anxa
84-B
12080

DAS BÜRGERHAUS IN DER SCHWEIZ

LA MAISON BOURGEOISE EN SUISSE

VI. BAND
DAS BÜRGERHAUS IM KANTON SCHAFFHAUSEN

VIE VOLUME
LA MAISON BOURGEOISE DANS LE CANTON DE SCHAFFHOUSE

HERAUSGEGEBEN VOM SCHWEIZERISCHEN INGENIEUR- UND ARCHITEKTENVEREIN
PUBLIÉ PAR LA SOCIÉTÉ SUISSE DES INGÉNIEURS ET ARCHITECTES

ZÜRICH 1918
VERLAG: ART. INSTITUT ORELL FÜSSLI

DAS BÜRGERHAUS IN DER SCHWEIZ
LA MAISON BOURGEOISE EN SUISSE

VI. BAND
DAS BÜRGERHAUS IM KANTON SCHAFFHAUSEN

VI^{E} VOLUME
LA MAISON BOURGEOISE DANS LE CANTON DE SCHAFFHOUSE

HERAUSGEGEBEN VOM SCHWEIZERISCHEN INGENIEUR- UND ARCHITEKTENVEREIN
PUBLIÉ PAR LA SOCIÉTÉ SUISSE DES INGÉNIEURS ET ARCHITECTES

ZÜRICH 1918
VERLAG: ART. INSTITUT ORELL FÜSSLI

DRUCK: ART. INSTITUT ORELL FÜSSLI, ZÜRICH

Mit dem sechsten Bande des im Auftrage des Schweiz. Ingenieur- und Architekten-Vereines herausgegebenen Werkes „Das Bürgerhaus in der Schweiz“ bringen wir eine Auswahl des überaus reichhaltigen Stoffes, den der Kanton Schaffhausen bietet. Wenn je, so sind wir bei diesem Bande den Mitarbeitern, die keine Mühe und Arbeit scheuten, und so Vorzügliches leisteten, zu ganz besonderm Danke verpflichtet. Unter der zielbewussten und überaus sachkundigen Leitung von Herrn Architekt J. Stamm, der selbst eine grosse Zahl der nötigen Zeichnungen lieferte, beteiligten sich die Herren Architekten Heinrichs, Meyer, Vogler und Werner in aufopferndster Weise an den Aufnahme-Arbeiten. Wir dürfen sagen, dass die Arbeit an diesem Bande eine ganz besonders gut organisierte war und dass sie in jeder Beziehung als Muster für die fernere Tätigkeit an unserm Werke bezeichnet werden kann.

Den Text hat Herr Kunstmaler A. Schmid in Diessenhofen mit grosser Hingebung und Sachkenntnis besorgt; auch ihm sprechen wir unsern besten Dank aus.

Wir empfehlen unser Unternehmen angelegentlichst Ihrem Wohlwollen.

Februar 1918. **Die „Bürgerhaus-Kommission“ des Schweiz. Ingenieur- und Architekten-Vereins.**

Bis heute erschienene Bände: 1. Kanton Uri. 2. Kanton Genf. 3. Kanton St. Gallen (I. Teil) und Kt. Appenzell. 4. Kanton Schwyz. 5. Kanton Bern (I. Teil).

Ce sixième volume de la „Maison Bourgeoise en Suisse“ publié sous les auspices de la Société suisse des Ingénieurs et Architectes vous donne une série de documents puisés dans les trésors architectureaux du canton de Schaffhouse. Ce travail important a été mené à chef par les soins diligents de Monsieur l'architecte Stamm qui n'a pas épargné sa peine; il a été aidé par Messieurs les architectes Heinrichs, Meyer, Vogler et Werner.

Le texte historique a été rédigé avec beaucoup de compétence et de soin par Monsieur A. Schmid, artiste-peintre, à Diessenhofen.

Nous exprimons à tous ces messieurs notre plus vive reconnaissance. L'exécution de ce volume, à tous les points de vue, peut être cité comme un modèle pour la façon admirable dont le travail de documentation et de mise au net des dessins a été organisé et conduit jusque dans ses moindres détails.

Février 1918. **La Commission de la „Maison Bourgeoise“ de la Société suisse des Ingénieurs et Architectes.**

Volumes édités à ce jour: 1. Canton d'Uri. 2. Canton de Genève. 3. Canton de St-Gall (I^re Partie) et Appenzell. 4. Canton de Schwyz. 5. Canton de Berne (I^re Partie).

Die Beschaffung des Materiales für die Einzelbeschreibung der Schaffhauser Bürgerhäuser wurde dem Textverfasser durch die Fülle des bereits Gesammelten erheblich erleichtert. Als Quellen erwähne ich voran die handschriftlichen Aufzeichnungen unseres H. W. Harder (1810—1872); die genealogischen Notizen von J. Bäschlin und die sorgfältige Publikation von J. Stamm, Architekt über die Deckenplastik Schaffhausens. Zahlreiche Anhaltspunkte lieferten ferner die Festschriften zur Zentenarfeier von 1901, speziell die Abschnitte der Herren Dr. Pfarrer Bächtold, Dr. Henking, Dr. Lang, Prof. F. Vetter, Dr. Vogler. Anderes konnte ich Rahn's Anzeiger für schweiz. Altertumskunde entnehmen. Verfassungsgeschichtliches über Schaffhausen vermittelte Dr. Werner, Archivar; über Stein Dr. jur. F. Rippmann; über Neunkirch Oberlehrer Wildberger und über Hallau Reallehrer Rahm. Allen diesen Mitarbeitern sei an dieser Stelle gebührend gedankt.

Den Besitzständen des Archivs für schweiz. Kunstdenkmäler, des Kunstvereins Schaffhausen, sowie des Heimatschutzes konnten zahlreiche photographische Aufnahmen entnommen werden. Anderes steuerten Amateure bei. Die übrigen Aufnahmen besorgte die Firma C. Koch in Schaffhausen. Stiche und andere Reproduktionen stellte der Historisch-Antiquarische Verein.

Der Verfasser des Textes: **Aug. Schmid,** Diessenhofen.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Im Stadtgebiet Schaffhausen.

A. Allgemeines V
B. Einzelbeschreibung X

Das Handwerkerhaus im XVI. u. XVII. Jahrhundert.

Das Haus z. goldenen Lämmlein, Weberg. X
Das Haus zum Tannenbaum, Sporengasse X
Die Häuser am Ampelentörli, Bachstrasse X

Das Bürgerhaus und Kaufmannshaus im XVI. und XVII. Jahrhundert.

Die Dreihäusergruppe in der Vorstadt, Nr. 64, 66, 68 X
Das Haus zum kleinen Falken, Vorstadt . XI
Das Haus zum goldenen Löwen . . . XI
Das Haus zum obern Jordan XI
Das Haus zur weissen Rose XI
Das Haus zur Taube XII
Das Haus zum obern Wachholderbaum . XIII
Das Haus zur Nagelfluh XIII

Das Patrizierhaus des XVI. und XVII. Jahrhunderts.

Das Haus zum Buchsbaum, Oberstadt . . XIV
Das Haus zum roten Turm, Fronwagplatz . XIV
Das Haus z. Hintern Roten Turm, Stadthauspl. XV
Das Haus zur Fels XV
Das Haus zum Ritter XVI
Das Haus zum Safran XVII
Das Haus zum Sittich XVII
Das Haus zum Schneeberg XVIII
Das grosse Haus XIX

Die Zunfthäuser.

Das Schützenhaus XX
Das Haus zur Schmiedstube XXI
Das Haus zur Schneiderstube XXI
Das Haus zur Gerberstube XXII
Die Herrenstube und der Fronwagturm . XXII
Das Haus zur Kaufleutstube XXIII
Das Haus zum Rüden XXIV

Die Gasthäuser.

Das Gasthaus zum goldenen Ochsen . . XXIV
Das Gasthaus zur Krone XXV

Die kommunalen Gebäude u. Lagerhäuser.

Die Helferei am Münsterplatz XXVI
Das ehemalige Zeughaus, heute Regierungsgebäude XXVI
Das Kaufhaus am Herrenacker XXVII
Das Haberhaus XXVII
Das Lagerhaus XXVIII

Die Patriziersitze vor der Stadt.

Der Aazheimerhof bei Neuhausen . . . XXVIII
Das Landgut zum obern Bohnenberg in Neuhausen XXIX

Die Patriziersitze im Gebiete der Stadt.

Das Landgut zur Sonnenburg XXIX
Das Haus zum Weissturmgut XXX
Das Haus zum Seidenhof XXXI
Das Haus zum Kronengut XXXI
Das Haus zum vorderen Stokarberg . . XXXI
Das Haus zum Generalengut XXXII
Das Haus zum Engelgut XXXII

Seite

Das Bürger- u. Patrizierhaus im XVIII. Jahrhundert.

Das Haus zur obern Glocke XXXIV
Das Haus zum Korallenbaum XXXIV
Das Haus zum goldenen Falken XXXV
Das Haus zu den drei Königen XXXV
Das Haus zum Steinbock XXXVI
Das Haus zum Thiergarten XXXVI
Das Haus zur Hoffnungsburg XXXVII
Das Haus zur Freudenfels XXXVIII
Das Haus zum vorderen Thiergarten und das Haus zur Wasserquelle XXXIX
Das Haus zur Freudenquelle, jetzt Stadthaus XXXIX
Das Haus zum Glas XL
Das Haus zur Engelburg XLI
Das Haus zur Sommerlust XLII
Das Gut zum Gelbhausgarten XLII

Die Brunnen XLIII
Die Rebhäuschen XLIII
Legende zum Stadtplan Schaffhausen . . XLIV

II. Stein am Rhein.

A. Allgemeines XLV
B. Einzelbeschreibung XLV
Das Haus zur vorderen Krone XLVI
Das Haus zum roten Ochsen XLVI
Das Haus zum steinernen Trauben . . . XLVII
Das Gasthaus zur Sonne XLVII
Das Haus zum Raben XLVIII
Das Haus zum weissen Adler XLVIII
Das Haus zum Neubau XLVIII
Das Haus zum obern Raben XLIX
Das Haus zum Lindwurm XLIX
Das Haus zur obern Mühle XLIX
Die Rebhäuschen XLIX
Der Pachthof Bibern XLIX

III. Die Landschaft.

Im Reyath:

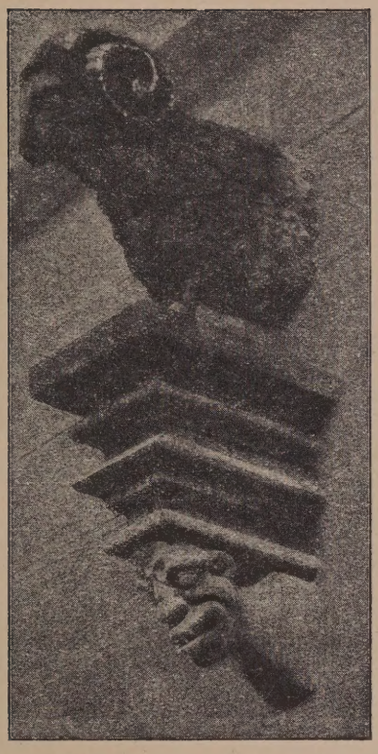
Thayngen: Das Haus zum Rebstock . . . L
Der Oberhof L
Das Haus zum Hirzen LI
Das Haus zum Adler LI
Das Haus zum Sternen LII
Merishausen: Das Gemeindehaus LII

Im Klettgau:

Neunkirch: LII
Der Oberhof und das Gemeindehaus . LIII
Die Rietmann'sche Häusergruppe . . . LIV
Das Haus zur Farb LIV
Der Hauptbrunnen LIV
Gächlingen: Das Gemeindehaus LIV
Unter-Hallau: Das Haus zum Kreuz und das alte Gemeindehaus LV
Das Haus zum Metzgerrain LVI
Ober-Hallau: Das Pfarrhaus LVI
Wilchingen: Das Pfarrhaus LVII
Das alte Schulhaus LVII
Schleitheim: LVII
Das Haus zur Kasse und das Haus zur Brauerei LVIII

I. IM STADTGEBIET SCHAFFHAUSEN.

A. Allgemeines.



Wappentier am Rathaus.

Während die Geschichte des Schwyzer oder des Urner Bürgerhauses die Geschichte des ländlichen Herrensitzes bedeutet, darf das **Schaffhauser Bürgerhaus** als der volle Ausdruck der Bürger- und Zunftherrlichkeit des XVI. und XVII. Jahrhunderts angesprochen werden.

Wie andere grössere Niederlassungen verdankt Schaffhausen seine Entstehung und Entwicklung der glücklichen Lage an drei mächtigen Strassen und am Wasserwege. Auch das teilt Schaffhausen mit Gemeinwesen ähnlicher Art, dass es neben und um ein reichdotiertes Kloster zur Stadt heranwachsen konnte, um das Ende des XII. Jahrhunderts sogar zur unmittelbaren Reichsstadt. Die dem städtischen Elemente innewohnende Lebenskraft reckte sich aber bald und führte in zahlreichen Kämpfen gegen den Abt als Oberherrn und gegen den kleinen Rat als Adelspatriziat zur stufenweisen Autonomie und zu einer demokratischen Zunftverfassung. Während sich nun die Beziehungen zum Mutterhaus Oesterreich, zum umliegenden Adel des Hégau, ja selbst zum Reiche mehr und mehr lockerten, knüpften sich andere Bande: 1501 trat Schaffhausen in ein ewiges Bündnis mit den Eidgenossen. Als vollends das emporstrebende Gemeinwesen durch die Einführung der Reformation in den glücklichen Erbbesitz aller Rechte und Besitzungen des Klosters gekommen war, erklomm es rasch den Höhepunkt seiner Entwicklung und begann sich in dem neuen Besitz wohnlich einzurichten.

Wenn wir uns nun zu der Beschreibung der Stadt wenden, so ist zu bemerken, dass die Gassenzüge von heute im frühesten Mittelalter schon die nämlichen waren; dagegen sind die Häuser jener früh mittelalterlichen Stadt buchstäblich vom Erdboden verschwunden. Romanische und frühgotische Bauspuren sind ausserhalb des Klosterbezirkes im Stadtgebiete eine grosse Seltenheit. Jener fürchterliche Brand von 1372 zerstörte sozusagen die ganze Stadt, und nur die schwermassiven Herrentürme (man zählte deren etwa zwölf) hatten den zerstörenden Flammen zu trotzen vermocht. Auch das Kloster mit dem Münster blieb wie durch ein Wunder verschont. So schwer dieses Brandunglück damals die Stadt traf, so wohltätig waren seine Folgen in baulicher Beziehung. Die schon im Jahre 1342 erlassene Verordnung über den Bau von Häusern wurde aufs neue herangezogen, und man verbot von jetzt ab die Erstellung

hölzerner Gebäude. Wer sein Haus nicht ganz in Stein erbauen konnte, musste wenigstens die der Strasse zugekehrte Seite zwei Stockwerke hoch in diesem Materiale ausführen und die übrigen Wände, auch die im Innern des Hauses, bis an das Dach „zünen", d. h. flechten und mit Lehm und Pflaster beschlagen. Schindeldächer mit Befestigung durch Nägel oder Steine wurden wohl noch geduldet, wenns nicht anders ging. Aber die Ziegelbedachung fand von jetzt ab wärmste Beförderung, um so mehr, als die Stadt selbst mit der Zeit eine eigene Ziegelei einrichtete und betrieb. Jeder „Brand" musste dem Stadtbaumeister oder seinem Beigeordneten vorgewiesen werden. Aus dieser Einheitlichkeit des Bedachungsmateriales erklärt sich mit die vollendete Harmonie dieser Städtebilder, wie Schaffhausen dem Auge heute noch, mit Abzug weniger Einbrüche, eines bietet.

Das Hauptkontingent der Häuser lieferte wohl **das Handwerkerhaus.** Wir besitzen noch eine ganze Anzahl sprechender Beispiele: Ein schmaler Hausgang führt stracks zum Höflein und Hintergebäude, vorne im Erdgeschoss liegt die Werkstatt oder das Verkaufslokal. Im ersten Stock nimmt die Stube mit der gotischen, leichtgewölbten oder ebenen Holzdecke meist die ganze Breite der Fassade ein. Die Schlafräume und andern Kammern sind in den zweiten und dritten Stock verlegt. Die Küche befindet sich, meist ohne Eigenlicht, vor der Stube, in der Mitte des Hauses. Diese räumliche Gebundenheit war bedingt durch die erste Baugrundaufteilung durch den Lehnserteiler, das Kloster. Einer der ältesten Baublocke, die Häusergruppe zwischen der Vordergasse und der Hintergasse (heute Münsterplatz genannt), weist diese Parzelleneinteilung heute noch deutlich auf. Wir sind sogar über die Grösse dieser Trakte unterrichtet. Sie betrug in die Breite 24 und in die Tiefe 60 Schuh. Gegen einen Gulden Jahreszins konnte ein solcher Streifen erworben werden und für einen halben Gulden mehr ausserdem ein Ausgang auf die Hintergasse. Diese langgestreckten Parzellen, die mit der schmalen Stirne an die Strasse und mit dem dünnen Leibe in die Baumgärten und Weinberge stiessen, hatten zur Folge, dass das ganze Besitztum sich baulich nach der Tiefe entwickeln musste. So entstunden die Hintergebäude mit ihren Höfen und Höfchen, wie sie Feldbau und Viehzucht innerhalb der Stadtmauer erforderten. Auf diesen Hintergebäuden wurden dann im Laufe der Zeit ausgebaute Wohnhäuser errichtet, die ohne weiteres den Namen der vordern älteren Schwester trugen. So entstund „das hindere Glas", „der hindere Maulbeerbaum", „die hindere Gloggen" usf.

Erst als die zunehmende Kapitalkraft mancher Geschlechter oder einzelner kraftvoller Bürger es erlaubte, zwei oder drei dieser schmalen Trakte zu einem Ganzen zusammenzuschweissen, entwickelte sich unser währschaftes und stattliches Bürger- und Kaufherrenhaus des XVI. und XVII. Jahrhunderts, dem wir nun unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollen.

Mit der Verbindung der zwei Begriffe **Zweck und Repräsentation** glauben wir dem Wesen dieser Bürgerhäuser am nächsten zu kommen. Tief sass das Gefühl für die Bedeutung des Hauses an sich in jenen Geschlechtern. Denn nicht nur die Edeln, sondern auch die meisten wohlhabenden Bürger bewohnten ihre Sässhäuser, die sich jahrhundertelang vom Vater auf den Sohn vererbten. So verlohnte es sich auch, etwas für die Ausstattung des Hauses zu tun, im Gegensatz zum allzuraschen Wohnungswechsel unserer Tage, die Handänderungen als etwas ganz Gewöhnliches kennen. Auf diesen Sässhäusern behauptete sich die fröhliche, bildhafte Hausbezeichnung zäh bis auf unsere Zeit und haftete den Besitztümern meist bis in die Ehe- und Taufakten, in die Kaufverträge und Bürgerrodel an. Die Zahl solcher Häusernamen geht in Schaffhausen in die Hunderte. Ein paar besonders gelungene seien hier genannt: „Zum Walfisch", „Zum Dromedar", „Zum süssen Winkel", „Zum Hochmütli", „Zum Esel", „Zum Hündli", „Zur Vergnügung", „Zum Riedböschen", „Zur Schällensau", von welch letzterem Hause die Überlieferung erzählt, dass es im Kartenspiel gewonnen worden sei. Unschwer ist ein gemeinsamer Grundplan in diesen Häusern zu erkennen, weil sie aus denselben Zweckbedingungen heraus geboren sind. Der schwunghafte Handel mit fremdem und eigenem Wein, besonders aber mit Salz und Frucht aus Ungarn über Wien und Ulm

nach Schaffhausen und von hier über Baden nach Genf und Lyon, machte die nur mässig grosse Stadt im späteren Mittelalter zu einem bedeutenden Handels- und Umlageplatz. Es ist daher kein Zufall, dass wir auf unserer Wanderung durch die Stadt auf grosse Kornhäuser und Salzstadel und auf überraschend geräumige, stolz gewölbte Keller stossen. Die früheren Fassaden vieler Kaufmannshäuser sind in gotischem System angelegt, mit schräg ansteigenden Strebepfeilern und kräftig gekehlten Fensterumrahmungen. Aber im Innern hatte beinahe überall bald der neue Eindringling, die Renaissance, gesiegt, um ihrerseits wieder den jüngeren Geschwistern, dem Barock und Rokoko Platz zu machen. So ist es vergnüglich, in manchen Häusern vom Erdgeschoss bis zum obersten Stockwerk gleichsam durch alle Stile spazieren zu können.

Treten wir einmal in eines dieser Kaufmannshäuser ein. Ein breiter gepflästerter Hausgang, der hier als Packraum dient, führt zentral durch die ganze Tiefe des Hauses, rechts und links den Blick in helle Schreibstuben und Magazine gestattend. Eine schwere, holzvergitterte Türe in steinernem, mit Wäppchen und Jahrzahl geschmücktem Bogen führt tief hinunter in die prächtigen Keller, wo Riesenfässer in wohlausgerichteten Reihen paradieren. Im Hintergrunde des Hausflurs setzt die breite Balustertreppe an, meist an der Stelle, wo früher die althergebrachte, steinerne Wendeltreppe in besonderem Türmchen den Verkehr nach oben besorgt hatte. Auch der Hof ist gepflästert. Inmitten der hohen Mauern atmet er leise in erfrischender Kühle und Stille, wie ein Klostergärtlein. Hinter ihm sperren Stallungen und Remise das Geviert ab.

Im ersten Stock mündet nun die Treppe in den meist mit roten Fliesen eingedeckten Vorplatz. Eine Stuckbalkendecke mit kräftigen Rosetten, dunkle, schwere Hartholzmöbel und ebensolche Türgerichte geben diesem Flur ein gediegenes Aussehen. Rechts führt eine Türe zur hochgewölbten Küche, links in einen Schlafraum, der, wie die Küche, das Licht vom Hofe her empfängt. Nach vorne gegen die Strasse liegt die Erkerstube: Das Täferzimmer, halb Wohnstube, halb Saal, empfängt uns sofort mit dem ganzen Zauber vornehmster Wohnlichkeit. Steinerne Säulen mit reichem Kapitäl und den farbigen Allianzwäppchen der Erbauer teilen die breite Fensterseite in regelmässige Gruppen. Aber das Wertvollste für die geschlossene Wirkung des ganzen Raumes ist das prachtvoll gegliederte, einfache und doch gediegen wirkende Getäfel mit Pilastern und Gesimsen. Zusammen mit der warm wirkenden Holz- oder der reich ornamentierten Stuckdecke gibt es einen guten, geschlossenen Klang. Rechts von diesem Hauptzimmer befindet sich die Nebenkammer, deren Getäfel manchmal lustig mit Landschaften und Gevögel bemalt ist. Im zweiten Stockwerk entspricht die Einteilung meistens der des ersten Geschosses. Wir betreten wieder erst den Vorplatz und von hier den nach vorne liegenden Fest- und Tanzsaal des Hauses, der diesmal die ganze Breite der Fassade einnimmt. Von der graziösen Stuckdecke lächeln alle bürgerlichen und kriegerischen Tugenden der alten und der neuen Welt herab. Die schmückende Antragarbeit erstreckt sich von der kräftigen Hohlkehle bis in die Stichbögen der Fensternischen. Hell und luftig, mit allen Zugaben einer verfeinerten Kultur, steht dieser obere Raum in bezeichnendem Gegensatze zum unteren.

Der Dachraum atmet wieder ganz XVI. Jahrhundert: Kraft und Zuversicht in Eichenholz!

So tönt's von der Wohnstube zur Küche, vom Kellergewölbe zum Dachstuhl; in Gesindekammer, Rossstall und Gemüsegarten: **Ein** Gebilde, **eine** kleine, aber ganze Welt. Und überall, am Erker und an den Fenstersäulen, auf den riesigen Fässern im Keller und in der Windfahne fallen uns immer wieder die zierlichen Allianzwäppchen der Erbauer in die Augen.

Man erzählt uns in alten Geschichten selbstbewusst von jenen feierlichen, breitspurigen Empfängen hoher und höchster Herrschaften, die unter Kanonendonner und den Klängen von Trummeln und Trompeten eingeholt und gastiert worden sind. Derlei Ehrung hätte die Stadt jeweils, so erzählt ein zeitgenössischer Chronist etwas weinerlich: „mehr denn 2000 Gulden gekostet, Wein und Pulver nit gerechnet, ungeachtet, dass die Herrschaften nicht mehr denn zwei Tage geblieben seien". Die Einrichtung

einzelner Patrizierhäuser erlaubte den Besitzern die Ehre, fürstliche Herrschaften bei sich zu beherbergen. Nichts gibt uns ein so greifbares Zeichen für die Bedeutung des erstarkten Bürgertums in Handel und Politik, als diese selbstgeschaffene Wohnkultur im XVI. und XVII. Jahrhundert.

Von dem vielgestaltigen Leben so eines grösseren, durch einen engen Mauergürtel ineinandergepressten Gemeinwesens, machen wir uns gewöhnlich einen zu schwachen Begriff. Ein fleissiges, durch zünftlerische Zucht in den beruflichen Leistungen gesteigertes Handwerkervolk hämmerte und feilte tagsüber hinter den halbrunden Werkstattfenstern drauf los, was das Zeug hielt. Abends aber füllten sich die Zunftstuben. An Markttagen lärmten die Bauern in den zahlreichen Gasthäusern und ihr Wagenpark staute sich in der Vorstadt vom Rossmarkt bis zum „Käfig". Vor den Tuchlauben und Fleischbänken mitten auf dem Fronwagplatz war ohnehin starkes Gedränge, und die ganze Vordergasse hinunter bis zum Fischmarkt wogte das Marktgewimmel. Stolz und bolzgrad, und mutmasslich in schönen Farben prangend, überragten die Brunnenfiguren des Mohrenjoggeli, des Tellen und des breitbeinigen Landsknechtes auf dem vierröhrigen Brunnen diesen Trubel. Dazu tritt eine weitere, höchst malerische Besonderheit Schaffhausens: **Die Erker.** Wohl haben auch andere Städte ihren Erkerschmuck. Aber in dieser Fülle steht Schaffhausen, das mit Recht den Ruf der Stadt der Erker geniesst, einzig da. Struktiv sind diese Vorbauten meist sehr einfach. Auf kräftigen Tragbalken ist ein Gerippe von Holz aufgerichtet, das mit Dielen oder leichtem Mauerwerk ausgefüllt und durch ein Dächlein abgedeckt ist. Das sind die früheren Holzerker. Die Steinerker ruhen auf schweren, eingemauerten, reich profilierten Kragsteinen. Aber welche Fülle von Erscheinungsformen ist in einer solchen Erkerversammlung möglich! Da sind hölzerne und gemauerte, dickbauchige, pompös geschmückte Kerle und ganz bescheidene Flacherkerchen. Die Erker sind auch in ihren Grundrissen verschieden. Manche sind auf dem regelmässigen Rechteck, andere auf dem Trapez, und wieder andere, namentlich die aus der Barockzeit, auf dem Polygon aufgebaut. Die Verschiedenheit des Materials in den Dächlein, ob Ziegel, Schiefer oder Kupferblech, bringt ausserdem weitere Abwechslung. Man spricht, um solche Vorbauten zu erklären, gemeinhin von einem Bedürfnis, die beengte Aussicht in den Gassen zu vermehren. Auch Goethe spottet in seiner dritten „Schweizerreise" über die Lust der Bewohner Schaffhausens, auf diese Weise unbemerkt zu sehen und zu beobachten. Dadurch allein aber wäre der oft aussergewöhnliche Aufwand in diesen Erkern nicht gerechtfertigt. Uns wollen sie in erster Linie als **architektonische Schmuckmotive** erscheinen, aus einer Zeit, wo es in der Luft lag, nach aussen mindestens so viel zu scheinen, als man nach innen zu sein vermochte. Das trieb wohl auch zu dem erspriesslichen Wetteifer unter den lieben Nachbarn, dem wir heute diese Fülle an Erkerbauten verdanken.

In einer so dem Schmucksinne zugänglichen Stadt musste auch ein kräftiges Kunstwesen leben. Mehrere Häuser haben bis auf heute ihren grosszügigen Fassadenschmuck behalten, (der „Ritter", der „Ochsen", und der „grosse Kefin"). Anderes an Fassadenschmuck ist uns noch aus Aufzeichnungen bekannt. So vom Hause zur „Hagar", vom „goldenen Löwen", vom Haus „der drei Stände", der heutigen Peyerburg. Die Stadt diente kraftvollen Künstlerpersönlichkeiten, wie Tobias Stimmer und Daniel Lindtmeyer, zum vorübergehenden Aufenthalt.

Eine neue Technik trat mit dem XVII. Jahrhundert ins Gesichtsfeld: **Das Stucco.** Drei Namen Schaffhauserischer Künstler verknüpfen sich mit dieser neuen Übung: S. Höscheller, J. J. Schärrer und J. Schnetzler aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts bis in die Mitte des XVIII. Jahrhunderts. Hier, in dem an sich nicht sehr kostbaren Materiale konnte sich die Phantasie der Künstler und das gesteigerte Standesbewusstsein der Auftraggeber genug tun. Schaffhausen besitzt denn auch in plastischen Decken eine überraschende Fülle. Was das Aufkommen dieser damals noch neuen Übung anbetrifft, so nimmt man an, dass die ersten Ausübenden aus Italien und zwar zuerst in die Stifte und Schlösser unseres Landes gekommen sind. Diesen herumziehenden italienischen Stuckkünstlern zogen dann bald Einheimische als Schüler zu. Viele der vor-

handenen Decken sind signiert. Ihr Unterhalt ist übrigens kein Leichtes. Um so dankbarer darf der zahlreichen Hausbesitzer gedacht werden, die kein Opfer scheuten, ihren Stuckdecken ein würdiges Aussehen zu bewahren.

So hat sich das Bild der Stadt allmählich gerundet, das Bild dieser Gesamtheit, die sich durch Jahrhunderte hindurch beinahe unverändert erhalten konnte. Erst dem XIX. Jahrhundert war es vorbehalten, grosse und schmerzliche Wunden in diese Gesamtheit zu schlagen. Die gewaltige Umwälzung der französischen Revolution hatte die Gesellschaft des alten Regiments zertrümmert. Seine Reste klammerten sich ängstlich an den ererbten Besitz. Das konnte für eine lebendige Weiterentwicklung der Kunst, insbesonders der Baukunst, kein guter Boden sein. Die neue Macht, das demokratische Bürgertum, empfand vorderhand überhaupt kein Bedürfnis nach dieser Richtung. Ausserdem fehlten unmittelbar nach den langdauernden Kriegen der napoleonischen Zeit die früheren grossen, privaten und korporativen Geldmittel. Die Baugesinnung schwand und mit ihr der Sinn für die Kunstpflege. Die Aufhebung der Zünfte war eine unumgängliche Forderung der liberalen Grundsätze des Jahrhunderts. Aber den Schaden hatte vorerst die Qualität im Handwerk zu spüren. Die alte Handwerkertüchtigkeit und ihr Erfindungsgeist verblasste. Eine tötliche Gleichgültigkeit gegen alles, was von ehedem war, brach vielfach bei der Masse ein, und konnte bei den Behörden, die des gleichen Geistes Kinder waren, kein genügendes Gegengewicht finden. Es begann ein frischfröhliches Abbrechen der Türme und Tore. Aber in die Lücken konnte nichts Gleichwertiges gesetzt werden. Die Wunden klaffen noch heute im Stadtbilde. Auch an Innenausstattungen wurde vieles sinnlos vernichtet: Da eine gotische, gewölbte Balkendecke herausgerissen, dort ein Vorkamin mit den Allianzwappen oder ein origineller Ofen abgetragen. Ganz besonders aber wurde das Überstreichen schöner, eingelegter Getäfel mit nüchterner „heller“ Ölfarbe geübt.

Und doch stehen wir in Schaffhausen heute noch vor einem reichen Kunstbesitz aus früherer Wohnkultur. Die bedauerliche Gleichgültigkeit ist heute an vielen Orten einem erneuten Interesse gewichen. Aber diesen geretteten Besitzstand verdanken wir nicht ausschliesslich eigenem Verdienst, sondern eher dem Umstande, dass der wirtschaftliche Umschwung hier später als an andern Orten einsetzte. Dort verfielen die Gemeinwesen durch die allzurasche Entwicklung der ungehemmten, baulichen Vernüchterung der siebziger und achtziger Jahre, während hier die Behörden Zeit gefunden hatten, der neuen, städtebaulichen Aufgaben Schritt für Schritt Herr zu werden, ohne mit dem alten guten Besitzstand total aufräumen zu müssen. So erfreuen wir uns heute in künstlerischer Hinsicht eines fast unverletzten Ganzen einer Bürgerstadt aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert.

Unsere vorliegende Publikation soll über dem statistischen einem praktischen Zwecke dienen. Bei dem Studium der mannigfachen, architektonischen Erscheinungsformen gilt es aber, den Blick zu schärfen für den Unterschied zwischen den organischen und den bloss dekorativen Ausdrucksmitteln dieser vergangenen Epochen. Gerade unserer Zeit des Eklekticismus liegt die Gefahr sehr nahe, Formen anzuwenden, deren Organismus unseren eigentlichen Bedürfnissen fremd ist, und deren unbedenkliche Anwendung lediglich der Benützung eines stattlichen, aber **erborgten** Kleides gleichkäme.

B. Einzelbeschreibung.

Das Handwerkerhaus.

Das kleine Haus zum goldenen Lämmlein, Webergasse Nr. 4, die Häuser beim ehemaligen Ampelentörli am Gerberbach, das Haus zum Tannenbaum im Sporengässli Nr. 7 weisen übereinstimmend die Hauptmerkmale des einfachen Handwerkerhauses auf: Den schmalen Hausgang mit Werkstatt oder Ladenlokal im Erdgeschoss; im ersten Stock die Stube in der ganzen Breite der Fassade mit Gruppenfenstern; die Küche im Mittel des Hauses und die Schlafräume im zweiten Stock. Das **Häuschen an der Webergasse** (Tafel 3) übermittelt uns den Typus der bescheidenen, aber heimeligen Weberbehausung des XVI. und XVII. Jahrhunderts.

Das vornehmste Beispiel dieser Gruppe ist zweifellos das **Haus zum Tannenbaum** im Sporengässli (Tafel 3). Die Fassade ist einheitlich und von einer gewissen Grosszügigkeit. Der schmale Hausgang liegt hier in der Mitte des Hauses. Eine kräftige, nicht allzu grosse Rundbogentüre ist links von einem grossen Bogenfenster flankiert. In der Zeichnung ist auf Grund vorhandener alter Teile am Fenster rechts die alte Bogentüre rekonstruiert. Küche und Vorraum des ersten Stockes liegen vor der stattlichen Stube mit Holzdecke. Bis auf einen kleinen Gang, der für die Küche eine schmale Lichtzufuhr zu vermitteln hat, nimmt sie die volle Breite der zwei schönen, dreiteiligen Fenstergruppen ein, die durch einen steinernen Mittelpfosten getrennt sind. Diese Gruppenfenster setzen sich in den übrigen Stockwerken fort, überhöht durch eine stattliche Aufzuglukarne in der Mitte des Daches.

Ebenfalls typische Handwerkerhäuser zeigt uns die Gruppe am **Ampelentörli** (Tafel 4): Die Fassaden schmal, aber mit guten Fenstergruppen, in mehreren Stockwerken durchgeführt. Interessant sind die schräg in die Fassadenmauern geschnittenen Guckfensterchen, die ohne jede Ausbuchtung den Überblick über die ganze Strasse gestatten. In diesen Häusern betätigten sich hauptsächlich die Gerber. Das vordere Haus rechts heisst heute noch zur „Gerbe". Bis in die Achtzigerjahre war es im Besitz eines Vertreters dieses Handwerks. Die offenen Lauben im obersten Geschoss und die drei mächtigen Dachböden unter dem steilen Satteldach dienten zum Aufhängen und Trocknen der Häute und Rindenvorräte.

Das Bürger- und Kaufmannshaus im XVI. und XVII. Jahrhundert.

„Weisse Rose", Steinmaske unter dem Erker.

Die Dreihäusergruppe zum „Türmlein" Nr. 64, zum „Grünen Gatter" Nr. 66, zum „Hirschen" Nr. 68 in der Vorstadt. (Tafel 5.) Im „Türmlein" dehnt sich der vordem gepflästerte Hausflur nicht nur über die ganze Breite, sondern auch über die beträchtliche Tiefe des Schmalhauses aus. Ebenso im „Hirschen". Hier ist das eingebaute Lokal in der vorderen Ecke später hinzugekommen. Diese Ausgestaltung des Hausganges zum Pack- und Verladeraum verwandelt das Handwerkerhaus in das Kaufmannshaus.

Die nämliche Hausganggestaltung (alter Bestand) zeigt die zeichnerische Aufnahme des Hauses zum „grünen Gatter“. Am flachen Erkerchen des „Türmleins“ sind an den Konsolen die farbigen Wäppchen des Erbauerpaares Peyer und Wüscher angebracht. Leider ist am mittleren Hause das Parterrelokal modernisiert, sonst wäre die Übereinstimmung dieser drei typischen Bürgerhäuser, die sich aus dem bescheidenen, hergebrachten Handwerkerhause zum Kaufmannshause herausbildeten, eine ungetrübte.

Am Schlussstein eines hintern Törleins vom „Türmlein“ steht die Jahrzahl 1594, während das Flacherkerchen die Jahrzahl 1660 trägt.

Es folgt nun eine ganze Gruppe mehr oder weniger stattlicher Bürgerhäuser des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Massgebend für die Zuteilung zu dieser Gruppe, ist vorwiegend die Fassade, da die Innenausstattung meist Zutaten aus allen folgenden Jahrhunderten, bunt durch- und nebeneinander, aufweist. Als hauptsächlichstes Fassadenmotiv tritt der Erker auf. Keines der hier folgenden Häuser entbehrt dieses Schmuckes.

Eine mustergültige Fassade besitzt das Haus zum **„Kleinen Falken“**, Vorstadt Nr. 9 (Tafel 18), mit drei Bogenachsen im Erdgeschoss, einfachem, aber gut in der Fassade sitzendem Erker mit dem Hausnamen und der Jahrzahl 1688, flankiert von den Allianzwappen der Peyer und v. Waldkirch. Der ehedem gepflästerte Hausflur führt direkt zu dem vor dem Bahnbau im XIX. Jahrhundert sich bis zur alten Stadtmauer erstreckenden Falkengarten. In den Zimmern gegen die Strasse hinaus im dritten Stocke ist von der früheren stattlichen Ausstattung noch eine schöne Holzdecke mit Zapfen an den Vierungen erhalten.

Das Haus „zum goldenen Löwen“, Vordergasse Nr. 62 (Tafel 64) ist sehr alt, aber heute im Erdgeschoss und im ersten Stockwerk total umgebaut. Sowohl der Erker mit der Jahrzahl 1750, als auch der Hauseingang sind versetzt.

Von den früher jedenfalls reich ausgestatteten und im Grundriss sehr interessanten Hause **„zum obern Jordan“** Nr. 8, Herrenacker, weisen die Abbildungen leider nur ein Portal (Tafel 13) auf. Als 1905 durch die Trennungsmauer im ersten Stockwerk ein Durchgang sollte erstellt werden, wollte es eine glückliche Fügung, dass die Werkleute auf ein trefflich erhaltenes, skulpiertes und bemaltes Portal stiessen, dessen Erstellung zweifellos dem damaligen vornehmen und kunsterfahrenen Kleriker, dem kaiserlichen Rat und Chorherrn Dr. Constans Keller von Schleitheim, der um 1513 und nachher hier wohnte, zu verdanken ist. Ein zweites Portal im Renaissancestil ist wenige Jahre vor dem ersteren bei einem Umbau im mittleren Teile des Hauses aufgedeckt worden. Es erinnert in der polychromen Behandlung der Reliefpartien an das Portal des Zeughauses.

Das Haus zur „weissen Rose“

Rosengasse Nr. 16 (Tafeln 6, 7, 8 und 9).

Über dieses Haus sind wir zuverlässig unterrichtet. Christoph Käser der „Züchtiger“ (d. h. Scharfrichter), baute das Haus 1575, nachdem der Rat die Bewilligung an die Bedingung geknüpft hatte, dass der Baulustige die Pläne vorerst zu unterbreiten habe. Der Erbauer nannte den Neubau zum „Phönix“, als Anspielung auf die ihm 1582 nach mehrfachen Reisen zum Reichstag in Augsburg durch Kaiser Rudolph II. gewordene Befreiung vom verfehmten Amte. Von da an kam das Haus in den Besitz des Peyergeschlechtes, in welchem es bis zum XIX. Jahrhundert ziemlich ununterbrochen verblieb. Heute ist es Pfleghaus für Waisenkinder.

Die Fassade ist von ausdrucksvoller Gedrungenheit und Einheitlichkeit. Der kräftige Kalksteinpfeiler unter dem schmalen, mit vergoldetem Wasserspeier geschmückten Erkerchen trägt die Jahreszahl der Erbauung 1575 neben einer bärtigen Männerfratze. In der Füllung des Erkers steht dagegen die Jahreszahl 1699, wohl das Datum der inneren Umgestaltung, die ganz den Stempel des ausgehenden XVII. Jahrhunderts trägt. Zwischen kräftigen Strebepfeilern öffnen sich neben der Haustüre drei Rundbogenfenster, von denen das unterste gegen die Rheinstrasse mit reichem, sehr schönem Renaissancegitter bewehrt ist. Die Aufnahme des Kellergrundrisses hat ergeben, dass sich hier vor dem Einbau des

Bureaulokales ein in die Strasse vorspringender Kellerhals befunden haben muss. Der Hausgang nahm vordem die ganze Breite ein und war gepflästert. Nach hinten zu weitet er sich zur Flurhalle und gibt durch zwei steinerne Törlein den Zugang rechts zum geräumigen Hof, links zum später angebauten, polygonen Treppenturm. Das vormalige runde Treppentürmchen existiert noch bis zur halben Höhe in der Südost-Hofecke. Am Treppenmauerkopf des ersten Podestes bemerken wir in Stuck das Peyerwappen mit vollständiger Helmzier und der Jahreszahl 1683; auf dem zweiten Absatz eine Fratze in gleicher Art und Arbeit. Vom Treppenturm an der Hinterfassade gelangt man in jedem Stockwerk zuerst in die geräumige Vorhalle, auf die von drei Seiten schöne, harthölzerne Türen münden. Die Disposition der Geschosse ist klar und praktisch: Vorne hinaus die Erkerstube und der „Saal", um die Vorhalle Küche und Schlafräume gruppiert. In der Erkerstube flankieren zwei zierliche, korinthische Säulchen die Ausbuchtung des Erkers; an Decke und Stichbogen die übliche Antragarbeit, während im Saale links sich eine anmutige Stuckdecke zeigt. Vier zierliche Eckkar-

„Weisse Rose", Detail einer Stuckdecke im ersten Stock.

tuschen stellen die Jahreszeiten dar: Mit Rosenstock, Feigenbaum, Rebstock und beschneiter Tanne. Hinter diesem „Saal" ein kleineres Gelass mit blumenbemaltem Holzwändli, das ein schmales Geheimtreppli, das „Nonnestägli", zum zweiten Stock enthält, wo es in einen doppeltürigen Kasten mündet. Im zweiten Stocke ist eine überaus kräftige und reichgehaltene Stuckdecke der Spätrenaissance zu sehen. Leider ist das Mittelfeld, in welchem früher jedenfalls ein Ölgemälde prangte, heute leer. Bei einer Renovation zeigte sich unter dem Stuck eine schöne, mit Einlagen geschmückte Täferdecke in Nussbaumholz. Total unabhängig,

„Weisse Rose", Stuckfigur an der Decke im zweiten Stock.

als eigener Bauteil, ist an der nordöstlichen Ecke ein Seitentrakt rechtwinklig zum Hauptgebäude angebaut worden. Dieser weist im ersten Stocke, im sogenannten Archiv, einen schönen, kreuzgewölbten Raum auf, mit den farbigen Wäpplein der Peyer und Speisegger an den Gewölbeschlusssteinen. Dieser Raum ist von der Wendeltreppe her, durch eine schwere, reiche, eiserne Türe zugänglich. Im Obergeschoss dieses Traktes ein weiterer Saal mit Stuckdecke im Stile des XVII. Jahrhunderts. Als koketter Abschluss sei das Peyerwäppchen mit Bogenschütze im ausgestanzten Wetterfähnchen erwähnt.

Das Haus zur Taube

Fronwagplatz Nr. 2 (Tafel 10).

Es stammt vermutlich aus dem Jahre 1623 (das Datum befindet sich über der Haustüre) und ist damals einer umfassenden Renovation und wohl auch Neugestaltung unterzogen worden. Der Hauptschmuck des stattlichen Hauses ist der vierstöckige, polygone Erker an der Hausecke zur Oberstadt. Er ist als Strassenabschluss schon weit vom Herrenacker und von der Vorstadt her zu erblicken und bildet zu-

sammen mit dem vierröhrigen Brunnen eines der eindringlichsten Platzbilder Schaffhausens. In den zwei untern Brüstungen des Erkers sind die Allianzwäppchen der Meier und Kopp, bezw. der Meier und Hurter angebracht, die übrigen Erkerbrüstungen zeigen charakteristische Renaissance-Ornamente. Die Kreuzstöcke sind gotisch profiliert, die Fenster im Erdgeschoss in Rundbogen gefasst. Bei der neuerlichen Renovation 1913 traten im obersten Stock Spuren von ehedem offenen Lauben zutage (ähnlich dem Hause zur Gerbe), (Tafel 4). Im Erdgeschoss, in der Mauer gegen die Oberstadt, befindet sich das „Sekret", und zwar als Servitut dem Nachbar in sein Haus vorgestossen. Das Haus hat seit 1640 in ununterbrochener Reihenfolge bis heute als Apotheke gedient.

Das Haus zum obern Wachholderbaum

Repfergasse Nr. 17 (Tafel 13).

Es stammt offenbar aus dem XVI. Jahrhundert, wie die hohen Strebepfeiler, die Formen der Fenstereinfassungen und der stattliche Giebel gegen Osten in Holzfachwerk vermuten lassen.

Das Haus zur Nagelfluh

Fischerhäuserstrasse Nr. 17 (Tafel 15).

Das Haus zeigt gegen die Strasse eine hübsche Giebelfront, deren Dachpfosten mit ausgeschnittenen Brettchen maskiert sind. Der Fassade gibt in der Mittelachse ein niederes Rundbogentor mit je einem Ochsenauge rechts und links und ein breiter Holzerker das Gepräge des XVII. Jahrhunderts. Ein hübscher Wasserspeier sitzt am Erkerdächlein. Der Ostseite des Hauses entlang, zwischen dem Haus und einem Terrassengärtchen und durch ein besonderes Pförtchen von der Strasse her zugänglich, zieht sich die vom überragenden Dach geschützte Treppe zum ersten Stock. Zwei Räume nehmen hier die Hauptfront ein: Die Erkerstube und eine Nebenkammer, beide mit einfachen Stuckleistendecken. Ein hübsches Détail der Fassade bietet das zierliche Gitterchen über dem Eingangstor, ein regelrechtes „Ledischiff" mit Mastbaum und Segel in einem Empire-Kränzlein zeigend.

„Weisse Rose", Detail der Stuckdecke im zweiten Stock.

Das Patrizierhaus des XVI. und XVII. Jahrhunderts.

Die Grenze zwischen dem Patrizierhaus und dem reichen Bürger- oder Kaufherrenhaus ist nicht so leicht zu ziehen. Wir können höchstens mit Hilfe genealogischer Forschungen die ununterbrochene Folge eines Geschlechtes auf so einem Hause feststellen. Dann allenfalls aus der vom Bedürfnis für gesellschaftliche Zusammenkünfte diktierten Raumverschwendung und der stellenweise „fürstlichen" Ausstattung im Einzelnen das Vorrecht des Patriziats herleiten. Zu diesen Merkmalen kommt ein anderes: Die auf grösserem Fusse lebenden Insassen eines solchen Patrizierhauses pflegten dicht um ihren Stammsitz Ökonomie und Stallungen zu halten. Bei der Behandlung des XVIII. Jahrhunderts werden wir mehreren solchen „Seigneurien" im Kleinen begegnen. Wir beginnen indes mit den Patrizierhäusern des XVI. und XVII. Jahrhunderts.

Das Haus zum Buchsbaum

Oberstadt Nr. 4 (Tafeln 11, 12 und 13).

Die Fassade ist durchaus spätgotisch, übersichtlich gegliedert und mit dem schönen Erker in Spätrenaissance gut im Einklang. Das Haustor sitzt in der Mitte. Rechts von diesem zwei typische Rundbogenfenster. Das Fenster links ist modernisiert. Der gepflästerte Hausgang führt mitten durch das Haus zu einem schmalen Hofe, an dessen Ende sich ein merkwürdiger Baurest von 1528 (Jahreszahl am Torbogen) erhalten hat: Ein Tresorhäuschen, das ganz isoliert und in fester Wölbung und Mauerung aufgeführt ist. Das Haus muss einmal bessere Zeiten gesehen haben. Wir wissen, dass es um 1500 dem reichsten Schaffhauser Bürger, dem Eberli von Fulach gehörte und dass 1656 Hans Jakob Ziegler das Haus an sich brachte und viel Geld zu dessen Umbau im Innern verwandte. Sein Allianzwappen, v. Ziegler und v. Waldkirch befindet sich am Erker. Unter diesem, auf einem Baureste des älteren Hauses, die Jahrzahl 1590.

Im ersten Stock betreten wir einen geräumigen Hausflur mit Ziegelboden und schönen Türumrahmungen. Mitten in diesen Flur ist jetzt die Küche gesetzt. Ihr Licht empfängt sie indirekt durch grosse Glasfenster. Im gleichen Flur finden wir ein Vorkamin mit den Allianzwappen der v. Ziegler und v. Waldkirch. Im Vorraum des zweiten Stockes frappiert eine dreifache Türumrahmung mit Gesims und Pilastern, aus dunkelfarbigem Hartholz. Hinter diesen Türen das Gemach gegen den Hof mit bemaltem Getäfel, Rokokostuckdecke, und zugehörigem, ebenfalls in die Malerei einbezogenem, dreitürigem Kasten. Während vornehinaus der Raum rechts eine gotische, leicht gewölbte Balkendecke zeigt, befindet sich links ein hoher, saalartiger Raum mit rohbelassener Balkendecke, deren Felder und Balken mit einem originellen Rankenmotiv bemalt sind. Der langgestreckte Hintertrakt weist nichts Bemerkenswertes auf.

Das ganze Haus übermittelt heute noch, trotz seiner etwas vernachlässigten Haltung, den Eindruck eines währschaften, stattlichen Patrizierhauses des XVII. Jahrhunderts.

Das Haus zum roten Turm

Fronwagplatz Nr. 28 (Tafeln 27 und 60).

Dieses Haus ist zweifellos an Stelle eines der alten Rittertürme errichtet worden. Für diese Annahme spricht die ungewöhnliche Dicke der Stockmauer in der Mitte des Hauses. Als Bauherr wird Alexander Oschwald, als Architekt sein Schwiegersohn, der mehrfach genannte Oberbaumeister Joh. Jakob Meyer bezeichnet und als Baudatum 1604 genannt. Ein schöner Renaissance-Erker, samt einem schmiedeisernen Aushängeschild schmücken die Fassade. Der Hausgang ist heute durch eine neuere Ladeneinbaute verengert. Die Vorplätze mit ihren roten Ziegelböden, die Treppengeländer mit den reizenden Zwischentreppchen in den Vorräumeu durch das ganze Haus hinauf, geben demselben heute noch den junkerlichen Charakter. In der Erkerstube des ersten Stockes ist das Hochgetäfel mit allerlei Landschaften bemalt und die grosse Fenstergruppe mit dem Erker verleiht dem Raume die Gemütlichkeit einer Zunftstube. Im zweiten Stock entdecken wir im Vorraum ein schönes, steinernes Türgericht; während die Vorderstube noch

ein stattliches Pilastergetäfel zeigt (leider übel gestrichen in nüchterner Ölfarbe). An der Holzdecke lassen sich noch Spuren von aufgemalten Fruchtrosetten unter dem Ölfarbanstrich erkennen. Auch steht hier ein schöner, weisser Barockofen; im Raume nebenan ein ähnlicher grüner. Der vornehmst ausgestattete Raum befindet sich, wie in fast allen reichen Häusern, im dritten Stockwerk. Er ist unterteilt, doch ist die reiche Deckenplastik in allen ihren Teilen leicht zu besichtigen. Im Raume nebenan hat derselbe Künstler eine ganz ähnliche Decke komponiert. Auch dieses Haus leidet in manchen Teilen unter starker Vernachlässigung.

Das Haus „Zum hintern roten Turm"

Stadthausplatz Nr. 13 (Tafeln 14 und 15).

Die Vieraxenfassade weist in der Mitte einen Erker auf mit der Jahreszahl 1700 und dem Hauszeichen in der Mittelkartusche, dem roten Turm. Diese Jahrzahl kann aber nicht ohne weiteres gültig für die Bestimmung des Baudatums sein. Es bestehen begründete Annahmen, dass die Häuser „Zum roten Turm" und zum „hintern roten Turm" gleichzeitig entstanden sind und in engem Kontakte waren. So tragen die Fenster der Hoffassade durchaus den Charakter des XVI. und XVII. Jahrhunderts und nicht denjenigen des XVIII. In der südlichen der vier Fassadenachsen gegen den Platz öffnet sich das grosse Bogentor. Die Fenster neben diesem waren früher bogenförmig. Der geräumige, gepflästerte Hausflur führt durch die ganze Tiefe des Hauses zu einem zweiten Tor in der Hofwand, so dass mit Wagen bis zum Vorderhaus gefahren und dort „geränkt" werden konnte. Heute ist dieser Hausflur verengt. Die alten Baluster-Treppen sind verschwunden, doch begegnen wir gleich im Vorraum des ersten Stockwerkes einem schönen Türgericht mit Pilastern und Gesims, das uns in die Erkerstube führt. Den Hauptschmuck bedeutet hier die schöne, kräftige Kasettendecke in der alten Naturfarbe, während das früher jedenfalls reiche Getäfel (man bemerkt noch die alte Einteilung in Pilaster- und Bogenfüllungen) heute einen nüchternen Ölfarbanstrich trägt. Die kleine Erkerdecke ist mit hübscher Antragarbeit (mit Hängezapfen in der Mitte) geschmückt.

Auch im zweiten Stocke liegen die reicher ausgestatteten Räume vorne gegen den Platz hinaus. Wiederum führt eine stattliche, eichene Türe mit Pilaster und Gesims in den „Saal" mit der schönen Stuckdecke. Reiche Fruchtbuketts umrahmen ein Mittelfeld mit zierlich bewegter, blumenstreuender Mädchenfigur (Flora oder Frühlingsbote). Zwei sehr gediegene, harthölzerne, reichbeschlagene Türen mit Säulenstellung, Architrav und Gesims, die glücklicherweise von jedem Ölfarbanstrich verschont geblieben sind, lassen das dazu passende reiche Getäfel von früher ahnen. Die notwendig dazu gehörenden Prunköfen in den Ecken sind schon vor längerer Zeit verschwunden. Ein drittes, dem Hause aufgesetztes Stockwerk ist neueren Datums.

Das Haus zur Fels

Am freien Platz Nr. 13 (Tafeln 16, 17 und 18).

Die Fassade ist breit und behäbig, der Typus der gotischen Fensterhäuser. Die Jahrzahl 1549, sowie die Allianzwäppchen der Erbauer, eines Peyer im Hof und einer von Kilch (aus einem Basler Geschlecht) prangen hübsch farbig am sehr schönen, spätgotischen Hauseingang. Über diesem, auf säulengeschmückter, vornehmer Steintafel die lateinische Inschrift, dass hier anno 1547 der römische Kaiser Karl V. abgestiegen sei und logiert habe. Als die Erbauer des „Fels" und des nebenanliegenden Hauses zur „mittleren Fels" gelten die beiden Brüder Heinrich und Martin Peyer. Die Überlieferung erzählt, dass ob der Aufstellung der genannten Ehrentafel ein Bruderstreit entstanden sei, bis der von der „mittleren Fels" sie dem von der „vordern" Rechtens überlassen habe.

Für die Wohlhabenheit und Bedeutung des Hauses zeugt schon der stattliche, tonnengewölbte Keller, zu dem an die 30 Stufen von der Hofeinfahrt her hinunterführen. Das Erdgeschoss, das heute in Wohnräume umgebaut ist, präsentierte sich früher,

wie eine neuerliche Renovation der Fassade erwies, ganz anders. Es wies drei mächtige, steinerne Stichbögen auf. Der in der Mitte diente der Durchfahrt zum geräumigen Hof, der links enthielt Sattelkammer und Knechteunterkunft, der rechts mit dem erwähnten schönen Steintörchen war der eigentliche Hausgang mit Treppe zum ersten Stock. Hinter dem Hof liegen die Stallungen und Heuböden. Ein Besitzer, Gerichtsherr David Peyer zu Haslach, war landwirtschaftlichen Haushalt gewohnt und richtete sich hier über den Winter jeweils seinen kleinen Feudalstaat ein. Von ihm stammt wohl auch die prächtige, zweigeschossige Loggia an der Südseite des Hofes, die auffallend italienisch anmutet. Ab 1624 sassen dann die Peyer-Im Hof hier, und sie werden die eine oder andere der kostbaren Einrichtungen im zweiten Stock veranlasst haben. Immer erfüllte wohl aber lebhaftes Treiben Hof und Haus, besonders als die Thurn & Taxis-Postunternehmung ihren Sitz hieher verlegte. Bis in die Dreissigerjahre war hier unter Postmeister Schenk die Station und der Wagenpark des Postverkehrs. Heute ist das Haus seit fünf Jahrzehnten im Besitz des Herrn Bendel, Küfermeister, der das Denkmal mit grosser Liebe und ansehnlichen Opfern pflegt.

Im ersten Stocke ist vorerst der grosse Vorplatz bemerkenswert, sodann der mit gotischer Fenstereinteilung und Steinsäulen sich nach dem Platze öffnende Saal, der dann später mit einer Rokokodecke ausgestattet wurde. Eine Türe nach hinten führt auf die oben erwähnte, ausserordentlich geräumige und lichte Loggia, die mit einem zierlichen Ziegelmuster eingedeckt ist; eine zweite, heute vermauerte Türe, ins ehedem brüderliche Nachbarhaus. Der Schwerpunkt der inneren Ausstattung liegt im zweiten Stock. Hier ist der Vorplatz reduziert zu Gunsten eines geräumigen Saales mit zwei überaus pompösen Stuckdecken, die in ihren Mittelfeldern eine Arche Noah und eine offenbar von Gottes Hand bestrafte sündige Stadt in kräftiger Antragarbeit weisen. Auch die Stichbogen über den Fenstern zeigen Antragarbeit. Über den schweren, eichenen Türen tronen feierlich Stuckaufsätze mit gewichtigen, lateinischen Wahrsprüchen auf schwarzem Grunde in Goldbuchstaben. Das zugehörige Kamin an der Südwand ist leider der Indifferenz der Dreissigerjahre zum Opfer gefallen. Im zweiten Saale (beide liegen gegen den Hof hinaus), ist die Decke das Prachtstück: Eine Holzdecke in 12 Feldern, mit 12 den Monaten entsprechenden Landschaftsbildern im Stile Poussin, von guter Hand gemalt. Hiezu das hohe, vornehm in grau gehaltene Getäfel, das anfänglich mit eingelegter Arbeit geschmückt war, und erst später ebenfalls mit schönen Landschaften bemalt wurde, und der auffallend schöne, grüne Renaissance-Kachelofen mit zylindrischem Aufsatz auf viereckigem Sockel, mit Sitzbank. Ein überraschend fein gestimmtes Ensemble, eines Patrizierhauses würdig!

Das Haus zum Ritter

in der Vordergasse (Tafeln 19 und 20).

Erst im Besitze der Edlen von Urzach und dann derer von Randegg, die damals österreichische Vögte waren, wurde das Haus 1485 abermals von Conrad v. Waldkirch neu aufgebaut (am Fensterbogen unter dem Erker befindet sich die Jahrzahl 1487). Seine heutige Gestalt erhielt das Haus aber erst 1570 durch dessen Enkel Hans v. Waldkirch, der es durch den berühmten Tobias Stimmer bemalen liess. Sein und seiner Ehefrau, einer geborenen v. May Wäppchen befinden sich am steinernen Törlein, das vom ehemaligen Hausflur zu einem erhöhten, kleinen Gelasse in der Nordwest-Ecke führte. Hier tragen sechs Kreuzgewölbe auf zwei runden steinernen Säulen sechs farbige Schlusssteine mit den Wäppchen verschiedener Schafthauserfamilien, und als Stützknaufe an den Rippenansätzen figurieren hübsche Engelsköpfchen. Die Fassade im Erdgeschoss war bis vor kurzem noch ganz von gotischer Art. Zwischen fünf Stützpfeilern in Kalkstein öffneten sich vier kräftige, aber nicht sehr hohe Bogen, deren mittlere zwei die Haustüre und die holzvergitterte Kellertüre enthielten. Dieser Kellereingang schnitt bis zum Umbau von 1914 in das erwähnte gotische Gelass ein und beanspruchte eines der sechs Gewölbejoche. Heute befindet sich im Erdgeschoss die grosse Bierhalle; es fällt daher für uns nicht

mehr in Betracht, da auch die Treppenanlage verlegt werden musste. Leider sind die übrigen Stockwerke ihrer früheren, reichen Ausstattung beraubt. So wanderte ein letzter Rest prunkvoller Ausstattung, ein komplettes Renaissancegetäfel mit Buffet und kraftvoller Kassettendecke, aus einem hinteren Zimmer des zweiten Stockes erst im Frühjahr 1915 in die Hände eines Freiburger Händlers und von dort in ein norddeutsches Museum. Es bleibt bedauerlich, dass solche Denkmäler örtlichen Kunstfleisses nicht festgehalten werden können.

Nun zur Fassade. Aus Dokumenten wissen wir, dass grosse Stimmersche Fassadenmalereien in Strassburg und Frankfurt existierten, in den Zeitläuften aber früh verloren gingen. Die künstlerische Leistung am „Ritter" ist darum um so wertvoller. Sie ist vor allem in einer Richtung bemerkenswert. Die Malerei lehnt sich hier bewusst (entgegen der italienischen Mode, freie Architekturmotive zu erfinden und die bildlichen Darstellungen dort hineinzustellen) an die zeitgenössische, deutsche Bauweise an. Der ganze Aspekt der Fassade mit dem starken Vordach und den verkröpften Streben erweist sich als mittel- und nordschweizerischer und auch in Schwaben gebräuchlicher Bautypus. In den Feldern nun entfaltet die Erfindungslust des Renaissance-Künstlers eine ganze Welt von Motiven, die sich vorwiegend in der Verherrlichung staatsmännischer und republikanischer Tugenden gefallen.

Die Fassade soll demnächst durch die Stadt mit Unterstützung durch den Bund sorgfältig und nach den Grundsätzen der heutigen Denkmalpflege renoviert werden.

Das Haus zum Safran

Safrangasse Nr. 6 (Tafel 21).

Der hervorragendste Raum befindet sich im ersten Stock, im Hinterhause. Dieser Saal datiert aus dem Jahre 1622, dem Jahre der Fassadenerneuerung. An den originell gestalteten, mächtigen Konsolen, welche die drei grossen Fenstergruppen auf der Südseite trennen, finden wir die farbigen Peyerwäppli, und zwar die beider Zweige, der Rädli- und der Wegglipeyer, mit der Jahrzahl 1622. Das nussbaumene Prunkgetäfel mit eingebautem Buffet, mit Pilastern und Bogenfüllungen ist datiert von 1660. Auf dem Mauerfries über diesem Getäfel, sowie an den Stichbogen über den grossen Fenstergruppen Antragarbeit in Form von hängenden Fruchtkränzen. Über dem Ganzen breitet sich die dunkle, vornehme Stabdecke mit Kassetteneinteilung. Bis 1875 vervollständigte ein schöner, figurenreicher Pfauofen in der Nordwestecke das stattliche, stilgerechte Ensemble.

Das Haus zum Sittich

Vordergasse Nr. 43 (Tafeln 22, 23 und 24).

Der „Sittich" gehört schon seiner Prunkfassade wegen zu den schönsten Patrizierhäusern der Stadt. Christoph v. Waldkirch, Reichsvogt und Gerichtsherr zu Marthalen zog beim Umbau 1653-55 die beiden Häuser zum „Wolf" und zum „Sittich" zu dem stattlichen Neubau zusammen. Die gewölbten Keller der beiden Häuser liegen jetzt noch getrennt nebeneinander. Den Einzug ins neue Haus eröffnete eine pompöse, zweitägige „Husräuki". Am ersten Tage lud der Junker den kleinen Rat, die wohladelige Gesellschaft der Herren und seine zahlreichen Verwandten ein, am zweiten Tage die Geistlichkeit, die Magister und sämtliche Nachbarn. Auch an Besuchen von hochgestellten Persönlichkeiten von auswärts sollte es dem Hause in der Folge nicht fehlen. In der Einleitung sind einige dieser Empfänge erwähnt.

Die breite Fassade auf den St. Johannplatz hinaus ist fünfaxig. Vor der Umgestaltung des Erdgeschosses anno 1870 durch Stadtbaumeister Meyer flankierten vergitterte Bogenfenster das Portal, das mit dem Erker architektonisch schön verbunden ist. Beide, Portal und Erker, stammen von Bildhauer Lorenz Schreiber aus Basel, dem nämlichen, der das schöne Portal an der Schmiedstube geschaffen. Zwei kauernde, dekorative Löwen vermitteln den Übergang vom horizontalen Portalgesims zur schweren, vertikalen Masse des Prunkerkers.

Der Hausgang war wohl ehedem, wie in allen diesen Häusern, gepflästert. Links hinten betreten wir den achteckigen Trep-

penturm, der noch aus dem alten „Wolf“ stammt. Seine steinernen Stufen führen bis zum Estrich.

Im Innern des Hauses sind wieder die grossen Vorräume, und dahinter, gegen die Strasse hinaus, die Wohn- und Festräume des Hauses. Der bedeutendste Raum ist der Festsaal im zweiten Stock, mit der überaus kraftvollen, schweren Kasettendecke über einem auffallend schönen Prunkgetäfel von zum Teil kostbar eingelegten Hölzern. Auch das Prunkbuffet mit dem zinnernen Handgiess fehlt nicht; in der Südost-Ecke ein zierlicher Pfauofen mit Aufsatz. Der Fries über dem Getäfel zeigt Antragarbeit.

Der Saal ist heute abgeteilt. Aber der derzeitige Besitzer, Herr Mossmann, liess es bei einem halbhohen Wändlein bewenden, so dass die schöne Decke in ihrer ganzen Ausdehnung sichtbar bleibt.

Das Haus zum Schneeberg

Vorstadt Nr. 33 (Tafeln 25 und 26).

Es hiess früher bis zu seinem Neubau oder Umbau im Jahre 1660 zur „grünen Frösche“ und im XVI. Jahrhundert zum „goldenen Trauben“. Erst im genannten Jahre nannte es der Obherr David Peyer „zum Schneeberg“ und liess auch das Wahrzeichen am Erker anbringen. Nacheinander folgten sich als Besitzer des Hauses Ursula Peyer mit ihrem Manne Franz Stokar zur Tanne, und alsdann jener Hans Stokar, der s. Z. als aussergewöhnlicher Gesandter der protestantischen Orte zur Friedensvermittlung zwischen England und Holland nach London gereist war. Auf ihn folgte Michael Stokar, Landvogt in Lugano und später dessen drei Töchter. Seit den Neunzigerjahren ist der Schneeberg im Besitze der Familie Hintermann, Delikatessengeschäft.

Hervorragend ist der grosse, kreuzgewölbte Keller, dessen Widerlager sich auf drei gewaltige, gotische Säulen stützen. Die dritte Säule von vorne trägt die Allianzwäppchen der Peyer und v. Ziegler. Die Fassade ist in die Breite gelagert und die zwei kräftigen Gurte im ersten und zweiten Stock verstärken diesen Eindruck. Im Erdgeschoss ist neben dem Torbogen noch eines der vergitterten Bogenfenster erhalten. Die übrigen sind in viereckige Schaufenster umgewandelt. Wohlabgewogen stehen die Fenstergruppen des ersten Stockwerkes, deren mehrere zu Flacherkerchen ausgestaltet sind. An der Dachuntersicht ist der lateinische Hausspruch aufgemalt: Non Momo, sed mihi (Nicht dem Spötter, sondern mir). Der Hausflur war früher breiter und gepflästert. Er teilt das Erdgeschoss in zwei ungleichgrosse Teile. Rechts bleibt just noch Raum zu einer schmalen Stube. Im Hintergrund dieses Gelasses wird ein ins Getäfel versteckter Schrank mit zwölf Schiebeladchen gezeigt, der seinerseits wieder eine schwere, mit 14 Riegeln versehene Eisentüre maskiert, die zu einem kleinen Tresorgewölbe, gross genug für knapp vier Personen, führt. Wir stehen hier wohl vor dem Hausarchiv für Urkunden und Barschaft aus der Zeit, als hier die Einnehmerei für die österreichischen Besitz- und Lehnsgüter untergebracht war. Links vom Hausflur folgen Comptoir und Ladenlokal; in letzterem reiche Stuckdecke, deren Mitte ein trefflich erhaltenes Ölbild ziert: eine Fortuna mit Füllhorn, dem Dublonen und Kronen entquillen. Sowohl das feine Rankenwerk als die relativ gute Malerei weisen auf die geschickte Hand J. J. Schärrers. Grosse Rundbogentore führen in den Hof.

In der Mitte des Hauses führt die Balustertreppe zum ersten Stock, direkt in den aussergewöhnlich grossen, mit Platten eingedeckten Vorraum, über den eine riesige Stabdecke gespannt ist. Von hier aus gehen breitflächige, schöne Türumrahmungen mit Pilaster und Gesimsverdachungen in die um diesen Vorraum gruppierten Räume. Während die Räume vorne hinaus nichts Bemerkenswertes aufweisen, enthält der in den grossen Flur hineingestellte Saal ein schönes Hochgetäfel mit eingebautem Buffet. Der Fries über dem Getäfel zeigt schöne Fruchtguirlanden in Antragarbeit und darüber eine Holzdecke, die durch kräftige Leisten in längliche Vierecke aufgeteilt ist. Das Licht strömt durch eine fünfteilige, von der Mitte aus abgetreppte Fenstergruppe, vom Hofe her ein. In einem Raume des zweiten Stockes haben wir wiederum, wie im Ritter, den Verlust eines aussergewöhnlich schönen Renaissancegetäfels mit eingebautem Buffet und

schwerer Kasettendecke zu beklagen. Der nämliche Händler erwarb die Ausstattung 1912 für das Museum in Brünn. Alle in Bewegung gesetzten Hebel und das Entgegenkommen des Eigentümers vermochten nicht, das Prachtstück der Stadt zu erhalten. Das Getäfel ist in Tafel 26 abgebildet. Die Zeichnungen entstammen einer Veröffentlichung der Bauschule des Polytechnikums in Zürich. In einem so ausgesprochen grossangelegten Patrizierhause darf der Schmuck einer pompösen Stuckdecke nicht fehlen. Wir finden sie im Saale nebenan. Der Raum von ganz respektabler Tiefe ist heute zwar abgeteilt. Glücklicherweise zerfällt aber die Decke in ihrer Komposition ohnehin in zwei selbständige Teile. Im vorderen zeigt das Mittelfeld die Darstellung des jungen Tobias mit dem Engel, im hintern die Figuren der Ruth und der Naomi, beides Darstellungen von auffallend starkem Auftrag, aber dennoch trefflich mit den grossen Proportionen des Saales ausgeglichen. Der Vorraum ist von der gleichen Geräumigkeit wie im ersten Stock. Diese aussergewöhnlichen Dimensionen vermitteln anschaulich den Eindruck der Lebensart der ehemaligen Bewohner des Hauses, die vor allem Ellenbogenraum bedurften.

Das grosse Haus

Fronwagplatz Nr. 34 (Tafeln 27 und 28).

Das auswendig nur durch einen reichen Erker geschmückte, aber inwendig um so reicher ausgestattete Haus stand schon sehr früh im Besitz von begüterten und angesehenen Geschlechtern. Unter diesen sei die Mutter des Bürgermeisters Trüllerey erwähnt, jenes Trüllerey, der das Schaffhauser Fähnlein in der Schlacht von Murten führte. Im XVII. Jahrhundert kam es an die Peyer Im Hof. In der Folge gingen mehrere Obherren und Kriegsräte aus diesem Geschlechte und aus diesem Hause hervor. Hans Konrad Peyer Im Hof der jüngere war es, der das Haus 1685 gründlich umbaute, und von ihm hat es wohl im Innern seine aussergewöhnlich spaziöse, grosszügige Anlage erhalten. Rechtwinklig an das Vorderhaus, in Verlängerung der grossen Laube, stösst ein länglicher Seitenflügel gegen den Stadthausplatz zu; ihm gegenüber zieht sich ein einstöckiger Laubengang. Beide Gebäude sind mit Mansardendächern eingedeckt und schliessen ein schmales Höflein ein. Konrad Pfister, General in sardinischen Diensten, soll diese Annexe im XVIII. Jahrhundert erbaut haben. Das Erdgeschoss ist heute durch die umfassende Umbaute der Neunzigerjahre in ein Warenhaus umgewandelt, Es besteht von der alten Eleganz höchstens noch der Treppenansatz mit dem Balustergeländer. Die breit angelegte Treppe führt in zwei Podestabsätzen bis hinauf in das dritte Stockwerk, überall an den Treppenläufen Stuckornamente weisend. Wieder sind es die Vorräume, die durch ihre Grösse auffallen; vielleicht weist das „Grosse Haus“ die weitläufigsten Vorplätze unter allen Patrizierhäusern der Stadt auf.

In der Erkerstube nach vorne hinaus teilen zwei reiche Säulen die grosse Fensterreihe in zwei Gruppen; an den Säulen die Wäppchen der Trüllerey und v. Ziegler mit dem Baudatum von 1685 und darüber eine einfache Rokokostuckdecke. Im darüber liegenden Saale des zweiten Stockes begegnen wir einer Deckenplastik, die schon in ihrer Grösse von 7.30 m Länge und 6.50 m Breite hervorragend ist. Im Mittelfeld ist der Kampf Jakobs mit dem Engel und in den Eckstücken sind die Vorgänge in der Natur — Sintflut, Gewitter, Regenbogen, Zerstörung durch Gottes Hand — dargestellt. Der Stil weist auf Hans Jakob Schärrer hin.

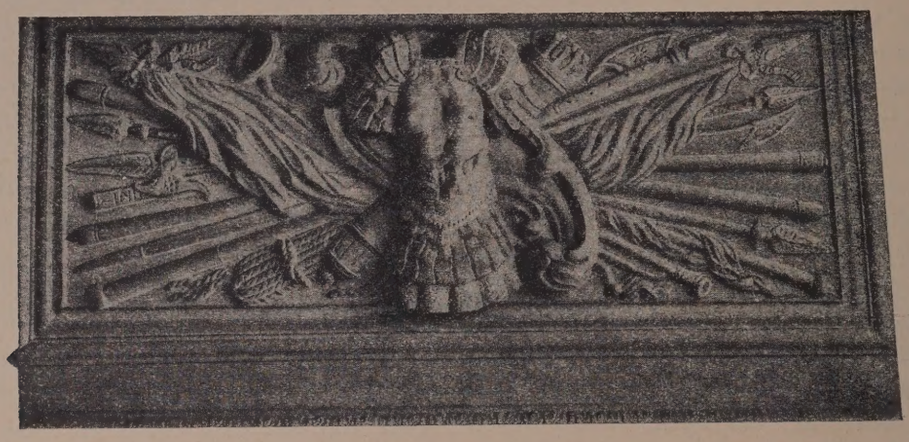
Im Saale nebenan ist der plastische Schmuck im reinsten Rokoko gehalten. Der Künstler ist leider unbekannt. Das Mittelfeld, ein in eleganten Windungen mehrfach gebrochenes Oval, ist vertieft. Die Putte in der Mitte, die Seiten-Mittelstücke, sowie die Eckkartuschen sind von feinstem Geschmacke und erlesener Zartheit. Ein polychromer Versuch in Rosa und Blassblau kann nicht als durchaus gelungen bezeichnet werden.

Eine schöne Stuckdecke, die die Initialen des Künstlers S. H. (S. Höscheller) trägt, befindet sich auf gleichem Boden im Zimmer gegen den Hof. Das Mittelfeld zeigt die Darstellung eines Bauern, der ruhig zwischen züngelnden Schlangen schreitet. Die

Gotteshand erscheint schützend mit einem Zweige über ihm. Seltsamerweise ist die Inschrift französisch: „Il faut souffrir et espérer.“ Links und rechts die Jahrzahl 1687. Ein tragisches Stück Familiengeschichte knüpft sich an dieses Gemach. Hier soll der zweite Sohn des Kriegsrates Hans Konrad Peyer Im Hof, David mit Namen, über 30 Jahre in geistiger Verwirrung, von der Aussenwelt abgeschlossen, verlebt haben.

Auch hohen Besuch hatte das „grosse Haus“ zu verzeichnen. 1773 wurde hier der Herzog von Cumberland, der Bruder des Königs von England, einlogirt. Weniger noble Gäste warfen die stürmischen Tage des April und August anno 1799 ins Haus, als sich in der Nähe die Russen, Kaiserlichen und Franzosen beständig balgten. Aus dem „grossen Haus“ soll die russische Kriegskasse in der Sammlung des histor. antiq. Vereins stammen.

Eine weitere Reihe von Patrizierhäusern wird im Kapitel über die Bauweise des XVIII. Jahrhunderts behandelt werden.



„Wachholderbaum“, Detail der Stuckdecke.

Die Zunfthäuser.

Das Zunftwesen war eng in das öffentliche Leben der Stadt verwoben. Die Zugehörigkeit zu einer der zwölf Zünfte bedeutete für den Bewohner die Bedingung und die Form seines Daseins. Eine Korporation, die so wesentlichen Anteil an den öffentlichen Angelegenheiten nehmen durfte, musste notgedrungen auch Bedacht auf ihre äussere Repräsentation nehmen. Dazu war das Zunfthaus eben recht. Einmal bedurfte es eines grossen Saales zu den vier Jahresversammlungen der Zunftgenossenschaft und alsdann einer Zunftstube zur freien Zusammenkunft der Genossen nach der Tagesarbeit und wohl auch einer Wohnung für den „Stubenknecht“, wie man den Zunftwirt nannte. Die Mehrzahl der erhaltenen Zunfthäuser stammt aus dem Ende des XVII., und aus dem Ende des XVIII. Jahrhunderts. Lediglich das Zunfthaus der Schützen auf der Breite, die Schmiedstube und die Schneiderstube reichen ins XVI. Jahrhundert zurück. Die letztere in einzelnen Bauteilen sogar ins XV. Jahrhundert. Alle sind heute ihrem ursprünglichen Zwecke entfremdet.

Das Schützenhaus

Auf der Breite (Tafeln 29 und 30).

Es wurde im Jahre 1537 erbaut, nachdem die Büchsen-Schützen schon mehrere Jahre um eine neue Schiessstätte gebeten hatten, da ihr Schiessen über den Rhein in den Fischerhäusern Gefahr und Widerwärtiges zu verursachen begonnen hätte. Aus zahlreichen Ratsprotokollen des XV. Jahrhunderts ersehen wir, dass der Rat dem Schiesswesen mit „Fürwaffen“ und der Erziehung von tüchtigen „Fürschützen“ grosse Aufmerksamkeit schenkte. Das er-

klärt einigermassen die stattliche Gestalt des heutigen Schützenhauses, das bis auf einen üblen, modernen Turm an der Südseite (Aborte) in der Gestalt von 1668 auf uns gekommen ist. Die Nordfassade gegen die prachtvollen, ehrwürdigen Linden zeigt über den sechs grossen Kreuzstockfenstern des ersten Stockes ein schmuckes Renaissancegiebelchen und darüber das Glockentürmli mit Kuppeldächli. Die Eingänge zum Hause liegen an der Westseite, und zwar der eine zum Keller und zum Wachtlokal ebener Erde in der Giebelseite des Hauses, der andere im rechtwinklig vorgelagerten, polygonen Treppenturme. Über beiden, sowie über dem grossen Bogentor an der Nordfassade sind schöne Denktafeln eingemauert. Unbegreiflicherweise ist deren eingegrabene Inschrift vor Jahren abgemeisselt und durch nüchterne Jahrzahlen ersetzt worden. Die steinerne Wendeltreppe führt uns direkt in den grossen, für die damalige Zeit unerhört hellen Schützensaal. Nicht weniger als zehn grosse Kreuzstockfenster, die nach Norden ins grüne Laubwerk der Linden gehen, nach Süden den Blick weit über die Stadt und über den Kolfirst schweifen lassen, sorgen für diese Lichtfülle. Eine steinerne Säule in der Mitte des Saales trägt den Unterzug der Leistendecke. Über dem kräftigen Hochgetäfel, in dem auch ein Uhrenzifferblatt eingebaut ist, prangen an die 22 farbige Wappen, in Gold und Silber aufgehöht, mit Helmzier und Spruchband, auf denen die Namen der Zunftmeister vermerkt sind. Dahinter liegt das kleinere Wirtschaftslokal.

Das zweite Stockwerk ist ins Dach eingebaut. Auch das oberste Geschoss des Treppenturmes ist lustig ausgebaut. Das Sääli hier wird das „Juhee“ genannt. Es ist darin bis in die Sechzigerjahre gewirtet worden, da die unteren Räume der Zunft reserviert bleiben mussten.

Das Haus zur Schmiedstube

Vordergasse Nr. 61 (Tafeln 35 und 84).

Schon um 1385 wird eine Trinkstube der Schmiede genannt. Das jetzige Haus stammt aber vom Jahre 1590 und ist 1653 einer durchgreifenden Renovation unterzogen worden. Von dieser datiert wohl der dreigeschossige Erker an der Hausecke, der mit seinen sechs Polygonflächen und dem grün gestrichenen Dächlein dem Strassenbilde unentbehrlich geworden ist. Dass das schöne, heute polychrom gemalte Prunkportal bei dieser Renovation eingesetzt worden ist, steht fest. Als dessen Schöpfer wird wiederum der Maler und Bildhauer Lorenz Schreiber aus Basel genannt, der gleichzeitig das schöne Portal am Sittich geliefert hat. Neben dem Zunftwappen der Schmiedstube figurieren am Portale die Schilder der Stifter Schalch, Hofmann, Wägerich, v. Bernau, Hurter und Ziegler.

Eine andere Stifterfolge schmückt mit ihren Wappen den Erkerfuss. Es sind die v. Ziegler, Hurter, Hünerwadel, Wischer, Peyer und Schalch. Das Erdgeschoss, sowie der erste Stock sind durch einen Umbau von 1909 in ein Warenhaus umgewandelt worden. Es bleiben höchstens noch die schönen Erkerstuben des zweiten und dritten Stockes erwähnenswert, obschon auch sie ihre schöne Ausstattung an Getäfeln und Öfen schon längst verloren haben. Die Erkerdecke des dritten Stockes zeigt nochmals das grosse Zunftwappen mit der kreisrunden Anordnung von zwölf Wäppchen der am Erkerfuss aufgeführten Zunftmitglieder.

Das Haus diente der Zunft bis 1848.

Das Haus zur Schneiderstube

Vordergasse Nr. 51 (Tafel 32).

Dies ist eines der ältesten Häuser der Stadt, die Dreiaxenfassade noch ganz gotisch organisiert, mit Strebepfeilern und Bögen, die früher zweifellos offen lagen. Im Bogen links befindet sich ein öffentlicher Durchgang, der „Schneidergang“. Der gotische Charakter der Fassade ist auch an den gefasten Doppelkreuzstöcken der beiden ersten Stockwerke zu erkennen.

Das Haus zur Schneiderstube beherbergte vorerst die adelige Trinkstube, die dann im Jahre 1394 mit der „oberen“ Herrenstube vereinigt wurde. Dazwischen hinein, bis 1414, war hier das niedere oder untere Rathaus. Die Lastersteine an schweren Ketten, die Strafmittel für Diebe und Verleumder, hingen noch lange bis ins XVII. Jahrhundert hinein am Hause, als dieses

schon längst Zunfthaus der ehrsamen Schneider war.

Durch den gewölbten Keller soll ein unterirdischer Gang vom Castell herab zum Kloster geführt haben. In der südlichen Kellerwand stösst man tatsächlich auf eine vermauerte Bogentüre.

Der vordere Teil des Erdgeschosses ist heute in Ladenlokale umgebaut, aber die Vorhalle in der Mitte des Hauses existiert noch. Nach den Mitteilungen des jetzigen Besitzers, Herrn Bleuler-Hablützel, sollen beim Umbau von 1910 am Fries über dem Getäfel keck gemalte Kriegerfiguren zum Vorschein gekommen sein. Leider sind sie mit unbegreiflicher Hast, als gält es Teufelswerk zu beseitigen, gleich wieder zerstört worden. Der erste Stock zeigt noch den grossen Vorplatz mit Balkendecke, vorne hinaus die Trinkstube der Zunft; über drei Fensterbögen, die durch klobige Steinpfeiler getrennt werden, die zierliche gotische Balkendecke. Der eigentliche Zunftsaal, in gewaltigen Dimensionen ausgemessen, liegt im zweiten Stock. Trotzdem diese Etage heute ganz verbaut und die mächtige Stuckdecke fünf oder sechsmal unterteilt ist, lässt sich deren Anlage leicht rekonstruieren. Die stark in die Tiefe stossende Decke misst 17,85 m in die Länge und 7,20 m in die Breite und ist in drei einander ähnliche Partien eingeteilt. Trotzdem die Deckenarbeit dem späteren Barockstil angehört (eine Datierung finden wir nirgends), artet das Rankenwerk keineswegs in Überschwänglichkeit aus, und die figurale Plastik in den zwei vorderen Mittelfeldern atmet klassische Ruhe. Die Treppenanlage muss in einem besonderen Treppenbau an der Südseite untergebracht gewesen sein, denn die erwähnte Decke nimmt den ganzen obern Boden in Anspruch. Eine Untersuchung durch Herrn Architekt Stamm bestätigte diese Annahme: die mittlere Fensteröffnung an der Hinterfront erwies sich als eine frühere Türe. — Der dritte Stock ist später aufgesetzt.

Das Haus zur Gerberstube

Unterstadt Nr. 46 (Tafeln 30 und 31).

Durch die Innung der Gerber 1599 gebaut, hat es nachmalige starke Umänderungen an der Fassade und im Innern erfahren. Die Fassade präsentiert sich als schöne, einheitliche Barockleistung. Das grosse Portal in der Mittelachse wird von zwei Löwen, die das grosse Gerberschlichtmesser halten, flankiert. Die grossen Fenster zeigen weisse Umrahmung und stehen mit den Barockaufsätzen vornehm im Ton der Fassade. Das Parterre beherbergt heute ein grosses Wirtschaftslokal über die ganze Breite mit schmalem, seitlichem Hausgang. Zum geräumigen Flur- und Treppenhaus führt nach hinten ein grosser Bogen mit Gerberwäppchen und Jahrzahl 1599. Das kleine Höfchen hat noch Renaissance-Charakter. Sehr charakterisch wirkt die breite Zunfthaustreppe mit Podest und kräftigem Balustergeländer, in zwei Stockwerken durch Hoffenster erleuchtet. Die Anlage erinnert an das Zunfthaus zum Rüden. Durch den geräumigen Vorplatz gelangen wir im ersten Stock zum grossen Saal, der die ganze Hausbreite einnimmt, Die schöne Decke in Stuck zeigt im grossen Mittelfelde die Geschichte der Überlistung des Aeneas durch die Dido, mit sinniger Beziehung zum Gerberberufe, da die in Streifen geteilte Ochsenhaut hier eine Rolle zu spielen berufen war. Auch dieser Saal ist zweimal abgeteilt. Indes sind die vier Ecklösungen der Stukkatur bequem zu betrachten.

Schlimmer steht es mit der Unterteilung des Saales im zweiten Stocke, im eigentlichen Zunftsaale. Bis vor wenigen Jahren war hier das grosse Ölbild in der Deckenmitte noch sichtbar, den Triumphzug eines römischen Kaisers darstellend, und die Zunftmeisterwappen an den Friesen glänzten noch mit Schild- und Helmzier in vollem Farbenschmucke. Beides ist seither überstrichen worden. Dieser farbenfeindliche Vandalismus ist heute unbegreiflich.

Die Herrenstube und der Fronwagturm

Am Fronwagplatz Nr. 3 (Tafel 33).

Die beiden Gebäude sind altehrwürdigen Ursprungs und in ihren Schicksalen insofern verknüpft, als die Trinkstube der Adeligen beim Einsturz des alten Fronwagturmes, am Mittwoch nach Pfingsten im Jahre 1746, arg beschädigt wurde. Als man im folgenden Jahre zu einem Neubau schritt, wurde auch der Turm mit einbezogen, und er

trägt darum heute seine Barockmontur. Im Schild über dem Portal des Turmes findet sich die Jahrzahl 1747. Das Bild des alten Turmes ist uns in mehreren Abbildungen aus der Zeit vor dem Einsturz erhalten. Anno 1549 hatte er seine Geschichte des „Tällen" aufgemalt erhalten und zwölf Jahre später setzte ihm der „kunstrich" Uhrmacher Joachim Habrecht die berühmte astronomische Uhr ein. Auch das Glöcklein, der Himmelskönigin geweiht und darum „Küngeliglöckli" genannt, hattte seine Geschichte. Es soll von der Berennung des Räuberschlosses Balm 1449 heimgebracht und hier aufgehängt worden sein. Seinen Namen hat der Turm vom privilegierten Salzverkauf des Abtes, der Wage des Herrn, Fronwag genannt.

In der **Herrenstube** begegnen wir einem Gesellschaftsgebäude, das gemäss den Forderungen der Barockzeit ganz grosszügig angelegt worden ist, wenn schon für die Fassadenentwicklung nur ein schmaler Streifen zur Verfügnng stand. Professor Thomas Spleiss fertigte die Pläne und Vogtrichter Dietegen Seiler die Zeichnungen zu den beiden schönen Figuren Mars und Pallas über dem Portal. Dieses letztere ist datiert mit 1748, und geschmückt mit den Wäppchen der Ringk von Wildenberg, Stokar von Neunforn und Peyer Im Hof. Über den Dreien zeigt sich das Gesellschaftswappen (links das Steinmetzzeichen G E S; rechts H J S). Die hohen Fenster der Fassade zeigen ähnliche Umrahmung und Aufsätze wie die Fassade an der Gerberzunft.

Das aussergewöhnlich tiefe Schmalhaus enthält im vorderen Erdgeschoss das Ladenlokal, im hintern einen vormals die ganze Breite und Tiefe des Hinterhauses füllenden Saal mit bemaltem Getäfel (heute unterteilt). Zwei vornehme, dreiteilige Bogenstellungen schliessen eine Art Halle in der Mitte des Gebäudes ab; diese Halle teilt das Haus in zwei Teile. Bei dieser Doppeldisposition musste selbstredend die Hinterfassade zu Lichtquellen herangezogen werden. In drei Stockwerken reihen sich hier die hohen Kreuzstöcke. Im zweiten Stock führt eine schön geschweifte, hohe Flügeltüre zum grossen Zunftsaal vornehinaus. Er ist heute mehrfach unterteilt. Die reiche Barockdecke auf starker Hohlkehle lässt sich in den Eckstücken (die vier Jahreszeiten durch verschiedene Zweige darstellend) bequem betrachten.

Die Küche steht in allen drei Stockwerken im Vorplatz, in der Mitte des Hauses, und erhält ihr Licht durch grosse Glaswände vom Treppenhause. Grosse Stockwerkhöhe, vornehm breite Treppenanlage und überraschende Helligkeit in allen Räumen ist das Signum dieses ehemals feinen und grosszügig angelegten Hauses.

Das Haus zur Kaufleutstube

Vordergasse Nr. 58 (Tafeln 34 und 35).

Das alte Gesellschaftshaus der Kaufleute mit dem Turm der „Brümsi", der nach Harder noch die Jahrzahl 876 getragen haben soll, bestand seit dem XIV. Jahrhundert bis zum Neubau im Jahre 1780. Um diese Zeit drängten die bedrohliche Baufälligkeit des alten Turmes und der allgemeine Platzmangel zu einem Neubau.

Schon 1784 stand der neue, weite, luftige Bau fertig da und ein „niedlich Mahl", wie das Protokoll es nennt, leitete die Feier der Einweihung ein. Stadtbaumeister Spengler hatte die Pläne verfertigt, Joh. Jak. Ith den Bau übernommen und Joh. Jak. Vogler, der Bildhauer und Schreiner, die Modelle für die innere Ausschmückung geschaffen. Von 1876 an trat dann das Gebäude in den Besitz der Kasinogesellschaft und von dieser in den des Verlages Meier & Co., welcher das feudale Haus zu einer modernen Druckerei einrichten liess. Wohl hat der Besitzer beim grossen Umbau von 1910 tunlichst auf Erhaltung des Innern und Äussern gehalten, aber der alte Geist ist eben doch durch einen neuen, kräftigeren endgültig verdrängt worden.

Die Fassade ist glücklicherweise unverletzt. Das eine Steinportal sitzt in der linken der drei Fensterachsen; über dem Kämpfer ein reizendes Gitterchen mit schmiedeisernem, goldgeschmücktem Turm. In der rechten Achse sass ein gleiches Portal. Es ist heute in ein Fenster umgewandelt. Die zeichnerische Aufnahme zeigt den alten Bestand. Sehr fein ist die Verjüngung der Fensterhöhen, von den hohen Tanzsaalfenstern des ersten Stockes bis zu den niedern, in die Breite gedrückten der Hauswart-

wohnung unter dem Dachgesimse. Für das Schaffhausen dieser Zeit auffallend ist die vornehme, fast klassizistische Strenge der Fassade.

Im Erdgeschoss rechts betreten wir den früheren Versammlungssaal für freudige und Traueranlässe mit zwei Stützsäulen. Den Eintritt zum innern Hause schliesst im Hausflur ein schönes, schmiedeisernes Gitter ab. Noch ist das vormals vornehme, stille Höflein zu erwähnen mit dem Mansardendach auf dem Schopfe an der Nordseite, dem schönen, heute nicht mehr vorhandenen Hartholzportal mit geschnitzten Blumenkränzchen in der Gartenmauer gegen das „Tunnelgässli". Jetzt ist hier die Maschinenhalle eingerichtet.

Das Treppenhaus ist geräumig und hell. Im ersten Stock vornehinaus befindet sich der Fest- und Tanzsaal, von einer reizenden Rokokodecke mit zierlichem Blumenkranz in Stuckantrag überspannt. Diesmal lächeln keine Göttinnen, keine Helden herab. Nur ein zartes, luftiges Gewebe von Linien und Formen, Blumen und Blüten, die an Mozart und Haydn denken lassen. Aber die Spiegel und Konsoltischchen, die Leuchter und Lambris sind verschwunden. Vorbei das zärtliche, empfindsame Zeitalter!

Gegen die Hofseite liegt der gewöhnliche Versammlungssaal, kenntlich an der Wappenreihe der Obherren in der starken Hohlkehle über dem Hochgetäfel. Im schmalen Hoftrakte, direkt vom Treppenhause aus zugänglich, lag die Küche. Der grosse Saal im zweiten Stock ist in zwei Räume abgeteilt. Im dritten Stock ist der weite Vorraum vor der Wohnung zierlich durch hölzerne Doppelbogen abgeteilt.

Das Haus zum Rüden

in der Oberstadt (Tafel 36).

Das schöne Zunfthaus wurde 1780 von der Innung der Krämer erbaut, nachdem ihre Zunft schon seit dem XV. Jahrhundert hier gewohnt hatte. Die Fassade hat zwar beim Umbau der Neunzigerjahre des letzten Jahrhunderts eine empfindliche Einbusse erlitten, indem der schöne, auf zwei Säulen vorgeschobene und vom Balkon überdachte Porticus dem Baulinienwahn unserer Zeit weichen musste. Vom Eingang unter diesem Porticus gelangte man in das geräumige Vestibül, das links und rechts von je zwei freistehenden Säulen flankiert war. Ein weiterer Umbau im Jahre 1911/12 räumte dann dieses Erdgeschoss aus. Doch blieb die grosszügige, rückwärts liegende Treppenanlage mit der imposanten Lichtfülle aus drei grossen Fenstern in der Hinterwand glücklicherweise verschont. Der breite Mittellauf der Treppe führt vorerst zum breiten Podest und von hier in zwei Läufen, den Hauswänden entlang, zum ersten Stock. Den geräumigen, mit Steinfliessen eingedeckten Vorplatz durchschreitend, betreten wir den grossen Zunft- und Festsaal vornehinaus. Vier ausnehmend hohe Fenster, die tief zu Boden reichen, vermitteln das Licht. In den hohen Füllungen der Saalwände sind reizende Gruppen von Musik- und Kunstemblemen, zierlich mit Lorbeerzweigen durchflochten, in weisser, vornehm klassizistischer Antragarbeit angebracht, ganz im Geschmack der Wende des XVIII. zum XIX. Jahrhundert. Die Decke ist in ähnlichem Stil gehalten. Wieder führen ein breiter Mittellauf und zwei schmale Seitenläufe zum zweiten Stock, wo sich ein weiterer Saal, diesmal mit Rokokodecke, befindet; in den vier Ecken der Decke Stuckmotive. Der Saal ist mehrfach abgeteilt und in Hotelzimmer eingerichtet. So kommt es, dass zwei reizende, blassblaue Rokoko-Öfen durch diese Einteilung in finstere Winkel verbannt worden sind, ohne je ihren Standort gewechselt zu haben. Das Hauszeichen des „Rüden" beherrscht heute noch in Reliefarbeit die Fassade.

Die Gasthäuser.

Das Gasthaus zum goldenen Ochsen

Vorderstadt Nr. 17 (Tafeln 37 und 38).

Der „goldene Ochsen" wird schon im XVI. Jahrhundert als Gastherberge genannt. Hans Ulrich Hageloch zog aber 1608 den Wirtshausschild ein und baute einen Erker. Aus dieser Zeit stammt wohl auch die Fassadenmalerei. Es folgen dann Hagelochs Enkel und Urenkel und im XVIII. Jahrhundert die Klingenfuss. (Ein

Klingenfuss hat 1632 den ersten grossen Postdienst nach Ulm und Lyon eingerichtet, und sein Sohn betrieb ihn hier, wohl neben dem Gastgewerbe, bis die Thurn- und Taxisgesellschaft den gesamten Postdienst an sich brachte). Die Renaissancefassade ist auf Pfeiler und Bögen aufgelegt; das Erdgeschoss leider durch den Umbau von 1878 verändert, der Hauseingang verlegt, die Halbrundfenster durch viereckige Schaufenster ersetzt. Die zeichnerische Aufnahme zeigt den alten Bestand. Als Schöpfer der grosszügigen Fassade gilt Oberbaumeister Joh. Jak. Meyer, der zehn Jahre später auch das schöne Portal am Zeughaus (jetzt Regierungsgebäude) geschaffen. Den Hauptschmuck der Fassade bildet unstreitig der Erker, der reichste und schönste unter allen Erkern der Stadt. In den Feldern zeigen sich skulpierte, eitle Schöne im Zeitkostüm, zu ihren Füssen ihre Lieblingstierchen, wie Hündchen, Schildkröte und ein Hirschlein. Zierliche Kariathiden bilden die Fensterpfeiler und zwei phantastische Wasserspeier züngeln vom artig geschwungenen Erkerdächlein. Eine pausbackige Fratze bildet den obern Erkerknauf, während eine ziemlich derbe Liebesgruppe früher die Basis schmückte, vom skandalisierten Anstandsgefühl aber aus den Augen der Welt — ins historisch-antiquarische Museum geschafft wurde. Über dem Portal ist ein reiches, aber fein in der Fläche bleibendes Relief eingelassen: Zwei Engel flankieren eine Gruppe von Wappen der Familien Hageloch und Seiler. Das Innere des Erdgeschosses ist ganz unübersichtlich geworden. An der Ostseite des Hofes, gegen den Nachbarhof links findet sich noch ein merkwürdiger, kapellenartiger Baurest, hoch und mit Kreuzgewölben.

Die Stockwerke enttäuschen insofern, als von der früheren, der Fassade entsprechenden Ausstattung nichts mehr vorhanden ist. Die Decken sind meist glatt, die Getäfel verschwunden, oder arg in Ölfarbe gestrichen. Bemerkenswert sind aber (und sie geben dem Hause seine besondere Charakteristik) die gewaltigen Hausflure, allerdings stellenweise durch Einbauten beeinträchtigt. Die Unterzüge der Flurdecken in beiden Stockwerken werden durch starke Säulen gestützt; die im zweiten Stock ist besonders schlank und reich geschmückt mit Allianzwäppchen und Jahrzahl 1614.

Im Hausgange zum Hinterhause des ersten Stockes zwei schöne Steinportale mit Allianzwäppchen und Jahrzahlen 1611 und 1614.

Der Dachstuhl ist seiner kühnen, zimmergerechten Konstruktion wegen zu erwähnen. Der ganze erste Dachboden ist am Sprengwerk aufgehängt.

Besteller und Meister der Malerei an der Fassade sind unbekannt, doch kann die Erstellung mit ziemlicher Sicherheit in die Zeit der Fassadengestaltung placiert werden. Zwischen den Fenstern erheben sich vornehme, überlebensgrosse männliche und weibliche Figuren mit antiken Namen; die Männer im üblichen Triumphatorenkostüm, die Damen im zeitgenössischen Kleide. In In der Mitte der Fassade, in Breitformat, prangt der „goldene Ochse". Die Wappen über den Fenstern des ersten und zweiten Stockes sind neueren Datums.

Das Gasthaus zur Krone

Kronengässli Nr. 1 (Tafeln 35 und 39).

„Die Kronen, so die fürnembst herberg alhie, habend die Kronen den nammen geben, so darin gwonet."

Rüeger.

Tatsächlich ist die Krone durch die Jahrhunderte hindurch (sie wird erstmals 1489 als Herberge genannt) bis in die Achtzigerjahre unserer Zeit der erste Gasthof gewesen. Bis in die genannten Jahre war das Wirtschaftszeichen, eine grosse, vergoldete Krone, am Hause sichtbar. Ursprünglich besass ein Heinrich Cron das Haus; dann im XVI. Jahrhundert die Sigge. Ein Ludwig Sigk mit Namen verkaufte es 1531 an Sebastian Maeder. Von diesem stammt der erste umfassende Umbau von 1557. In seine neue Gaststube stiftete der Rat eine Anzahl farbige Scheiben. Doch wurde nachmals noch mehrfach umgebaut. Auch ist das Haus einmal mit dem Nachbarhaus zum Hirschen vereinigt gewesen, wovon heute noch die Gurte unter den Fenstern und ein Portal in der Brandmauer zeugen. An der Hausfront gegen die Vordergasse sind die kräftigen Strebepfeiler, zwischen denen sich

früher offene Bogen befanden, noch sichtbar. Der frühere Hausflur wird auch hier gepflästert gewesen sein. Ein kleines Gelass im Hintergrund des heutigen Ladenlokals wird von der Überlieferung das Hausknechtstüblein genannt. Der Erker gegen das Kronengässli ist von Holz. Wahrscheinlich trug die rassige Steinmaske an dessen Fuss früher einen steinernen Erker. Der zweite Stock birgt den grossen Saal mit sehr schöner Stuckdecke auf breitausladender, breitflächiger Hohlkehle. Die Gesamtkomposition lässt auf einen tüchtigen Künstler schliessen. Leider ist sein Name nirgends vermerkt. Der Saal ist heute in vier Zimmer abgeteilt. Auch im dritten Stockwerke zeigt der Raum vornehinaus eine wenn auch kleinere, so doch recht anmutige Stuckdecke, die ungeteilt betrachtet werden kann. In einem kräftigen, in den Ecken verkröpften Stuckrahmen schwebt Pallas Athene mit Speer, Schild und Eule; zu Füssen alle Attribute der Wissenschaften und der schönen Künste. Auf der Hohlkehle sitzt ein zierlicher Fries, in den Ecken je einen der beliebten vier Vögel weisend.

Die kommunalen Gebäude und Lagerhäuser.

Die Helferei am Münsterplatz; das Zeughaus; die Kauf- und Lagerhäuser.

Die Pfarrhelferei am Münsterplatz (Tafel 40) wurde 1526 nach Einführung der Reformation zur Unterbringung der beiden Pfarrhelfer am Münster und am St. Johann an Stelle einer frühromanischen „Liebfrauen"-Kapelle errichtet. Ein Eckpfeiler dieses verschwundenen Gebäudes in der Südfront entspricht mit seinen roten und grauen Quadersteinen genau dem Pfeiler der gegenüberliegenden Urständ- oder Eberhardkapelle. Damit ersteht vor dem Auge das alte, nach dem Modus der Benediktinerklöster des XI. und XII. Jahrhunderts von Kapellen flankierte Münsterportal (Wüscher).

Im Verlauf des XVIII. und auch im XIX. Jahrhundert, bis zur Aufhebung der Klosterpflegerei in den Fünfzigerjahren, war hier der Klostervogt untergebracht. Jetzt ist die westliche Hälfte wieder einem Geistlichen, die östliche dem Organisten am Münster eingeräumt. Das Haus ist nämlich scharf in zwei Teile geteilt, die sich im Grundriss und in der Ausstattung vollständig gleichen. Beidseitig betreten wir durch je ein Rundbogentörli zuerst die geräumige, gepflästerte Flurhalle, deren Unterzug durch eine Holzsäule gestützt ist. Im östlichen Teil ist hier noch ein getäfelter, ansehnlicher Wohnraum eingebaut, mit Stuckleistendecke. Die Wohnräume in den zwei Stockwerken sind sehr einfach gehalten. Die Getäfel, mit Hohlkehlen versehen, stammen wahrscheinlich von einem späteren Umbau im XVIII. Jahrhundert. Sie sind ausserdem nüchtern und kalt gestrichen. Äusserlich präsentiert sich das Gebäude am Nordwesteingang zum Münsterareal sehr kraftvoll und in bewusster Breite. Es wird von zwei stattlichen Zinnengiebeln überhöht und von starken Eckpfeilern flankiert.

Das ehemalige Zeughaus, heute Regierungsgebäude

an der Beckenstube (Tafel 41).

Eine lateinische Inschrift am Hause meldet ausdrücklich, dass das Gebäude als „Armamentarium" (Zeughaus) errichtet und 1617 vollendet worden sei, durch Oberbaumeister Joh. Jak. Meyer, den wir vom Hause zum „Turm" und vom „Ochsen" her kennen. Das Gebäude überrascht durch seine Ausdehnung. Drei mächtige „Böden" ohne weitere Ausschmückung erheben sich übereinander. In der Südostecke des Blockes befand sich der runde Treppenturm mit Schnecke bis zum Umbau von 1913—14. Die einfache, grosse Fassade gegen das Münster hinunter zeigt in jedem Stockwerke vier gekuppelte Doppelfenster mit Rundböglein. Etwelcher Monumentalschmuck ist auf die Fassade gegen Norden beschränkt. Über dem vornehmen, mit polychromen Reliefwerk ausgestatteten Steinportal sitzen auf steinernen Gurten wieder die schönen, gekuppelten Doppelfenster, diesmal mit Schmuckgitterchen. Im zweiten Stock folgt der Wappenbock in architektonischem Rahmen. Die Zinnen am Treppengiebel tragen kleine Ziervoluten. Die aufgemalten Frucht-

kränze stammen aus dem XIX. Jahrhundert. Man wundert sich, wie das kleine Schaffhausen dazu kam, solche Vorräte an Kriegszeug anzuschaffen, zumal damals ein jeder wehrhafte Mann verpflichtet war, eigene Waffe mit Kraut, Loth, Pulver und Blei zu halten.

Der Fassadenaufriss wurde mit Einzeichnung einiger früherer Zustände (Fenstergitter und alte Zeughaustüre) nach einem Plane von alt Kantonsbaumeister J. Bahnmaier vom Jahre 1887 angefertigt.

Das Kaufhaus am Herrenacker

(Tafel 42).

Das städtische Kornhaus oder Kaufhaus wurde 1679 erbaut, da sich die offene Bogenhalle unter dem Rathaus für den öffentlichen Kornverkauf als zu klein erwiesen hatte. Dem neuen Gebäude am Herrenacker musste allerdings ein anderes öffentliches Gebäude Platz machen: „Der Stadt Werkhus", das bis zur Fertigstellung des oben beschriebenen neuen Zeughauses hier das Rüstzeug zu bewahren hatte. Unter diesem Rüstzeug figurierten nach einem Inventar von 1479 auch zwei Schlangenbüchsen mit der besonderen Bemerkung: „kamen von Granse, als sie dem Hertzogen von Burgunden angewunnen wurden".

Das Kaufhaus präsentiert sich mit zwei durchaus gleichen Fünfachsenfassaden nach zwei Seiten. Die grossen Rundbogenportale sitzen in der Mittelachse, über ihnen das Stadtwappen: der Bock in Steinrelief mit Steinmetzzeichen. Zwei kleinere Türen flankieren und zwischen den drei Portalen erhellen grosse Bogenfenster die geräumige Erdgeschosshalle. Die beiden Erdgeschosse sind in kräftigen Rusticaquadern aus Kalkstein gehalten. Die übrige Fassade ist von schöner, vornehmer Regelmässigkeit. Die strenge vertikale Einteilung wird durch kräftige Doppelgurten horizontal gemildert. Die Fenstereinfassungen sind gekehlt. Im Dache erhebt sich die Aufzuglukarne mit Flaschenzug.

Sämtliche „Böden" im Innern sind mit rauhen Balkendecken abgedeckt; die mächtigen Unterzüge werden durch sechs starke, gotisch profilierte Eichenholzsäulen gestützt. Das Erdgeschoss war selbstredend gepflästert. Die Halle ist sehr hoch und hell und macht einen imposanten Eindruck, trotzdem jeglicher Aufwand an Schmuck fehlt.

Das Haberhaus

an der Neustadt (Tafel 43).

Die Dreiaxenfassade gegen das Stadtinnere ist von hervorragender Klarheit und Symmetrie und durchaus im Sinne der Gotik durchgeführt, sowie ganz dem Nutzzweck des Gebäudes angepasst, das als Lagerhaus für Hafer und Gerste diente. Der begüterte Josua Baumann liess es, wie eine Jahrzahl und die Allianzwäppchen der Baumann und Peyer am mittleren Torbogen erweisen, 1593 erbauen. Heute gehört es der Stadt. Die Bogen im Erdgeschoss zeigen über festen Holzgittertüren kräftige,eiserne Oblichtgitter in Rautenform. Durch den äussersten Bogen links geht heute ein öffentlicher Durchgang zum ehemaligen Stadtgraben, der „Habergang". Die zwei Geschosse über den Bögen weisen in der Mittelachse schöne, gotisch gefaste Kreuzstockfenster, links und rechts starke, rundbogige Aufzugstüren auf.

Unsere zeichnerischen Aufnahmen präsentieren uns den Grundriss des Gebäudes ohne den Durchbruch des Haberganges. Wir treten in eine grosse dreiteilige Halle mit zwölf Gewölbekappen, die von vier Steinsäulen getragen werden. An der vordersten entdecken wir nochmals die Allianzwäppchen mit der Jahreszahl 1593. Genau in der Mitte der Halle steht der kreisrunde Treppenturm von ansehnlichem Durchmesser. Drei spätgotisch gefaste Steintüren führen zur Wendeltreppe. Die oberen Böden weisen nichts Besonderes auf; es seien denn im zweiten Boden die Spuren des alten Wehrganges zu erwähnen, der von Tor zu Tor, durch die Häuser hindurch, die Verbindung zu vermitteln hatte. Eine Stockmauer führt quer durch die Mitte des Hauses und hoch über das Dach hinaus. Die zwei Dachhälften lehnen sich als Pultdächer an. Der Keller, heute nunmehr von der Grabenstrasse zugänglich, ist besonders berühmt; hiess doch das Haus lange Zeit „zum tiefen Keller". Er weist ein prächtiges Tonnengewölbe auf und war früher direkt durch

steinerne Stufen vom oberen Erdgeschoss aus zugänglich. Die Treppe ist bis zu einem Podestabsatz, von wo sie wahrscheinlich in einem zweiten Abschnitte weiterlief, heute noch sichtbar.

Auch hier in diesem Keller vermutet man in einer heute vermauerten Bogentüre an der Ostseite den Anfang eines unterirdischen Ganges zu Kloster und Kastell. Harder berichtet, dass alte Leute zu seiner Zeit vorgaben, in diesem Gange bis zur Beckenstube vorgedrungen zu sein.

Das Lagerhaus

Ecke Repfergasse-Rosengässchen (Tafel 44).

Es ist ein typisches Stapelhaus aus dem XVII. Jahrhundert, vermutlich den Peyern gehörig (ein steinernes Allianzwappen an einem Törlein der Giebelseite weist die Wappen der Peyer und v. Ziegler und ein weiteres am Tor im ersten Stock das der Peyer und Stokar auf). Hierauf war es längere Zeit städtisches Stapelhaus und ist heute im Besitz der Weinhandlung Gebrüder Siegrist. Auf der Seite der Repfergasse liegt das grosse Einfahrtstor in Rusticaquadern; in der nämlichen Axe zwei weitere Einfahrtstore und darüber eine besonders grosse, malerische Aufzugslukarne.

Der mächtige Giebel geht auf das Rosengässchen. Die in den fünf Fenstergeschossen regelmässig verteilten ovalen „Ochsenaugen" geben ihm ein für Schaffhausen ungewohntes Aussehen, das direkt an die grossen Fruchtspeicher in Ulm und Augsburg, die grossen Handelszentren, mit welchen Schaffhausen in direktem Verkehr stand, erinnert. Das Innere ist das bei diesen Stapelhäusern übliche: Geräumige Geschosse, die Balkendecken mit Unterzügen, durch Holzsäulen gestützt. In der Zeichnung ist die kleine, aber gut proporzionierte Bürgerhausfassade des Nachbarhauses hinzugefügt.

Die Patriziersitze vor der Stadt.

Durch den Zusammenschluss der kleinen Städterepubliken zu gegenseitigen Schutzbündnissen und zu grösseren Landesverbänden hatte die öffentliche Sicherheit auch ausserhalb der Stadtmauern erheblich zugenommen. Die Lustbauten auf den Weinhügeln rings um die Städte mehrten sich. Gleichzeitig mit der Renaissance war der neue Lebensstil, das ländliche, seigneuriale Sommerleben, auch in unserm Himmelsstrich aufgekommen. Zudem erlaubte diese Mode den Begüterten, sich der Bewirtschaftung ihrer Weinberge und Gärten viel lebhafter und energischer zu widmen, als das bei der manchmal beträchtlichen örtlichen Entfernung aus der Stadt herauf möglich gewesen wäre. Immer finden wir daher bei diesen Landsitzen Trotten und mächtige Kellerbauten — und ein Türmli mit heller Glocke auf dem First, als zweckmässiges Vorrecht für junkerliche Sitze. Die Namen dieser Sitze, wie Engelgut, Gloggengut, Kronengut, Weissturmgut und Korallenbaumgut u. a. erweisen anschaulich ihren Zusammenhang mit dem ursprünglichen Stammsitz in der Stadt.

Im Gebiete von Neuhausen.

Der Aazheimerhof

(Tafeln 45 und 46).

Der Hof war der Sommersitz der Äbte von Rheinau, in einem kühlen, gegen Süd geöffneten Waldwinkel gelegen, mit Blick auf das Kloster. 1598 durch Abt Wehrlin von Greifenberg, einem gebürtigen Frauenfelder, erbaut, präsentiert sich das stattliche Haus mit mächtigen Staffelgiebeln ganz als spätgotisches Junkerhaus geistlicher Observanz. Über dem Rundbogenportal in der Mitte der Fassade ist ein schön erhaltenes Relief spätgotischer Arbeit (zwei Stifterfiguren links und rechts von Rheinauerwappen), eingelassen. Kräftig unterstreicht ein Steingurt die Fenstergruppen im Obergeschoss; Sonnenuhr und Wasserspeier vervollständigen das währschafte Bild.

Das Innere des Hauses ist schon vom Keller auf in zwei gleiche Teile geteilt, links in den Pächterteil, rechts in die Försterwohnung. Wertvolle Innenausstattungen sind indes hauptsächlich im zweiten Stockwerk zu sehen. So im Saal der Südost-Ecke eine sehr schöne, schwere Kassettendecke mit geschnitzten und buntbemalten Wap-

pen des damaligen Erbauers von Rheinau, in Verbindung mit dem Klosterwappen. Auf gleichem Boden in der westlichen Hälfte stossen wir auf den sogenannten „Spiegelsaal", im Geschmacke des beginnenden Rokoko. Der Standort der Spiegel ist noch heute an den bis vor zwei Jahren hübsch mit leichten Blumenranken bemalten Wänden zu sehen gewesen. In der Holzdecke prangt in der Mitte abermals das grosse Rheinauer Abtwappen, diesmal in weisslicher Färbung sehr vornehm zu der in Blassblau und Weiss gestrichenen Decke stehend. — Sehr bemerkenswert ist die Küche im Erdgeschoss des Pächterteiles in der Nordwest-Ecke. Sie ist gedeckt mit hohen vier Kreuzgewölbekappen, die in der Mitte von kräftiger Steinsäule getragen werden, und zeigt noch den roten Fliesenboden.

Die mächtigen Dachböden dienten zur Aufspeicherung der reichen Hafer- und Weizenerträgnisse, auf welche Produkte sich das Kloster hier hauptsächlich verlegt hatte. Der Hof ist heute im Besitz der Bürgergemeinde Schaffhausen.

Das Landgut zum obern Bohnenberg

Neuhausen (Tafel 47).

Auch der obere Bohnenberg ist ein junkerlicher Landsitz mit z. T. klösterlichen Herrschaftsrechten gewesen. Über dem Torbogen im Untergeschoss sitzt ein Wappenfeld in Stein, links das Wappen der Stadt Schaffhausen, rechts dasjenige der Stokar von Neunforn und in der Mitte darüber den Abtstab weisend.

Die Fassade ist die des gotischen Fensterhauses. Die Ostfront zeigt im ersten Stock ein fünffach gekuppeltes Fenster, daneben vier einfache; das westliche Riegelwerk in Eichenholz ist rot bemalt. Hier sind auch Spuren der ehemaligen Freitreppe zum ersten Stock sichtbar, aus der Zeit, als im Bohnenberg noch gewirtet wurde. Der damalige starke Wagenverkehr auf der grossen Badener- und Basel-Waldshuter-Strasse ging hier vorbei und machte den Bohnenberg zu einer weitbekannten Gastherberge. Kurz nach dem erschütternden Weltdrama von 1815 kaufte ein Joh. Heinr. Bendel den Sitz, fand aber Türen, Fenster und Fensterläden ausgebrochen. Sie waren in den Lagerfeuern der Kosaken dem Galgenbuck entlang aufgegangen.

Im zweiten Stock gegen Norden befindet sich noch eine gute Stuckdecke mit Früchtestücken und Ranken im Stile Höschellers. Das Haus ist durch eine Brandmauer in zwei Teile geteilt, deren Fussböden ungleich hoch liegen.

Im Gebiete der Stadt.

Das Landgut zur Sonnenburg

Hintere Breite (Tafeln 48, 49 und 50).

Die umfangreiche Anlage mit grossen Vorratsräumen, umgeben mit Schutzmauern (die heute leider gefallen sind), und mit einem Terrassengarten auf der Südseite, wurde unzweifelhaft zu Anfang des XVII. Jahrhunderts als ständiger Wohnaufenthalt eingerichtet. Das gesamte Gut gehörte vorher dem Konrad Thorrer und ging von diesem dann auf Bürgermeister Hans Conrad Meyer, den Erbauer des Hauses, über. 1633 kam es an die von Ziegler und von diesen durch Erbschaft an die Peyer Im Hof vom „Grossen Haus". Nachmals erwirbt ein Stokar das Haus im XVIII. Jahrhundert durch Tausch und nach ihm, bei seinem Ableben 1855, ein David Peyer aus London. Im XIX. Jahrhundert waren es zwei Generationen der Familie Neher und ihre Erben, die hier wohnten und noch wohnen. Ein bestimmtes Baudatum kennen wir nicht. Das nördliche Eingangsportal zu den Keller- und Vorratsräumen, mit Quaderstruktur und darüberliegender Giebelverdachung trägt die Jahrzahl 1637 mit den Wappen der v. Ziegler und Rotmund, während das Portal im Hausflur die Wappen der Peyer und v. Ziegler und die Jahrzahl 1675 aufweist. Der grosse, nicht sehr glückliche Umbau um 1871 verwischte den angestammten Charakter zugunsten eines quasi englischen Schlossstiles hauptsächlich in den Dachpartien und durch Aufsetzen eines dritten Stockwerkes. Die Staffelgiebel und das Klebdächli, sowie das Türmli, welche dem Gebäude durch Jahrhunderte hindurch sein Gesicht gegeben hatten, mussten fallen. Das niedere Dienstgebäude auf der Nord-

seite des grossen Hofplatzes, die Rebmannwohnung, sowie andere Ökonomiegebäude rücken auf der Westseite, an der Stelle, wo früher zur Zeit der Mauerumfassung ein Schlupftörchen in die Felder führte, wieder näher an den Hauptkomplex. Die Fenster der Fassaden sind noch ziemlich die alten: Doppelfenster und gotisch gefast. Der Querbau gegen Norden ist nur einstöckig. Dicht neben dem heutigen, hochgelegten Portalvorbau, in der Ecke von Hauptgebäude und Querflügel, führte die gepflästerte Durchfahrt durchs ganze Haus hindurch bis zum Brunnen im Garten, wo mit den Wagen „geränkt" werden konnte. Der Brunnen ist hübsch; die reichgeschmückte Säule trägt die Jahrzahl 1683. Von dieser Durchfahrt aus gelangte man vor Erstellung des neuen Einganges an der Nord-Fassade zuerst in den Vorplatz, wo die Treppe zum oberen Stockwerk ansetzt. 1907 wurden hier Freskomalereien (wahrscheinlich aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts, den Ritter St. Georg in spätgotischem Rankenwerk weisend) entdeckt und neu aufgefrischt. Zum grossen Erdgeschossaal im Osten, dem Prunkstück der Sonnenburg und der ganzen reichbürgerlichen Wohnkunst Schaffhausens, führt ein elegantes, säulenflankiertes Stuckportal mit den erwähnten Wappen der Peyer und v. Ziegler. Hier breitet sich die überaus reiche Stuckdecke aus, die zusammen mit den geschmackvoll aufgestellten alten Möbeln den Geist der früheren Bewohner in der Vorstellung zurückzurufen vermag. Die Decke misst 8.70 m in die Länge und 7.60 m in die Breite. Ein plastisch ornamentierter Unterzug teilt sie in zwei Hälften und jede derselben besteht wieder aus drei Hauptmotiven. So entstand ein ausserordentlich reiches, geometrisches Linienspiel, abgesehen vom Reichtum des die Nebenflächen füllenden Rankenwerkes. Bei der Ausführung der figürlichen Plastik hat der Künstler religiöse Themata bevorzugt. Sie beziehen sich alle auf tiefreligiöse Grundgedanken und die beigegebenen, lateinischen Sentenzen bekräftigen sie. Das vor ein paar Jahrzehnten geübte Experiment, der Stuckdecke mittelst einer braunen Lasur „Holzfarbe" zu verleihen, kann nicht als glücklich bezeichnet werden. Die Formen würden sich im Weiss des Stuckes viel klarer abzeichnen.

Im ersten Stock besitzt die Sonnenburg in der Wohnstube ein prächtiges, pilastergeschmücktes Getäfel mit eingebautem Buffet, sowie einen vorzüglich erhaltenen, polygonen, reichfarbigen sog. Pfauofen mit Aufsatz und Ofensitz, datiert mit 1675 und geschmückt mit den Allianzwäppchen der Peyer und v. Ziegler. Im dahinter liegenden Zimmer sind die schönen Türeinfassungen und Eckkästen zu erwähnen. Weniger reich ausgestattet ist der zweite Stock. Man erkennt in der westlichen Hälfte den Saal mit Stuckbalkendecke, heute mehrfach unterteilt. In einem kleineren Zimmer an der Südfassade sind lustige Landschaften auf die hölzernen Brüstungstäfer gemalt. Auf dem gleichen Boden lag die Küche und zwar gegen Süden, gegen die Gartenseite. Sie war nur klein, wie man dem in grossen Häusern oft begegnete.

Ein hübsches Aquarell der Sonnenburg aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts ist im Besitz des Hauses und zeigt den Landsitz von Süden, vom Garten her. Er muss inmitten des reichen Kulturlandes und der herrlichen Bäume ein wirklicher Sonnensitz, eine rechte Sonnenburg gewesen sein.

Das Haus zum Weissturmgut

Stokarbergstrasse 62 (Tafel 50).

Das nur mittelgrosse Landhaus ist dicht an die Strasse gebaut, und sein grosser, stiller Garten, der unauffällig in die frühere Rebhalde übergeht, ist durch eine Mauer mit Eingangstörlein gegen die Aussenwelt abgeschlossen. Der Hauseingang mit spätgotischem, steinernem Türgericht liegt in der Mitte der Nord-Fassade und führt über die schmale Stiege direkt in den ersten, früher jedenfalls mit Fliessen eingedeckten Vorraum oder Vorsaal des ersten Stockes. Eine andere Auffassung verlegt die ursprüngliche Treppe an die Westwand des Hauses, als Freitreppe. Eine schöne Stuckdecke mit kräftigem Rankenwerk in wohl verteilten Feldern weist in diesem Vorsaale auf die Art von S. Höscheller hin. Stilvolle Möbel und alte Bilder an den Wänden vervollständigen die Stimmung des Raumes glücklich.

Die ehemalige Stuckbalkendecke über der Wohnstube und dem Schlafzimmer an

der Ostseite ist nur noch in letzterem Raume sichtbar. Eine spätere, glatte Decke auf einer Hohlkehle verdeckt die Balkendecke in der Stube, ist aber in der Mitte durch einen frisch modellierten Kranz von Reblaub und Trauben mit einem Sonnenmotiv im Mittelfeld geschmückt. Ein hübscher, gelbgrüner Barockofen besetzt die Südwest-Ecke der Stube. Die Treppe zum zweiten Stock ist ganz an die Westwand des Hauses gerückt. Auf dem oberen Boden finden wir in einer nur einfach bemalten Getäfelwand noch die Spuren des ehemaligen Saales; vornehinaus gegen Osten dagegen einen hellen, getäfelten Raum mit lustig ausgebauten Lukarnen gegen Süden und Norden. In den vier Abschrägungen sind Kastenbetten eingerichtet. Zur Zeit der Weinlese herrschte in diesen Landhäusern ein grosser, fröhlicher Betrieb, und allerlei Besuchervolk aus der näheren und weiteren Verwandtschaft musste untergebracht werden.

Das Weissturmgut darf als Sommersitz derer von v. Waldkirch gelten, die unten in der Stadt im „Weissen Turm" sassen. Besitzerin ist heute Frau B. A. v. Ziegler.

Das Haus zum Seidenhof

Hochstrasse Nr. 20 (Tafel 51).

Der junkerliche Sitz zum Seidenhof trägt über dem Rustika-Portal gegen die Gartenseite das Allianzwappen der Peyer und Stokar mit der Jahrzahl 1711. Der ganze Habitus des Hauses weist auf diese Epoche hin. Wir haben es hier also mit einem Neubau aus einem Guss zu tun. Er präsentiert sich, besonders gegen die Strasse, sehr einfach, aber würdig mit Fünfachsenfassade und Walmdach auf starkem Dachvorsprung.

Vom Innern sind lediglich ein paar schöne Stuckdecken zu erwähnen: Im ersten Stock eine kleinere Decke mit kräftiger Leisteneinteilung (das quadratische Mittelfeld erhöht) und im zweiten eine mächtige Saaldecke mit starken Fruchtrosettenfeldern um ein leeres, ovales Mittelfeld, heute dreimal unterteilt. Das Haus ist im Besitz der Stadt.

Das Haus zum Kronengut

an der Hochstrasse (Tafel 82).

Das „Lusthäuschen" vorne an der Strasse ist kokett auf die Gartenmauer gesetzt. Sein oberes Geschoss ist durch eine an der Nordseite angebrachte Treppe erreichbar und weist im Innern eine hübsche Stuckdecke nach Höscheller auf.

Das Haus zum vorderen Stokarberg

Kometsträsschen Nr. 65 (Tafel 52).

Der vordere Stokarberg ist ein Sommerhaus und wie die meisten dieser Sommersitze ursprünglich aus einer Trotte erstanden. Die Umwandlung der Trotte in die Erdgeschosswohnung der westlichen Hälfte geschah sogar erst 1865, bei welcher Gelegenheit auch die Haustüre gegen das Strässchen herausgebrochen wurde. Der frühere Eingang führte durch ein kleines Gartentörchen zur Südfassade, wo sich unter einer breiten, offenen Laube erst das eigentliche Haustor befindet. Hier sieht man erst, wie sich das bescheiden hohe Haus mit Walmdach und kokettem Glockentürmli feinfühlig in den herrlichen Garten fügt, der an seiner gegen Süden gelegenen Brüstung einen der schönsten Ausblicke auf Hügel und Rhein bietet, wie sie Schaffhausens mannigfaltiges Gelände nur schenken kann. Vom kleinen Flur führt die leichtgeschwungene Balustertreppe zum ersten Stock und im östlichen Teile zum vornehmen Sommersaale, der den Hauptschmuck dieses äusserlich so beschei denen Landhäuschens bedeutet. Die Rokokodecke weist entzückende Details sowohl in den vier Eckstücken, als auch in den Mittelstücken der Umrahmung auf, wo reizend bewegte Puttchen auf oder unter der kräftigen Leiste sitzen und mit Vögeln spielen. Das Mittelfeld, ein grosses Ölgemälde, stellt Apollo inmitten der neun Musen dar. Es ist signiert mit J. J. Schnezler und datiert 1743.

Ein weiterer, vornehmer Schmuck dieses Raumes sind die fein gedämpften Tapeten mit romantischen Landschaften, von blumenbekränzten Säulen eingerahmt.

Die Reihe von kleineren Zimmerchen im Westteile atmet dagegen ganz Biedermeiercharakter. Eine um jene Zeit beliebte,

waschbare Tapete mit Haustierdarstellungen gibt dem einen Zimmer etwas traulich Heimeliges.

Das Haus zum Generalengut

heute das Pfarrhaus der Steiggemeinde (Tafeln 53, 54 und 77).

Ein ansehnliches Ölbild in der „Sonnenburg“ stellt unser Haus zum Generalengut von der Strasse gesehen dar. Die kostümlichen Anhaltspunkte, welche die Staffage des Bildes liefert (eine herrschaftliche Karosse, ein Trüppchen Kinder und Gaffer um einen Bärenführer etc.) lassen das Bild in die Jahre um 1780 datieren. Das schöne Steinportal rechts vom Hause in der Gartenmauer existiert auf dem Bilde noch nicht, dafür trägt die Südfassade reiche, ornamentale Bemalung über den Fenstern, die inzwischen verschwunden ist.

Das Innere des Hauses zeigt klassizistischen Charakter. Als Erbauer wird jener General Pfister genannt, dem auch die Erstellung des Seitenflügels im „Grossen Haus“ zugeschrieben wird. Von ihm leitet sich auch die Bezeichnung des Hauses „zum Generalengut“ ab. Lange Jahre wohnte sein Grossneffe, der bekannte Bürgermeister von Meyenburg, Politiker und Tagsatzungsmann der Mediationszeit, hier.

Das Haus ist grosszügig angelegt: Nach aussen einfach, aber vornehm, nach Innen geräumig und hell. Die Hauptzimmer liegen naturgemäss gegen Süden an der Hauptfassade. Sie weisen alle hochangelegte, an Hohlkehlen gesetzte Decken mit den klassizistischen Bordüren auf.

Die Balustertreppe zum ersten Stock setzt mit einem artig geschweiften Treppenpfosten ein, und führt in halbrunder Wendung zum Vorplatz des ersten Stockes, der mit Sandsteinfliesen eingedeckt ist. Wir betreten zuerst den grossen Saal gegen Osten. Die einfache Decke trägt in der Mitte in schönem Oval das Sonnenmotiv, welche geometrische Form sich übereinstimmend im tannenen Boden in dunklen Hartholzfriesen wiederholt. Noch steht der elegante Louis XVI.-Ofen mit hübschem Puttchenmedaillon. Der Saal ist erst seit kurzer Zeit unterteilt. An der Südfront entlang wiederum schöne hohe Zimmer, an der Nordseite das Sekret, ein Luxus für jene Zeit; denn erst in dieser etwas verfeinerten Epoche fing man an, diesem Örtchen in den Landhäusern einen bestimmten Raum anzuweisen. Vordem wurden sie ausserhalb des Hauses erstellt. Noch ist des geräumigen Dachraumes Erwähnung zu tun, der vorne gegen Osten zwei hübsche Mansardenzimmerchen eingebaut erhielt. Im Zimmerchen rechts hängt noch die weiss und grün gestreifte Empiretapete am Wändchen. Das schöne Walmdach mit koketten Rundlukarnen verleiht dem Hause überhaupt seinen vornehmen, abgeschlossenen Charakter, den der Besucher lebhaft empfindet, wenn er ins gepflästerte Vorplätzchen hinter dem Gartentor tritt, wo der kleine Brunnen plätschert, und der Blick sich wohlig im kühlen, dunkeln Buchsbaumgang verliert. — Leider ist auch der Garten vor wenig Jahren arg vernüchtert worden.

Das Haus zum Engelgut

auf der Steig (Tafel 55).

Dieser Sitz ist ein vorzügliches Beispiel der Anwendung des Mansardendaches. Das Äussere des Hauses entbehrt eigentlich, vom Wappen über der Türe abgesehen, des Schmuckes. Dennoch wirkt es, dank seinem würdigen Mansardendache, so eindeutig vornehm, dass nicht einmal die moderne Veranda an der Ostseite dagegen aufkommen kann. Der prächtige Terrassengarten hoch über der Stadt, sowie die herrlichen Kastanienbäume tun ihr Übriges, um das an sich bescheidene Haus zum Herrschaftssitz vor der Stadt zu stempeln. Ein Schalch, der „Bordeaux-Schalch“ genannt, wird als Erbauer genannt. Sein Wappen sitzt über der Haustüre und zeigt die Jahrzahl 1782. Er soll sich am Hause „überbaut“ haben. Ein Zunftmeister Schalch nahm es ihm ab, bis es 1836 durch den bekannten Kunstfreund und Kunstförderer Schaffhausens, Bernhard Keller aus dem „Engel“ erworben wurde. Er gab dem heutigen Terrassengarten die Gestalt, hauptsächlich durch Einbezug und Abbruch des fröhlichen, kleinen Häuschens an der Steigecke, das „Hochmütli“ genannt. Auf älteren Plänen sehen wir noch deutlich die Einfahrt mit den

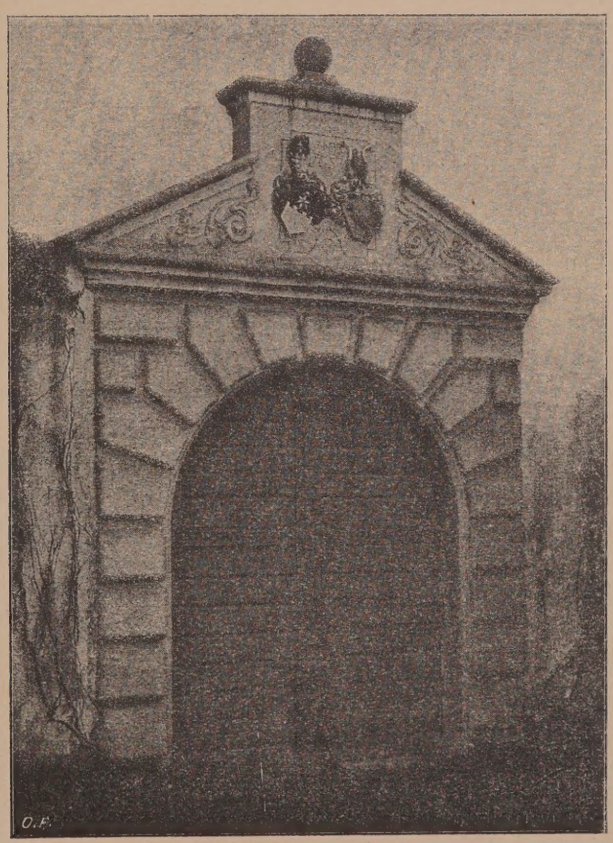
Portalpfosten und dem Holztor zwischen dem „Engelgut“ und dem Nachbarhause, dem „Luftgut“. Der jetzige Besitzer, Herr Bernhard Peyer-Frey überbaute diese Einfahrt mit glücklichem Takte und gewann allerlei Raum und Bequemlichkeit damit. Ein Hofflügel enthielt Stall und Remisen. Er ist 1910 zu Wohnräumen umgebaut worden. Die zeichnerischen Aufnahmen zeigen den alten Bestand.

Der Hausgang des Vorderhauses ist zentral angelegt. Er erweitert sich erst hinten beim Treppenansatz. Die Treppe weist ein schweres, schönes Balustergeländer auf.

Im ersten Stock gegen Osten lag der „Saal“ (heute abgeteilt), mit klassizistischer Stuckdecke. Situation und Deckenschmuck, ein Sonnenmotiv, erinnern an den Saal im nahen Generalengut. Zweifellos haben wir es hier mit dem gleichen Baukünstler zu tun. Sein Name ist nicht mehr beizuschaffen. Die Bordüren an der Decke existieren noch, das Sonnenmotiv ist leider bei einem Umbau entfernt worden, und wir müssen uns den Aspekt des vormals vornehmen Saales lediglich durch mündliche Mitteilungen ergänzen lassen. Die in Weiss und Blassrosa gehaltenen Wände waren durch Gipsleisten in hohe, gegen 3 m messende Felder eingeteilt. Die ovalen Spiegel mit den seitlichen Wandleuchtern, die marmornen Konsoltischchen, sowie eine überaus schöne Standuhr im Stile des Ganzen sind heute fort, oder bis auf Einzelteile verschwunden.

Von hier führt die Treppe in die Mansarde, die wirklich konsequent ausgenützt und in eine ganze Reihe von angenehmen Zimmern ausgebaut ist, ohne dass diese an Rauminhalt eine wesentliche Einbusse erfahren hatten.

Das Engelgut ist der Typus des Sommerhauses von Stand vom Ende des XVIII. Jahrhunderts.



Haus zur „Sonnenburg“. Äusseres Portal.

Das Bürger- und Patrizierhaus im XVIII. Jahrhundert.

Unter der folgenden Gruppe von Häusern sind wohl wenige, die von Grund auf erst im XVIII. Jahrhundert aufgebaut worden sind. Aber ihre durchgreifenden Umbauten aus dieser Zeit rechtfertigen die Einteilung zu dieser Gruppe, da diese Umbauten die Gesamtphysiognomie eines solchen Gebäudes oft bestimmen. Unrichtig wäre indes, diese Gruppe kurzweg diejenige des Rokoko zu nennen, da dieser Stil erst verhältnismässig spät bei uns Eingang gefunden. Die meisten Objekte zeigen Barockcharakter. Auf alle Fälle sind nun aber jene Bauformen, die wir als die gotischen bezeichnen, gänzlich verschwunden.

Das Haus zur obern Glocke

Ackergässli Nr. 1 (Tafel 73).

Das Haus wird schon 1476 erwähnt und ausdrücklich als Wohnung der Geschütz- und Glockengiesser bezeichnet. Als Stammvater dieser Glockengiessergilde wird Tobias Schalch genannt. Um 1605 trieb ein Lamprecht den Beruf; 1650 Hans Conrad Flach, der Glocken bis ins Baselland, ins Solothurnische, nach Unterwalden und bis ins Württembergische lieferte. Auch stammt die alte Hochzeitsglocke im Münster nachweisbar aus diesem Hause. Heute gehört das Haus der Gesellschaft der Schaffhauser Kaffeehallen.

Es ist im Innern vielfach umgebaut. Im Treppenhaus dominieren die Formen des 18. Jahrhunderts, während ein grosser Raum im Erdgeschoss eine reiche Stuckdecke im Stile S. Höschellers aufweist. Ihre Einteilung ist einfach und klar in der Fläche, reich in der Zierde. An der östlichen Seite der Fassade gegen den Herrenacker sind im ersten Stock vier Flacherkerchen angebracht. Das Fenster links im Erdgeschoss ist seines Charakters beraubt; die anderen rechts zeigen noch die runden Bogen.

Das Haus zum Korallenbaum

Herrenacker Nr. 2 (Tafeln 56 und 57).

Das Haus präsentiert sich mit guter Fassade aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts. Der Erker über dem Portal trägt die Jahrzahl 1716. Die Verbindung des Portals mit dem Erker, wenn sie hier auch einfacher ist, erinnert wieder an die Lösungen der „Freudenfels", des „vordern Tiergarten" und der „Wasserquelle".

1494 stand hier noch Hansen Hofwesers „Schür", ein Beweis, wie lange Ökonomiegebäude sich im Geviert städtischer Wohngebäude hielten. Von 1700 an war es vorwiegend die Familie der Spleisse, die hier wohnte und der Stadt durch mehrere Generationen tüchtige Säckelmeister stellte. Mit dem Beginn des XIX. Jahrhunderts sind die Zündel die Besitzer, als letzter der Kantonsoberst und Bankier Zündel, Vater.

Der schmale Hausgang war vordem breit und gepflästert, mit reicher Stuckdecke im Stile Schärrers, jetzt unterteilt. Links vom Flur ein Raum mit Tonnengewölbe, durch Stuckrippen geschmückt. Eine Türe in der Hinterwand des Flurs weist in einen kleinen Hof, von dem früher ein Durchgang ins Hinterhaus an der Beckenstube führte, in die heutige Schlosserei von G. Storrer, was auf eine ehemals durchgehende Verbindung der beiden Häuser schliessen lässt. Der Aufgang zum ersten Stock erfolgt von der hintern Flurhalle aus. Die Treppe weist ein profiliertes Barockgeländer mit darauf sitzendem, breitem Handlauf auf. Im ersten Stock betreten wir zuerst den üblichen, mit Fliesen eingedeckten Vorplatz, der eine stark profilierte, aber glücklich eingeteilte, reiche Stuckdecke und gegen die Stube zu eine stuckgeschmückte Kaminfeuerung besitzt. Ein kleines Gängli führt drei Stufen abwärts zum kurzen Mitteltrakt mit Küche und kleinem Balkon ins Höfli. Hier entdecken wir wieder eine vermauerte Türe ins Nachbarhaus. Das Erkerzimmer gegen den Platz hinaus weist nichts Besonderes auf.

Im zweiten Stock die gleiche Einteilung des Grundrisses mit reicher Stuckdecke über dem Vorplatz. Ebenso im dritten Stock, wo hier der Vorplatz als Zugang zum Festsaal dient. Dieser selbst, vordem 8,50 m in die Tiefe und 6,70 m in die Breite messend, ist

heute zweimal unterteilt. Seinen Hauptschmuck bildet die schöne Stuckdecke mit kreisrundem Ölbild in der Mitte und mit vier lebensgrossen, plastischen, nackten Halbfiguren in den Eckfeldern. Das Ölbild, die richtende Gerechtigkeit mit Wage und Begleitfiguren, trägt auf einer Papierrolle die handschriftliche Signatur: pinx J. J. Schärer 1716.

Das Haus zum goldenen Falken

Vorstadt Nr. 40 (Tafeln 60, 61 und 62).

Es ist ein Doppelhaus mit zwei Erkern und zwei Höfen. Christoph von Ziegler erneuerte das eine, rechts gelegene im Anfang des XVIII. Jahrhunderts. Es hiess damals noch „zun drei Türmen". Dann kam im XIX. Jahrhundert die Periode des Gasthofs unter Barbara Seiler, die das Haus 1830 mit der „Sonne" vereinigte und zum „Goldenen Falken" taufte. In den Sechzigerjahren kam es an die Familie Dr. Joos, die in zwei Generationen auf dem Haus blieb, bis es durch Kauf an die Gebr. Meier überging. Durch diese wurde das Erdgeschoss im Jahre 1909 total umgebaut. Diesem Umbau ist in erster Linie das Portal der rechten Bauhälfte, welches in schöner, architektonischer Verbindung zum Erkerfuss stand, zum Opfer gefallen, (die Zeichnung zeigt den alten Bestand), mit ihm vier kraftvolle Kaiserbüsten: Die des Caesar, des Nero, des Tiberius Claudius und des Augustus, die nun ein ruhmloses Dasein im Estrich fristen. Von den beiden einander ähnlichen Fassaden ist die rechts, wie schon bemerkt, die stärkere in der Tonart. Beidseitig besitzen zwar die Fenster eine hohe, vornehme Form. Aber in den gebrochenen Verdachungen der Fensterbekrönungen der Hälfte rechts tronen in den zwei oberen Stockwerken eine weitere Reihe kräftiger Kaiserbüsten der römischen Weltherrschaft, ganz ähnlich wie am Rathause in Zürich.

Beide Hausflure sind mit Steinfliessen eingedeckt und führen direkt zu den zwei Höfen, von welchen der rechts durch seine offenen, schweren Bogenstellungen auffällt. Ein charaktervolles, ernstes Portal mit einer Kaiserbüste und der Jahrzahl 1714 steht in dieser Hoffassade. In den Stockwerken des Seitentraktes öffnen sich die zwei übereinanderliegenden Loggien mit zierlichen Balustergeländern und dorischen Säulen. Der Hof der linken Hälfte zeigt ähnliche Loggien.

In allen Etagen beider Hälften finden wir da und dort Stuckdecken in den Zimmern und Vorplätzen im Barock- und Rokokostil. In einem Zimmer des zweiten Stockes steht ein sehr schöner, weisser, mit Gold leicht erhöhter Barockofen.

Die Herkunft des Hauses aus zwei Häusern erzeigt sich deutlich aus den beiden gewölbten Kellern, die parallel nebeneinanderliegen.

Das Haus zu den drei Königen

am Platz Nr. 7 (Tafeln 63 und 64).

Der Erker trägt die Jahrzahl 1746 und in Goldschrift auf schwarzem Grunde den Hausnamen „ZunDrey Königen".

Die Fassade ist sehr hübsch in drei Fensterachsen angelegt; die Fenster sind überall mit zierlichen Verdachungen, im zweiten Stock zudem mit den Büsten der drei Könige geschmückt, von denen das Haus seinen Namen hat. Das Portal ist in der linken Achse. Die zwei Erdgeschossfenster neben ihm sind vergittert. Die Treppe mit schönem Balustergeländer bis zum dritten Stock weist an den Treppenläufen überall leichte Antragarbeit auf. Im ersten Stock liegt die Erkerstube mit schmaler Nebenkammer. Der Erker ist flankiert von zwei Steinsäulen mit verzierten Tragkonsolen. Die Stube zeigt des weitern ein schön profiliertes Eichengetäfel. In einem Zimmer des Hoftraktes befindet sich ein Getäfel, das im Rokokostil, einfach aber nicht ohne Geschmack, in Blassblau und in Goldocker bemalt ist. Die Küchen sämtlicher Stockwerke liegen in diesem Flügelbau und neben ihnen je ein kleinerer, hübscher Raum. Der zweite Stock enthält den Saal mit ausnehmend eleganter Stuckdecke in Rokoko. Das Mittelfeld, ein Oval, zeigt in Öl gemalt Diana zur Jagd ausziehend. Die vier Eckkartuschen enthalten in Halbboss und leicht koloriert Kinderszenen aus den vier Jahreszeiten. Der Saal ist unterteilt; das Scheidewändchen indes nicht ganz zur Deckenhöhe geführt. Es gestattet dies die Betrachtung der ganzen Decke. An der Rückwand des Saales, links und rechts von der Türe wieder jenes Kuriosum,

dem wir auch im Haus zum „Glas“ begegnen: zwei schmucke, elegante Schränklein des XVIII. Jahrhunderts, wovon das eine ein regelrechter Ofen ist, heizbar und in Form und Farbe dem andern Möbel nachgeahmt.

Das Zimmer im Hintergebäude zeigt ein reich bemaltes Getäfel mit allerlei Landschaften, von Säulenstellungen eingerahmt; an der Decke leichte Antragarbeit. Auch der dritte Stock weist vornehinaus eine hübsche Stuckdecke auf. Um ein mehrfach geschweiftes, ovales Mittelfeld gruppieren sich zierliche Rokokomotive, mit den vier oft angebrachten Vögeln. Die Mittelstücke der Umrahmung füllen hübsche Puttenköpfe mit Blumenkörbchen. Im Nebenzimmer des zweiten Stockes sieht der Besucher ein originelles Ölbild, vermutlich die Dekoration eines Vorkamins. Ein Kavalier sitzt behaglich am Kamin und entzündet sein Pfeifchen am Feuer.

Das Haus zum Steinbock

Oberstadt Nr. 16 (Tafel 64).

Im Erdgeschoss sind trotz neuerer Ladeneinbauten die alten Fensterbogen noch sichtbar. Ebenso sind die Fenstergruppen der Stockwerke noch gotisch gefast. Erst der aussergewöhnlich reiche und über die ganze Fassade verteilte Stuckantrag gibt der Fassade den Rokokocharackter.

Das Haus zum Thiergarten

Schönmaiengässli 1 und am Münsterplatz (Tafeln 65 u. 66).

Mit dem Hause zum Thiergarten beginnen wir die Beschreibung einer Reihe von Häusern, denen ihre Ausdehnung oder ihre Ausstattung das Prädikat eines Patrizierhauses verschafft.

An Stelle des Thiergartens stand im Mittelalter „des Klosters Hospital“ und zwar, nach alten Plänen zu urteilen, in demselben Grundrisse mit den zwei rechtwinklig zu einander stehenden Flügeln, damals durch Mauern an der Hofseite abgeschlossen. Nach Verlegung des Spitals wohnten hier die von Mandach, von Rischach und um 1600 auch einmal die Peyer. Schon Rüeger nennt das Haus um die Mitte des XVI. Jahrhunderts „gar zierlich und stattlich erbuwen“. Die zwei schönen, zweigeschossigen Erker an der Stirnseite des Südflügels stammen wohl aus der Zeit der Umwandlung des spitalähnlichen Gebäudes in einen Herrschaftssitz. Ein dritter Erker im Winkel der zwei aufeinander stossenden Flügel, sowie ein steinernes, spätgotisches Türgericht zeigen die Jahrzahl 1607. Einen durchgreifenden Umbau veranlasste im XVIII. Jahrhundert der aus Sardinischen Diensten zurückgekehrte General Rietmann, der später in Neunkirch jene Dreihäusergruppe, die „Rietmannschen Häuser“, erbauen liess. Aus diesem Umbau datiert wohl der polygone Erker an der Nordostecke gegen den Schneidergang. Er trägt die Jahreszahl 1722.

Die Kelleranlage ist interessant. Zwei langgestreckte, tonnengewölbte Keller laufen parallel von Osten nach Westen, aber gegen 8 m von einander entfernt. Sie sind durch einen gemauerten, niederen Gang verbunden. Hier taucht wiederum vor einer vermauerten Bogentüre der mysteriöse, unterirdische Gang vom Kastell zum Kloster auf. (s. Haus zur „Schneiderstube“ Seite XXII.)

Der Komplex, der aus zwei in rechtem Winkel aufeinanderstossenden Flügeln besteht, liegt, wenn wir die Gruppe nach ihrer Situation betrachten, vollständig frei nach allen Richtungen. Der Haupteingang erfolgt von der Nordseite her und führt vorerst in den grossen Flur und von hier auf der breiten Podesttreppe mit schweren Balustern zum Vorplatz des ersten Stockes, der mit seinen Steinfliessen der ganzen Nordwand folgt und noch ganz an „des Klosters Hospital“ erinnert. In einem Raume gegen Osten stossen wir auf die gleiche, originelle Fenstersäulenlösung in Form von Konsolen wie im Saal zum „Safran“ (s. Tafel 21). Ebenda ist noch ein gutes, leider unschön gestrichenes Pilastergetäfel mit einem geheimen Tresorkästchen. Im zweiten Stock liegt gegen Westen ein grosses, getäfeltes Zimmer. Die Felder unter den Fenstern sind in der Art des beginnenden XVIII. Jahrhunderts bemalt und zeigen zwei interessante Ansichten des Thiergarten, die eine vom Schönmaiengässli her, die andere von Süden mit dem Hof und der schönen Terrasse, die damals an der Stelle der heutigen Kegelbahn stand.

Auch das kleine Blumengärtlein am westlichen Ende gegen die Beckenstube fehlt nicht. Es liegt genau an der Stelle, wo es sich heute noch befindet. — Die beiden Sääle an der Ostseite, heute vereinigt, weisen schön eingelegte Getäfel auf, die heute leider arg mit Ölfarbe verstrichen sind.

Das langgestreckte, in einem rechten Winkel gebrochene Gebäude ist durch ein schön geschwungenes Walmdach mit breiter Dachuntersicht abgedeckt. An dieser letzteren soll, nach Mitteilung des verstorbenen Besitzers, Herrn Mayer zum Thiergarten, bis in die Fünfzigerjahre noch die aufgemalte Tierjagd in Renaissanceart sichtbar gewesen sein. Von dieser entlehnte das Haus wohl seinen Namen. Eine andere Version behauptet, dass hier die Verwaltung über den Thierbestand des Klosters Sitz gehabt und dem Hause seinen Namen verliehen habe. Bis vor einem Jahrzehnt schmückte ein grosses Gemälde (einen Thiergarten darstellend) von J. J. Oechslin, dem Schaffhauser Maler und Bildhauer, den Giebel zwischen den zwei Erkertürmen. Bleibt noch im Erdgeschoss des Südflügels zu erwähnen das kleine Lokal, überdeckt durch ein Kreuzgewölbe mit steinerner Säule in der Mitte. Man nannte es die „Metzg".

Der Thiergarten ist seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein bekanntes Bierhaus. Im schönen, gepflästerten Höfchen, von Akazienbäumen überschattet, ist die Gartenwirtschaft eingerichtet.

Das Haus zur Hoffnungsburg

Neustadt Nr. 40 und Ackergässli (Tafeln 72 und 73).

Die Gesamtanlage des Hauses mit Hof und Hoftor, Garten und Gärtnerhaus veranschaulicht eine kleine Seigneurie inmitten der Stadt. Der eine Erker gegen den Herrenacker, ein schöner, zweigeschossiger mit zierlichem Helm ist datiert mit 1726 und trägt den vormaligen Hausnamen „Zum Ackergässli". Der andere gegen die Neustadt zeigt die Jahrzahl 1764. Wir haben es also mit zwei Häuserteilen zu tun, von welchen der westliche der neuere, elegantere ist und mit dessen Baudatum wohl die heutige Gesamtanlage von Hof und Garten zusammenfällt.

Im XVI. Jahrhundert wohnten bis 1613 die Peyer hier; um 1520 Bürgermeister Hans Martin Peyer, dessen Konterfei wir durch Tobias Stimmers Hand kennen; nach ihm seine Erben. Von 1613 an dann die v. Ziegler. Das XVIII. Jahrhundert bringt das Haus in den Besitz derer von Mandach. Sie sind es vermutlich, die dem Hause die heutige Gestalt gaben. Vor allem dem Kriegsherrn Johann Conrad von Mandach, Obherr, dürfen wir wohl die Gesamtanlage zuschreiben. Seine Ehefrau, geb. Kath. Peyer blieb im Haus bis 1833. Seit 1892 ist Besitzerin Frau Vetterli-Habicht. Das Haus ist heute unter ihrer und ihres Sohnes verständnisvoller Obhut.

Zwei tiefe Keller mit Tonnengewölben, ein vorderer und ein hinterer, weisen wieder auf das Herauswachsen eines neueren, westlichen Hausteiles aus dem hinteren, älteren Kerne hin. Wir betreten von der Neustadt her den neuen Teil durch das schöne Portal dicht unter dem Erker und gelangen zuerst in den Flur, dessen Decke durch einen kräftigen Unterzug geteilt, bereits hübsche Antragarbeit im Rokokostile zeigt. Dem nämlichen Motiv begegnen wir in der Folge in fast allen Räumen und an den Treppenläufen. Ein hüsches Rokokogitter teilt den Flur in einen vorderen und in einen hinteren, von welch letzterem aus dann ein paar Stufen, hübsch von zwei Gittern flankiert, in den Hof und Garten führen. In der Tiefe des Flurs stossen wir auf den ältereren Hausteil, der heute eine Reihe von Schreibstuben und Magazinräumen mit Stuckdecken enthält. Von diesem Hausteile aus führt ein grosser Rundbogen zum Hof, vermutlich der Rest des ehemaligen, gepflästerten Hausflurs vom alten Kaufmannshause. Der kleine, gepflästerte Hof ist von der Neustadt her durch ein besonderes Hoftor extra zugänglich. Das Haus mit seinen zwei Flügeln präsentiert sich von hier aus besonders vornehm und geschlossen, mit Ausnahme der modernen, zweigeschossigen Veranda am Ostflügel. Hinter dem Hofe beginnt der Garten, durch eine mannshohe Mauer mit einem Holzgittertor in der Mitte gegen den ersteren abgeschlossen. Auf der Mauer thronen vier keck gearbeitete Büsten in Ton, die vier Jahreszeiten darstellend. Die vierte (der Winter) ist leider dem Veranda-Anbau zum Opfer ge-

fallen. Sie steht unweit von ihrem ursprünglichen Standort im „Friedengärtchen". Am Hoftor liegen Stall und Ökonomie, eingeschossig und mit charakteristischem Dach und weiter südlich, längs der Strasse, das einstöckige Gärtnerhäuschen, das sich hübsch in die Gesamtanlage einfügt.

Im Hause selbst sind einige stimmungsvolle Räume erhalten; so im Saale des zweiten Stockes, gegen die Neustadt eine Stuckdecke, die mit graziösen Puttchen und Vögelchen belebt ist. In einem Raum an der Südseite finden wir ein Cheminée mit Stuckaufsatz.

Das Dach, ein steiles, abgewalmtes Satteldach, (wie am Tiergarten) trägt auf der westlichen Dachspitze eine kleine, vergoldete Sonne. Auch ist der Kuppelhelm des Erkers gegen den Herrenacker vom Estrich aus zugänglich und mit einem lustigen Guckfensterchen versehen.

Das Haus zur Freudenfels

Safrangasse Nr. 8 (Tafeln 69, 70 und 71).

Dicht neben dem Haus zur „Fels" liegt das ehemalige brüderliche Haus zur „mittleren Fels", seit seinem Neubau von 1729 die „Freudenfels" genannt. Während jenes das typische Patrizierhaus der Renaissance genannt werden kann, haben wir hier das ebenso typische Patrizier- oder Kaufherrenhaus des beginnenden XVIII. Jahrhunderts vor uns. Schon vor dem Neubau hatten angesehene Männer aus dem Geschlecht der Peyer hier gewohnt; so der Reichsvogt Heinrich Peyer (gest. 1572) und andere dieser Familie. Der Neugestalter von 1729 ist der Pannerherr und Obherr Heinrich v. Ziegler (gest. 1768). Ihm folgten Vertreter der Familien v. Ziegler, Keller, Schalch, ein Franz Stokar v. Neunforn und nach ihm dessen Schwiegersohn Hans Blattmann, von welchem das Haus in die Hand des heutigen Besitzers, Herrn Wildberger, Kaufmann, überging.

Der zweistöckige Erker mit dem darunterliegenden, architektonisch eng verbundenen Portale teilt die regelmässige Fünfaxenfassade in zwei Hälften: In den äussersten zwei Achsen des Erdgeschosses je ein viereckiges Portal in Rustikaimitation, das linke vermauert und durch ein der Fassade entsprechendes Fenster ersetzt. Es ist anzunehmen, dass dieses vermauerte Portal früher direkt zum Treppenhause führte. Der Hausgang liegt zentral und war ehemals gepflästert. Er erweitert sich im hintern Teile zum Flur und enthält neben dem Treppenansatz an der Hinterwand auch die grosse, holzvergitterte Kellertüre, die zu zwei tiefen, tonnengewölbten, sehr ausgedehnten Kellern führt.

Vorne am Portal liegen links und rechts vom Hausgange helle Schreibstuben und Magazine mit einfach bemaltem Getäfel und Kreuzgewölben. Weitere, untergeordnete und vordem gepflästerte Räume erstrecken sich nach hinten zu. Der Hof ist charakteristisch. Von drei Seiten eingeschlossen, (auf der vierten, östlichen durch Stallung und Heuboden) hat er seinen direkten Zugang durch einen gewölbten Durchgang von der Strasse her. Dieser für sich konstruierte Bauteil (er weist drei Kreuzgewölbe durch alle drei Stockwerke auf) bildet die fünfte Fensterachse der Fassade. Es ist vermutlich ein Baurest des Agnesenklosters. Unter den Ökonomiegebäuden, die den Hof an der Ostseite abschliessen, liegt die gewölbte Waschküche; über ihnen die vom damaligen Besitzer Stokar v. Neunforn-Jäggli 1840 erstellte Terrasse mit hübschem Gitterchen am halbrunden Eckbalkon. Die Erkerstube des ersten Stockes vornehinaus weist ausser dem schönen Getäfel nichts Besonderes auf. Hingegen zeigt das grosse Schlafzimmer ein festlich bemaltes Getäfel mit Wolkenlandschaften, umrahmt von mit Rosen behangenen, dunkeln Marmorsäulen. In der Südostecke steht ein blassblauer, schönglasierter Rokoko-Ofen. Eine breite Türöffnung führt von hier in einen kleinen Vorplatz, auf den früher jene bereits erwähnte Türe vom Nachbarhause zur „Fels" einmündete.

Zwei Zimmer, gegen den Hof gelegen, stossen auf den zentralen Flur. Das eine zeigt eine hübsche Stuckdecke (die Pax im Mittelfelde), das andere ein Empiregetäfel mit hübschem, kranzgeschmücktem Oberlicht über der Türe. Nun zum Seitenflügel und zum Hinterhaus, die den Hof gegen Norden abschliessen. Vier kleine, zellenartige Kämmerchen, wohl für die Knechte

und übrigen Dienstboten, stossen auf den breiten Gang, der direkt zum „Gartensaal“ führt. Seine grosse Decke zeigt leichten Antragschmuck im Rokokostile, das Mitteloval ein figürliches Ölgemälde, eine Allegorie. Was an Mobiliar noch zurückgeblieben, ist ganz klassizistischen Charakters. So sind noch zwei reizende Biedermeierspiegel da, mit den dazugehörigen Spiegeltischchen.

Im zweiten Stock begegnen wir der nämlichen Einteilung, in einem Zimmer gegen den Hof wieder einer schönen Stuckdecke mit der Figur der Hoffnung im Mittelfelde. Im Saale nach vorn kann nur noch der schöne, blassblaue Empireofen interessieren.

Die Dachböden unter dem mächtigen Satteldach sind sehr geräumig, und im Seitentrakt gegen den Hof ist der übliche Aufzug für Waren und Holz angebracht.

Das Haus zum vorderen Thiergarten

Vordergasse Nr. 28.

Das Haus zur Wasserquelle

Vordergasse Nr. 26.
(Tafeln 58, 59 und 60).

Schöne Doppelfassade mit zwei Portalen, zwei Erkern und stattlichen, gebrochenen Fensterbekrönungen, die in der Mitte je eine Vase tragen; diese in jedem Stockwerke in verschiedener Form. Genau in der Mitte der Fassade prangt das farbige Allianzwappen des Erbauers Franz v. Ziegler und der Barbara Elisabeth v. Waldkirch, an den Erkern die Jahrzahl 1738. Den Teil links kaufte dann Joh. Heinrich Ammann anno 1784 und taufte ihn zum „Vorderen Thiergarten“. Interessant ist die Kelleranlage dieses Doppelhauses. Unter jeder Hälfte befinden sich zwei nur mittelgrosse, tonnengewölbte Keller, welche anschaulich darlegen, wie das grosse Doppelhaus seinerzeit auf den Fundamenten von vier kleineren Handwerkerhäusern aufgebaut worden ist. Die Portallösungen beider Häuser in Verbindung mit den Erkern ist so auffallend derjenigen an der „Freudenfels“ ähnlich, dass hier mit Fug auf den gleichen Baumeister hingewiesen werden kann. Leider ist uns sein Name nicht bekannt. Jedenfalls aber beweist sowohl diese wie jene Fassade sein hohes Können und seinen nicht gewöhnlichen Geschmack. In beiden Häusern betreten wir erst den breiten, geräumigen Hausflur mit leichtem Antragschmuck an den Decken und mit breiten Sandsteinfliesen am Boden. Je eine Schreibstube im vorderen Tiergarten und ein Ladenlokal in der Wasserquelle liegen hinter dem seitlichen Fassadenfenster. In beiden Häusern erhebt sich hinter der Nordwestecke das Treppenhaus und führt in die Vorplätze des ersten Stockwerkes. Von hier ab ändert nun die Stilart der Innenausstattung.

Im **vorderen Thiergarten** bilden ausgesucht vornehme und einfach gegliederte Täfelungen in Nussbaumfournier und Intarsia den Hauptschmuck der Wohnräume des ersten und zweiten Stockwerkes. Der Saal im zweiten Stock enthält ausserdem eine interessante Stuckdecke, die in den vier Ecken trefflich gearbeitete, figürliche Szenen aufweist.

Die Ausstattung **der Wasserquelle** hat einen ganz anderen Charakter. So im grossen Zimmer des zweiten Stockes. Grosse, romantische, gar nicht übel gemalte und im Gesamtton vorzüglich zusammengehaltene Landschaftsbilder bedecken hier die Wände von der Brüstung bis zur Decke, nur durch schmale vertikale Streifen voneinander getrennt. Als lobenswert ist zu erwähnen, dass die hier wohnenden Mieter durch Verzicht auf hochragende Möbel den vornehmen Eindruck des Raumes gewahrt haben.

Der Dachraum der Wasserquelle zeigt noch ein interessantes Stübchen mit Getäfel, grünem Kachelofen und Schiebefensterchen mit Butzenscheiben. Schade, dass die jetzige Zweckbestimmung seiner Erhaltung nicht günstig ist.

Das Haus zur Freudenquelle, jetzt Stadthaus

Krummgasse 2, Stadthausgasse (Tafeln 66, 67 und 68).

Im Jahre 1729 errichtete Johann Konrad v. Ziegler an Stelle des im oberen Teil abgebrochenen Barfüsserklosters das Haus zur „Freudenquelle“. Auf v. Ziegler folgte eine Frau Magdalene von Brunn geb. Wepfer, deren Wappen an der Decke im Hausflur prangt, und welcher wir von der Ausstattung wohl auch anderes noch zu verdanken haben. Es folgten ein von Meyenburg, ein Stokar von Neunforn und wieder ein von Meyen-

burg, welch letzterer das Haus an die Stadt verkaufte, die die „Freudenquelle“ in der Folge zum Stadthaus einrichten liess. Das im Innern als Barockbaute anzusprechende Haus zeigt im Äussern gegen den Platz hinaus den alten nordschweizerischen und süddeutschen Giebel, mit dem von schöngeschnitzten Pfettenkonsolen getragenen, abgewalmten Sattelvordach. Lustig sind die Annexbauten mit den schönen Mansardendächern von 1771; besonders ein Pavillon, der durch eine Terrasse mit dem Hauptblock verbunden ist. Ein Rundbogentor führt unter dieser Terrasse hindurch in den kleinen Hof, der gegen Norden durch die hübsche, einstöckige Hauswartwohnung abgeschlossen wird. Die Fassaden gegen den Platz und gegen die Stadthausgasse sind mit aufgemalter Architektur geschmückt (die Fenster- und Portalbekrönungen sind wohl neueren Datums, während die Malerei auf den Eckpilastern aus der Bauepoche stammen dürfte).

Der Hausflur atmet ganz den Geist des Barockhauses. Die Deckenplastik hier ist die bedeutendste des Hauses, schon ihres Umfanges wegen. Minerva, die Lanze in der Linken, die Eule zur Rechten, hält ein Wappenschild, mit dem farbigen von Brunnschen Wappen; links neben ihr der Wehrschild mit dem Haupt der Medusa; rechts eine Kinderfigur mit Kreuz und Buch (der Friede?). Im hinteren und vorderen Deckenteile schweben zwei posaunenblasende Engelsfiguren, die eine mit der Krone, die hintere mit dem Füllhorn im Arm. Die Decke ist ziemlich stark polychrom gehalten.

Zum ersten Stock und durch das Haus hinauf führt eine breite Podesttreppe mit kräftigem Balustergeländer. In allen Stockwerken betritt man erst den mit Sandsteinfliesen eingedeckten Vorplatz und von hier aus die um ihn angeordneten Räume. Gegen Westen liegt der Sitzungssaal mit klassizistischem Hochgetäfel.

Über dem Sitzungssaal befindet sich der Gerichtssaal mit schönen, einfachen Hartholztüren. An der Decke ein etwas süssliches Gemälde im Mittelfelde, daneben reiche Stuckarbeit. Erwähnenswert sind weitere Rokoko-Stuckdecken im Archiv der Bauverwaltung, sowie in den Kanzleien des Bezirksgerichtes.

Im dritten Stockwerk zeigt lediglich die Decke des Vorplatzes hübsche, kolorierte Antragarbeit: ein schwebender Engel mit Lorbeerzweig und Fackel.

Das Haus zum Glas

Vordergasse Nr. 47 (Tafeln 74 und 75).

Das Haus zum Glas ist durchgängig im Rokokostile gehalten.

Die Benennung „zum Glas“ erhielt es erst nach dem grossen Umbau von 1761 bis 1763. Vorher hiess es zum „Trauben“. Anno 1392 schon erhielt ein Imthurn die Hofstatt vom Kloster Allerheiligen (daher die schmale Gestalt des Hauses mit Hof und Hinterhaus zum hinteren Glas). Im XV. Jahrhundert wohnte ein von Fulach hier; im XVI. jener begüterte Josua Baumann, der das Haberhaus bauen liess und dessen Wappen über der Hoftüre eingemauert ist. Im XVII. Jahrhundert dann lauter Peyer, als letzter der Bibliothekar Johann Ludwig Peyer, der das Haus 1761 aufbaute. Nach ihm, er war kinderlos, kaufte Joh. Konrad Ringk von Wildenberg das Haus und dessen Sohn bewerkstelligte dann den erwähnten Umzug der Apotheke und die Namenvertauschung. Spätere Besitzer waren die Apotheker Liliencron und Römer und seit 1877 die Familie Pfähler, deren Sohn Hermann Pfähler, Apotheker, den Kunstbesitz sorgfältig hütet.

Die Fassade ist streng in drei Achsen angelegt, die Fenster hoch und hell. Gleichsam als Milderung der strengen Senkrechten und Wagrechten sind zwischen die drei Fenster des ersten Geschosses zierliche Nischen mit schmiedeisernen, kokett getriebenen Gitterchen gesetzt. Ähnlicher Schmuck sitzt auf den drei Fensterbänken dieses Geschosses. Im Glanze des gepflegten Blumenflors ist die Fassade doppelt reizend. Auch die Fenster der zwei übrigen Stockwerke sind hoch und hell und über der Dachtraufe erhebt sich als zierlicher Abschluss des Ganzen eine reizende Rokokolukarne.

Sehr interessant ist das hintere Gewölbe der Apotheke, das noch frühgotische Säulen zeigt; wohl vom alten Imthurnschen Hause des XIV. Jahrhunderts her. Ähnliche Spuren finden sich im Keller: So in der Südmauer

gegen das Kloster eine gotische Türe (heute vermauert).

Das Höfchen ist nur schmal, aber tief. Der Hofflügelbau stammt von 1846. An der Hoffassade des Hauses ist ein steinernes Allianzwappen der Peyer und Spleisse mit der Jahrzahl 1761 eingelassen. Ebenda ein steinernes Brunnenbecken in Muschelform.

Wie die Fassade einheitlich durchgeführt ist, so bietet auch das Innere fast durchweg wohlerhaltene Räume aus der Bauepoche. Ein schön angelegtes, von der Hinterfassade her beleuchtetes Treppenhaus führt bis in den vierten Stock und zeigt als Deckenabschluss ein graziöses Puttchen in Stuckarbeit.

Wir betreten zuerst den Flur im ersten Stock und befinden uns gleich mitten in einem echten Rokoko-Vorplätzchen, vor dem charakteristischen Abschluss in Hartholz mit den kleinen Carreaux im hohen Fenster, links und rechts die dunkeln Türen mit den Messingschildchen. Auch die Decke hat hier hübsche Antragarbeit. Die schöne Stube mit zwei Fenstern gegen die Strasse zeigt an ihrer Decke Gehänge mit Trauben in Stuck.

Der Vorplatz im zweiten Stock führt uns wieder vor die charakteristische Abschlusswand, die hier ähnlich, aber noch feiner und durch ein zierliches Konsoltischchen vermehrt, durchgeführt ist. Alles, auch die Möbelchen, tragen hier zum geschlossenen, ungemein intimen Raumeindrucke bei. Im grossen Zimmer vornehinaus zeigt die schöne Stuckdecke einen weiblichen Genius, der mit erhobenem Arm zum Himmel weist, Krone, Zepter und offenen Dublonensack verachtend. Im schmalen Nebenzimmer trägt die Decke wiederum Antragarbeit und ein nicht gewöhnliches Ölgemälde in schmalem Goldrähmchen, den göttlichen Apollo mit den neun Musen darstellend. Als mutmasslicher Meister wird J. U. Schnetzler (gest. 1763) genannt. Auf gleichem Flur befindet sich ein Zimmer mit Fenster gegen den Hof, das ebenfalls eine zierliche Stuckdecke und einen bunten, schön geformten Pfauofen aufweist.

Im dritten Stock ist die Küche vor wenig Jahren in den Flur gestellt worden. Der neue Einbau passt sich aber dem Charakter der unteren Vorplätze an. In den vorderen Zimmern ist nichts Wesentliches zu erwähnen. Hingegen weist das Zimmer gegen den Hof ein Kuriosum auf: Einen tönernen Ofen, in Form und Farbe ein zierliches Schränklein, mit allerlei Schieblädchen. Im vierten Stocke verdient das Zimmer gegen den Hof, „das Napoleonszimmer", Erwähnung. Es zeigt den Rest einer Originaltapete aus Napoleonszeiten mit klassizistischen Frauengestalten in der Bordure. So ist das Haus vom Erdgeschoss bis zur Lukarne und zum originellen Kamine auf dem Dache eines der reizvollsten Dokumente bürgerlicher Wohnkultur unserer Stadt.

Das Haus zur Engelburg

Vordergasse Nr. 78 (Tafeln 76 und 77).

Das Haus wird erstmals 1578 so genannt. Es bestand aber schon früher. Im Hinterhause weist ein Türbogen die Jahrzahl 1546 auf. Das Vorderhaus, ein totaler Neubau vom Jahre 1775 (die Jahrzahl findet sich am Erker), ist wiederum durchgängig in den Formen des Rokoko aufgeführt. Über zwei Jahrhunderte stand es im Besitz der Peyer, ging dann kurz nach dem Umbau an die v. Ziegler über und verblieb in deren Besitz bis 1895. Der jetzige Besitzer, Herr Hablützel-Gäschlin wohnt seit 1908 im Hause.

Die Fassade ist dreiachsig mit ehemals zwei Portalen (die zeichnerische Aufnahme zeigt den alten Bestand), der Erker in der Mitte, die Fenster der Stockwerke hell und hoch. Über dem Kämpfer der zweiflügligen Haustüre sitzt ein Gitterchen, ein zierliches Vögelchen unter einer Krone in Schmiedearbeit zeigend. Bemerkenswert sind die grossen Türen in der Hoffassade mit schöngeformten, vergitterten Oberlichtern. Das Äussere und Innere des Vorderhauses ist teilweise, das Hinterhaus ganz umgebaut. Nur die Treppe zeigt noch ihr Balustergeländer. Sie führt, früher mit zwei, heute mit einem Podest zum Vorflur des ersten Stockes. Die Untersichten der Treppenläufe, sowie die Abschlussdecke des Treppenhauses zeigen reiche Antragarbeit in Rokokoformen. Wir werden also durch den Hausflur und das Treppenhaus in ein Haus eingeführt, das diesen Schmuck sozusagen durchgehend durch alle Räume aufweist. Die Vorplätze sind mit Steinfliesen eingedeckt und vom Hofe her belichtet. Sie führen durch schön geschwungene, dunkeleichene Türen in die

Vorderzimmer, die alle, wie schon erwähnt, ihre Stuckdecken besitzen. Im dritten Stock befindet sich der ehemalige Festsaal, quadratisch auf 7,30 m Seitenlänge, mit besonders schöner Rokokodecke: In den Ecken hübsche Grüppchen, die vier Jahreszeiten darstellend. Gleichfalls zierliche Kartuschen sitzen in den vier Mitten der Umrahmung. In Zierlichkeit, Form und feinem Ebenmass bietet diese Decke ein Muster von Stuckarbeit. Leider ist der Raum heute unterteilt. Ebenso fehlen seit dem Umbau von 1895 die Spiegel und Konsoltischchen, sowie die Wandleuchter an den Fensterpfeilern. Sie sind heute im Landesmuseum aufgestellt. Leider! Erwähnenswert sind ausserdem die vier sehr schönen Rokokoöfen im zweiten und dritten Stock, die in ihrer reizvollen Struktur ausgezeichnet zur Gesamtwirkung der Räume beitragen.

Das Haus zur Sommerlust

Fischerhäuserstrasse (Tafel 78).

Die „Sommerlust" ist in die Gartenmauer längs der Strasse gesetzt. In der Mitte der neunachsigen Südfassade sass früher der Hauseingang (heute vermauert) und über ihm im ersten Stock sitzt der Balkon mit Gitter. Ein Frontgiebel mit drei Fenstern bekrönt das Ganze. Das nach unten schön geschweifte, in dieser Zeit übliche Walmdach mit gutem Kamin sitzt breit auf der Anlage und gibt dem Hause den vornehmen Landhauscharakter der klassizistischen Zeit. Die heutige Haustüre an der Nordseite führt uns zuerst in den geräumigen Flur, um den herum die sämtlichen Räume angeordnet sind. Die Podesttreppe zeigt ein hübsches Biedermeiergeländer mit breitem, bequemem Handgriff; sie führt zum Vorplatz des ersten Stockes und von hier in den Saal an der Südseite. Er ist einfach im Empirestile gehalten.

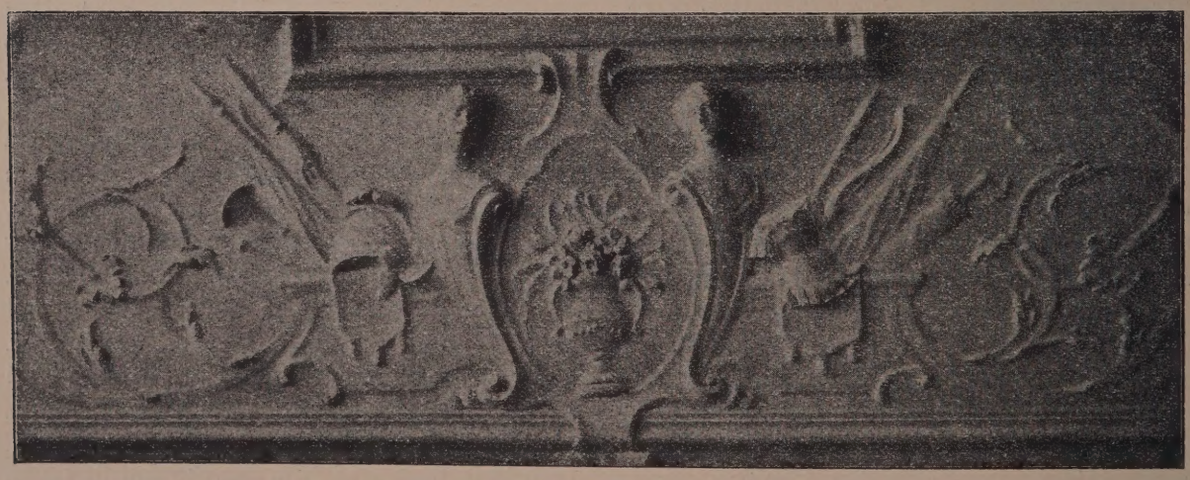
Das Gut zum Gelbhausgarten

vor dem Schwabentor (Tafel 79).

Im ehemals ausgedehnten Landgute zum Gelbhausgarten, das sich über den ganzen dort gelegenen Hang des Emmersberg und ein Stück weit über dessen Plateau erstreckte, gruppieren sich ungezwungen diesseits und jenseits der Durach, des heutigen Gerberbaches, drei Gebäudegrüppchen.

Im nördlichen Teile des Gartens liegt das Sommerhäuschen aus der Wende vom XVIII. zum XIX. Jahrhundert, lauschig hinter Mauern, von schönen Bäumen umgeben. Das Äussere präsentiert sich kokett mit Mansardendach und Lukarnen. An der Ostseite fügt sich eine offene Veranda mit vier schweren steinernen Säulen an. Der Hausgang führt durch die Mitte des Hauses direkt zum Garten. In der hintern Türe, wie auch in den vier Ochsenaugen der Gartenfassade sind hübsche Gitterchen.

Ausser einem kleinen Sommersaal gegen Westen, der an der nördlichen Schmalseite einen Ausgang auf einen kleinen Gitterbalkon besitzt, weist das Innere nichts von Bedeutung mehr auf. Das Gut ist im Besitze der Stadt und das Häuschen beherbergt heute eine Kleinkinderschule.



Haus zum „Hirschen", Vordergasse. Detail der Stuckdecke im Erdgeschoss.

Die Brunnen.

(Tafel 83.)

Einen hervorragenden Schmuck der Renaissancestädte bildeten die Brunnen auf den Plätzen und Strassenvierungen. Ihre Säulen waren meist mit steinernen Landsknechten oder Wappentieren, deren wirksame Plastik noch vielfach durch bunte Bemalung erhöht war, geschmückt. Schaffhausen besitzt mehrere solcher Brunnen und besass in früheren Zeiten, nach den Aufzeichnungen Harders zu schliessen, deren noch mehr. Von ihm erfahren wir, dass der 1601 von einem unbekannten Meister geschaffene *„Mohrenjoggeli"* einer der drei heiligen Könige war, welche drei Brunnen ehemals die Vordergasse abwärts geschmückt hatten. Von dort wurde der Mohr auf der gotisierenden Brunnensäule 1834 auf den Schwertplatz versetzt. Die andern zwei sind verschwunden. Vor der „Metzg", ungefähr am heutigen Platze, stand seit dem Anfang des XVI. Jahrhunderts der Landsknecht auf dem *vierröhrigen Brunnen,* ein vorzügliches Beispiel eines Stadtbrunnens der Renaissance. Der *Tellenbrunnen* vor dem vorderen Tiergarten und der Wasserquelle ist von 1522 datiert. Ein traditioneller, flott bewegter „Täll" gibt ihm den Namen.

Auf dem Fischmarkt vor der „Schneiderstube" stand bis ins XIX. Jahrhundert ein Brunnen mit der Statue eines Feldhauptmanns, datiert von 1515. Lange Zeit blieb der steinerne Mann im Baumagazine des ehemaligen Barfüsserklosters versteckt, bis er eines Tages auf der neurenovierten Munotzinne wieder auf sein Postament zu stehen kam. Erst vor wenigen Jahren riss ihn ein flatternder Flaggenwimpel von seinem Standort und machte ihn zerschmettern. Ein moderner Tell steht jetzt dort. Der eindringliche lateinische Spruch aber, der auf den Reisläufer gemünzt war, steht heute noch unentwegt am Postamente unseres modernen Tells zu lesen. Er lautet: „Auri sacra fames, quid non mortalis pectora cogis", „Verdammte Geldgier, auf welche Abwege lenkst du der Sterblichen Herz!"

Schöne Brunnen mit breiten, polygonen Brunnenbecken und hohen Steinsäulen stehen auch auf dem freien Platz und auf der Steig.

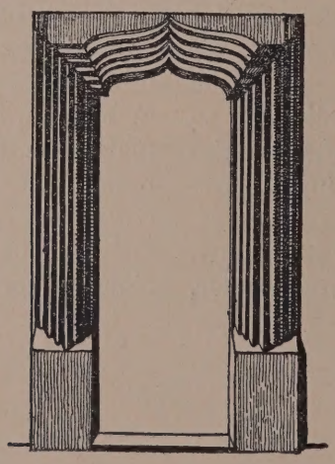
Die Rebhäuschen.

(Tafel 80, 81 und 82.)

Die Weinberge rings um das alte Schaffhausen rückten früher bis dicht unter die Stadtmauern heran. Da und dort, im Osten auf dem Herrenberg und unten an der Büsingerstrasse, im Norden an der Hochstrasse und am Hang der mittleren Steig, hinten beim Ölberg, im Westen bei der „Liebenfels" und unten im Urwerf begegnen wir daher den meist einstöckigen Rebhäuschen. Manchmal sind sie inmitten von überbauten Villenquartieren erhalten geblieben. Sie sind meist sehr munter angelegt, in vollständiger Mauerung oder in Holzfachwerk und unter dem guten Dutzend der erhalten gebliebenen ist wohl keines, das nicht in irgendeiner Variation vom andern etwas abwiche. Bei den einen ist die Treppe sichtbar an der Aussenseite, bei anderen im Innern angelegt. Aber fast immer zeigt das Stübchen im Obergeschosse eine behagliche Ausstattung mit Getäfel und Kasettendecke oder mit einem zierlichen Stuckplafond. Bei anderen waren die Fensterladen, die Dachpfetten, das Riegelwerk bemalt, und diese bunten Lusthäuschen inmitten des satten Grüns der herrschaftlichen Landgüter oder auf rebenbepflanzter Höhe boten dem Auge eine besondere Weide.

Legende zum Stadtplan Schaffhausen.

	No.
Haus zum goldenen Lämmlein, Webergasse	3
Haus zum Tannenbaum, Sporengasse	3
Häuser am Ampelenthörli	4
Dreihäusergruppe in der Vorstadt 64, 66, 68	5
Haus zum kleinen Falken, Vorstadt	18
Haus zum goldenen Löwen, Vordergasse	18
Haus zum obern Jordan	12
Haus zur weissen Rose	6
Haus zur Taube	10
Haus zum obern Wachholderbaum	13
Haus zur Nagelfluh	15
Haus zum Buchsbaum, Oberstadt	11
Haus zum roten Turm, Schwertplatz	28
Haus zum hinteren roten Turm, Stadthausplatz	14
Haus zur Fels	16
Haus zum Ritter	19
Haus zum Safran	21
Haus zum Sittich	22
Haus zum Schneeberg	25
Das grosse Haus	27
Das Schützenhaus	29
Haus zur Schmiedstube	35
Haus zur Schneiderstube	33
Haus zur Gerberstube	31
Herrenstube, Fronwagturm	34
Haus zur Kaufleutstube	35
Haus zum Rüden, Oberstadt	37
Haus zum goldenen Ochsen, Vorstadt	37
Haus zur Krone	40
Helferei am Münsterplatz	41
Ehemaliges Zeughaus, heute Reg. Gebäude	42
Kaufhaus am Herrenacker	43
Haberhaus	44
Das Lagerhaus	45
Haus zum Weissturmgut	50
Haus zum Seidenhof	52
Haus zum vorderen Stokarberg	53
Haus zum Generalengut	54
Haus zum Engelgut	56
Haus zur obern Glocke	74
Haus zum Korallenbaum	57
Haus zum goldenen Falken	62
Haus zu den drei Königen	64
Haus zum Steinbock	65
Haus zum Thiergarten	66
Haus zur Hoffnungsburg	73
Haus zum Freudenfels	70
Haus zum vordern Thiergarten und Wasserquelle	60
Haus zur Freudenquelle, jetzt Stadthaus	67
Haus zum Glas	75
Haus zur Engelburg	77
Haus zur Sommerlust	79
Haus zum Gelbhausgarten	80
Rebhäuschen am Munotstieg	82
Rebhäuschen im Kellerschen Gut	83



Türe aus der neuen Abtei (Klosterpflegerei), Schaffhausen.

II. STEIN A. RHEIN.

A. Allgemeines.

Das schmucke Städtchen am Ausfluss des Rheines aus dem Untersee weist in seiner Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte viel Gleichartiges mit der grösseren Nachbarin, der Stadt Schaffhausen, auf. Unser Interesse wird sich hier vorwiegend auf die Bürgerarchitektur der Zeit der Kaufmannsblüte im XVI. und XVII. Jahrhundert und auf die darauffolgenden Zeitabschnitte bis zum Anbruch des XIX. Jahrhunderts beschränken.

Auch Stein a. Rhein hatte sein grosses „Gred". Ja, es steht fest, dass anfänglich, solange allerhand natürliche Hindernisse die freie Schiffahrt bis Schaffhausen erschwerten, die kleine Stadt Stein der grösseren Schwester erhebliche Konkurrenz schaffte. Eine Steiner Chronik ums Jahr 1700 gibt dieser Handelseifersucht beredten Ausdruck; die Stelle lautet: „Erstens ist von alters her der Rhein von hier bis Schaffhausen nicht so navigabel wie heutzutage gewesen und die Rheinstrass bei Bibern verschwemmt, welche man noch immer von Zeit zu Zeit öffnen muss. Die Felsen im Rhein waren gross und sind erst nach und nach gesprengt worden. Wie dann erst bei unserm Gedenken der sogenannte Salz- und Apfelfresser und noch mehreres durch Rudolph Mellins von Lindau abgesprengt und verkleinert worden." — Die Stelle, wo der Salz- und Apfelfresser den Ledischiffen gefährlich waren, wird heute noch so genannt. Mit der Zeit wendete sich das Blatt aber. Den eifrigen Bemühungen der Stadt Schaffhausen war es gelungen, Teil um Teil der Landschaft an sich zu bringen, während das Städtchen Stein, das seit seinem Übertritt unter die Oberherrschaft Zürichs kein selbstherrliches Gemeinwesen mehr war, sich kein Hinterland sichern konnte. Es blieb in seine „Circumvallation" gebannt, behauptete sich aber tapfer und eigensinnig drei Jahrhunderte hindurch gegen seine wachsende Rivalin, verteilte seine zahlreichen Ämter und Ämtli unter die Bürger, hatte sein eigenes, wohlversehenes Zeughaus und seine Sturmordnung wie andere Städte und brachte es fertig, den schönen Besitz an bürgerlicher Wohnkultur durch die Krisis des XIX. Jahrhunderts in unsere Zeit hinüber zu retten. Stein a. Rhein ist weit und breit das beste Beispiel einer guterhaltenen, kleinen Bürger- und Handelsstadt mit Burg und Kloster. Die bedeutendsten Beispiele der Bürgerarchitektur reihen sich um den Hauptplatz vor dem Rathaus. Die Fassaden sind vielfach mit alten Malereien geschmückt. Einige neue Lösungen traten hinzu, so dass der Platz auch seiner äusseren Erscheinung nach als das Zentrum der Stadt gelten darf.

B. Einzelbeschreibung.

Der Stadtbrunnen, vor dem Gasthaus zur Sonne (Tafel 92). Am 16. August 1601 erkennt Bürgermeister und Rat „ainen Aydgenossen uff den Markt-Brunnen zu machen". Auf schöner, korinthischer Säule steht dieser „Aydgenoss", ein Bündel Speere im Arm, wohl das Festhalten an den alten Bünden, oder das Gleichnis von der Stärke durch Einigkeit versinnbildlichend. Die Säule wie der Krieger sind polychrom gehalten.

Das Haus zur vorderen Krone

(Tafel 86 und 87).

Das schmale, dreistöckige Gebäude präsentiert sich mit seiner bemalten Fassade, dem Holzerker und dem bemerkenswerten Riegelwerk im spitzen Giebel ausserordentlich malerisch. In der Kartusche über der Haustüre finden wir die Jahrzahl 1734, am Erker diejenige von 1788. Doch sind das Baudaten, die mehr auf die künstlerische Ausstattung der Fassade Bezug haben. Der Stock des Hauses ist älter. Das beweist schon der tief gegrabene, mit sechs Kreuzgewölben abgedeckte Keller. Zwei mächtige, spätgotische Steinsäulen stützen diese Gewölbe. Der Rundbogen am Kellereingang weist die Jahrzahl 1613. Ein kleines charakteristisches Höflein trennt das Vorderhaus von der **hinteren Krone,** die im Erdgeschoss gegen die Bärengasse an den Torbögen die Wappen der Familie Etzwiler und die Jahrzahlen 1615 und 1630 zeigt.

Im Erdgeschoss der Vorderfassade sind an Stelle der früheren Bogenfenster grosse Schaufenster getreten. Die zeichnerische Aufnahme zeigt den alten Bestand. Im ersten Stockwerk haben die Fenstereinfassungen noch gotische Profile. Es scheint, dass das Haus in der Fassade als Fensterhaus ausgebildet war. Von der Malerei ist zu sagen, dass sie mit feinem Gefühl für die Gleichgewichtgesetze der Fassade angepasst ist. Alle Teile der Komposition sind, um der ragenden Schlankheit des Giebelhauses zu begegnen, in die Breite gelagert. Der Stil verjüngt sich zudem nach oben in ein lustiges Blumen- und Gitterwerk. Der zentrale Hausgang ist heute noch mit zarten Bollensteinchen, die da und dort artige Muster aufweisen, gepflästert und erweitert sich erst vor dem Treppenansatz in der Mitte des Hauses zu einer Art Flur. Die Treppe mit hübschem Biedermeiergeländer führt über ein Podest zum geräumigen Vorplatz des ersten Stockes. Die Decke hier wird von einem starken, durch eine schwere Holzsäule gestützten Unterzug getragen. Die schöne geräumige Erkerstube weist nichts Besonderes auf, dagegen birgt der Saal darüber im zweiten Stocke (heute zweimal unterteilt) hinter dem Getäfel an beiden Wänden eine Reihe von Fresken aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts, an der einen Wand Geschehnisse aus der Geschichte Josephs, an der Ostwand solche aus der vaterländischen Geschichte. Die Küche lag, wie in vielen Bürgerhäusern dieser Epoche, fensterlos in der Mitte des Hauses. Heute ist sie an die Hoffront verlegt worden.

Im dritten Stock sind zwei Räume bemerkenswert. Schon das Doppeltürgericht mit Pilaster und Gesims weist auf die bessere Ausstattung dieser Zimmer hin. Der schmale Raum rechts zeigt ein vortrefflich erhaltenes Renaissancegetäfel mit schöner Holzdecke, der links eine Stuckdecke auf starker Hohlkehle.

Die vordere Krone, heute im sorgsamen Besitz des Herrn J. G. Frey, ist eines der interessantesten Baudenkmäler Steins und eröffnet die Reihe der folgenden, nebeneinander liegenden Bürgerhäuser am Hauptplatze.

Das Haus zum roten Ochsen

(Tafeln 86 und 87).

Das Haus weist ähnliche Disposition wie die vordere Krone auf: Vorderhaus mit spätgotischer Fassade und Erker, in der Mitte das Höflein, an das sich das Hinterhaus anschliesst. Der steinerne Erker zeigt am Fusse eine Fratze, im mittleren Brüstungsfelde das Etzwilerwappen und links und rechts in den zwei andern Feldern zwei stramme Krieger in Relief. Die Fenstergruppe der Fassade ist gotisch gegliedert, die Mittelfenster überhöht, die Malerei gut angeordnet, an sich aber nicht sehr hervorragend und ausserdem durch mehrfaches Restaurieren und „Ölen“ stark nachgedunkelt. Das grösste Feld nimmt das Wahrzeichen des Hauses, der rote Ochse, ein. Darüber in den Feldern des Riegelwerkes leichte Ornamente und Fruchtkränze.

Der Raum des Erdgeschosses, rechts vom Hausgang, ist heute, nachdem er im Verlaufe des XIX. Jahrhunderts mancherlei Zwecken gedient hat, in eine altschweizerische Weinstube umgewandelt worden. Das Getäfel ist neu. Im Erkerzimmer des ersten Stockes fesselt die kleine, hübsche Stabnetzdecke im Erker mit den farbigen Wäppchen der Etzwiler und der Jahrzahl 1615. In der

Ostmauer ist ein kleines Tresorkästchen eingelassen. Die hinteren Räume sind modernisiert. Hingegen findet sich hier noch ein schöner, blassblauer Barockofen mit Vasenaufsatz.

Der schönste Raum des Hauses ist der Saal im zweiten Stock, mit halbhohem Wändchen unterteilt. Zur tannenen, sehr kräftigen Kassettendecke stimmen das schöne Getäfel und das grosse Fresko an der Ostwand, die Arche Noäh mit dem Einzug der Tierpaare vorstellend. Die Malerei stammt von Andreas Schmucker, Maler und Knabenschulmeister zu Stein und ist mit 1615 datiert. Rechts vom Gemälde sitzt wieder ein Tresorkästchen in der Mauer, während die gegenüberliegende Wand ein wohl proportioniertes, doppelt übereinander angeordnetes Wandschränklein von 1575 zeigt. Der jetzige Besitzer, Herr Walter, trägt Sorge zum charakteristischen Bestande.

Das Haus zum steinernen Trauben

(Tafeln 86, 87 und 88).

Der gute Barockerker in der mit neuerer Malerei geschmückten Fassade trägt die Jahrzahl 1688. Auf seinem Dächlein sitzt ein Drache als Wasserspeier, ein grösserer in der Mitte des Dachrandes über der Front. Das Mittelfeld des Erkers zeigt die Allianzwappen der Familien Schmid und Etzwiler. Auch in diesem Gebäudekomplex liegt ein Höflein zwischen Vorder- und Hinterhaus.

Der erste Raum, den wir vom Hausflur aus betreten, ist das sogenannte Hauswartzimmer. Es ist ein artiges, hohes Stübchen in der Ausstattung des XVIII. Jahrhunderts, mit figürlichem Schmuck über dem Getäfel, die Gerechtigkeit und die Wahrheit darstellend; am Abschlusswändchen gegen den Hausgang die Darstellung der vier Jahreszeiten in Malerei.

Die Podesttreppe in der Mitte des Flurs gleicht in ihrer Anlage derjenigen der vorderen Krone und des Neubaus. (Beide Häuser gehörten dem späteren Gredmeister Etzwiler.) Die Erkerstube des ersten Stockes zeigt drei grosse, durch Steinsäulen getrennte Fenster. Auf den schweren Balkenköpfen der Ostwand, über dem Getäfel und in den Stichbögen der Fensternischen ist Antragarbeit im Barockstil angebracht. Zwei Stuckdecken zeigen sich in den obern Stockwerken; im zweiten eine solche im derbkräftigen Stile Höschellers; eine andere im ehemaligen Saale des dritten Stockwerkes. Das Mittelfeld der letzteren enthält das Allianzwappen der Schmid und Etzwiler. Auch hier sind die drei Fenster durch Steinpfeiler getrennt. Auf der stark vorspringenden Dachuntersicht hat ein Maler des XVIII. Jahrhunderts zwei originelle, hintereinander herfahrende, sechsspännige Lastfuhrwerke in einfacher Darstellung angebracht, wohl um den starken und einträglichen Wagenverkehr des Besitzers zu verbildlichen.

Das Gasthaus zur Sonne

(Tafeln 86, 87 und 93).

Die „Sonne“ war das Haus Hans Österreichers, des reichsten Mannes der Stadt um 1500. Es präsentiert sich mit seinem polygonen, behäbigen Holzerker und seiner breiten Fensterreihe im ersten Stock als gotisches Fensterhaus. An langem Eisengestänge hängt das Wirtshauszeichen, die goldene Sonne, kühn in den Platz hinaus. Die Malerei an der Fassade ist neueren Datums, der Oberstock in Fachwerkbau ausgeführt. Das ehemalige Höflein ist heute verbaut in einen Lichthof; doch sind hier an der östlichen Brandmauer noch romanische Arkadenbogen sichtbar. Der mittlere Arkadenfuss zeigt eine rassige Steinfratze. Im Hintergebäude, das heute total umgebaut ist, findet sich nichts mehr von Belang. Das Hauptinteresse vereinigt sich auf die Gaststube mit dem geräumigen Erker. Sie ist nieder, aber dank der weitgespreizten, gotischen Balkendecke von heimeligem Eindruck. Bürgermeister und Rat von Stein, sowie die von Zürich, stifteten s. Z. in die neuerrichtete Stube zur Sonne ihre Scheiben.

Im zweiten Stock findet sich der ehemalige Saal, heute in zwei Zimmer abgeteilt. Das Getäfel zeigt noch an zwei Wänden Malerei im Geschmacke des XVIII. Jahrhunderts: Kartuschen mit Blumen und Köpfen in Büstenform. Der dritte Stock ist umgebaut.

Das Haus zum Raben

(Tafeln 89 und 92).

Auch dieses Gebäude war bis vor anderthalb Jahrzehnten Gasthaus. Auf die Entstehungszeit der ursprünglichen Fensterhausfassade weist eine Jahrzahl über einem Türbogen des Hinterhauses hin. Wir finden dort die Zahl 1508, während sich das Datum an der Fassade (1706) wahrscheinlich auf den Bau des rassigen, schönen Barockerkers bezieht. Er ist hübsch gegliedert, zeigt charakteristische Fratzen an den Konsolen und in den seitlichen Feldern je einen primitiven Raben; im Mittelfelde dagegen das Winzwappen, wie denn auch das Haus zum Raben heute noch im Besitz einer Fräulein Winz ist.

Die Fenster im ersten Stock sind gotisch gekuppelt. Hinter dieser Reihe liegt die ehemalige Gaststube. Die zwei tiefen Keller unter dem Hause sind unter sich durch einen Quergang verbunden. Der Hausgang sowohl, wie der kleine Hausflur in der Mitte des Hauses, sind gepflästert.

Das Haus zum weissen Adler

(Tafel 88).

Die Fassade ist typisch gotisch, trotz der schönen barocken Haustüre mit dem hübschen Gitterchen über dem Korbbogen. Das hässliche, viereckige Ladenfenster ist erst 1908 an die Stelle des vorherigen Rundbogenfensters eingesetzt worden.

Die Malerei an der Fassade gilt als die wertvollste der Fassadenmalereien Steins und wohl neben der am „Ritter“ in Schaffhausen als eine der interessantesten der Ostschweiz. Sie stammt vermutlich aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts, von einem Meister, der sich aus den Formen der Gotik befreit und der neueren Renaissanceart zugewandt hatte. Der Aufbau respektiert in vorbildlicher Weise die gegebenen Architekturformen.

Das Haus zum Neubau

(Tafeln 90, 91 und 92).

Das umfangreiche Gebäude wurde dicht neben dem alten Gred für den bereits erwähnten, begüterten Gredmeister Etzwiler erbaut. Die Überlieferung erzählt, dass die auffallende Menge von Steinfuhren, die der grosse Neubau den See hinunter verursachte, dort Aufsehen gemacht habe. Aber auf die Fragen, wo denn die neue Stadt da unten gebaut werde, hätten die Schiffleute stolz geantwortet: „Ka Stadt, aber im Gredmeister z'Staa si Hus.“ Eine andere Überlieferung erzählt von einem portugiesischen Kaufmanne, der dem besagten Gredmeister einen Sack voll Geld bis zu seiner Rückkehr zur Aufbewahrung gegeben habe. Als der Kaufmann sich aber lange Jahre nicht mehr blicken liess, und die Kunde vom Untergang Lissabons bis zu den Ohren des Gredmeisters gedrungen, vermutete dieser den Tod des Kaufmanns und ging mit dessen Gelde unverzüglich an den Neubau. Unter den frommen Spruch am Hause: „An Gottes Segen ist alles gelegen“ soll aber ein Schalk den Zusatz gesetzt haben:

„Wär aber Lissabon nicht untergegangen,
So könntest lang auf Gottes Segen plangen.“

In der Mittelachse der zweistöckigen Fassade sitzt ein schönes Portal mit polychromem Wappenschmuck, die Jahrzahl 1739 und das Allianzwappen der Schmid und Etzwiler weisend. Der Hausgang ist zentral angelegt und mit Sandsteinplatten eingedeckt. Links führt eine schön durchbrochene Doppeltüre zum auffallend kleinen Keller, der ausserdem, wohl der fast jedes Jahr wiederkehrenden Wassernot wegen, nur wenig unter dem Niveau der Strasse liegt. Dieser Türe gegenüber, in der Mitte des Hauses, setzt die Treppe mit schönem Balustergeländer an. Noch bleibt der heute als Sprechzimmer dienende Raum gegen den Rhein hinaus zu erwähnen, der leichte Stuckarbeit an der Decke und einen s. Z. hieher versetzten, achteckigen Steckbornerofen enthält. Die Fenster gegen den Rhein sind vergittert. Rechts vom Hausgang, im westlichen Teil des Hauses, liegen Scheune und Stall.

Im ersten Stock liegt der bedeutendste Raum wiederum gegen den Rhein hinaus, und zwar östlich vom Korridor; die Räume westlich desselben wurden erst vom heutigen Besitzer an Stelle des oberen Heubodens eingerichtet. Das ersterwähnte Zimmer, dem übrigens mit Takt ein einfacher, gutsitzender Erker gegen den Rhein hinaus neu angebaut worden ist, zeigt ein schönes Getäfel in Nussbaumholz mit eingebautem

Buffet, sowie eine schöne Felderdecke aus dem gleichen Holze. Als Mittelfeldmotiv figurieren die Wappen der Familie Etzwiler, Schmid und Winz. Ausserdem steht hier ein vorzüglich erhaltener Ofen eines Meisters von Steckborn mit bemalten Kacheln. Die Küche des Hauses liegt auf der Nordseite, gegen die Strasse hinaus.

Erst im zweiten Stocke begegnen wir den eigentlichen Repräsentationsräumen und zwar in der Westhälfte. Gegen Norden liegt der Essaal (heute leider mehrfach unterteilt) mit hübscher Stuckdecke in Rokoko; gegen Süden der Tanzsaal, der mit seinem ausserordentlich gut erhaltenen, reich bemalten Getäfel und einer schwungvollen Stuckdecke mit Ölgemälde im Mittelfeld heute noch einen feierlichen, vornehmen Eindruck vermittelt. Der Grundton des gemalten Getäfels ist dunkelgrau. Helle, keck aufgesetzte Blumen und romantische Landschaften besorgen das Festliche des Gesamteindruckes.

Auf den geräumigen Böden im Dachstuhle sind die „Fruchtschütten" und Schnitztröge und in beiden Giebeln altertümliche Taubenschläge eingerichtet.

Das Haus ist seit den Siebzigerjahren im Besitz von Herrn Dr. Rippmann, der ihm alle Sorgfalt angedeihen lässt.

Das Haus zum obern Raben

(Tafel 88).

Das schmale Bürgerhaus zeigt einen hübschen, nur mässig grossen Rokokoerker mit Jahrzahl 1768. Zur hochgelegenen Haustüre führt eine steinerne Treppe. Ein vortrefflich erhaltener, gut proportionierter Stufenofen (Steckbornerarbeit) steht in der Erkerstube des ersten Stockwerkes.

Das Haus zum Lindwurm

(Tafel 89).

Es zeigt eine sehr schöne, mit vier flachen Pilastern aufgeführte Empirefassade von 1819. Der schlanke Erker mit hübschem Empiregitterchen sitzt dekorativ in der Mittelachse. Das Hinterhaus mit dem schönen Riegelwerk gegen den Fronhof ist noch ein Teil des alten Gebäudes vom XVI. oder XVII. Jahrhundert. Aus eben dieser Zeit stammt auch die doppelte Holzlaube im kleinen Höflein zwischen Vorder- und Hinterhaus.

Das Haus zur obern Mühle

(Tafel 93).

Das Haus wurde 1720 durch den damaligen Stadtschreiber Beat Bühl in die jetzige Gestalt umgebaut. Die vormalige Klostermühle selbst stammte noch vom Mittelalter her. Die Fassade ist von der stattlichen Einfachheit der Herrenhäuser ausserhalb der Stadt und gehört zum Typus des Aazheimerhofes. Allerdings ist das Erdgeschoss heute eines wesentlichen Schmuckes beraubt. Die schönen Gitter vor den Parterrefenstern, mit dem Mühlrad in der Mitte, sind erst vor wenig Jahrzehnten entfernt worden.

Zwei Rundbogentüren nebeneinander vermitteln die Eingänge zum breitgelagerten Hause, links zur Treppe und Stube, rechts zur Mühle. Hier über diesen Bogen findet sich die bereits erwähnte Jahrzahl 1720, während bei der gemalten Sonnenuhr und den Wäppchen der Harder und Schmid sich die von 1756 findet.

Die Rebhäuschen

(Tafel 92 und 93).

Die Rebhänge vom Hohenklingen, die Gärten vor dem Untertor, sowie das ehemalige Rebgelände im „Hettler" an der Hemmishoferstrasse weisen besonders hübsche Rebhäuschen auf. Die meisten haben ihre gutausgestatteten, getäferten Stübchen in den Obergeschossen, die jeweils durch Aussentreppen erreichbar sind. Zuweilen erstreckt sich der malerische Schmuck sogar auf Decke und Fensterläden. So begleiten im Rebhäuschen von Herrn Joh. Etzwiler drollig fromme Sprüche die vier aufgemalten Fensteraussichten auf See, Burg und Gelände. Auf der Dachuntersicht des Rebhäuschens am Blauröcklerweg ist eine gemalte Seelandschaft mit Ledischiff zu sehen, während das Riegelgiebelchen im „Hettler" das Wäppchen der Schmid mit Jahreszahl 1671 aufweist.

Der Pachthof Bibern bei Stein a. Rhein

(Tafel 93).

Das Gebäude wurde durch die Stadt Stein 1539 von den Klingenberg mitsamt der Herrschaft Ramsen erworben und 1556 ziemlich umfassend umgebaut. Diese letztere Jahrzahl soll über dem Haustor sichtbar gewesen sein.

III. DIE LANDSCHAFT.

Im Reyath.

Thayngen.

In den ersten geschichtlichen Erwähnungen von 1157 und 1173 wird das heutige Thayngen (Hauptort des Bezirkes Reyath), nacheinander Togingin und Taigingin genannt. Ursprünglich unter dem Patronate St. Blasius stehend, ging es 1243 an Konstanz über. Auch Thayngen bestand im Schwabenkriege 1499 wie Hallau seinen Verteidigungskampf um den festen Turm der Dorfkirche. Seit dem XVI. Jahrhundert waren es vorwiegend zwei Schaffhauser Geschlechter, die sich neben den Herren von Stoffeln in die Vogteirechte über das Dorf teilten: Die Im Thurn und die von Fulach. 1798 wurden diese Feudal-Rechte aufgehoben. Die hier in der Beschreibung folgenden Objekte sind hauptsächlich Bauten solcher in Thayngen sich Wohnsitz schaffender Geschlechter und etliche grosse Gasthäuser aus der Zeit des lebhaften Reise- und Fuhrwerkverkehrs um die Wende des XVIII. zum XIX. Jahrhundert.

Das Haus zum Rebstock

(Tafel 94).

An das Gebäude mit schöner, gotischer Fensterfassade stösst von Norden ein grosser Riegelbau mit gedrehten Eckpfosten, die Zehntenscheune. Die ganze Gruppe steht von der Strasse etwas zurück und gibt damit einem geräumigen Hofe Platz.

Sowohl die Fassade, als auch die noch zum Teil erhaltene innere Einrichtung lassen vermuten, dass es eines der begüterten Geschlechter Schaffhausens war, welches das Haus um 1600 errichten liess. Mehrere solcher Schaffhauser Geschlechter besassen hier umfangreiche Rebstücke zu eigener Bewirtschaftung. Zahlreiche Lokalbenennungen, die heute noch im Gebrauche sind, deuten darauf hin, wie die Rebstücke zum „Barter“, zum „Speissegger“, zum „Pfister“, zum „Wölfli“ u. a. Unser Haus zum Rebstock soll nun das Zunfthaus der Rebleute gewesen sein. Ein aufgemalter Rebstock sitzt heute noch mitten in der Fassade, während ein Raum ebener Erde die Junkertrinkstube genannt wird. Ihre Balkendeckenfelder zeigen Spuren von Wappen- und ornamentalen Malereien. Das Getäfel und die Holzdecke in der Gaststube des ersten Stockes tragen die Jahrzahl 1603, Das Getäfel weist die ansehnliche Höhe von 2.30 m auf.

Ein weiteres Stübchen mit Renaissancegetäfel liegt im zweiten Stock. Es ist heute unterteilt. Der schöne Ofen mit bemalten Kacheln zeigt die Jahrzahl 1792. Die Zehntenscheune stammt aus dem Jahre 1701. Ihr Mitteltrakt enthält die Trotte und die „Zuberstelli“.

Der Oberhof

(Tafel 95).

Der Oberhof, auch „Schloss“ genannt, war ein fester Junkersitz derer von Im Thurn und bis vor einem Vierteljahrhundert mit zwei Türmen bewehrt, von denen der eine ganz, der andere nur im Obergeschoss abgetragen worden ist. In letzterem befindet sich die steinerne Wendeltreppe. Über seinem Eingang auf der Nordseite ist ein steinernes Wappenschild eingelassen, mit der Inschrift: Hans Im Thurn, Vogtherr von Thayngen und Altikon, Bürger des Rats zu Schaffhausen 1604.

Das Erdgeschoss wird von Norden her und zwar durch einen besonderen Eingang betreten. Man gelangt vorerst in den Vorplatz mit hohem Getäfel, eingebauten Wandschränken, mit einer Balkendecke abgedeckt. Die eigentlichen Räume sind gegen Süden gerichtet: Vorerst das Wohngemach in der Südostecke. Es ist auffallend hoch und ausgiebig durch ein dreiteiliges Fenster mit tiefem Stichbogen von Süden her erleuchtet. Das mit Pilaster und Gesims geschmückte Holzgetäfel stimmt zur dunkeln Kassettendecke. Der dritte Raum in der Reihe gegen Westen zeigt eine mit Malereien des XVII. Jahrhunderts verzierte Balkendecke.

Im ersten Stocke gelangen wir wieder erst in den Vorplatz, der mit Platten in hübschen Mustern besetzt ist. Die Wohnstube gegen Süden ist ebenfalls sehr hoch und hell und vom Boden bis zur schöneingeteilten Kassettendecke getäfelt, die Fensternische mit tiefer Fensterbank versehen. Der Raum ist heute unterteilt. Das gegen Westen sich anschliessende, grosse Zimmer zeigt Getäfelfelder mit aufgemalten Landschaften im Geschmacke des XVIII. Jahrhunderts. Einige Felder davon sind erst neuerdings durch eine wohlmeinende, aber wenig glückliche Hand „aufgefrischt" worden.

Im obersten Geschoss lag der ehemalige Festsaal, der noch den Ziegelboden aufweist. Der einzige ihm verbliebene Schmuck ist die mächtige Balkendecke mit ornamentaler Bemalung, die sich auch über die Decke des kleinen Vorplatzes auf der Nordseite erstreckt. Desgleichen zeigt die Holzsäule, die den schweren Unterzug stützt, originelle Bemalung. Wir werfen noch einen kurzen Blick auf die Südfassade, die vom sanften Rebabhange weit übers Dorf und übers Bibertal blickt. Sie zeigt deutlich den heute durch „Putz" verborgenen Riegeloberbau, der über das untere Geschoss vorkragt. An der Südost-Ecke soll der zweite Turm gestanden haben.

Das Haus zum Hirzen

(Tafel 95).

Die aus zwei Giebeln bestehende, echt schwäbisch anmutende Gebäudegruppe stammt aus dem Jahre 1703, wie eine Jahrzahl über dem Türbogen im Hofe erweist. Der Hirzen war bis in die dreissiger Jahre des vorigen Jahrhunderts Gasthaus. Hier kehrten die zu den Ledermessen reisenden Tuttlinger Krämer regelmässig zur Nachtherberge ein. Im nahen Hause zum Sternen wird der alte, originelle Wirtshausschild mit dem springenden Hirschen noch aufbewahrt. Der eine Giebel ist gelblich, der andere rötlich gefärbt, so dass das Ganze recht malerisch im Dorfbilde steht.

Das Erdgeschoss im nördlichen Teil enthält ein kleines, getäfeltes Stübchen mit eingebautem Bett-Allkoven, während die Stube im ersten Stock des andern Teiles einen einfachen, aber originellen Wandschrank mit vielen kleinen Schiebläden zeigt.

Der Strumpfwirker Thomas Meier wirtete hier bis 1836.

Das Haus zum Adler

(Tafel 96).

Der Adler war zur Zeit des grossen Fuhrwerkverkehrs ein wohleingerichtetes Gasthaus. Goethe soll 1797 auf seiner zweiten Schweizerreise von Engen her hier abgestiegen und eine Nacht verbracht haben. Der reiche, schmiedeiserne Wirtshausschild mit vergoldetem Doppeladler, das Werk eines Thaynger Meisters, fristet im Dachraum des Hauses ein unrühmliches Dasein. An seinem ursprünglichen Standorte, quer über die schmale Gasse, muss er an die vier Meter in die Strasse hineingeragt haben. Eine Cartouche an diesem Schilde trägt die Jahrzahl 1720 und die Initialen der Erbauer: Clemens Müller und Elise Fischli, seine Ehefrau, die das Haus 1711/12 hatten errichten lassen.

Während der Hauptzugang zum Hause und zwar direkt zum ersten Geschosse über eine hohe Freitreppe an der Nordseite führt, ist das Erdgeschoss, wo sich früher die Gaststallung, der Schafstall und die Wagenremise befanden, vom tiefer gelegenen Hofe an der Westseite zugänglich. Dieses Erdgeschoss ist gepflästert und enthält auch den Eingang zum tonnengewölbten, grossen Keller.

Im Obergeschoss teilt der zentrale Hausgang das Haus in zwei Hälften, gegen Westen

die ehemalige Gaststube und den ehemaligen Saal mit einfacher Stuckleistendecke weisend; östlich die grosse Küche mit grossem, in das kleine Gässchen gestossenem Backofen, deren hier in Thayngen bis vor wenig Jahren noch verschiedene zu sehen waren. Im zweiten Stock, gegen die Gasse, liegt nun das sogenannte Goethezimmer, ein Raum mit halbhohem Getäfel, dessen Bemalung sich auch auf den Kasten und auf die Fensternischen erstreckt. Die hintere Seite dieses Getäfels ist von der Wand abgerückt und gibt einem schmalen Alkoven Raum, in welchem sich ein schmucker, kleiner Gussofen mit Doppeladlerwappen, angeblich vom Hohentwil stammend, befindet. Die Decke ist mit Stuckmotiven des Rokoko geschmückt. Auf dem Getäfel finden wir mancherlei Sprüchlein, so den vom Verfertiger des malerischen Schmuckes:

Das Tadeln leichter sei, als etwas besser machen,
Das wird als eine Wahrheit mir niemand ganz verlachen;
Doch tadle wer da will, ich nimm es willig an,
Doch lieber nur von dem, der's besser machen kann.

Das Haus zum Sternen

(Tafel 95).

Die einfache, gegen Süden orientierte Fassade erhält ihren Akzent durch die stattliche Freitreppe, die zum Hauseingang auf der ersten Stockhöhe führt. Der Podest der Treppe ist durch ein hübsches Empiregitterchen geschmückt. Das Haus entstund nach dem grossen Brande von 1800.

Merishausen.

Das Gemeindehaus

(Tafel 109).

Es liegt mitten im Dorfe und hart an der Strasse. Im I. Stock erinnert die Reihe der Kreuzstöcke an das gotische Fensterhaus und zweifellos waren hier die üblichen, dreiteiligen Fenstergruppen angebracht, da sich sowohl im Ostgiebel als auch in der hintern Fassade solche finden und das Innere der Gemeindestube die üblichen Stichbogennischen, getrennt durch zwei steinerne Fenstersäulen, aufweist. Unter der mit Gips flach abgedeckten Decke liegt jedenfalls eine Balkendecke. Schon der kräftige Unterzug, sowie die schöne Tragsäule in der Mitte des Saales weisen darauf hin. Die „Stube" würde wesentlich gewinnen, wenn diese ehemalige Balkendecke blossgelegt und die schönen Fenstersäulen von ihrer üblen, braunen Ölfarbe befreit werden könnten. Hinten hinaus in der Nordostecke ist das Gemeinderatstübchen mit schöner, gotischer Fenstergruppe, hässlich gestrichenem Getäfel, und der „Kunst" als Rest eines guten, alten Kachelofens. Ein Ofen mit ähnlichen Kacheln steht unten im Wachtlokal in der Nordwestecke des Hauses. Das Merishauser Gemeindehaus ist ein Bau von durchgehendem Baucharakter und passt vorzüglich in das Dorfbild.

Im Klettgau.

Neunkirch.

Der Ursprung des Städtchens im Bezirk Ober-Klettgau reicht sehr weit zurück. Unter dem „Niuchilchin", einer von Landfrith 861 dem Kloster Rheinau geurkundeten Schenkung, soll das heutige Neunkirch gemeint sein. Schon 1122 besass der Bischof von Konstanz seinen grossen Hof in Nükirch, auf welchem ein bischöflicher Vogt regierte. Als Stadt wird Neunkirch erst 1330 genannt. Aber es sind gewichtige Anhaltspunkte vorhanden (Zerstörung der alten, auf dem Berge gelegenen Stadt durch Brand), welche die merkwürdig regelmässige Neu-Anlage der in die Ebene verlegten Stadt ins letzte Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts verweisen lassen. Im Jahre 1525 gelangte sie aus bischöflich konstanzischem Besitz durch Verkauf an die Stadt Schaffhausen. Rüeger schreibt über das Städtchen: „Es ist dise stat nach den gwerben der Burgeren zimlich erbuwen und ganz mit einem graben umbgeben, so zimlich dief und an etlichen orten wol verwaret ist."

Die bestimmenden „gwerbe der Burgeren" werden vorwiegend Ackerbau und Rebbau gewesen sein.

Die hier zur Behandlung gelangenden Objekte sind schon ihrer Bestimmung nach die hervorragendsten im Orte: Der Oberhof (der Sitz des Obervogtes der gnädigen Herren zu Schaffhausen) und das Gemeindehaus. Als eigentliche Bürgerhäuser mittleren Charakters dürfen dann die Rietmannschen Häuser und als Beispiel eines vor der Ringmauer erstellten Bürgerhauses die „Farb" gelten.

Der Oberhof

(Tafel 99).

Vom ehemaligen bischöflich-konstanzischen Hofe, der um 1330 als „Gedinkhof" genannt wird, an der Nordostecke des Städtchens, bietet lediglich die Fassade gegen den Hof und dessen Anlage bauliches Interesse. Bis vor einem Vierteljahrhundert zeigte die Nordseite gegen den Graben Pultdach und gotischen Zinnenkranz, ist heute aber mit einem gewöhnlichen Satteldache abgedeckt. Von der Stadtseite her vermittelt ein rundbogiger Durchgang in viereckigem Torturm den Eingang zum unregelmässigen Hofe. In seiner Nordostecke steht der im oberen Teile abgebrochene, runde Treppenturm. Die Türe zur Wendeltreppe zeigt eine steinerne Sopraporta im Renaissancestile, deren zwei Wappenbilder abgemeisselt sind. Das Schaffhauser Wahrzeichen soll hier, wie an der Aussenseite des Obertorturmes, in jener stürmischen Nacht der Befreiung der Landschaft von der Stadtherrschaft vom 5. auf den 6. Feruar 1798 gewaltsam entfernt worden sein. An dieser Hoffassade zeigen sich Baudaten von 1538 und 1594.

Der Flügel, der den Hof gegen Osten abschliesst, stammt von 1802. Seine Aussenmauer zeigt indess noch ganz den Charakter des Renaissancehauses. Die hohen Fenster mit den tiefen, flachbogigen Nischen haben noch die alten Fenstersitze bewahrt. Die Fensterläden zeigen Bemalung. Ein schöner offener Laubengang ging in der ersten Stockhöhe auf den Hof. Von ihm ist in der Nordostecke, neben dem Treppenturm, noch ein Stück erhalten.

Der Nordflügel, der Hauptteil des Gebäudes, mit getäfelten Räumen und Säälen in allen Stockwerken, die früher wohl auch mit grossen Kaminen und Öfen versehen waren, teilt sich durch eine Mauer in zwei Teile. Eine Reihe von gotischen Kreuzfenstern im zweiten Stocke der Hofseite lässt den Hauptraum des Flügels erraten. Es ist der ehemalige Saal, dessen mit Querlatten profilierte, flache Holzdiele bis in die Achtzigerjahre zahlreiche, flachgeschnitzte Friese mit Ranken, Brustmedaillons und einer Tierhetze in bunter, renaissancemässiger Behandlung zeigte. Ein Teil dieser Friese befindet sich heute im Landesmuseum. Sie datieren von 1555, welche Jahrzahl jetzt noch am schweren, eichenen Tragpfosten in der Mitte zu sehen ist. Der farbige Glanz ist nun aus den Räumen gewichen. In das grosse Gebäude teilen sich heute vier Besitzer.

Das Gemeindehaus

(Tafel 98).

Das mächtige Gebäude, ein gotisches Fensterhaus mit zwei stattlichen Treppengiebeln und einem Bogengang in der Mittelachse des Erdgeschosses, ist um 1568 ausdrücklich als Gemeindehaus gebaut worden. Der erwähnte Bogengang teilt das Erdgeschoss in zwei Hälften. In der linken Hälfte, vorne hinaus, liegt die „Gemeindemetzg"; dahinter in der Nordwestecke die „kleine Metzg". Dieses Ecklokal zeigt Kreuzgewölbe und war früher nach zwei Seiten offen. Am freistehenden Eckpfeiler soll bis in die Vierzigerjahre die „Trülle" (der öffentliche Pranger) gestanden haben. In der Osthälfte befindet sich vornehinaus der Fleischerladen, dann der Hausflur mit der Balustertreppe und im Hintergrund ein altes, enges Verliess, zu dem ein niederes, gotisch profiliertes Steintörlein führt. Der Zugang zum tonnengewölbten, tiefgegrabenen Keller erfolgt vom Bogengange aus.

Im ersten Stock betreten wir vorerst den nach Norden gelegenen Vorplatz. Die grossen Sääle liegen an der Südseite. Sie sind mit mächtigen Balken, die von schweren Unterzügen und Holzsäulen gestützt werden, eingedeckt. Diese Balken erstrecken sich über Saal und Vorraum zugleich und weisen eine Länge von 17 m auf. Eine mehrfache Renovation verkleidete diese Balkendecke mit

Getäfelwerk, während diejenige vom Vorplatze mit Gips glatt abgedeckt ist. Unter dem schweren Unterzuge der Gemeindestube kauern die zwei originellen, holzgeschnitzten Figuren des Maurers und des Zimmermeisters, die der Überlieferung nach sich gegenseitig die Verzögerung des Baues vorwarfen und nun zur ewigen Strafe den Balken zu tragen haben.

Die Sääle sind heute mehrfach unterteilt. Aber die schöne Fensterreihe mit ihren fünf unter sich verschieden geformten Steinsäulen ist noch in der alten Form erhalten. An einer spiralförmig gekeilten Säule findet sich die Jahrzahl 1568, an einer anderen das Werkzeichen und die Buchstaben Hop (?).

Der grosse Saal im zweiten Stock ist nicht ausgebaut, aber schön in den Proportionen, mit verschieden gearbeiteten Holzsäulen. Die letzteren sind vorbildlich für materialgerechte Holzarchitektur.

Die Rietmannsche Häusergruppe

(Tafeln 97, 100 und 101).

Eine Chronik berichtet von 1762: „Dieses Jahr hat Johannes Pfeiffer, Kirchenpfleger, den abgebrannten Platz unden am Pfarrhaus wider neu aufgebauen". Besagter Johannes Pfeiffer war der Neffe des Feldmarschalls von Rietmann, General in sardinischen Diensten, der damals im Thiergarten in der Stadt wohnte. Der hochmögende Onkel ist der für die kleinen Verhältnisse Neunkirchs umfassenden Neubaute zweifellos zu Gevatter gestanden. Daher die Bezeichnung „Rietmannsche Häuser". Die Häusergruppe umfasst drei Gebäude, ein mittleres als Scheune und die beiden Seitenteile als Wohnhäuser ausgebildet. Diese zwei Flügelbauten gleichen sich in ihrer inneren Einteilung. Die mit Sandsteinplatten eingedeckten Hausgänge zeigen Rokokostuck an der Decke, die Treppengeländer Baluster und namentlich ein Zimmer im zweiten Stocke des Ostbaues ein reichbemaltes Getäfel, sowie eine ziemlich reiche Stuckdecke mit artigen Eck- und Mittelstücken und dem Sonnenmotiv in der Mitte. Jedes Feld des Getäfels weist eine gemalte Cartouche auf, die von einer antiken Götterfigur gehalten wird; alles in handwerksmässiger, aber dekorativer Manier in Grau und Weiss gehalten. Die Zimmer sind durch hohe Fenster erhellt und geben den Häusern den bürgerlichen Wohncharakter des XVIII. Jahrhunderts. Die aufgemalte Sonnenuhr im mittleren Bauteil zeigt die mannshohen Figuren des Merkur und Saturn und die Jahrzahl 1763.

Das Haus zur Farb

(Tafel 99).

Ausserhalb der Ringmauer zu bauen war in Neunkirch noch bis 1791 untersagt. Von da an aber erstunden mehrere ansehnliche Häuser vor dem oberen, wie vor dem unteren Tore. Sie zeigen alle die charakteristischen französischen Mansardendächer. Das stattlichste ist die „Farb" vor dem unteren Tore, erbaut 1807 für die beiden Brüder Johannes und Philipp Schärer, von denen der eine von Beruf Färber, der andere Küfer war. Das Haus war von Anfang an streng in zwei Hälften geteilt und jede dieser Hälften weist die für den betreffenden Beruf nötigen Einrichtungen auf.

Der Hauptbrunnen

(Tafel 101).

Der Hauptbrunnen von Neunkirch steht in der Nähe des ehemaligen unteren Tores und stammt von 1776. Auf schöner, mehrkantiger Steinsäule mit Kapitäl (heute erneuert) erhebt sich die charakteristische Kirche als Wahrbild der Stadt. Den gleichen Schmuck trägt der Brunnen beim Obertor.

Gächlingen.

Das Gemeindehaus

(Tafel 101 und 102).

Das Gemeindehaus in Gächlingen ist wenige Jahre nach dem Neunkircher errichtet worden. Eine Säule im Saal des ersten Stockes zeigt die Jahrzahl 1571. Es ist ein gotisches Fensterhaus, ähnlich dem grösseren Vorbild in Neunkirch, mit langer Fensterreihe im ersten Stock, und Treppengiebeln. Auf dem First des Satteldaches sitzt ein überaus charakteristischer Dachreiter in

Fachwerk, dessen Dächlein mit alten glasierten Ziegeln eingedeckt ist. Leider sind Erdgeschoss und westliche Haushälfte umgebaut, die Ostseite durch einen Anbau beeinträchtigt. Ausserdem hat man sich bei der letztjährigen Renovation des Äussern jeder Beratung entschlagen und dem äusseren Aspekte neue Schäden zugefügt.

Der Hauptschmuck des Hauses ist die gotische Fensterreihe der Südfassade, die drei dreiteilige, in ihren Mittelfenstern überhöhte Gruppen aufweist. Der alte Bestand (s. Zeichnung) zeigt auch an der Ostwand zwei solcher Gruppen. Die Wand ist aber heute für die Saalerweiterung herausgebrochen und dadurch der ehemalige, starke Fensterpfeiler in die Mitte gerückt worden. Leider ist der Saal der früheren, seiner Bedeutung entsprechenden Ausstattung beraubt und mit nüchternem „Krallengetäfel" ausgebaut worden.

Unter-Hallau.

Das grosse Dorf ist der Hauptort des Bezirkes Unter-Klettgau. Hallau stand früher, wie Neunkirch, unter dem Vogteirechte des Bistums Konstanz, während es dem Grundbesitz nach wesentlich dem Kloster Allerheiligen zu Schaffhausen angehörte. Die kühne und schlagfertige Hallauerbevölkerung verstand es aber, diese Gegensätze zwischen Grundherrschaft und Vogteirecht klug und kräftig auszunützen und sich frühzeitig gewisse Eigenrechte zu sichern. Auch Hallau bestand im Schwabenkrieg seine Feuerprobe in der heldenmütigen Abwehr eines Überfalles durch den schwäbischen Adel. In einem langwierigen Prozesse zwischen Abt und Rat contra Bistum Konstanz nahm Schaffhausen 1521 gewaltsam Besitz von Hallau. 1526 wurde das Dorf dann mit der Herrschaft Neunkirch vom Bischofe rechtsmässig an die Stadt Schaffhausen abgetreten. Aber das regsame Temperament der neuen Untertanen machte den „gnädigen Herren" in Zukunft noch warme Stunden, wie denn die freiheitlich-revolutionären Bestrebungen des Klettgau's von 1790 und in den Dreissigerjahren des XIX. Jahrhuderts meist hier ihren Sitz und Ausgangspunkt hatten.

Das Haus zum Kreuz und das alte Gemeindehaus

(Tafel 106).

Das alte Gemeindehaus, an dessen Stelle sich heute der 1872 errichtete, pompöse Neubau erhebt, ist 1515 erbaut worden. Die Ost- und Westgiebel des zweistöckigen, gotischen Fensterhauses waren mit Treppengiebeln, das Dach mit einem achteckigen Holztürmchen bekrönt. Das Erdgeschoss bildete ein einziges Gewölbe, das von zwei steinernen Mittelpfeilern getragen wurde, und ehedem, gegen die Strasse mit Bögen geöffnet, zur Abhaltung des Kornmarktes diente. An der Nordwestecke, wo die Malefikanten ausgestellt wurden, befand sich eine roh gemeisselte, gekrönte Maske, der „Lällenkönig" genannt. Sie befindet sich heute im Gemeindemuseum. Die schöne Fensterreihe im ersten Stock enthielt reiche Glasgemälde, darunter die gestifteten Standesscheiben der 13 alten Orte. Sie sind im Verlaufe des XIX. Jahrhunderts verschleudert oder vernichtet worden. Ein Rest der Deckenschnitzerei des ehemaligen Ratsaales, datiert von 1545, ist gleichfalls im Gemeindemuseum aufbewahrt. Das Gebäude stiess stark in die Strasse vor und ist wohl wesentlich dieses Umstandes wegen anno 1872 abgetragen worden. (Rahn, Statistik der Schweizerischen Kunst-Denkmäler.) An die Ostfront schloss sich an das stattliche

Haus zum Kreuz

(Tafel 103 und 104).

Es wurde 1804 durch Ratsherr Martin Grieshaber an Stelle eines älteren Komplexes erbaut und war in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts eines jener gutgeführten, mit Sälen, Gaststuben, Kammern, Remisen und Stallungen ausgestatteten Gasthäuser aus der Zeit des grossen Landstrassenverkehrs. Die breite Fassade ist zweistöckig. In der Mittelachse liegt das Doppelportal. Der gepflästerte Hausgang führt zum ebenfalls gepflästerten schmalen, aber tiefen Höflein, an welches sich Vorratsräume und Kelter, Scheune und Stallungen anschliessen. Auf dem First tront das regelmässig im

Frühjahr bezogene Storchennest. — Das Haus macht in seiner einfachen, von der stark vorgelagerten Dachuntersicht und vom breit gelagerten Satteldach überhöhten Fassade einen behäbigen Eindruck. Zwei rundbogige Kellertüren führen links und rechts zu den gewölbten Kellern, die sowohl dem Gasthausbetriebe, als dem eigenen Weinbau zu dienen hatten.

Zwei steinerne Türeinfassungen, die vordere mit dem Stierenkopf geschmückt, führen vom gepflästerten Hausgang erst in das gegen die Strasse gelegene „Metzgli", dann in den kleinen nach rückwärts liegenden Treppenflur. Im ersten Stockwerk betreten wir zuerst die grosse, ehemalige Gaststube gegen die Strasse. Sie ist heute unterteilt. Der Saal nebenan zeigt in der Ecke noch den schönen Empireofen in Porphyrfarbe. Zu hinterst folgt das Stübli mit Getäfel und eingebautem „Buffertli". Auch der behagliche Stufenofen fehlt hier nicht. Bei der Frau Ratsherrin Grieshaber, die als Kreuzwirtin dem Hause vorstand, und in jenen unruhigen Tagen der „Hallauerputsche" hier die Zügel in Händen hatte, sollen die geheimen Fäden der Vorbereitungen zusammengelaufen, Meldungen erstattet und Weisungen entgegen genommen worden sein. In zwei Seitenflügeln, die an das Höflein anschliessen, liegen östlich mehrere Knechte- und Fuhrmannsstuben, eine Küche für die Dienstleute und Vorratsräume, westlich an die Gaststube anschliessend eine Art Anrichte und dahinter die grosse Hausküche. Zwei kleine Stübchen mit Licht vom Hofe her schliessen sich gegen Süden an.

Der zweite Stock weist ziemlich die gleiche Einteilung auf. Im grossen Saale ist neben der leichtdekorierten Gypsdecke das tannene Hochtäfer, sowie einer der schönen, heliotropfarbigen Öfen erhalten. Ein Raum im westlichen Seitentrakte enthält noch eine alte Holzdecke, ein anderer im östlichen Seitenflügel auf Dachbodenhöhe ein Getäfel aus der Spätrenaissance — offenbar Bruchteile des alten, aus dem XVI. oder XVII. Jahrhundert stammenden Hauses.

Die weiten Dachböden dienten als Kornschütten. Das Haus ist heute im Besitz des Herrn Regierungsrat Dr. Grieshaber, eines direkten Nachkommen der Erbauer.

Das Haus zum Metzgerrain

(Tafel 105).

Das vormalige Haus gehörte dem Metzger Grieshaber und brannte 1799 beim Abzug einer französischen Einquartierungstruppe unter General Moreau ab — wie erzählt wird, infolge Ungeschicklichkeit eines französischen Soldaten. Der General, sehr ungehalten darüber, soll später eine gewisse Entschädigung in Geld gesandt haben. Mit dieser baute Hans Georg Grieshaber, des Metzgers Sohn, 1802 das Haus mit dem früheren Namen „Metzgerrain" neu auf. Das Äussere des Hauses zeigt den um die Jahrhundertwende üblichen Mansardenstil. Die Fenster der Südfassade sind hoch, gut proportioniert und enge aneinander in fünf Achsen angelegt. Das Vorplätzchen vor dem Hause steigt vom Strasseniveau stark an und führt rechts zur rundbogigen Kellertüre mit der Jahrzahl 1802, links zur Haustüre.

Ober-Hallau.

Das Pfarrhaus

(Tafel 103).

Dies ist das typische Landpfarrhaus des XVIII. Jahrhunderts. Stall und Ökonomie sind mit der Amtswohnung unter einem Dache untergebracht. Das ist keine Seltenheit. Das lag im Charakter des Amtes, genauer gesagt in der Art der Bestallung, wo vielfach Naturalgüter als Teil der Besoldung zu gelten hatten.

Das Haus steht mitten im Dorf und von der Strasse etwas abgerückt, hinter einem schmalen, gepflästerten Vorplätzchen und neben dem grossen Pfarrgarten. Der hohe, schmale Giebel ist gegen dieses Vorplätzchen gekehrt und das zweiflüglige, mit der Jahrzahl 1752 datierte Haustor sitzt vornehm in der Fläche.

Sehr geräumig und leicht seigneurial wirkt der mit grossen Sandsteinplatten eingedeckte Hausflur mit dem hübschen, geschweiften Treppenansatze in der Nordwestecke. An der Doppeltüre zum geräumigen, tonnengewölbten Keller ist der Mittelpfosten zum Ausheben eingerichtet, um die Einfahrt der grossen Fässer zu er-

möglichen. Die Wohnräume im ersten Stockwerk sind meist getäfelt und wie diejenigen des zweiten Stockes sehr einfach gehalten. Im westlichen Hausteile liegen Scheune und Stall.

Wilchingen.

Seit 876 schon soll das Kloster Rheinau wachsenden Grundbesitz im Weiler Wilechinga und in Haslach besessen haben. Im Laufe der Zeit kamen Güter und Vogtei in die Hand derer von Krenkingen und von diesen lehnsweise an die von Randenburg. Mit der Erwerbung des Kelnhofs Wilchingen durch den Spital um 1373, konnte der Rat zu Schaffhausen mählich auch hier Fuss fassen. Schloss Haslach hingegen kam 1528 an die Peyer (die Peyer mit den Weggli im Wappen), die sich um diese Zeit ihren schönen Wohnsitz zur „Fels“ in der Stadt geschaffen hatten.

Der jeweilige, vom Rat der Stadt bestellte Spitalmeister hatte nun die Vogtei auszuüben und ein Untervogt die Bussen einzuziehen. Aber die Wilchinger besassen schon früher wichtige Rechte und behaupteten sie zähe gegen die Stadt. Um eines solchen Rechtes Willen (das Tavernenrecht) brach 1717 der böse Wilchingerhandel aus, der bis 1729 dauerte und mit der völligen Unterwerfung des Dorfes endete.

Das Pfarrhaus

(Tafel 107).

Die Lage des Gebäudes auf dem hohen Rebhügel über dem Dorfe, seine gedrungene Geschlossenheit um einen gepflästerten Hof, der gleichsam wie eine Sperre den Weg zur höherliegenden Pfarrkirche beherrscht, gibt ihm ganz den Charakter eines festen Sitzes. Im Erdgeschoss des Hauses liegt, wie bei einem befestigten Sitze dem Hofe zugekehrt, ein niederer, aber mit gut gegliedertem Getäfel ausgestatteter Wohnraum. Zwei, durch eine steinerne Säule getrennte Fenstergruppen in tiefen Stichbögen und mit Fensterbänken versehen, vermitteln das Licht vom Hofe. Zwei weitere Räume beherbergten Küche und Kammer dieser früheren Pfarrwohnung, während in den oberen Geschossen wohl die junkerlichen Erbauer und Besitzer des Hauses gewohnt hatten. Ein sehr schöner, mit Figuren geschmückter, bunter Kachelofen steht in einem der Räume des ersten Stockes. Als Datum der Erbauung wird 1691 genannt.

Das alte Schulhaus

(Tafel 107).

Das Haus war vor seiner Bestimmung als Schulhaus wahrscheinlich Vogt- oder Zinshaus. Seine schmale, auf der Westflanke etwas aus der Häuserreihe hervortretende Fassade trägt ganz den Charakter des städtischen Bürgerhauses im XVIII. Jahrhundert. Durch das Erdgeschoss führt eine jener, sonst nur noch in Unter-Hallau zu findenden, rundbogigen Durchfahrten.

Der Aufgang zu den zwei Stockwerken geschieht auf freiliegender Holztreppe an der Nordseite. Sie führt erst auf die geräumige Laube und von da in die Küche und erst von dieser in die Stuben an der Südseite. Diese ehemaligen Schulstuben sind in beiden Stockwerken getäfelt und mit flachen Balkendecken eingedeckt.

Schleitheim.

In dem in der nördlichsten Ecke des Kantons gelegenen *Schleitheim* begegnen wir im Mittelalter dem Kloster Reichenau als grösstem Grundbesitzer. Die Vogtei indess war geteilt unter die Herrschaft derer von Randegg und derer von Lupfen. 1438 ging aber ein Anteil mit anderen Rechten an den Spital zu Schaffhausen über, wodurch Schaffhausen auch hier Fuss fassen konnte. Aber die Schleitheimer verweigerten der Stadt den Huldigungseid und prozessierten aus allen Kräften. Bei Ausbruch des Schwabenkrieges brachte sie die Kriegsgefahr zu freiwilliger Unterwerfung. Aber sie mussten den Schritt sofort büssen, indem die im Treffen von Hallau aufs Haupt geschlagenen Schwaben durch die Dörfer Schleitheim und Beggingen zurückfluteten und beiderorts sengten und plünderten.

In den Besitz der ungeteilten Hohheitsrechte kam die Stadt erst 1530, durch einen Tauschvertrag mit Reichenau. Immerhin verwaltete noch bis zur Revolution ein Klosterammann die Interessen Reichenaus im Dorfe.

Das Haus zur Kasse

(Tafel 109).

Wilhelm Wanner, Feldschär in holländischen Diensten, errichtete das Haus nach seiner Heimkehr 1743, starb aber früh und hinterliess es seiner Ehefrau Katharina Wanner. Das Haus heisst darum heute noch im Dorfe „s'Kätherlis Hus".

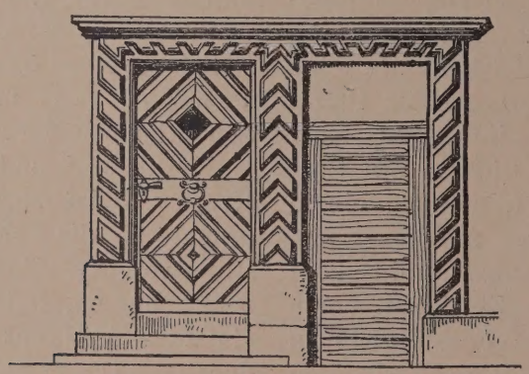
Die Aussenseite präsentiert sich streng einfach, aber doch, schon in ihren Dimensionen, als das Haus eines begüterten Mannes. Die grosse zweiteilige Freitreppe war vor der Höherlegung der Strasse, von der auch das halbmaskierte Kellertor des Erdgeschosses zeugt, beträchtlich höher. Diese Treppenanlagen sind heute seltener als früher. Wir begegneten ihnen bereits an jenen Gasthäusern in Thayngen. Der zentral angelegte, mit Sandsteinfliesen eingedeckte Hausflur führt durch die Mitte des Hauses direkt zum Hofplatze auf der Nordseite, der hier à niveau ist. Hier heraus gegen Norden ist der Grundriss im Jahre 1847 durch Verlegung der Treppe und Aufhebung eines Ganges um ein weniges verändert worden. Der interessanteste Raum des Hauses ist der Saal im ersten Stock mit der schönen, reichgeschmückten Rokokodecke, die seltener Weise durchgängig koloriert ist und in einem grossen Mittelfelde den harfenspielenden König David als Fresko zeigt. Das Ornament weist auf einen Meister von Stein a/Rh. hin, da sich dort in zwei Häusern und im Musiksaal des Klosters St. Georgen die nämliche Zeichnung findet. Der Saal ist heute unterteilt. Im kleineren Abteil hängen die zwei guterhaltenen Ölbildnisse der Erbauer.

Das Haus zur Brauerei

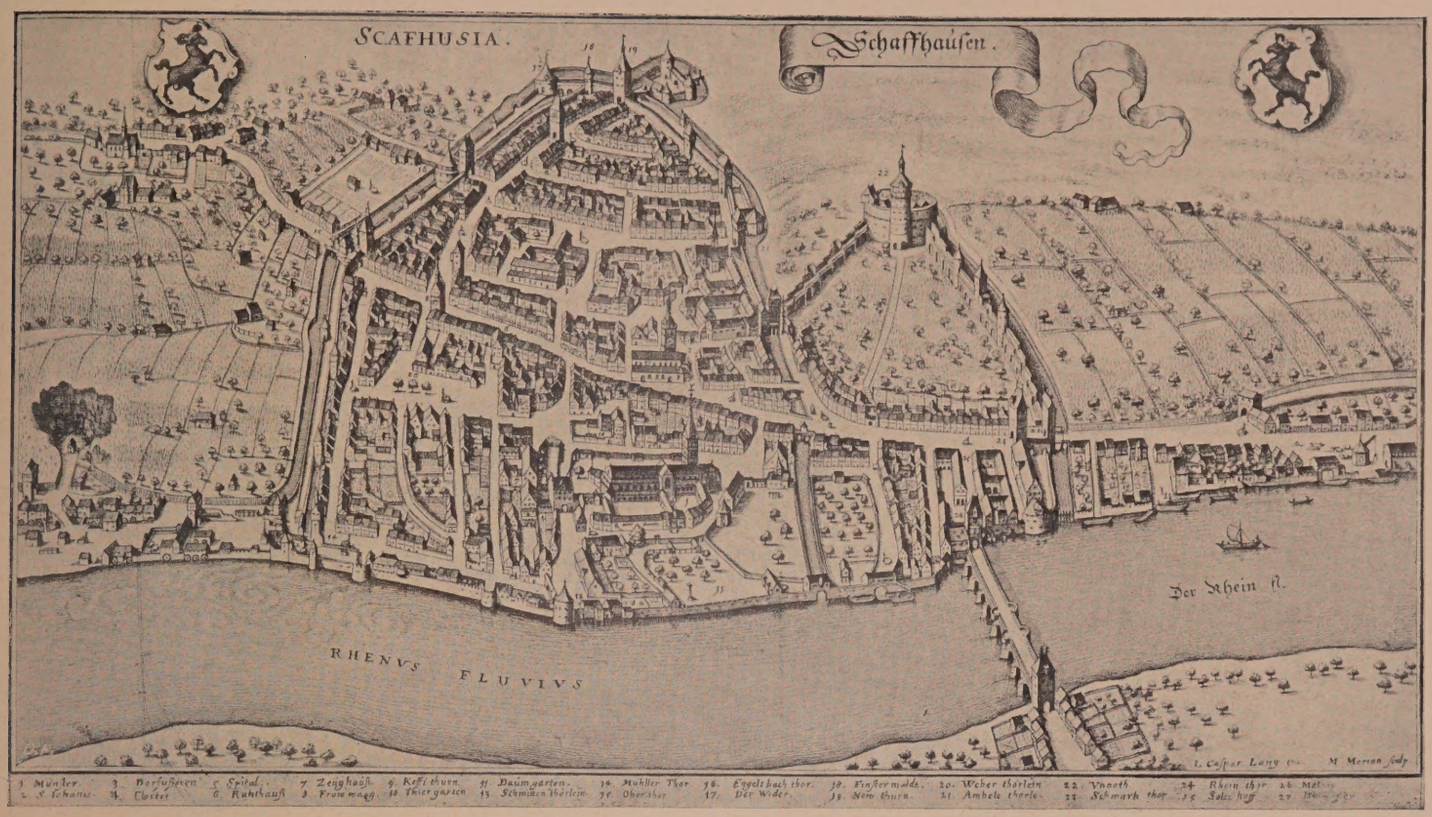
(Tafel 108 und 109).

Das stattliche Barockhaus ist 1748 nach dem grossen Brande von einem Verwandten des, damals im Amtsbezirk gefürchteten, bischöflich-konstanzischen Rentamtmann Stamm erbaut worden. Es steht mitten im Dorfe am Gemeindehausplatz und ist in zwei Teile, den Wohn- und den Ökonomiebau, abgeteilt. Der grosse Süd-Giebel dieses letzteren zeigt eines der schönsten Riegelwerke des Landes.

Vom mit Sandsteinplatten eingedeckten Hausflur führt die breite Podesttreppe mit kräftigem Balustergeländer zum ersten Stock. Die Räume im Hochparterre, z. B. die Gaststube, weisen nichts Besonderes mehr auf, während ein hinteres Säälchen noch ein Getäfel aus der Bauepoche zeigt, mit entsprechendem Kachelofen. Dagegen ist die obere Stube sehenswert. Die Gypsdecke zeigt die gleichen Arabesken wie die Decke im Haus zur Kasse. Am Getäfel sind noch Spuren der Bemalung des Gesimses und der Leisten.



Türen aus Schleitheim.

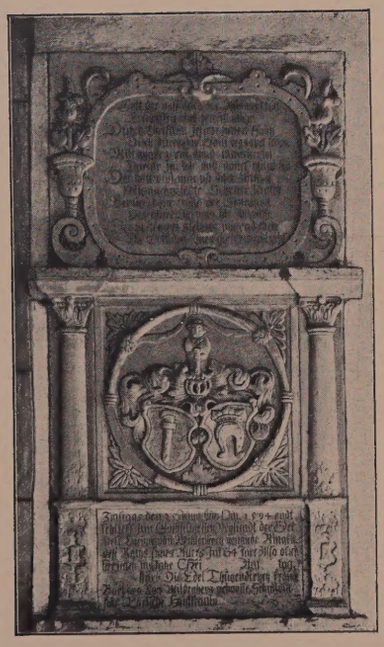


Stadt-Ansicht von Süden, aus Merians Topographie; nach Zeichnung von J. Caspar Lang, um 1643

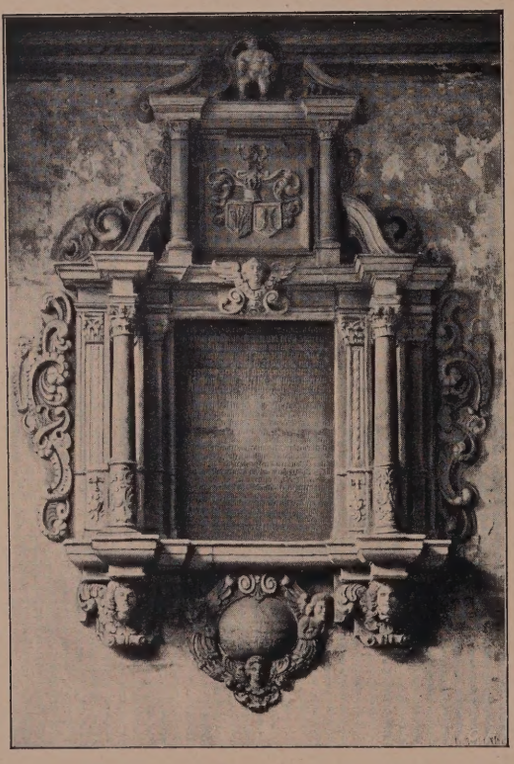
Ansicht der Stadt von Südwesten; nach einer Lithographie von C. Heinzmann, 1826

Schaffhausen

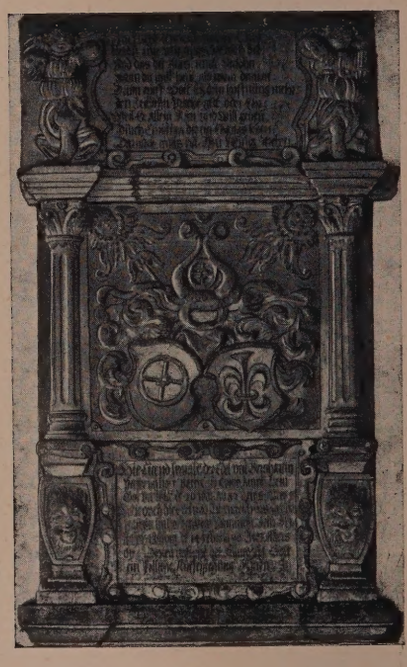
Stadtplan nach L. Peyer 1820



Epitaph
des Hauptmanns Bernh. Peyer-im Hof
und seiner Ehefrau
ca. 1596



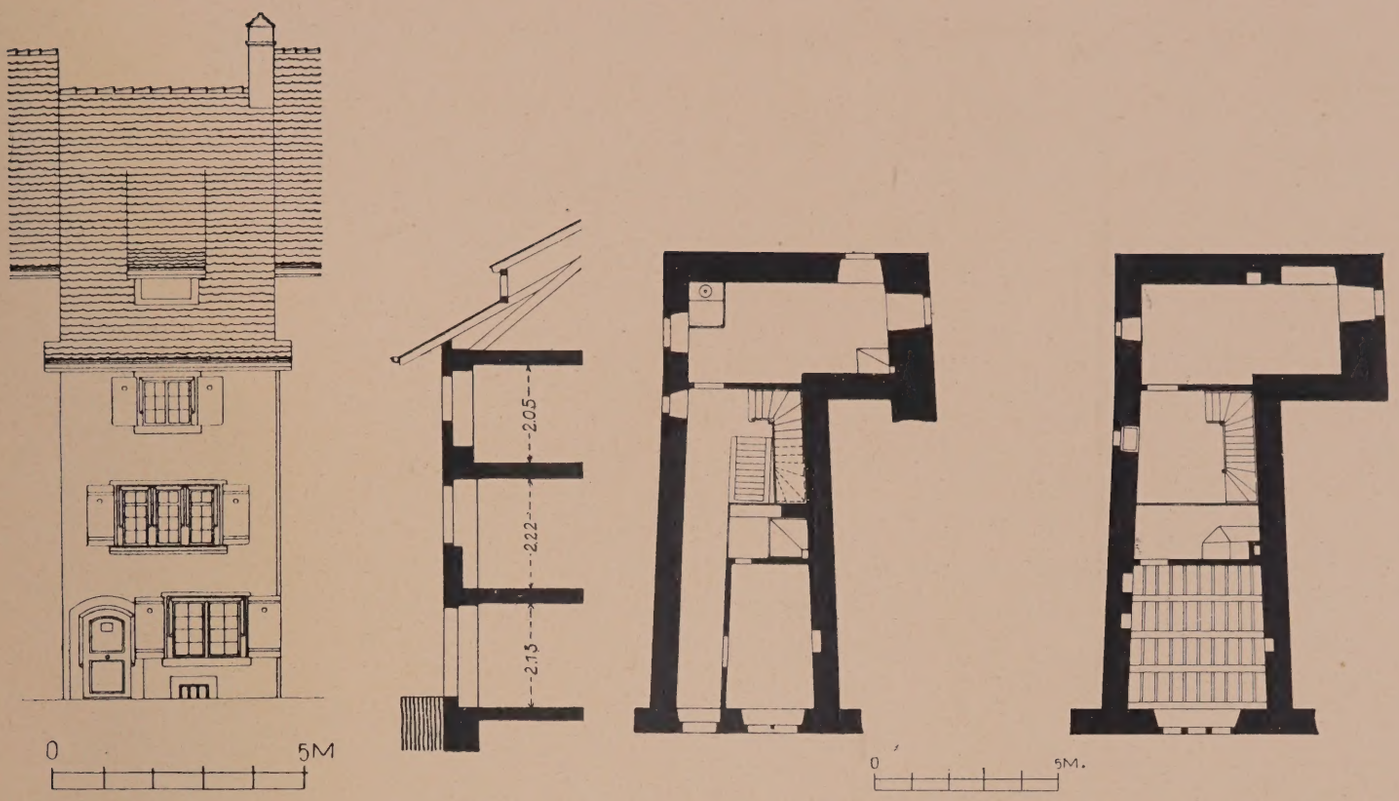
Epitaph
des Bürgermeisters Leonhard Meyer
ca. 1682



Epitaph
des Ratsherrn Caspar von Wildenberg
und seiner Ehefrau
ca. 1594

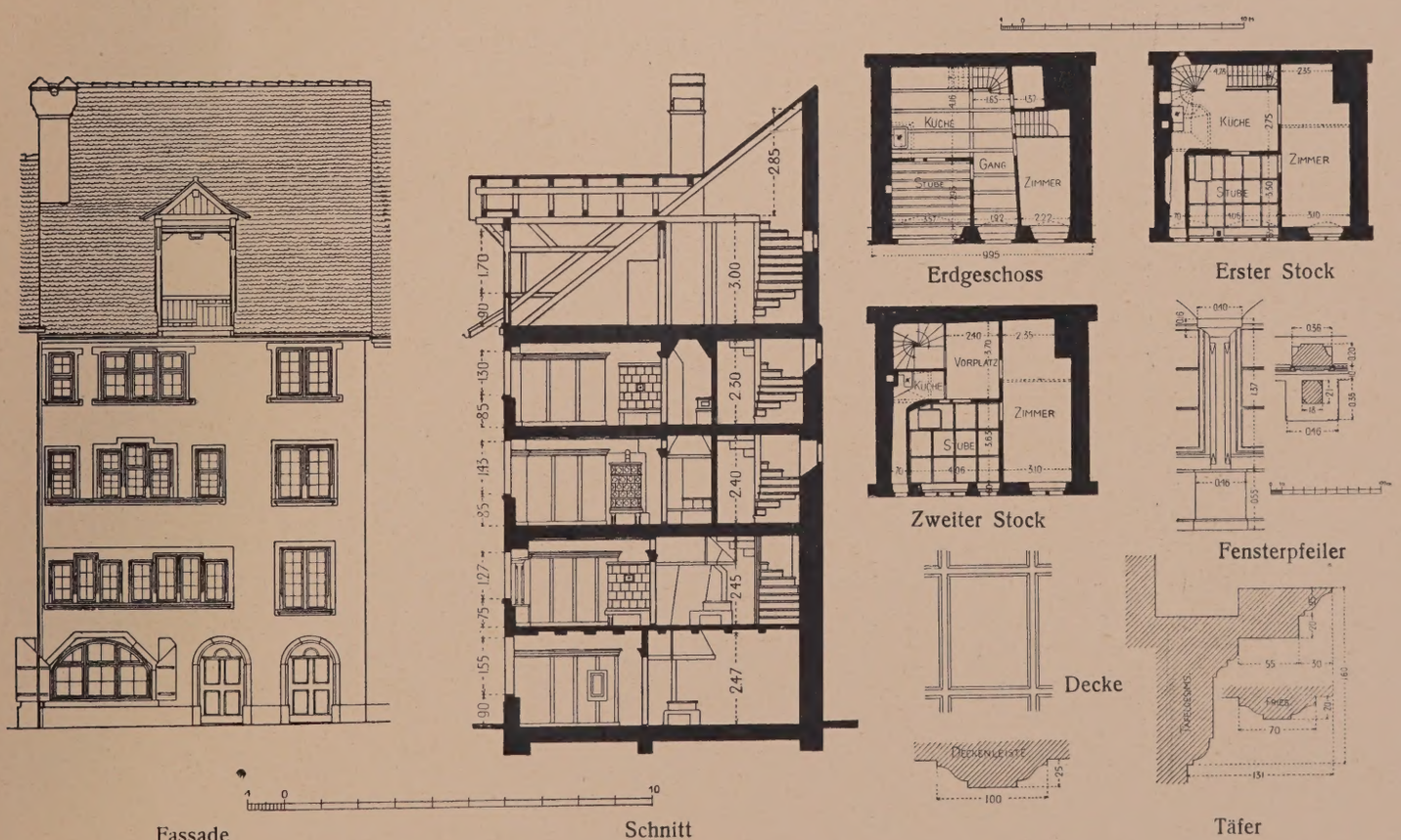
Grabdenkmäler aus dem Kreuzgang des Klosters Allerheiligen

Schaffhausen



Fassade | Schnitt | Grundriss des Erdgeschosses | Grundriss des ersten Stockes

Das Haus zum „goldenen Lämmlein", Webergasse



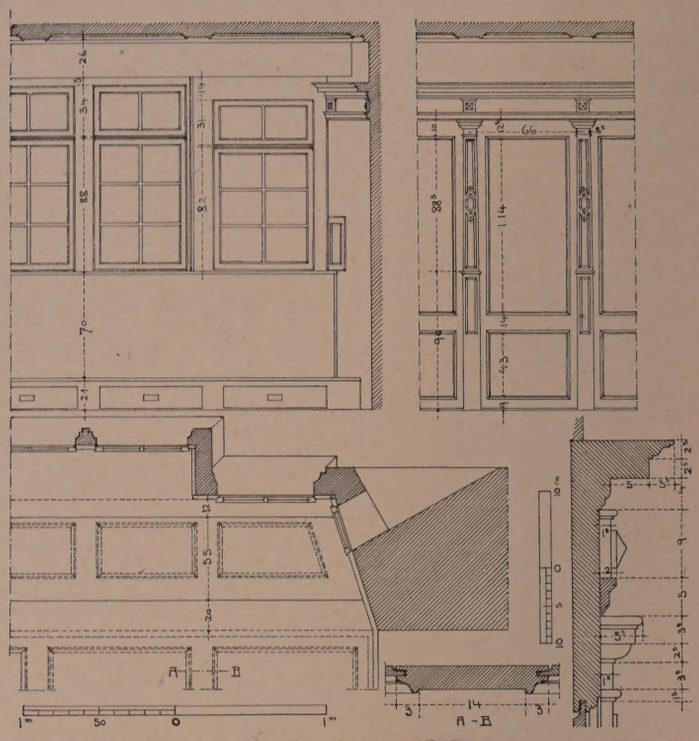
Erdgeschoss | Erster Stock | Zweiter Stock | Fensterpfeiler | Decke | Täfer

Fassade | Schnitt

Das Haus zum „Tannenbaum", Sporengasse

Schaffhausen

Fassade gegen den Bach

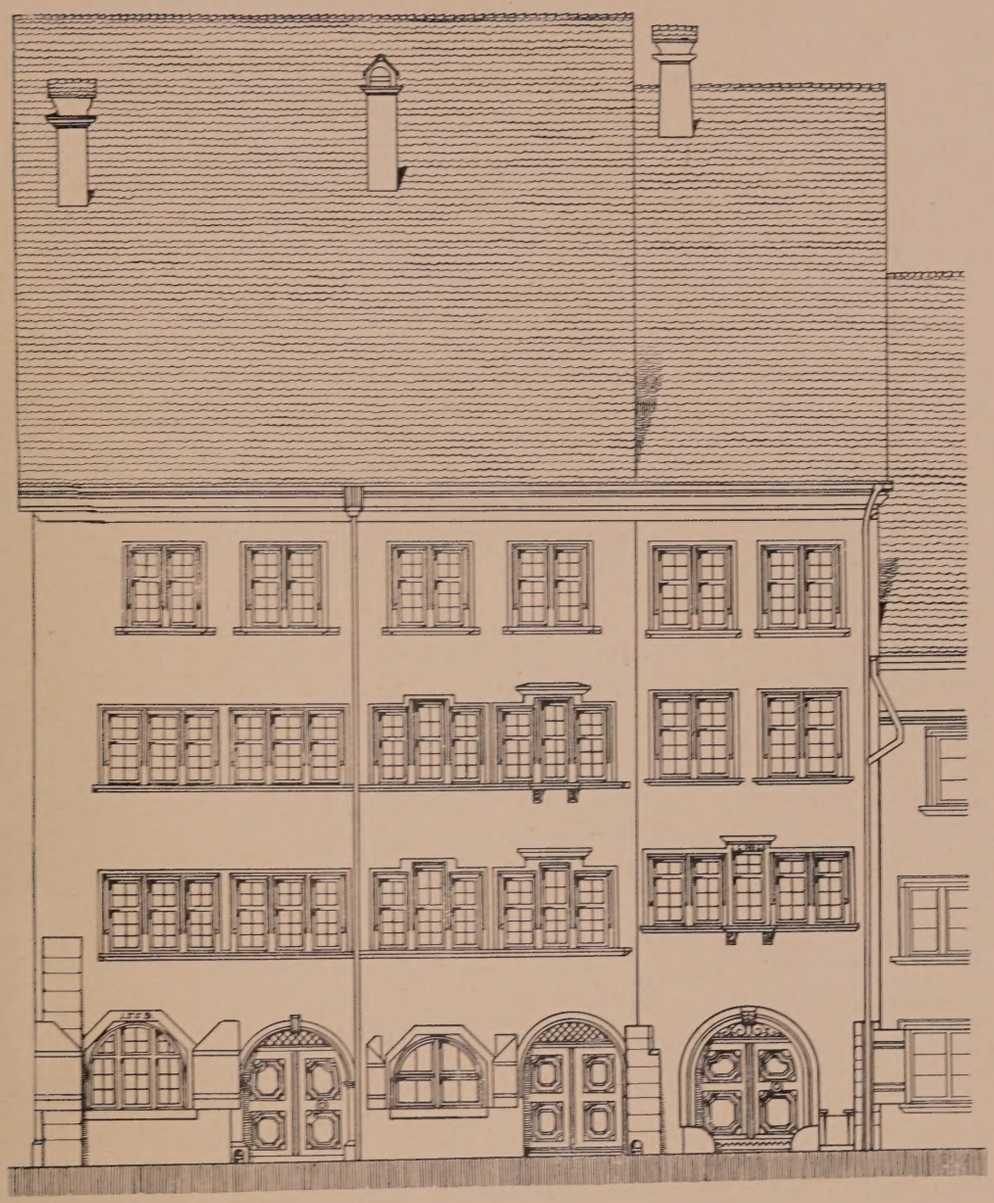


Fenster und Täfer in der Stube des ersten Stockes

Haus zum „Ampelenthörli", am Gerberbach

Stadtansicht von Süden, nach einer Lithographie von Isenring, ca. 1840

Schaffhausen



Zum „Hirschen“ Zum „Grünen Gatter“ Zum „Türmlein“

Dreihäusergruppe in der Vorstadt

Stuckdecke im dritten Stock

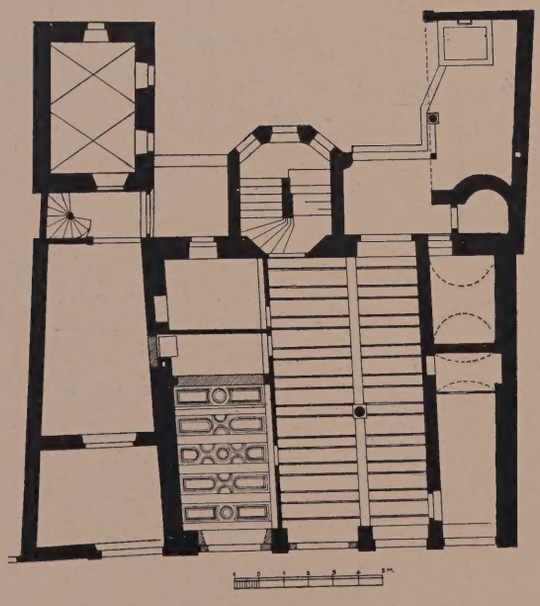
Saal im zweiten Stock

Zum „Gelben Haus“, Stadthausgasse

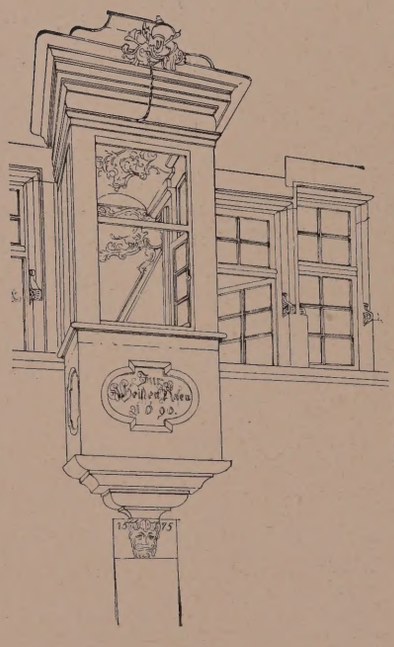
Stuckdecke im dritten Stock

Schaffhausen

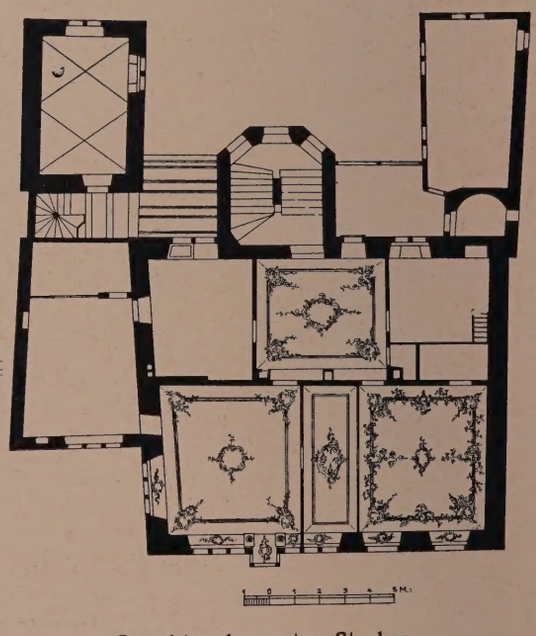
Fassade nach Westen



Grundriss des Erdgeschosses

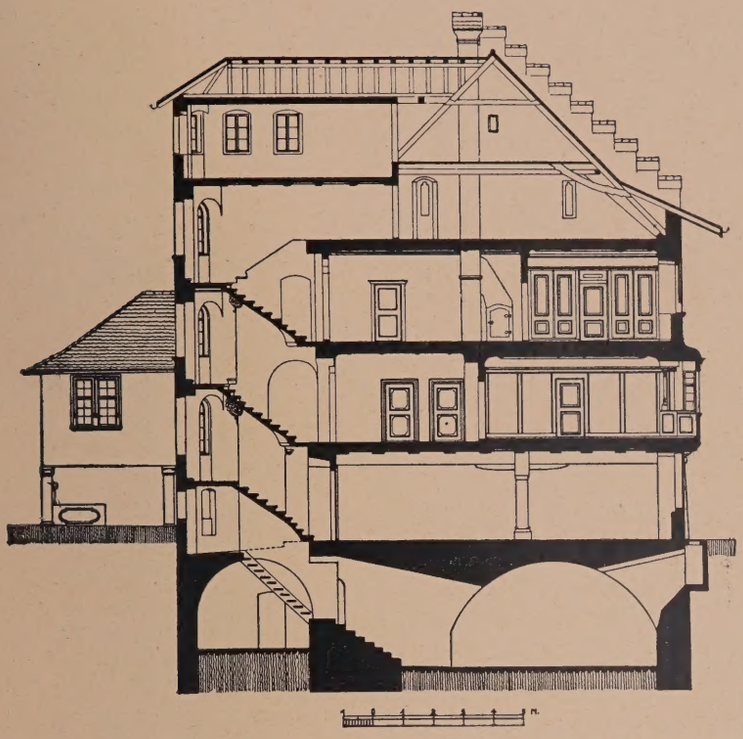


Erker

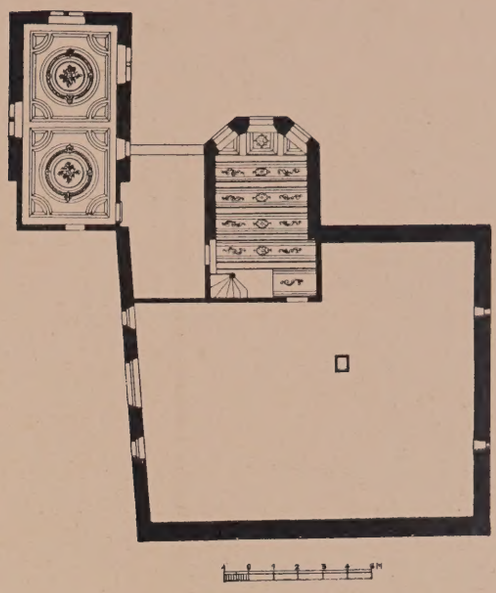


Grundriss des ersten Stockes

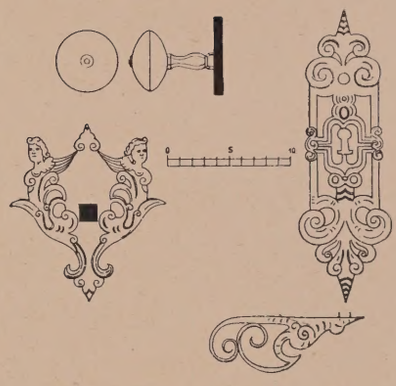
Schaffhausen, *Haus zur „Weissen Rose", Rosengasse*



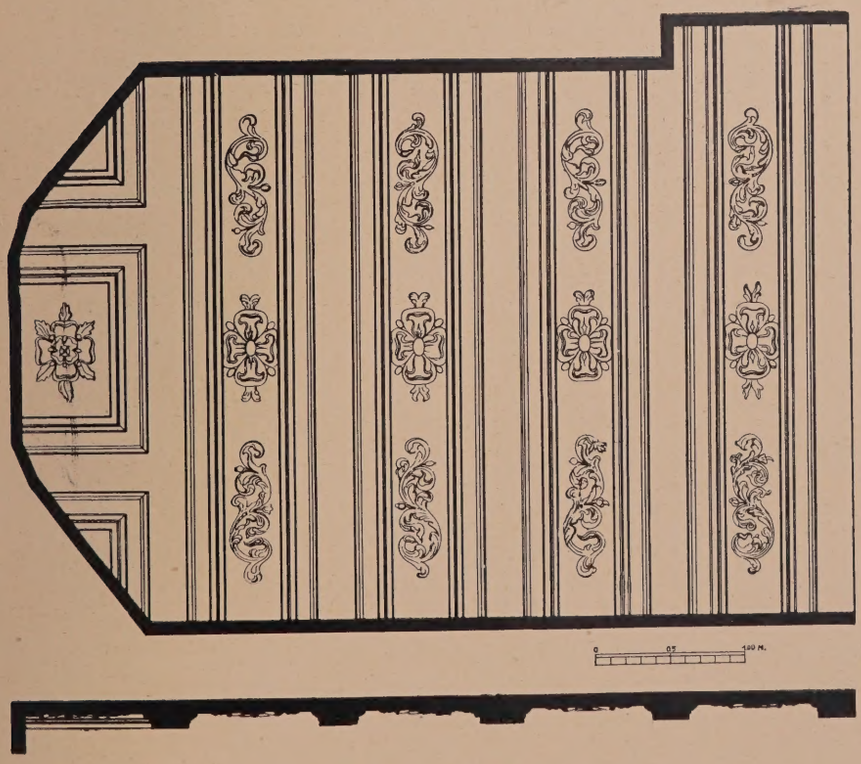
Schnitt



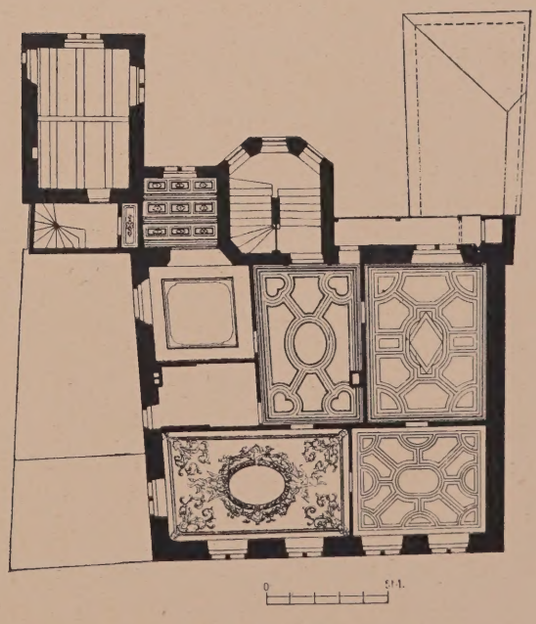
Grundriss des Dachstockes



Türbeschläge

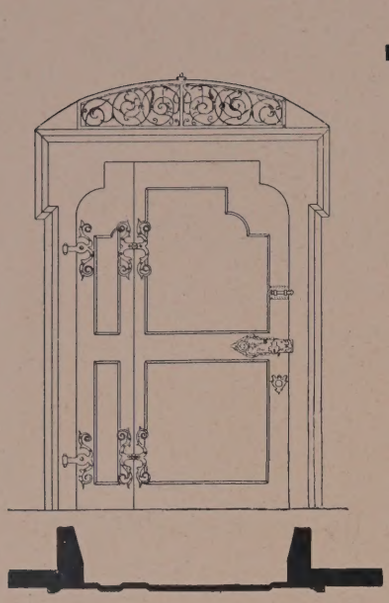


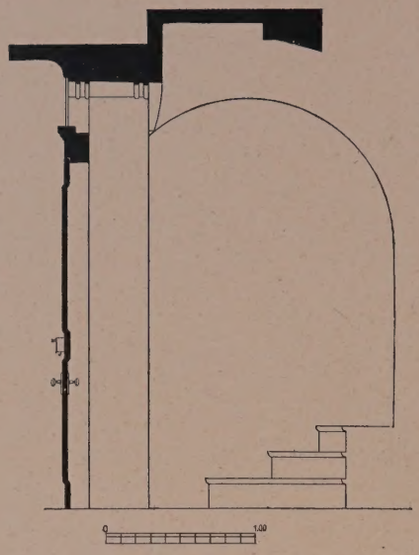
Stuckdecke über Treppenhaus



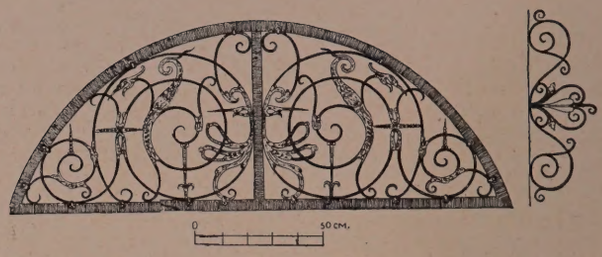
Grundriss des zweiten Stockes

Schaffhausen, *Haus zur „Weissen Rose", Rosengasse*

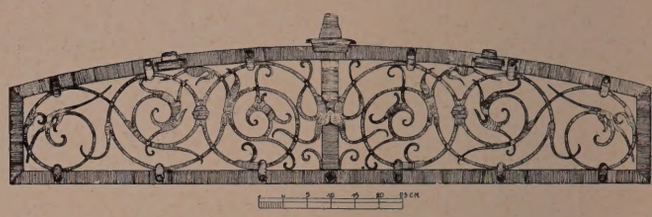




Türe im ersten Stock

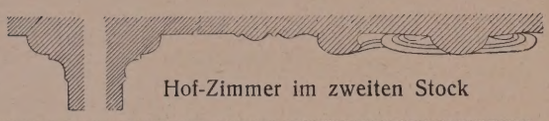


Fenstergitter

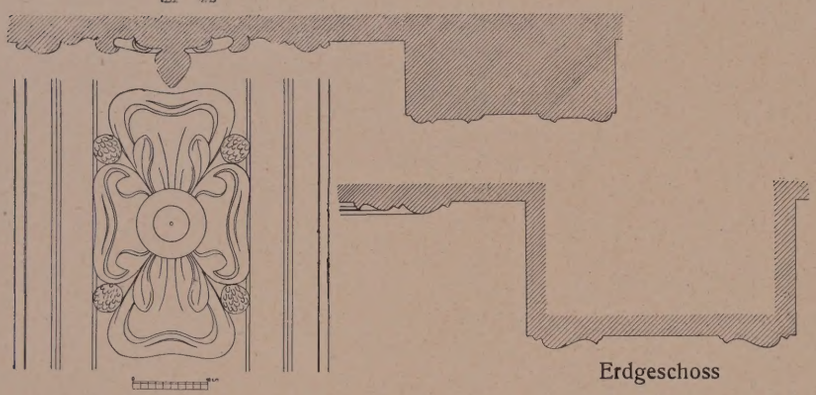


Oberlichtgitter

Türschloss

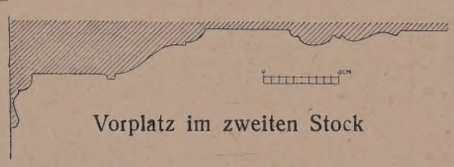


Hof-Zimmer im zweiten Stock



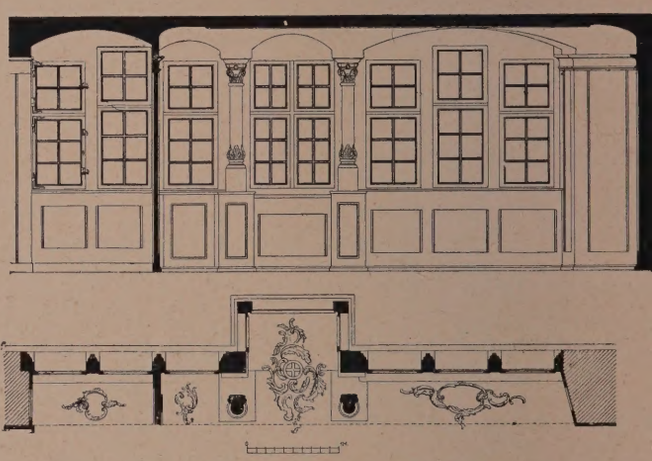
Erdgeschoss

Treppenhaus

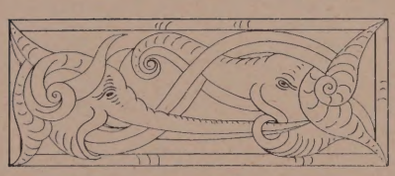


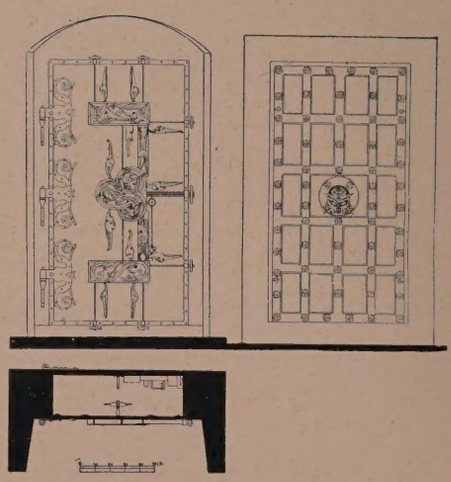
Vorplatz im zweiten Stock

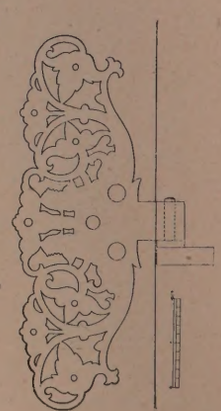
Profile der Stuckdecken



Innere Erkerpartie im ersten Stock

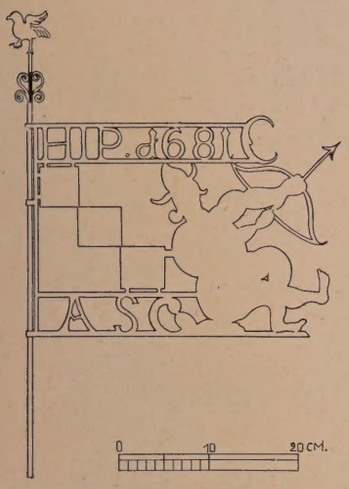






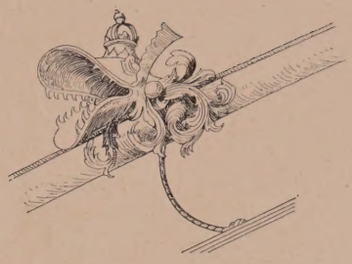
Archivtüre mit Beschläge im ersten Stock

Schaffhausen, *Haus zur „Weissen Rose", Rosengasse*



Wetterfahne

Bild von der Strasse aus



Wasserspeier am Erker

Vorderansicht
Stuck-Konsole im Treppenhaus
Erdgeschoss

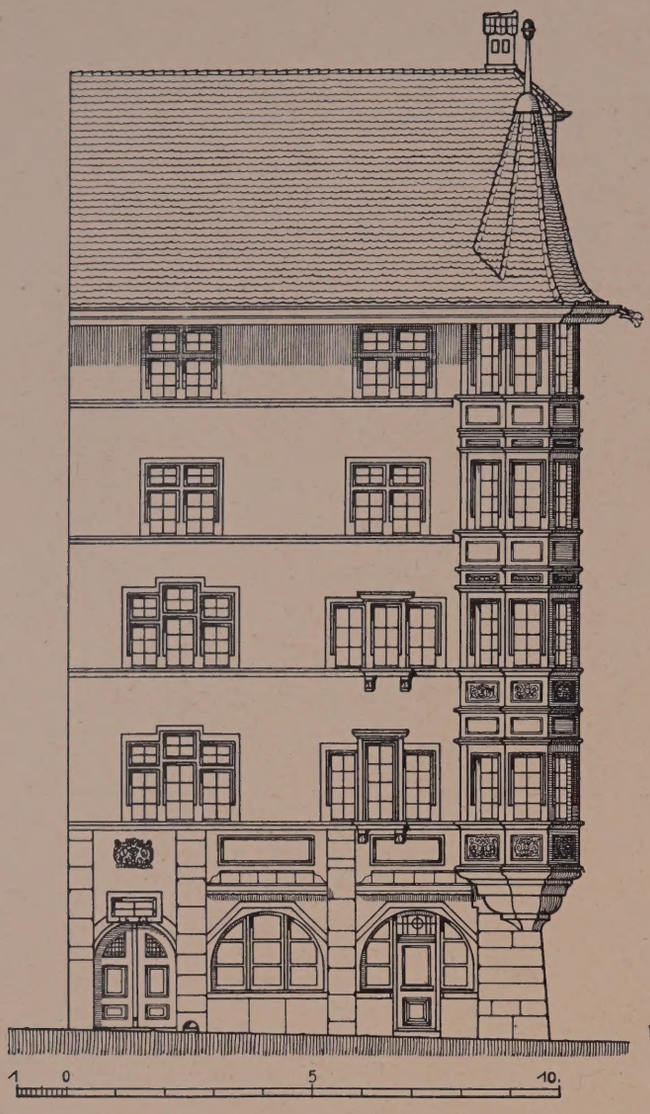
Seitenansicht
Stuck-Konsole im Treppenhaus
Erdgeschoss

Stuckdecke im zweiten Stock

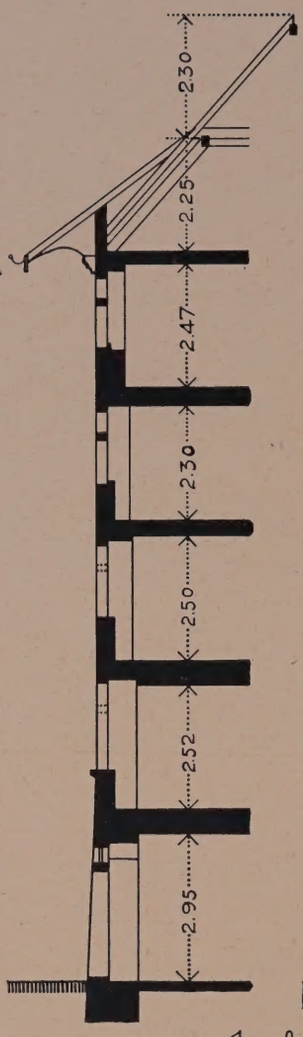
Vorderansicht
Stuck-Konsole im Treppenhaus
erster Stock

Seitenansicht
Stuck-Konsole im Treppenhaus
erster Stock

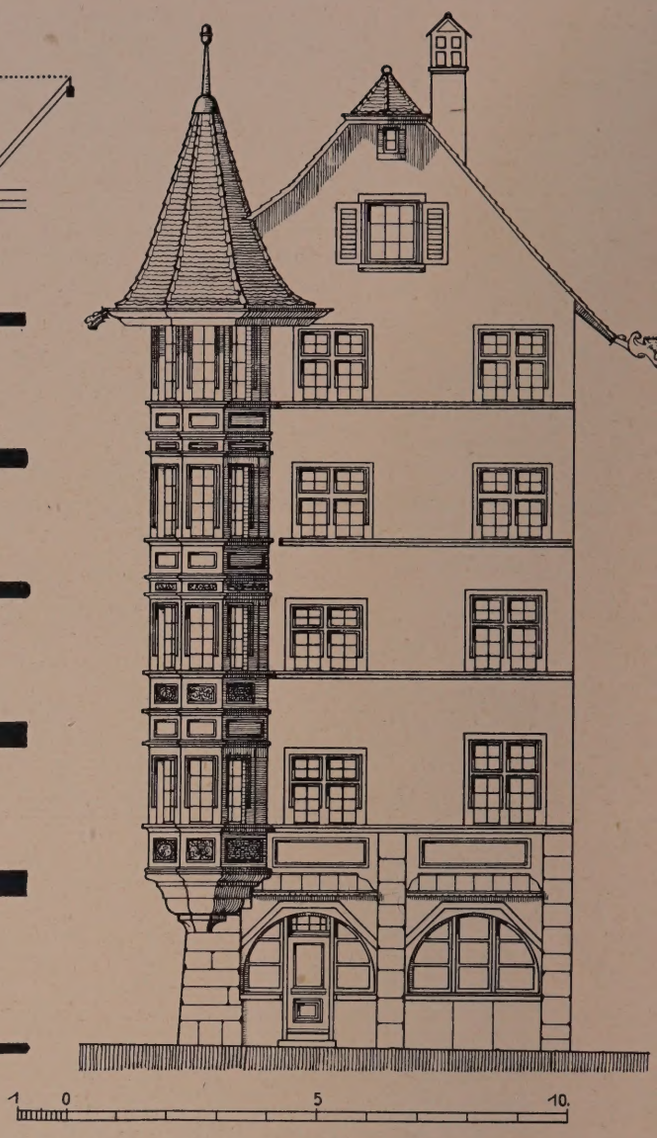
Schaffhausen, *Haus zur „Weissen Rose", Rosengasse*



Fassade gegen die Oberstadt (nach Süden)



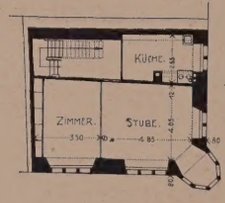
Schnitt

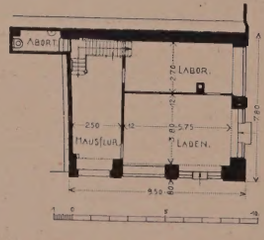


Fassade gegen den Fronwagplatz (nach Osten)

Bild vom Platz aus

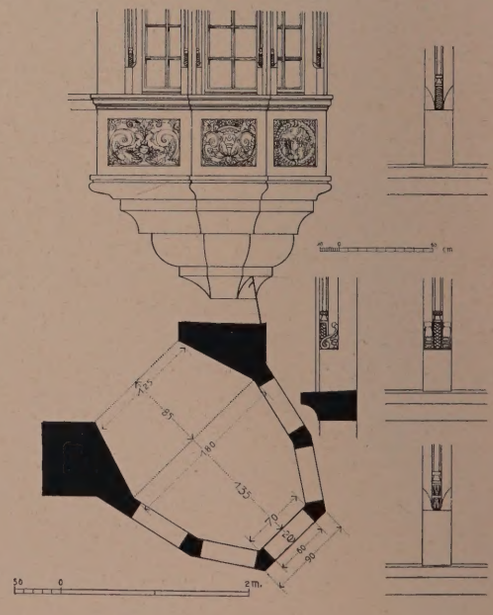
Erster Stock





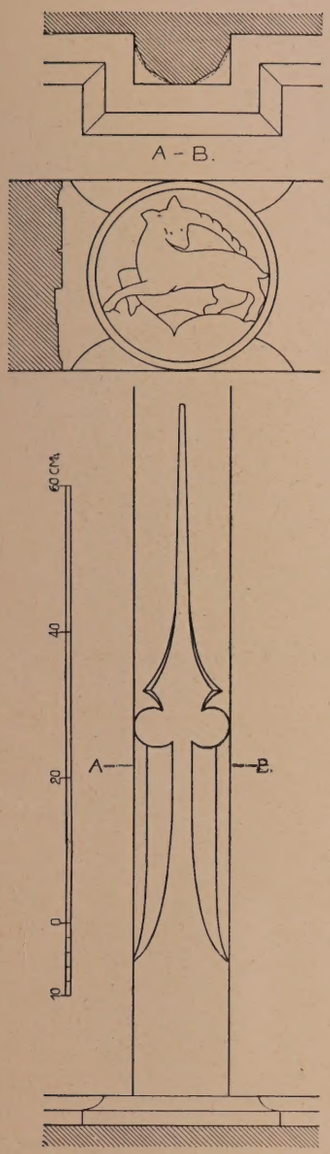
Erdgeschoss

Grundrisse



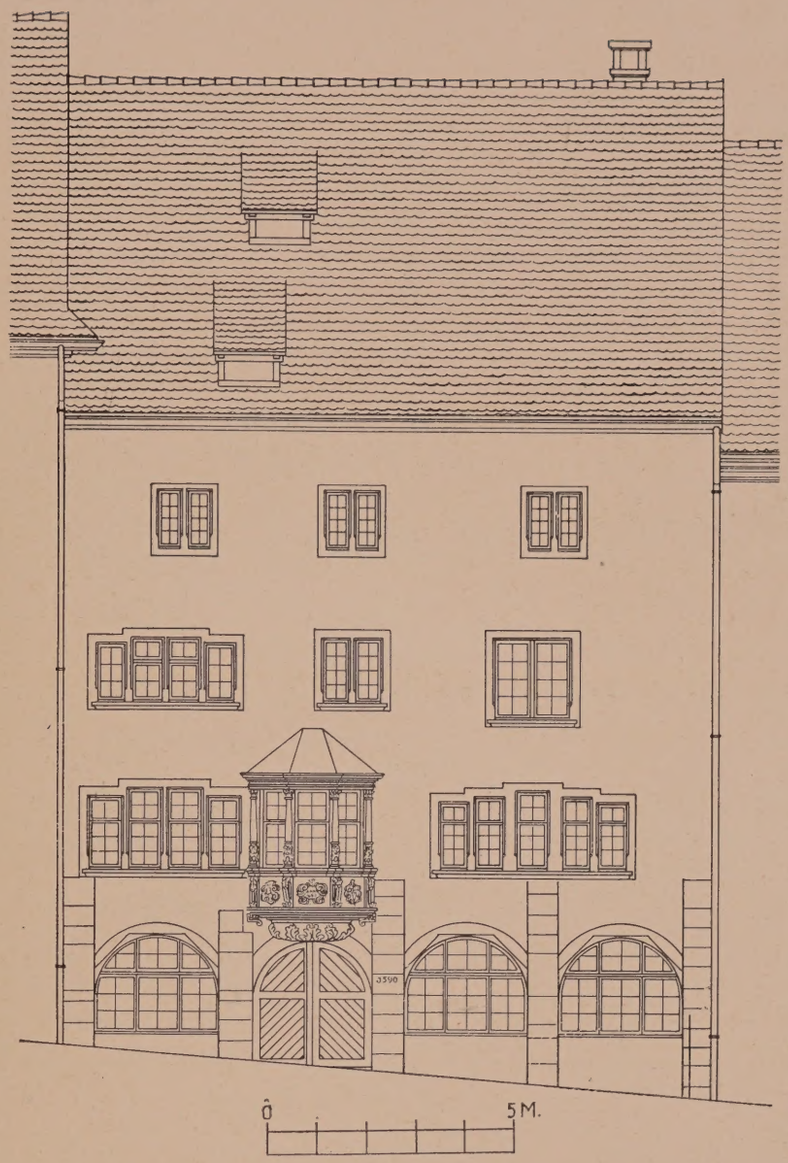
Erker

Schaffhausen, *Haus zur „Taube", Fronwagplatz*

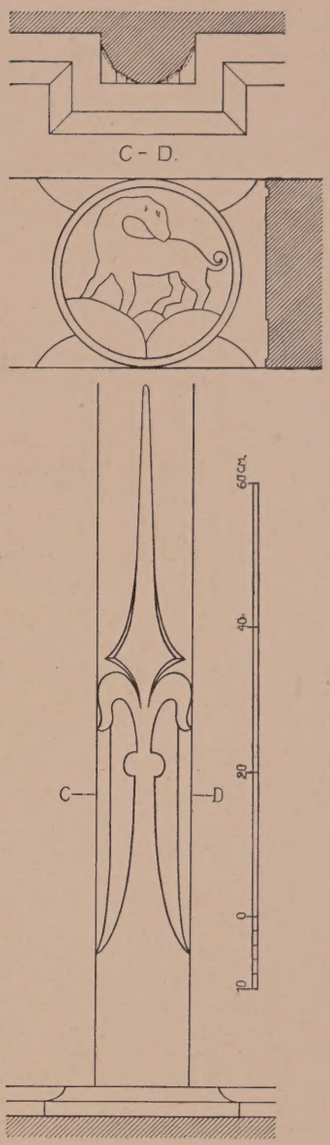


Details der Holzgewölbedecke

„Gelbes Haus“

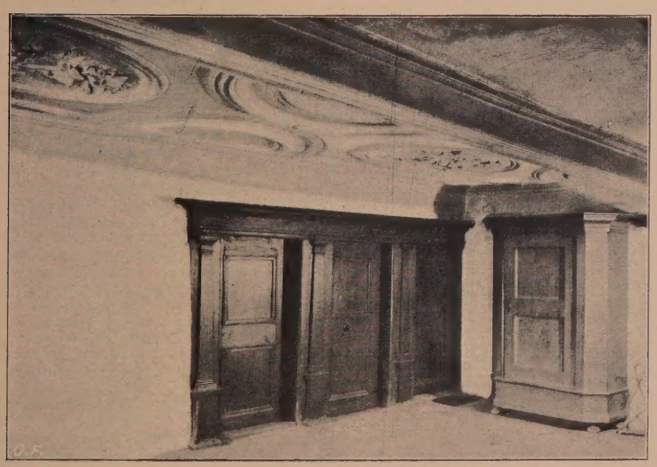


Fassade des Hauses zum „Buchsbaum“

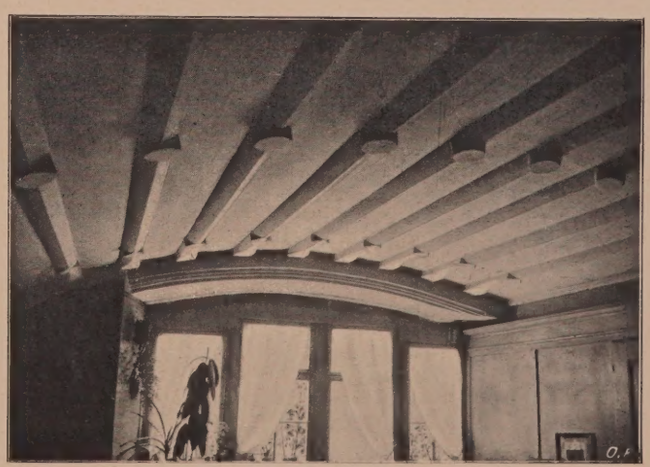


Details der Holzgewölbedecke

„Gelbes Haus“



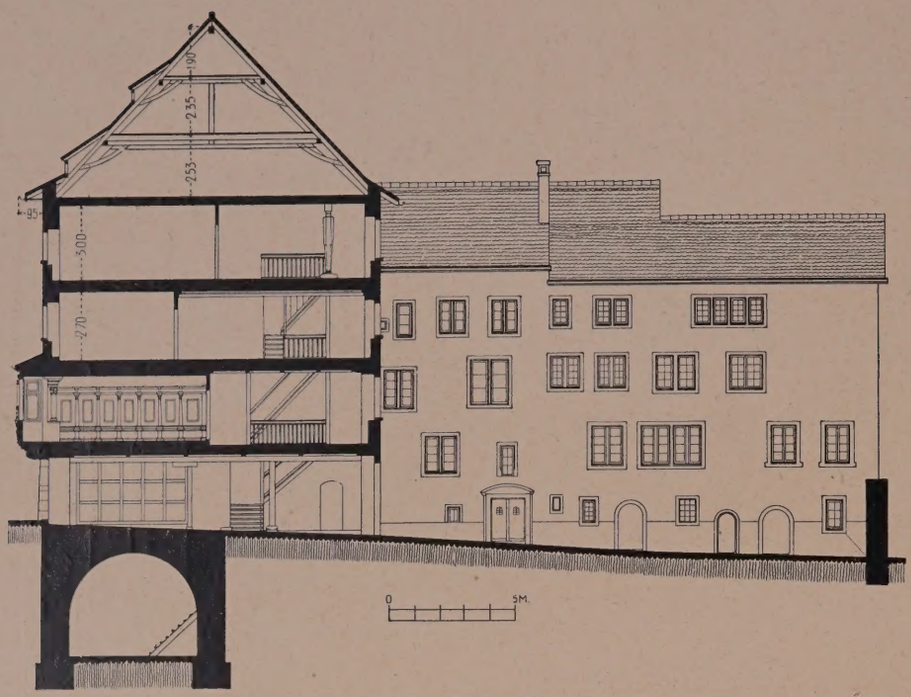
Vorplatz im zweiten Stock



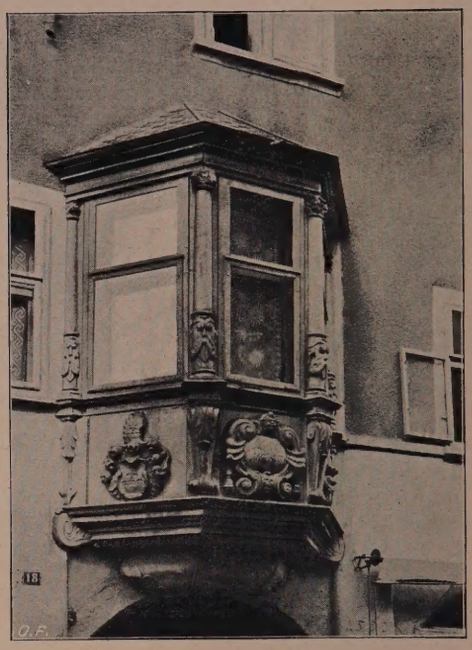
Gewölbte Holzdecke im zweiten Stock

Haus zum „Buchsbaum“, Oberstadt

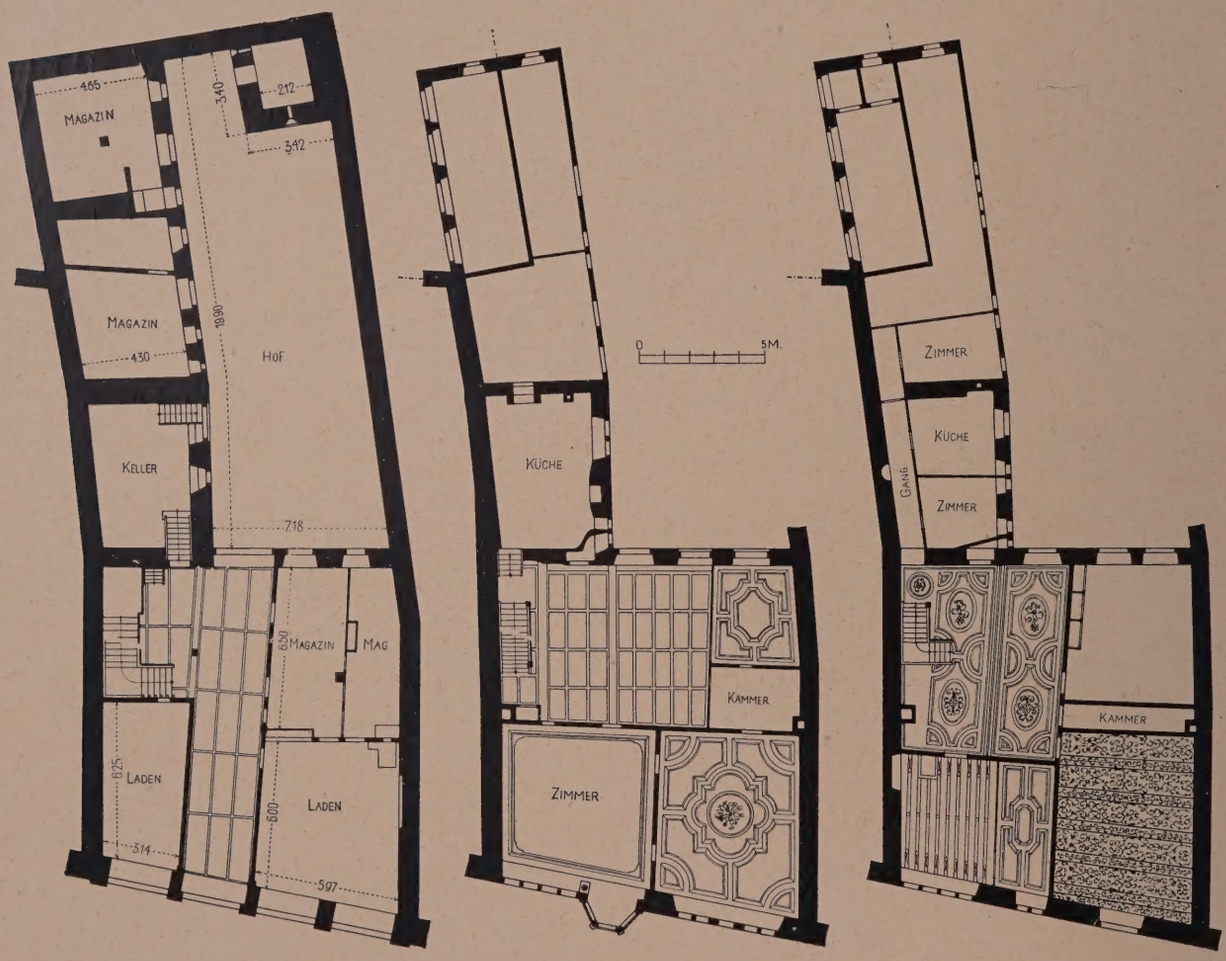
Schaffhausen



Schnitt mit Fassade des Flügelbaues



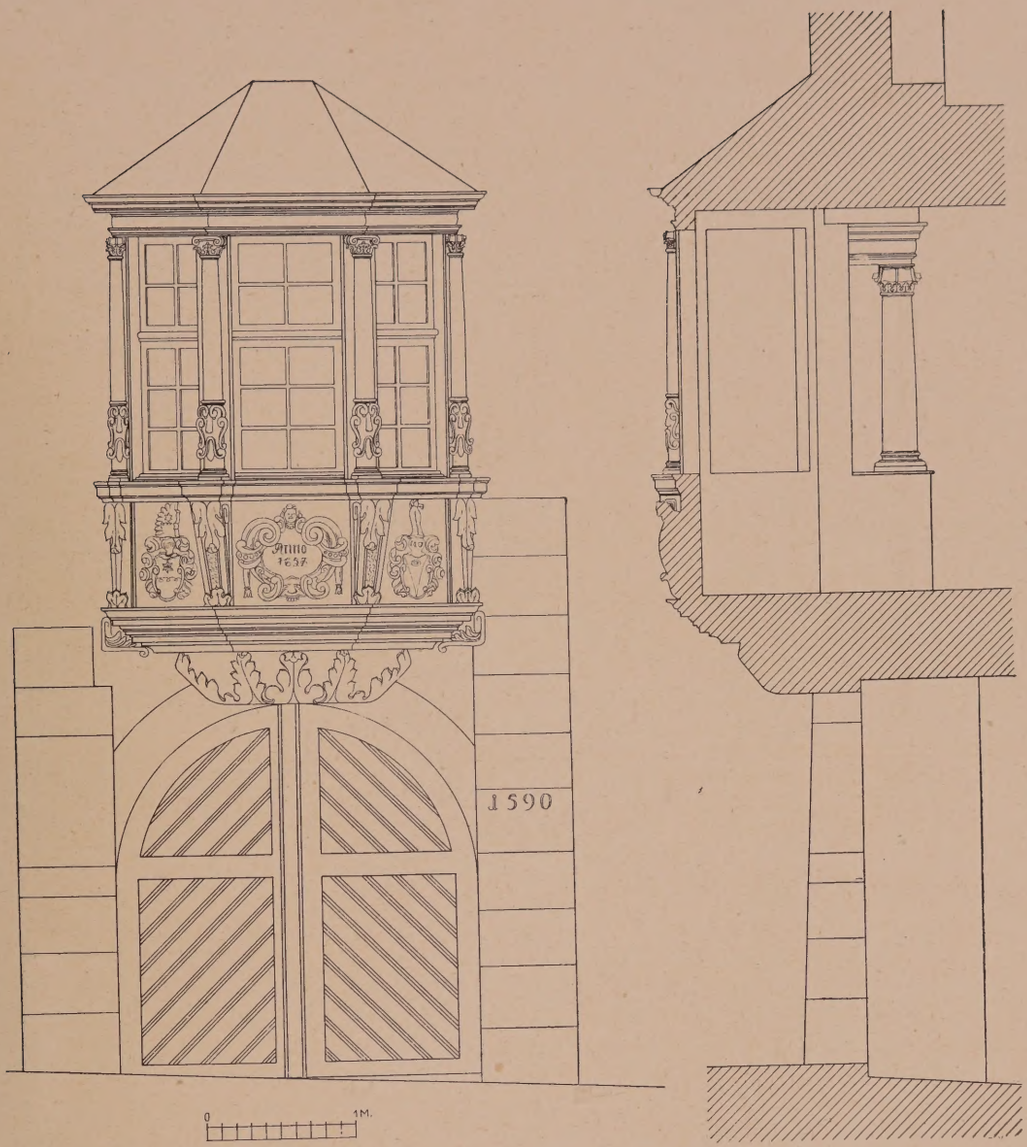
Erker



Erdgeschoss Erster Stock Zweiter Stock

Grundrisse

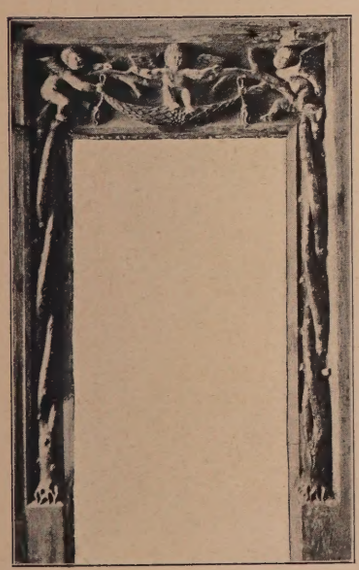
Schaffhausen, *Haus zum „Buchsbaum", Oberstadt*



Portal und Erker

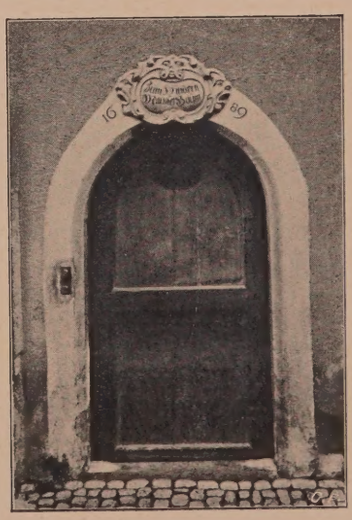
Schnitt

Haus zum „Buchsbaum", Oberstadt



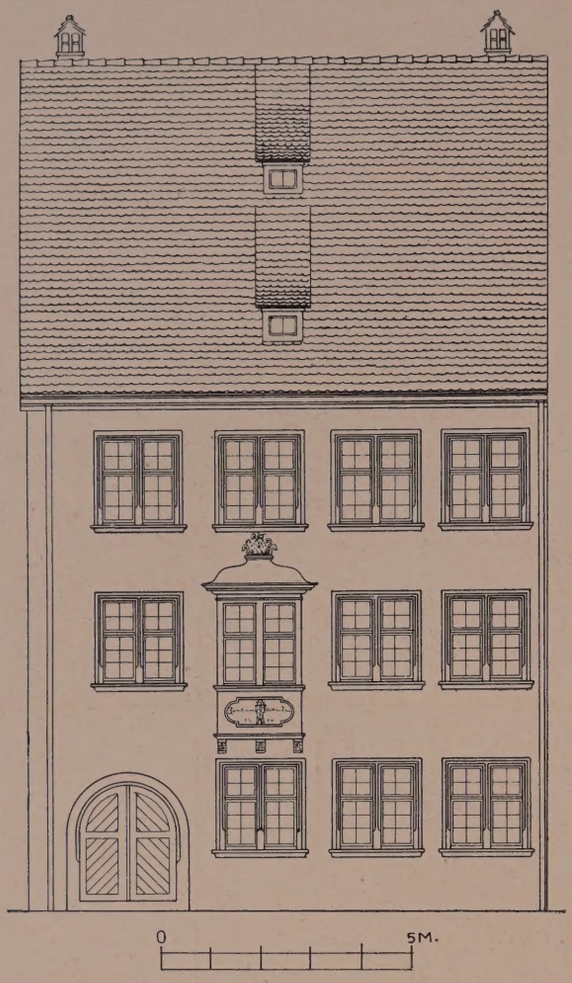
Steineinfassung einer Innentüre
aus dem Hause zum „Obern Jordan", Herrenacker

Wappen an der Stuckdecke
im Hause zum „Obern Wachholderbaum", Repfergasse

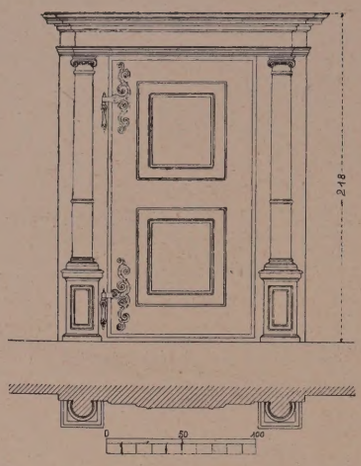


Haustüre am
Haus zum „Hintern Maulbeerbaum", Münsterplatz

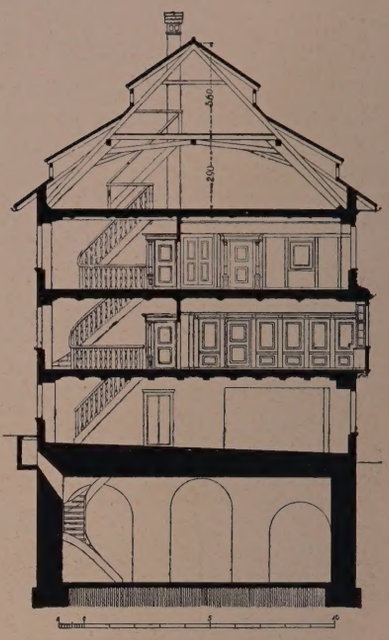
Schaffhausen



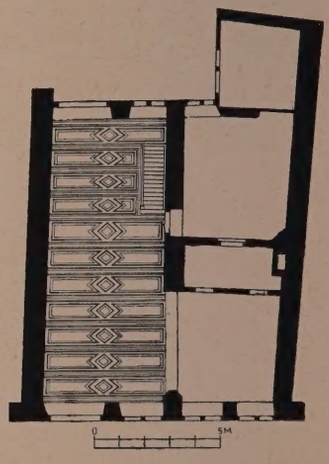
Fassade gegen Osten



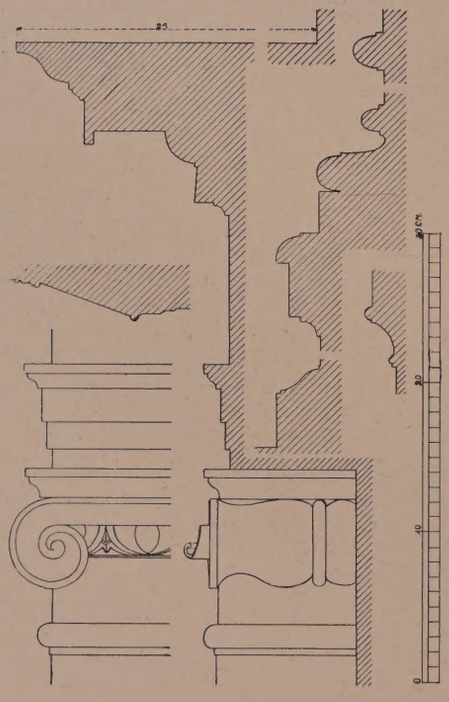
Türe im zweiten Stock



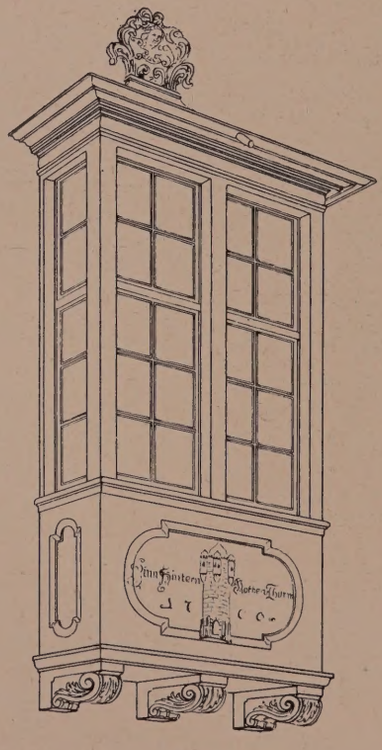
Schnitt



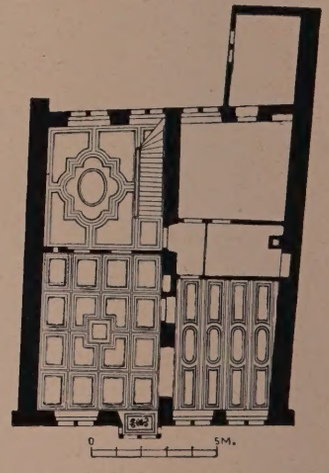
Grundriss des Erdgeschosses



Details der Türe im zweiten Stock



Erker



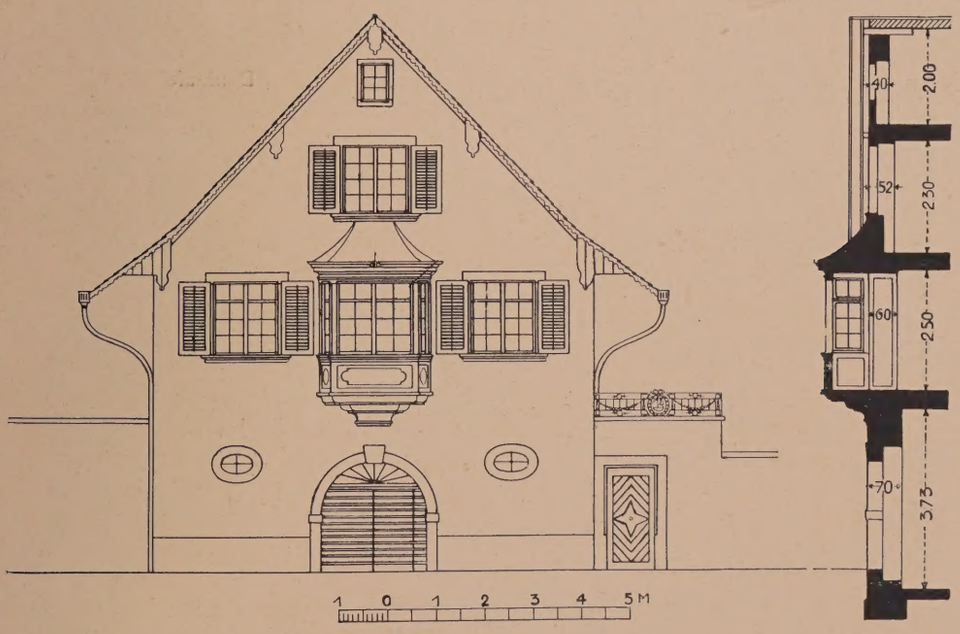
Grundriss des ersten Stockes

Schaffhausen, *Haus zum „Hintern roten Turm", Stadthausplatz*

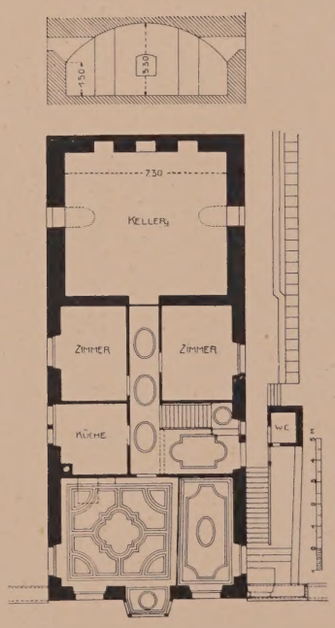
Zimmer mit Stuckdecke im zweiten Stock

Detail der Stuckdecke

Haus zum „Hintern roten Turm", Stadthausplatz



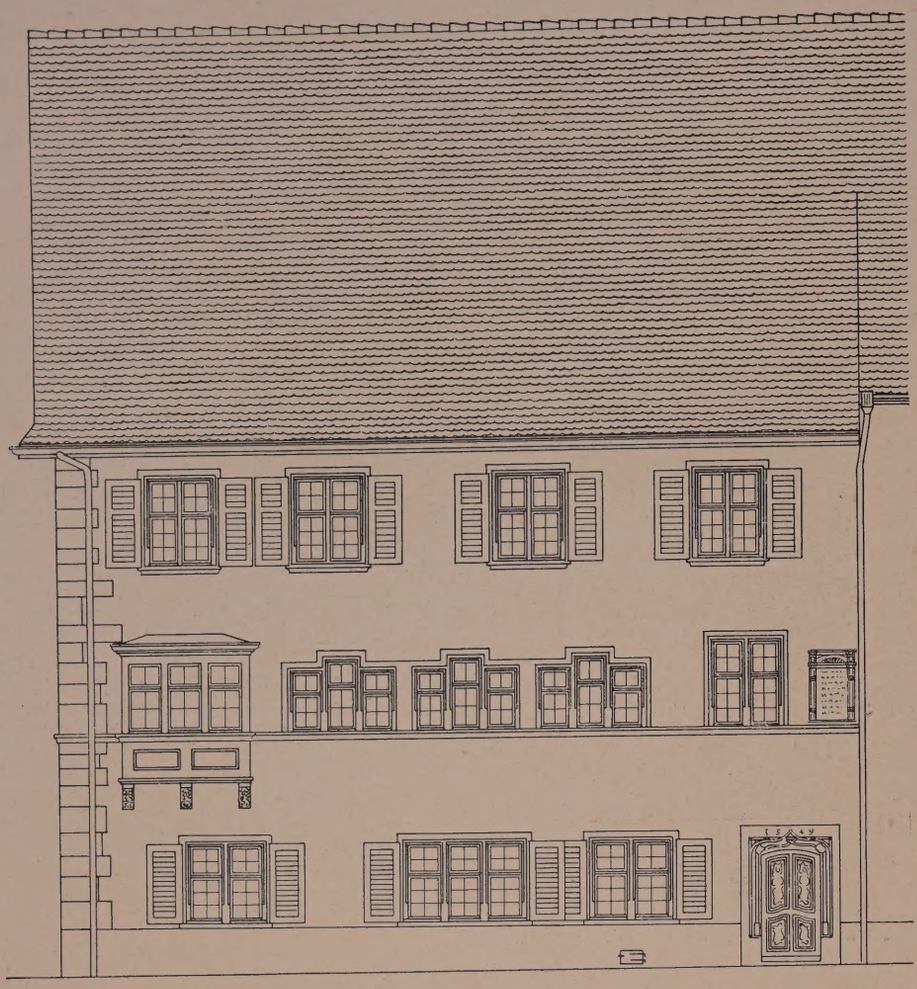
Fassade gegen die Fischerhäuserstrasse



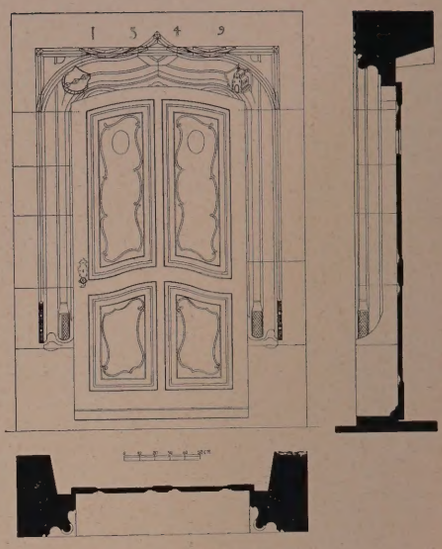
Grundriss des ersten Stockes

Haus zur „Nagelfluh", Fischerhäuserstrasse

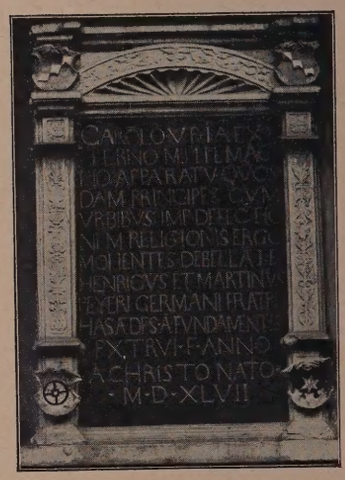
Schaffhausen



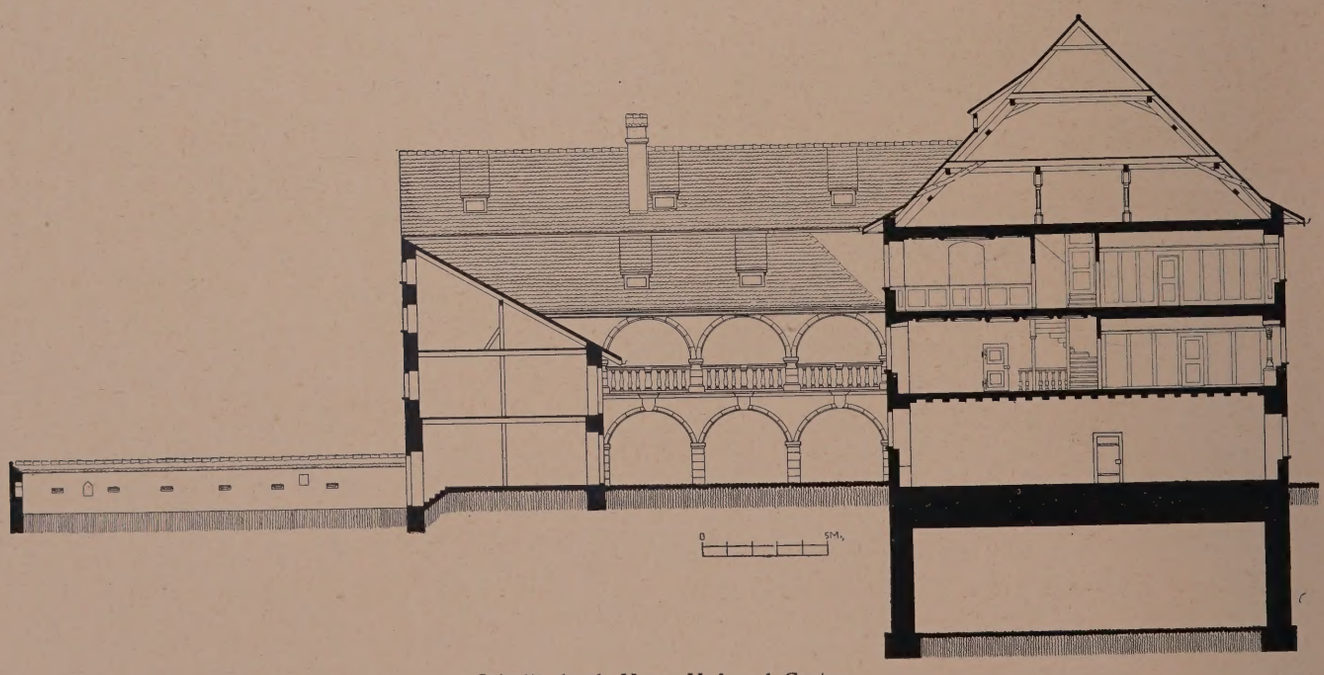
Fassade gegen den Platz



Haustüre

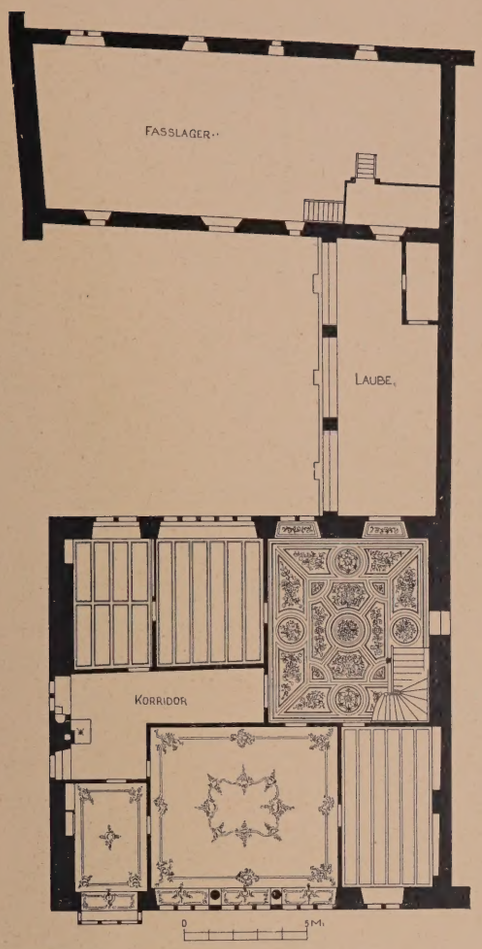


Denktafel

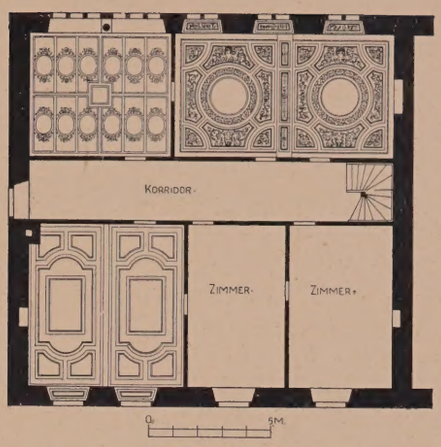


Schnitt durch Haus, Hof und Garten

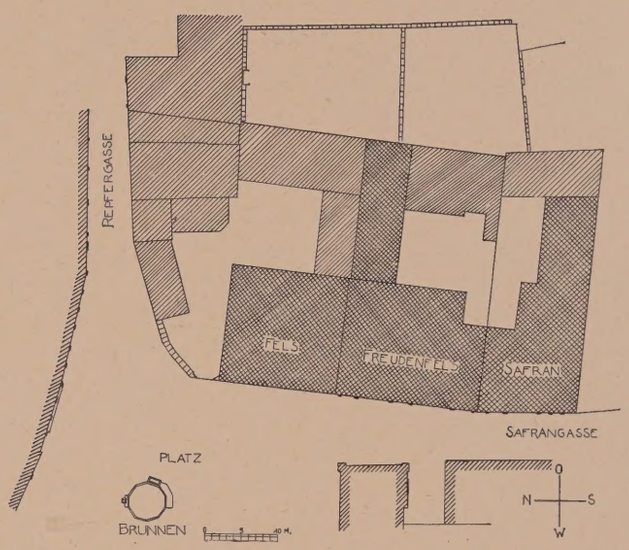
Schaffhausen, *Haus zur „Fels" am Platz*



Grundriss des ersten Stockes



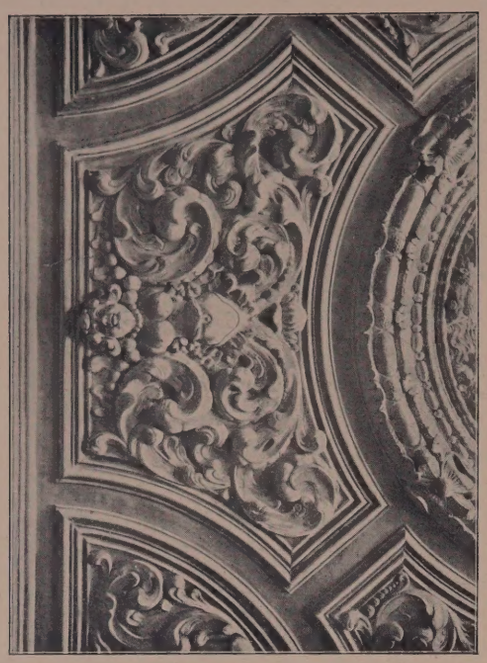
Grundriss des zweiten Stockes



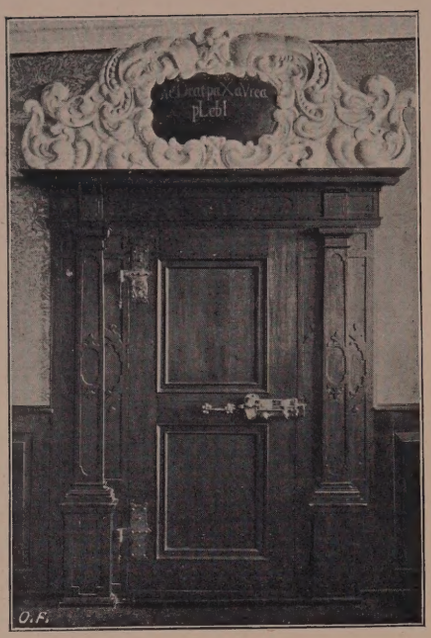
Situationsplan

Büffet, Türe und Täfer im zweiten Stock (Westwand)

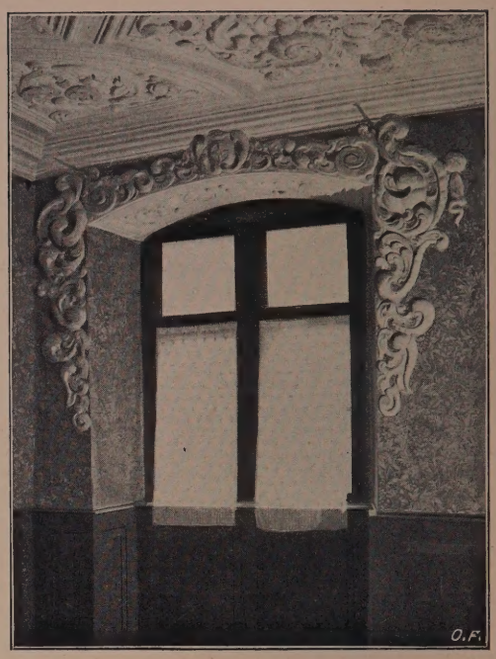
Schaffhausen, *Haus zur „Fels" am Platz*



Stuckdecke im zweiten Stock

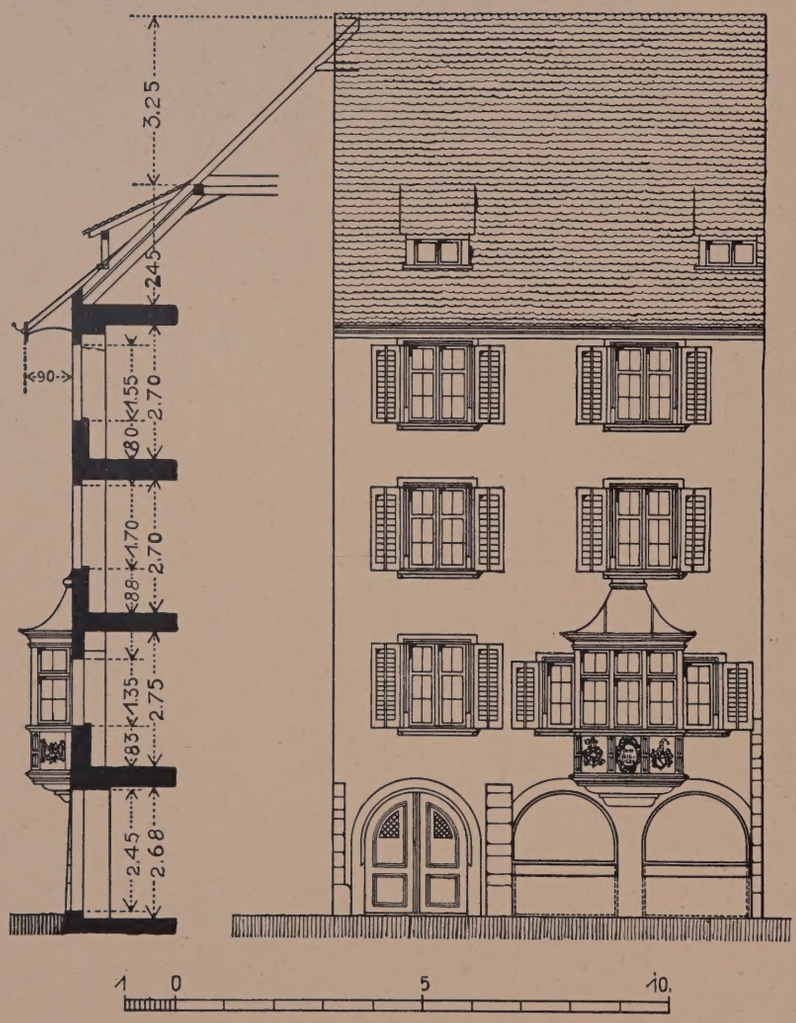


Türe mit Stuckaufsatz im zweiten Stock



Fenster mit Stuckdekoration

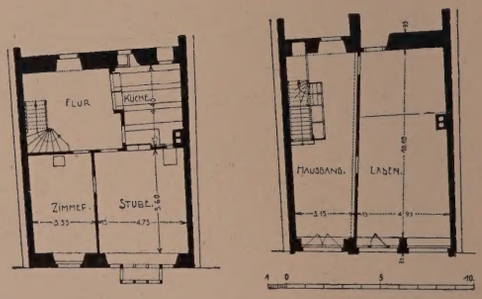
Haus zur „Fels" am Platz



Schnitt

Fassade nach Osten

Bild an der Strasse



Erdgeschoss

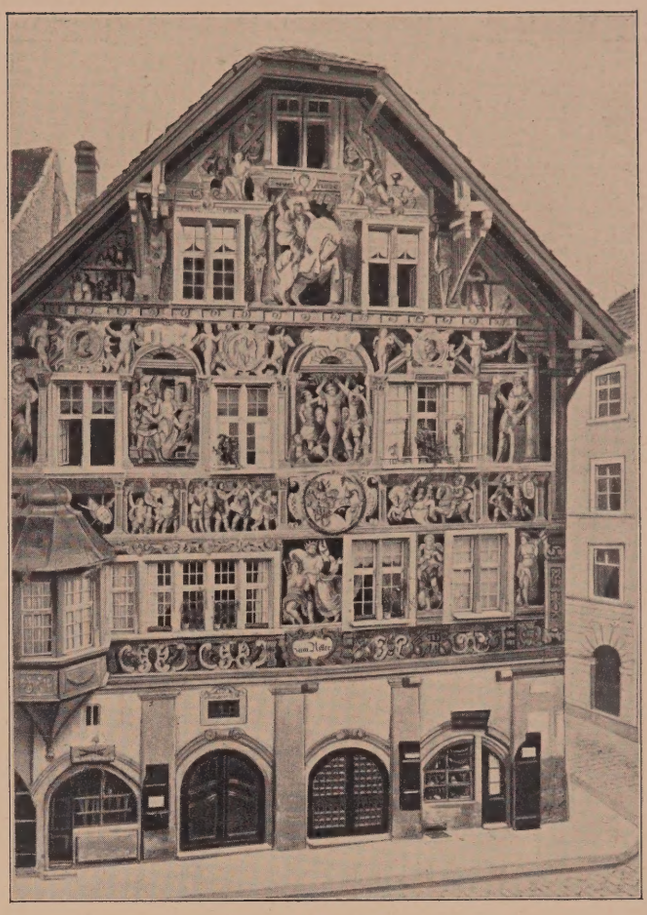
Erster Stock

Grundrisse

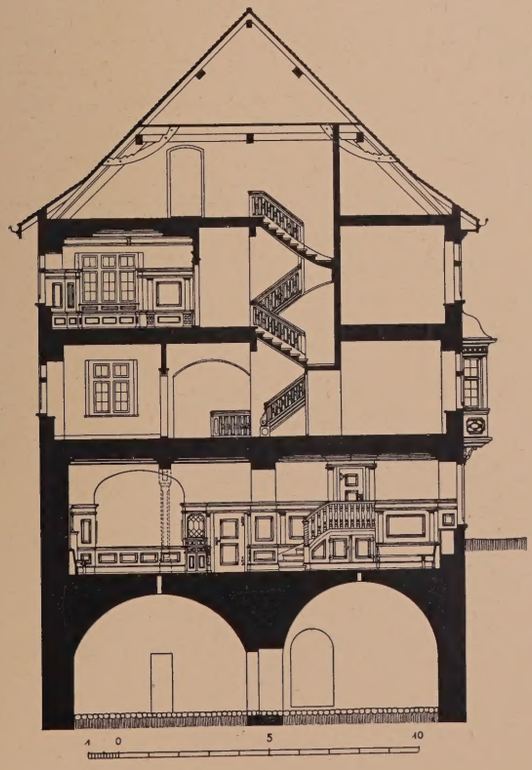
Haus zum „Kleinen Falken", Vorstadt

Schaffhausen

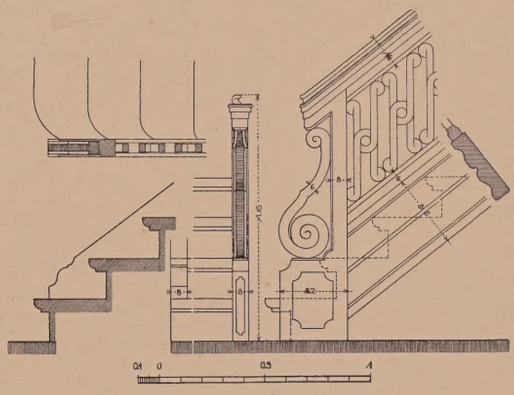
Ansicht nach der Vordergasse



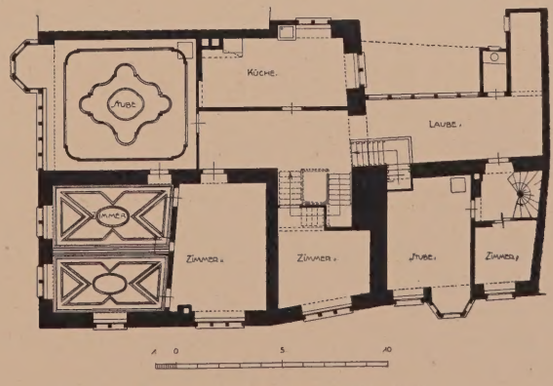
Fassadenmalerei von Tobias Stimmer



Schnitt

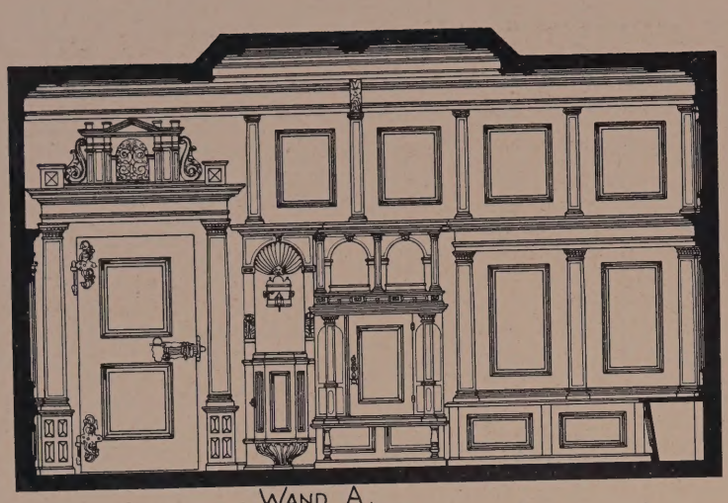


Detail zur Treppe

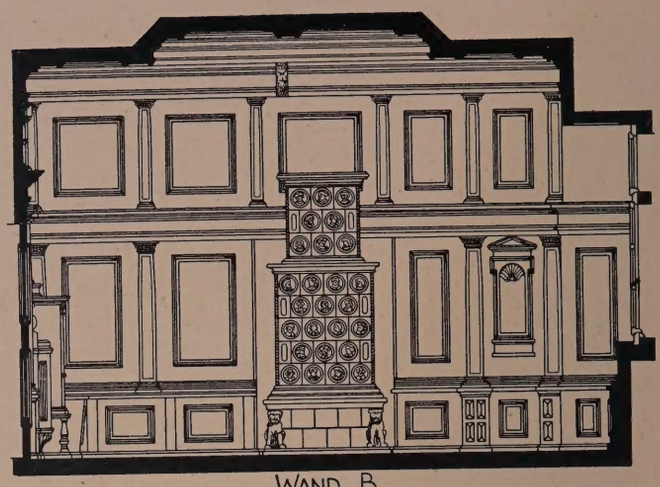


Grundriss des ersten Stockes

Schaffhausen, *Haus zum „Ritter", Vordergasse*

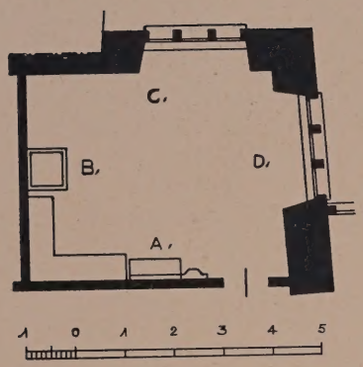


WAND A.

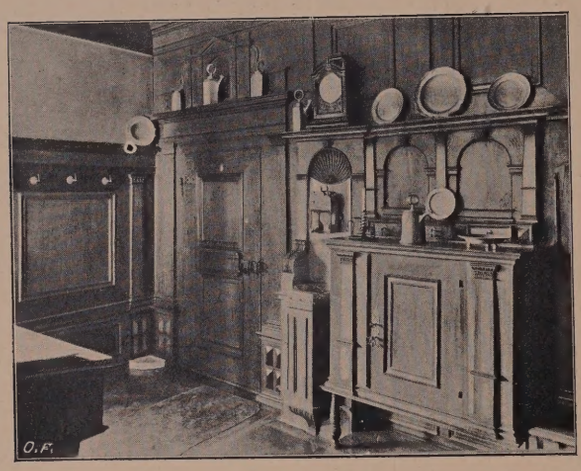


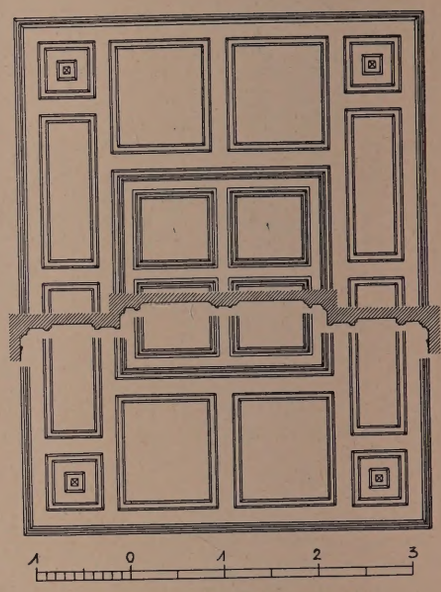
WAND B.

1 0 1 2 3 4

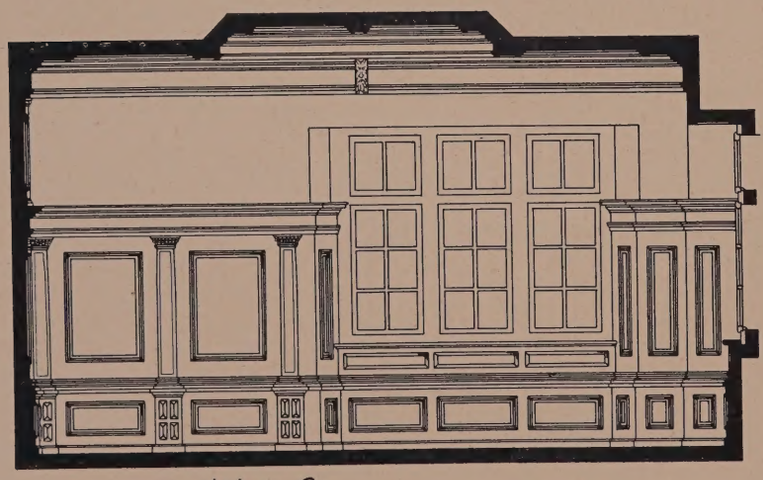


Grundriss
des Zimmers im zweiten Stock



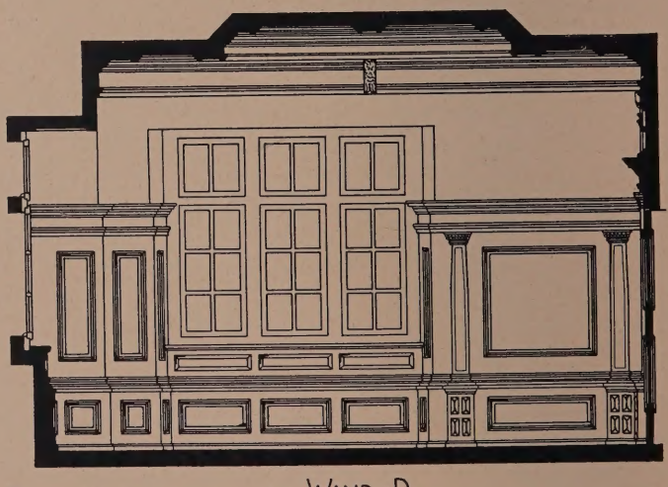


Decke des Zimmers im zweiten Stock



WAND C.

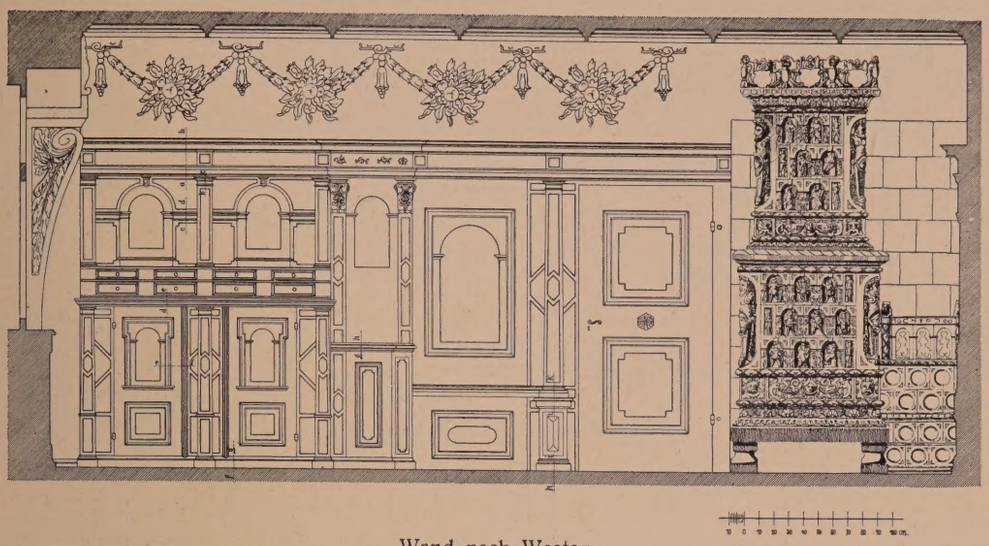
0 1 2 3 4 5



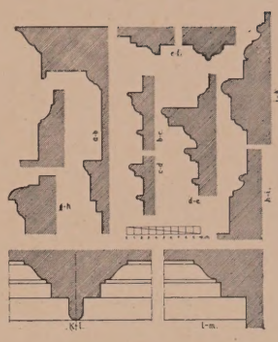
WAND D.

Wand- und Deckentäferung im Zimmer des zweiten Stockes

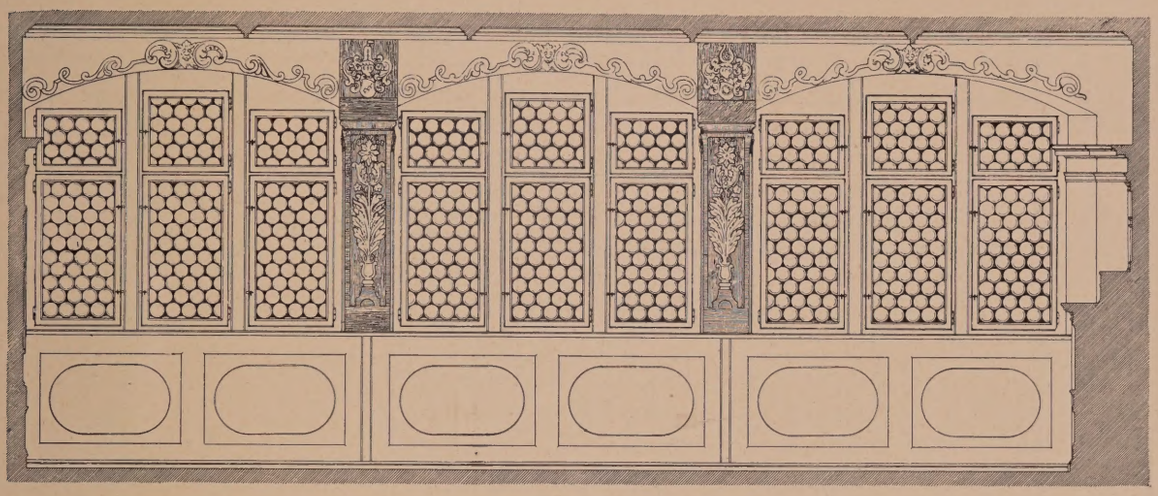
Schaffhausen, *Haus zum „Ritter", Vordergasse*



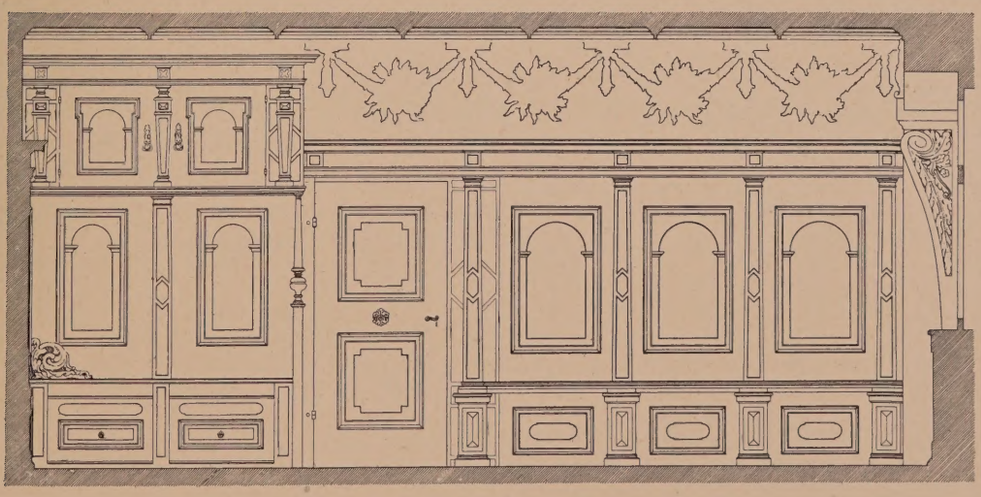
Wand nach Westen



Details



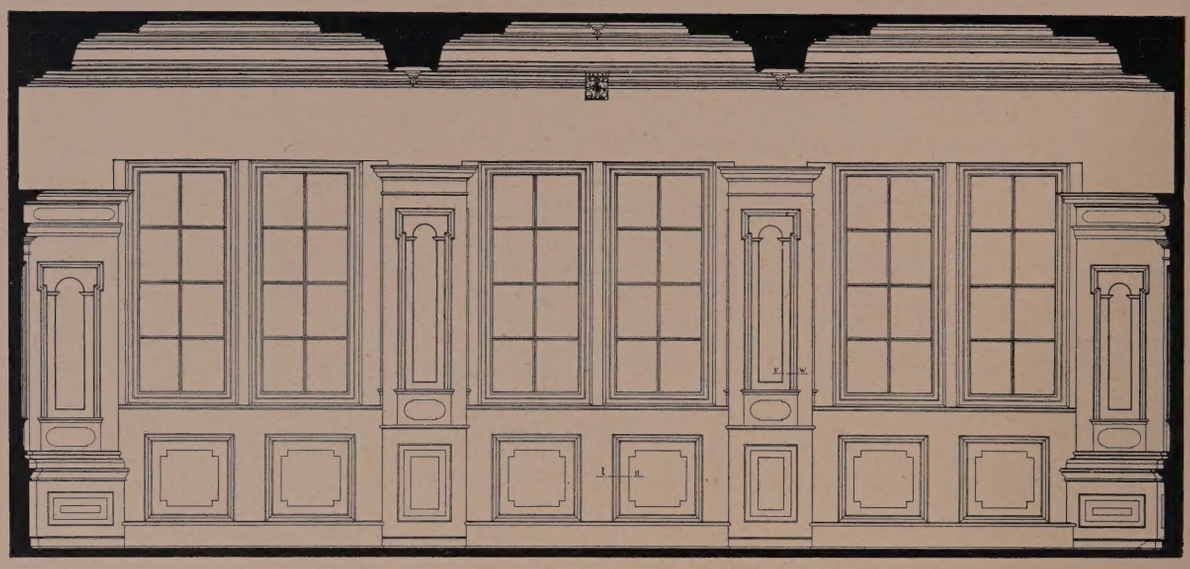
Fensterwand nach Süden



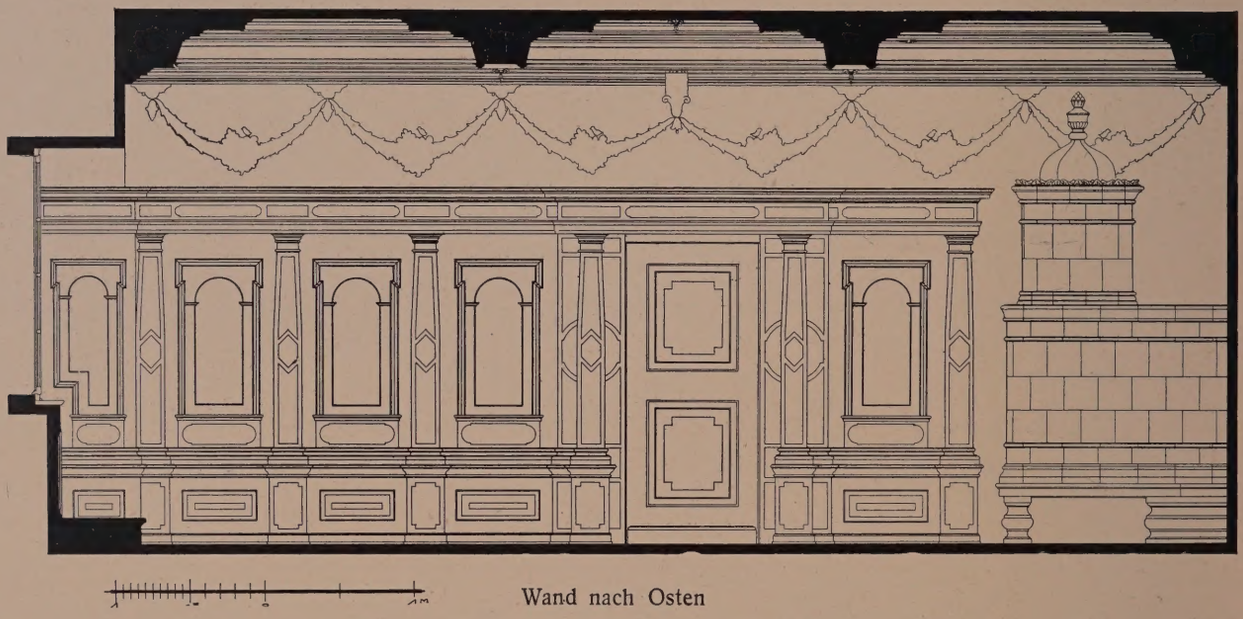
Wand nach Osten

Saal im ersten Stock

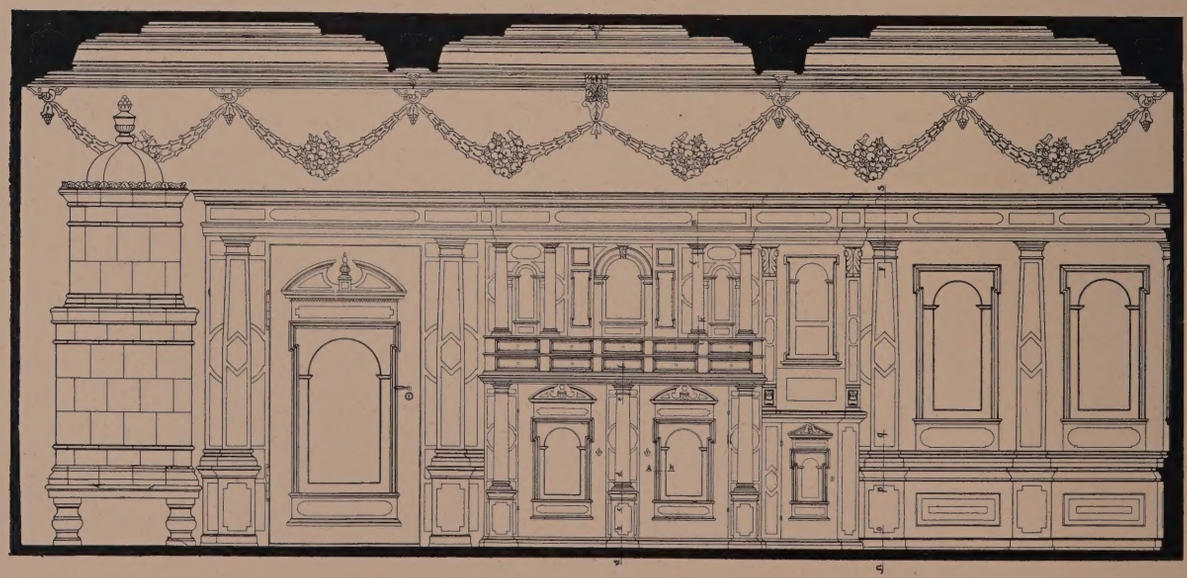
Schaffhausen, *Haus zum „Safran", Safrangasse*



Fensterwand nach Norden



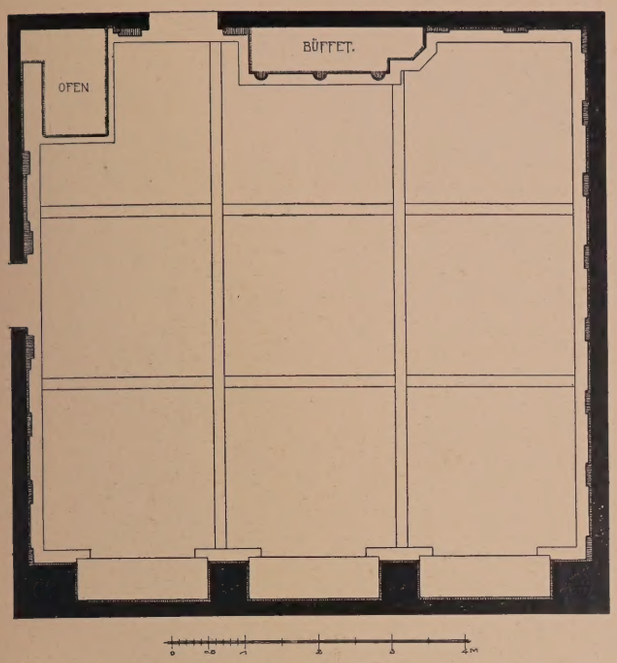
Wand nach Osten



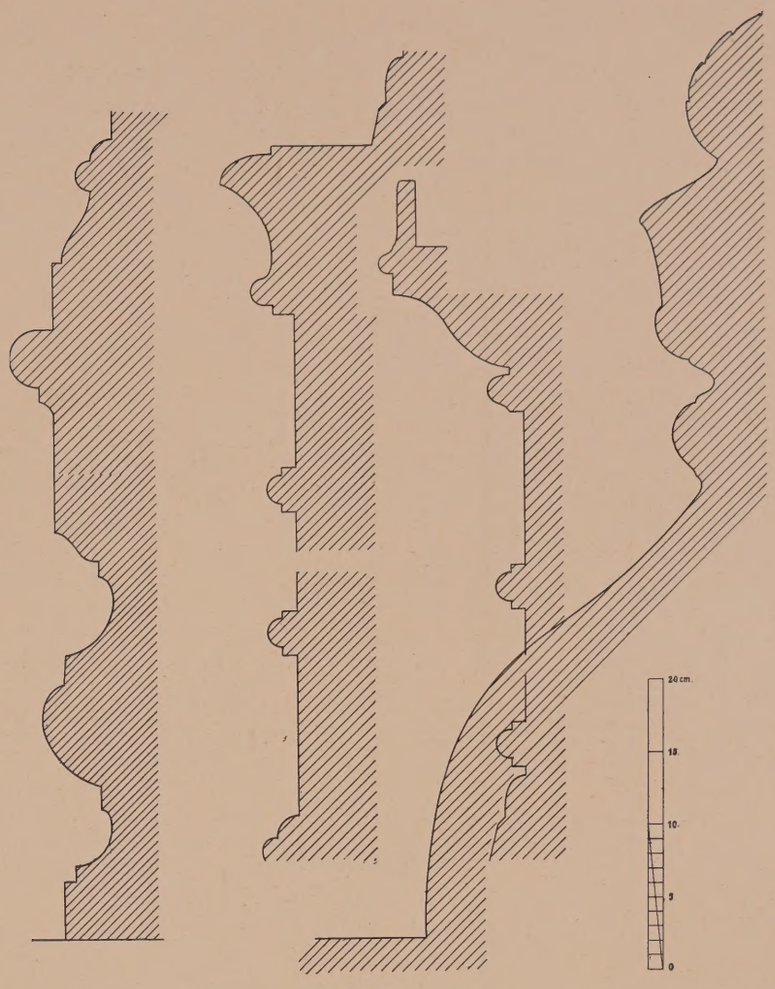
Wand nach Süden

Saal im zweiten Stock

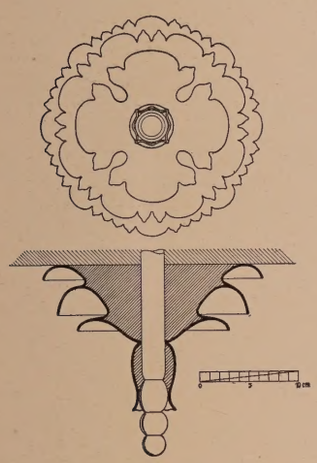
Schaffhausen, *Haus zum „Sittich", Vordergasse*



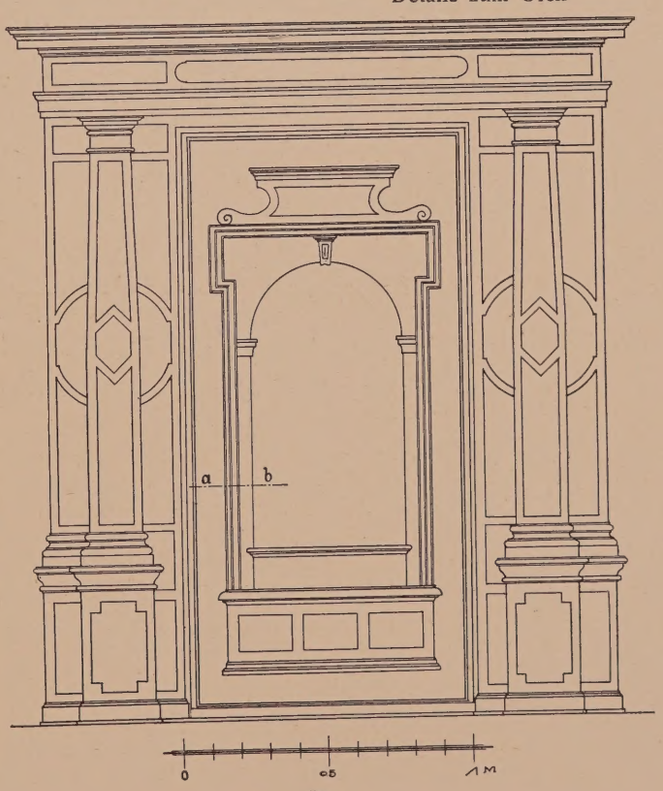
Grundriss des Saales im zweiten Stock



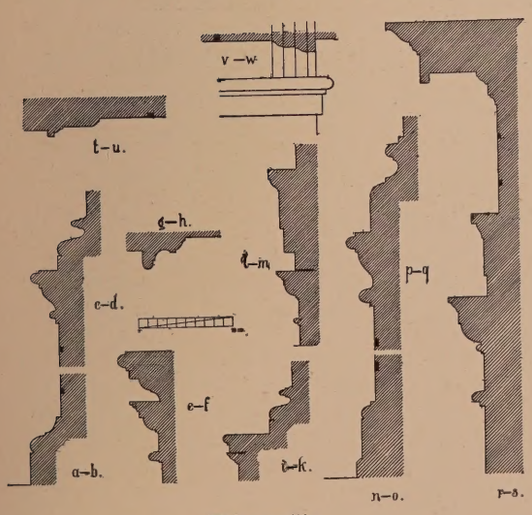
Details zum Ofen



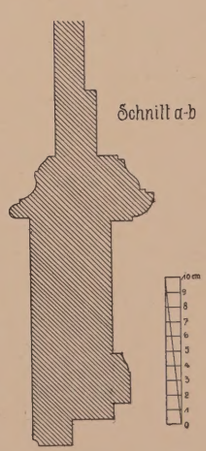
Deckenrosette



Saal im zweiten Stock

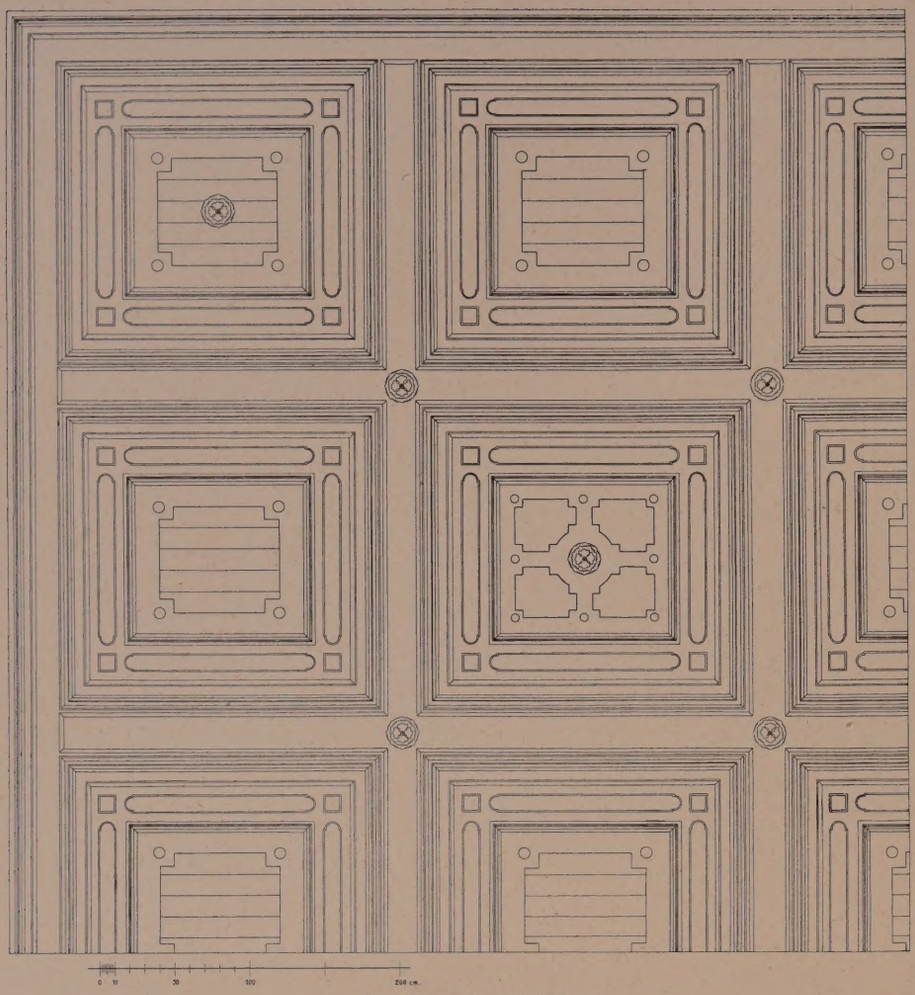


Täferprofile

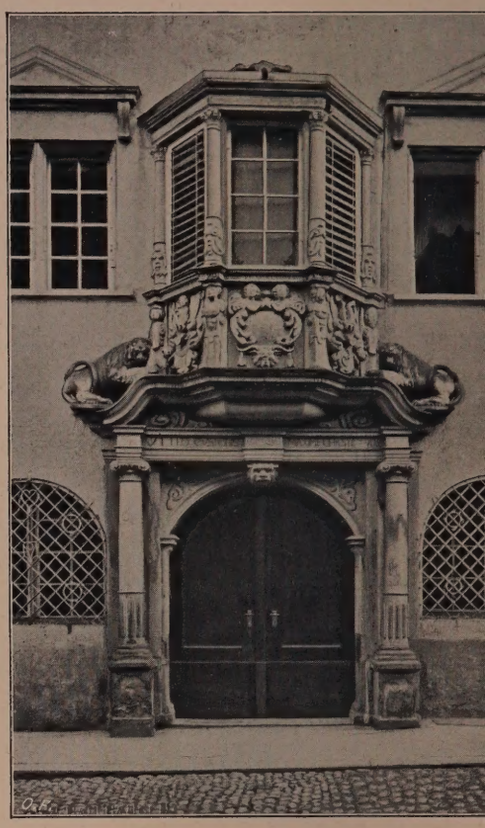


Türe

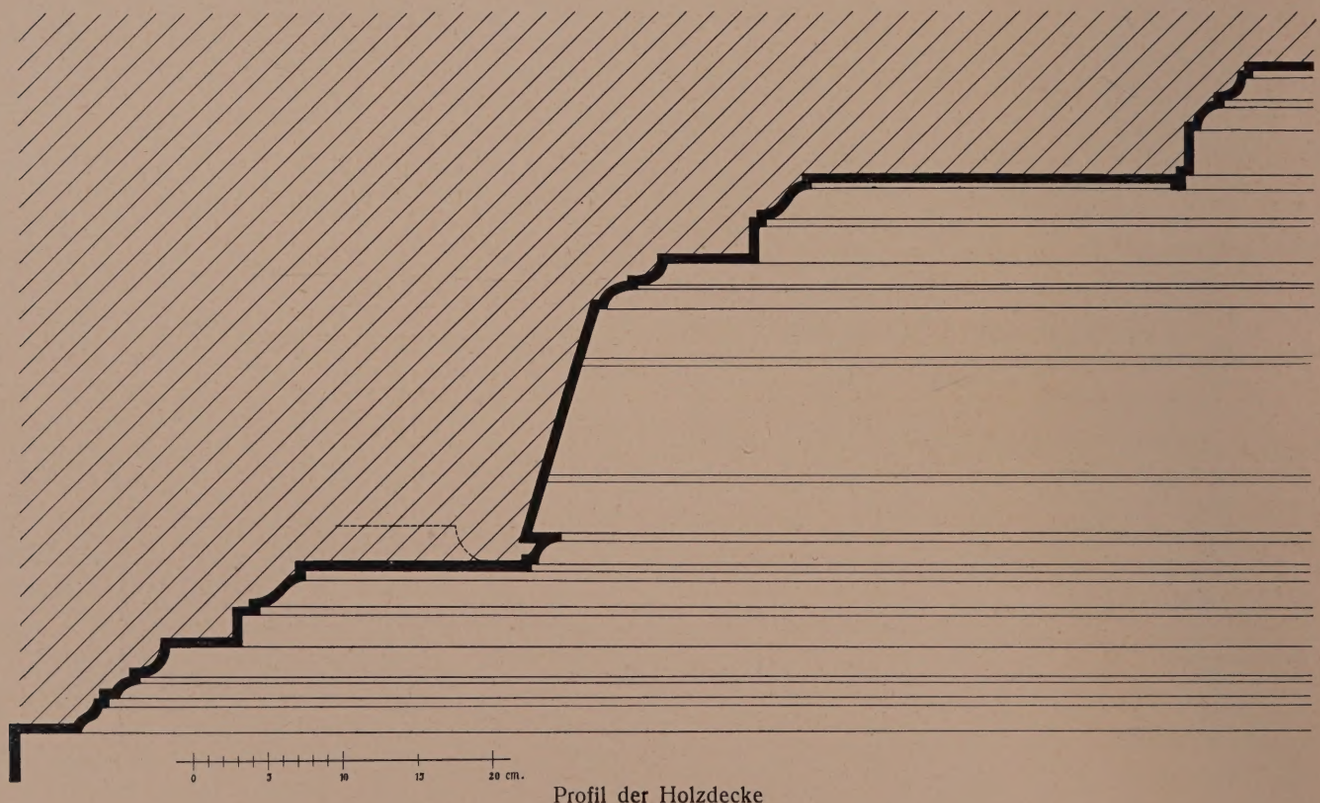
Schaffhausen, *Haus zum „Sittich", Vordergasse*



Grundriss der Holzdecke

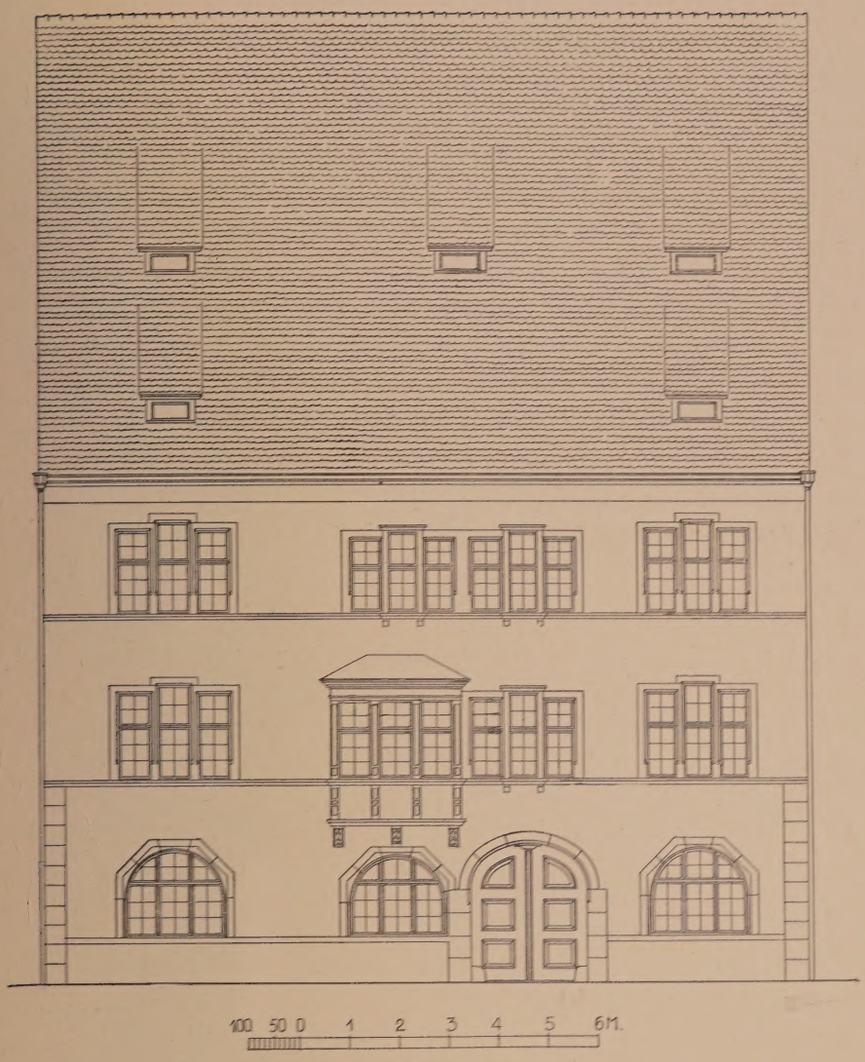


Portal gegen die Strasse

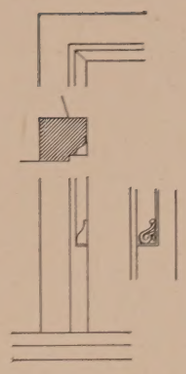


Profil der Holzdecke
Saal im zweiten Stock

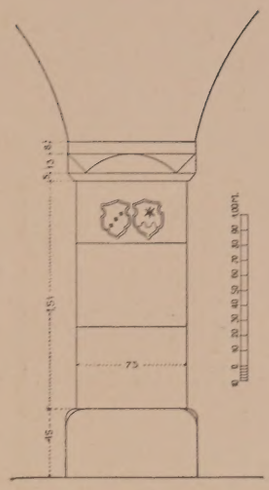
Schaffhausen, *Haus zum „Sittich", Vordergasse*



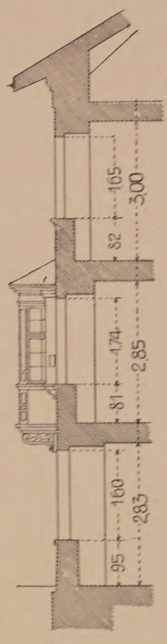
Ansicht gegen die Vorstadt



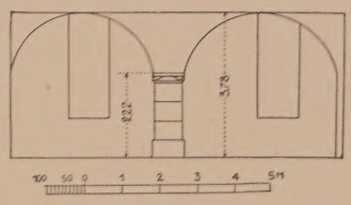
Fensterdetails



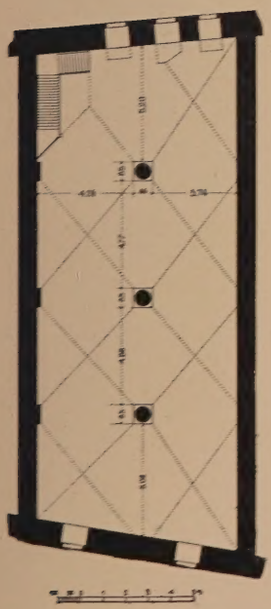
Details der Säule im Keller



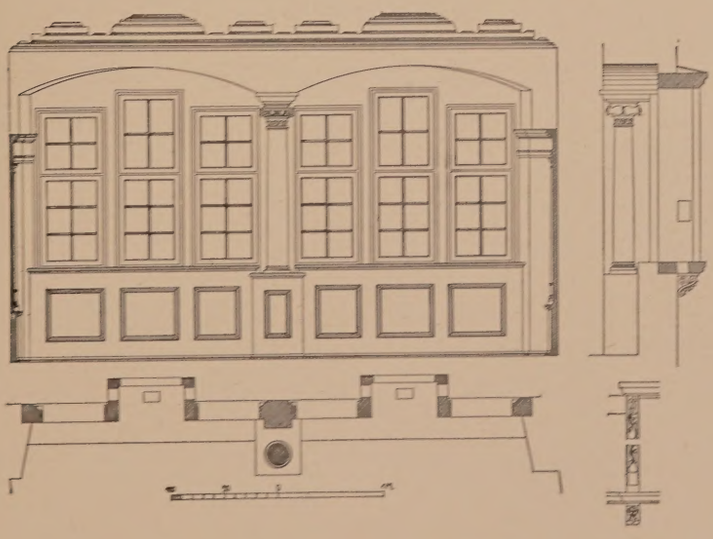
Schnitt



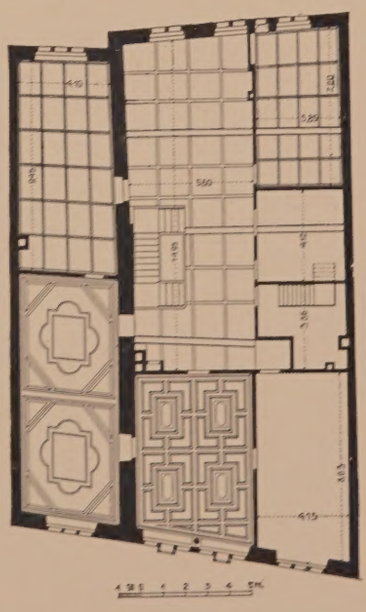
Querschnitt durch den Keller



Grundriss des Kellers

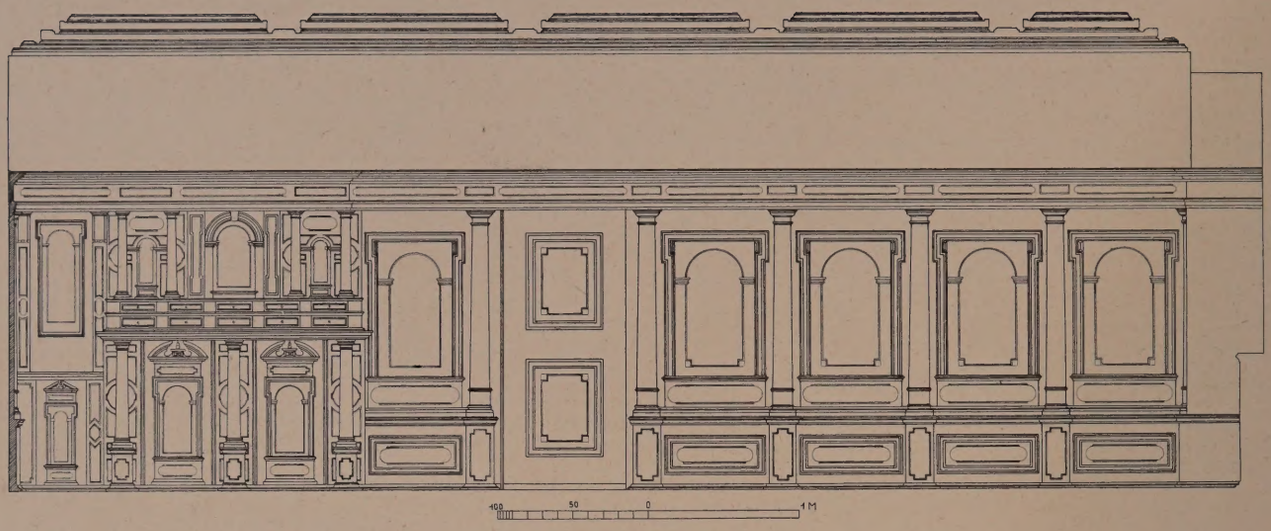


Fensterwand im zweiten Stock

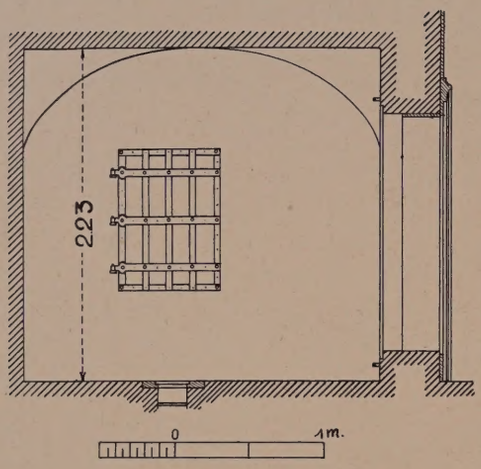


Grundriss des zweiten Stockes

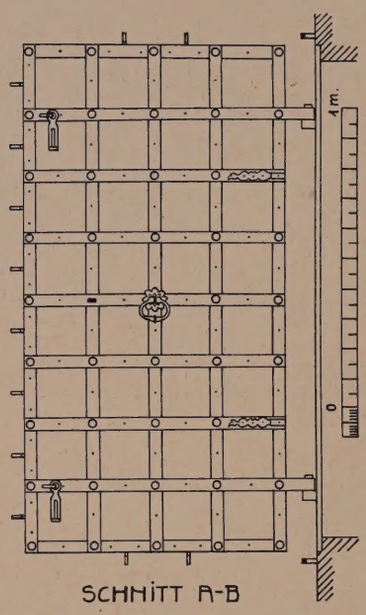
Schaffhausen, *Haus zum „Schneeberg", Vorstadt*



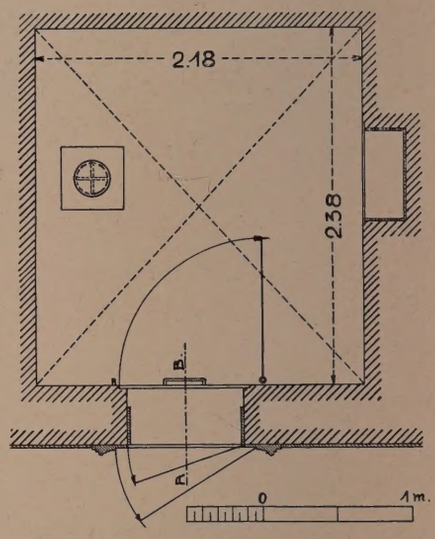
Täfer im zweiten Stock



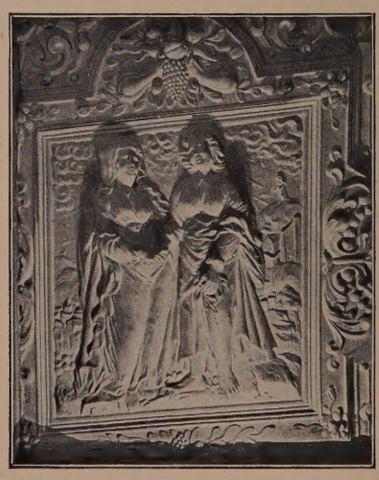
Schnitt



Eiserne Türe
Tresor im Erdgeschoss

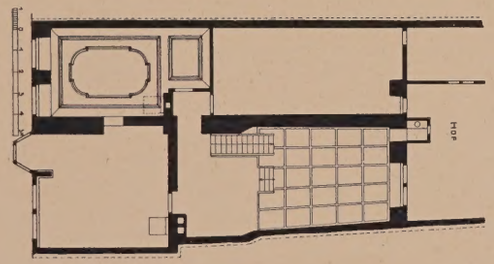


Grundriss

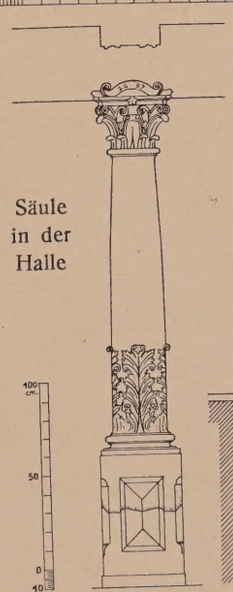


Details der Stuckdecke im zweiten Stock

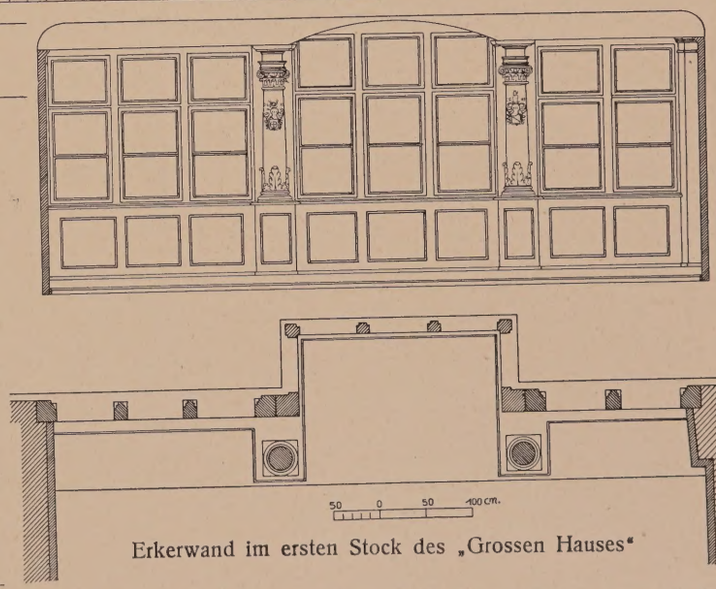
Schaffhausen, *Haus zum „Schneeberg", Vorstadt*



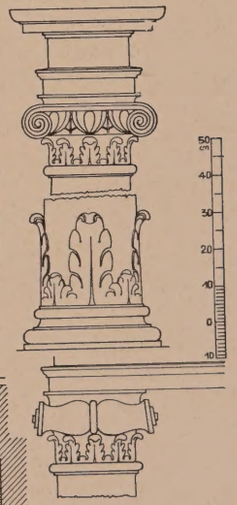
„Roter Turm", Grundriss des ersten Stockes



Säule in der Halle



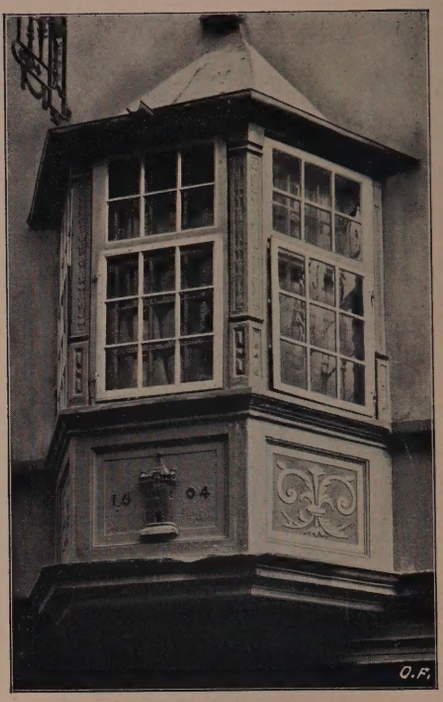
Erkerwand im ersten Stock des „Grossen Hauses"



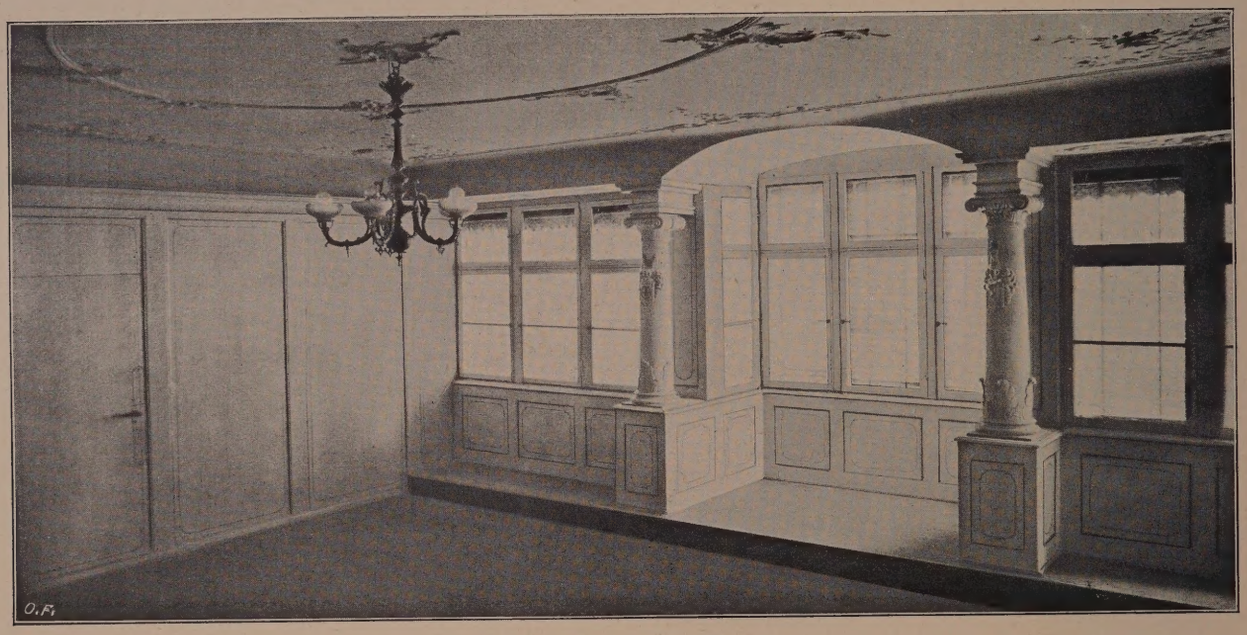
Schaffhausen, *Häusergruppe zum „Roten Turm", zum „Hirschen" und zum „Grossen Haus", Vorstadt-Schwertplatz* (Erdgeschosse in früherm Zustand)

Erker zum „Grossen Haus“

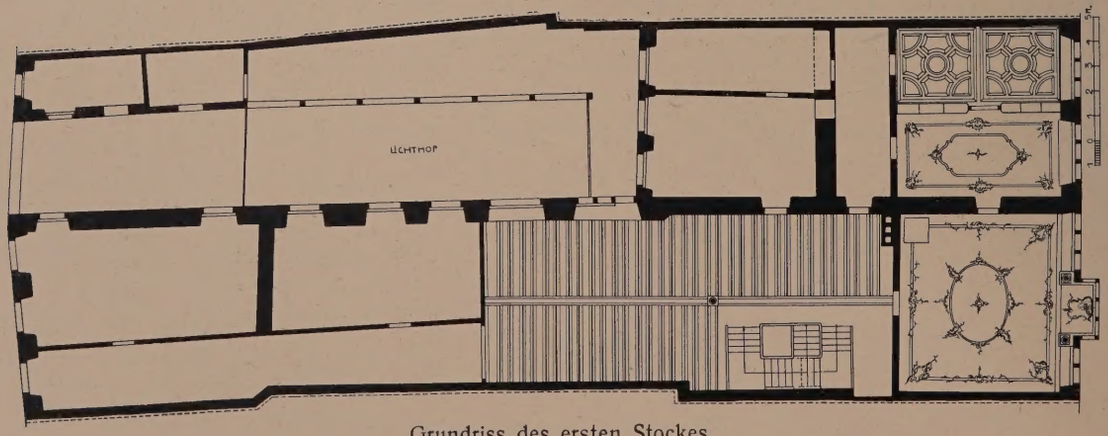
Treppe und Halle im zweiten Stock



Erker zum „Roten Turm“



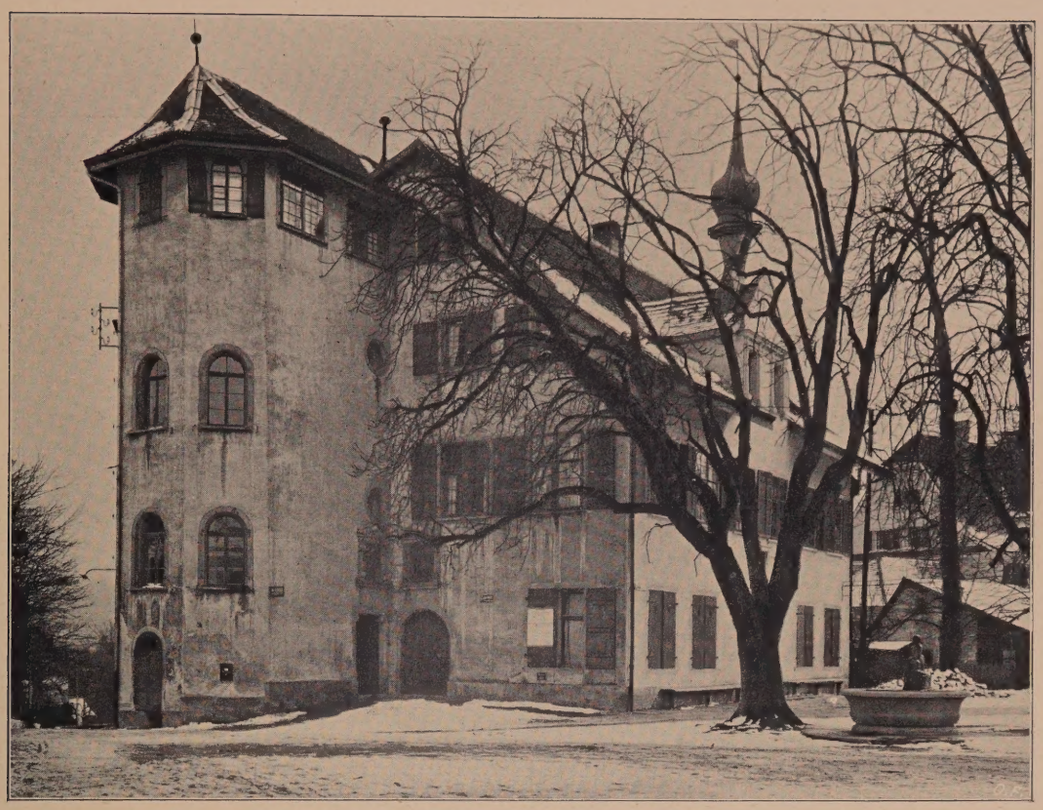
Erkerwand im ersten Stock



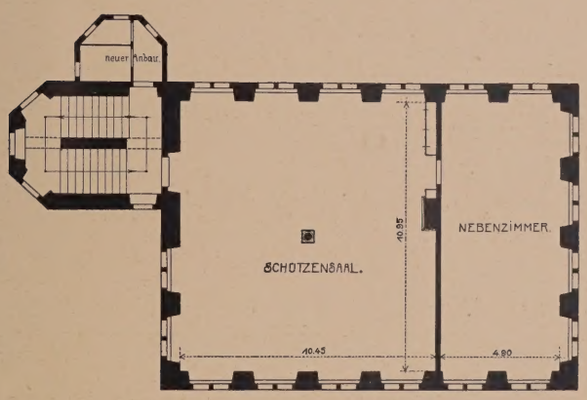
Grundriss des ersten Stockes

Das „Grosse Haus“, Schwertplatz

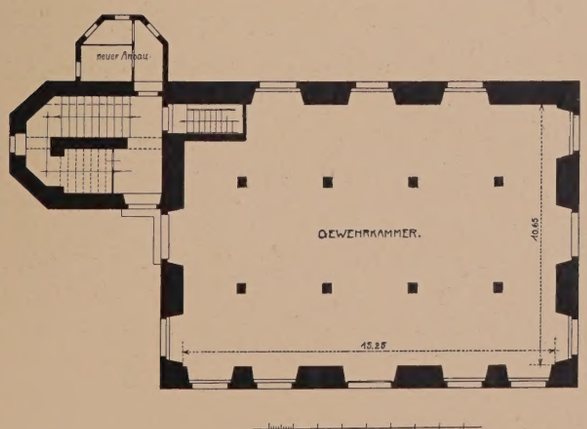
Schaffhausen



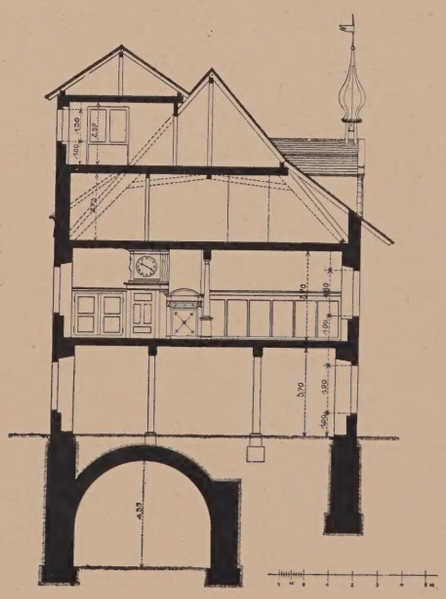
Ansicht gegen die Breite



Grundriss des ersten Stockes

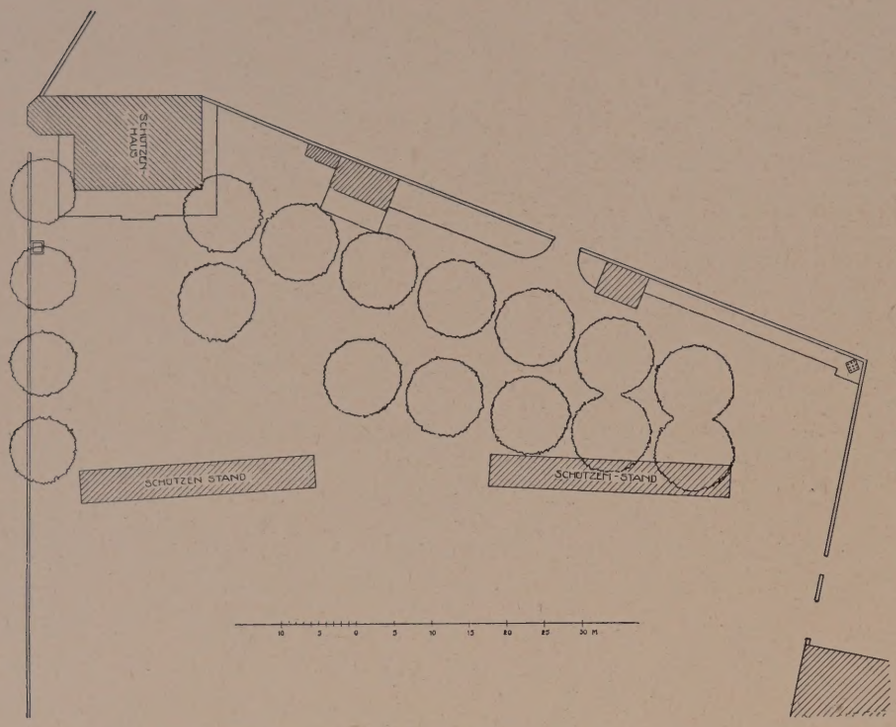


Grundriss des Erdgeschosses

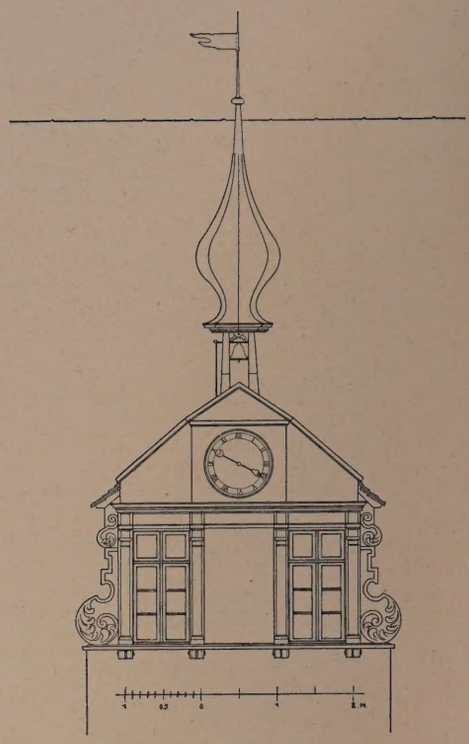


Schnitt

Schaffhausen, *das Schützenhaus auf der Breite*

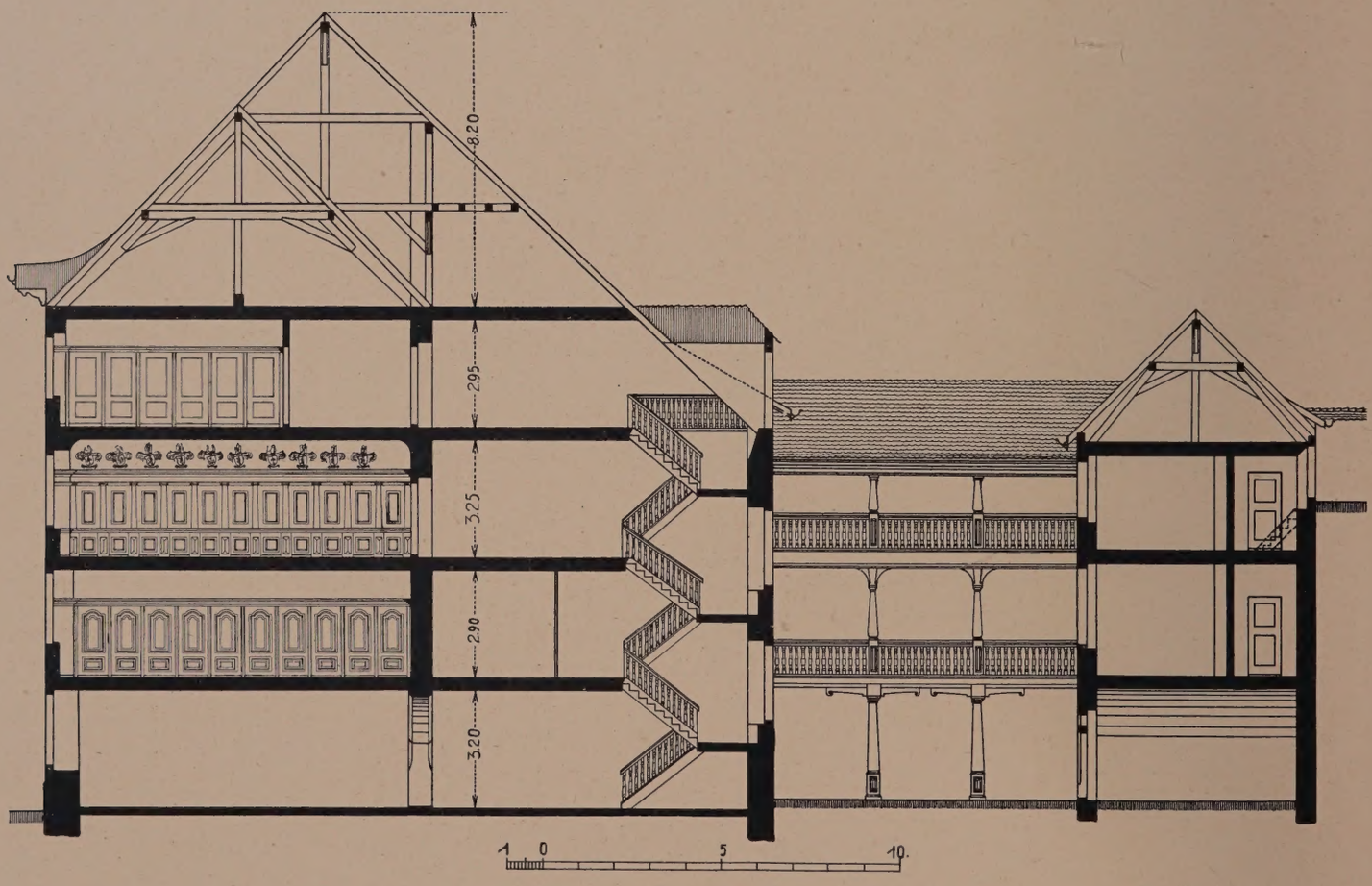


Lageplan



Dachgiebel nach Westen

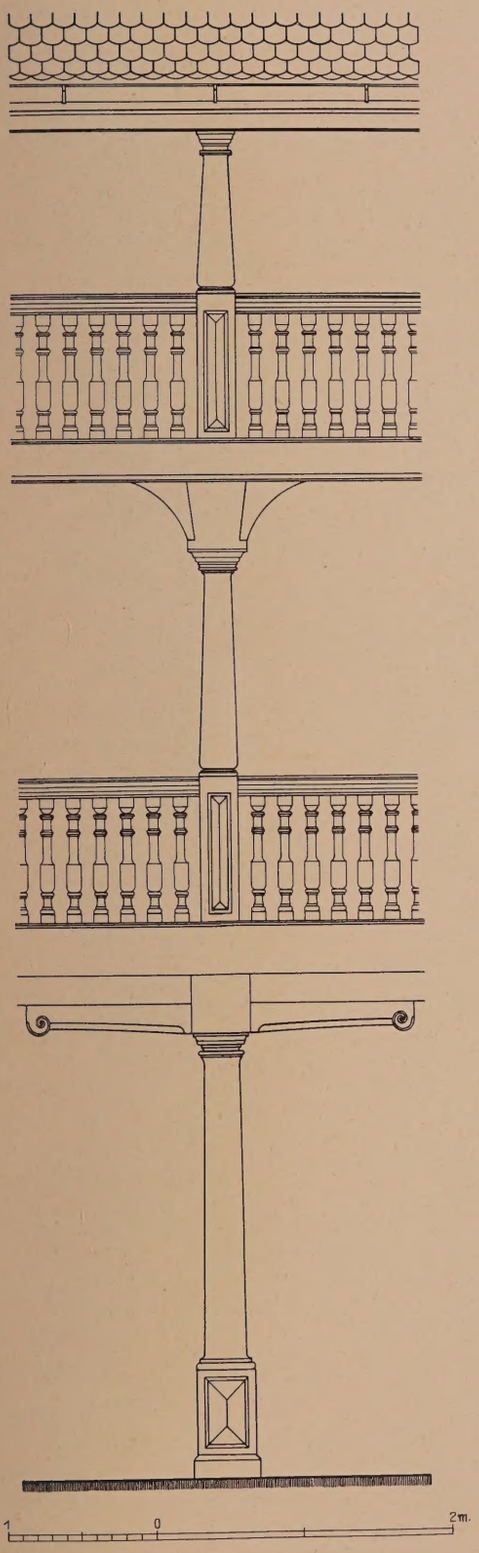
Das Schützenhaus auf der Breite



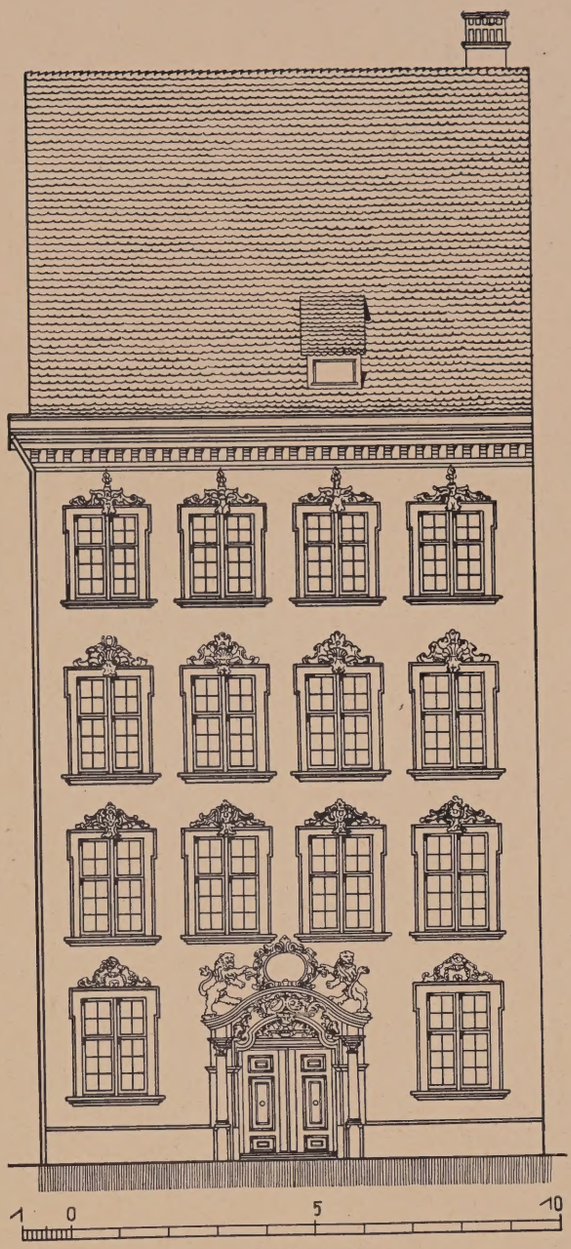
Schnitt

Zunfthaus zur „Gerberstube", Platz am Bach

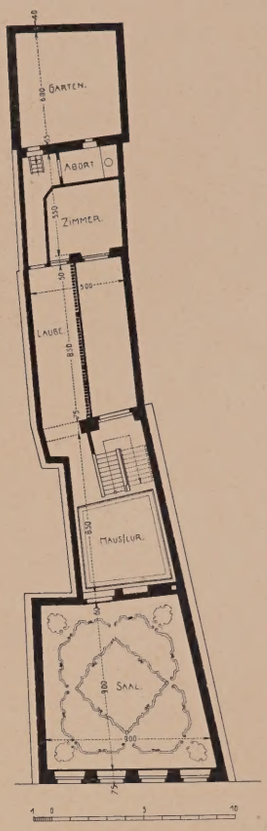
Schaffhausen



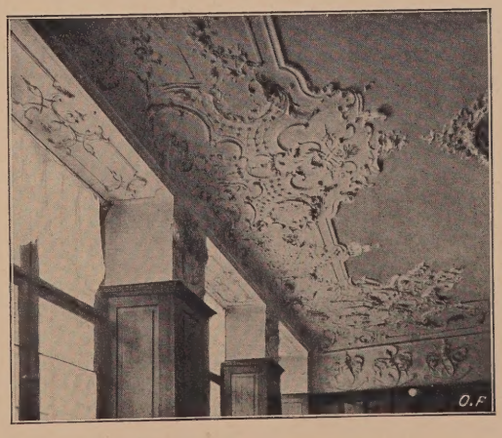
Details der Hoflauben



Ansicht gegen den Platz



Grundriss des zweiten Stockes

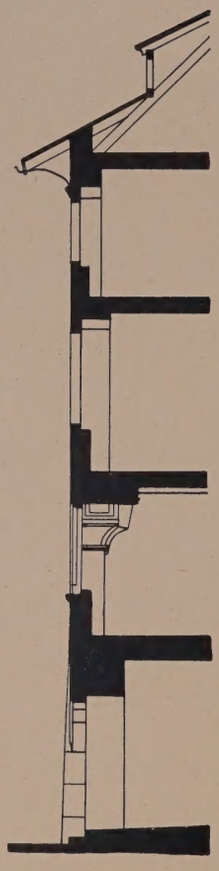


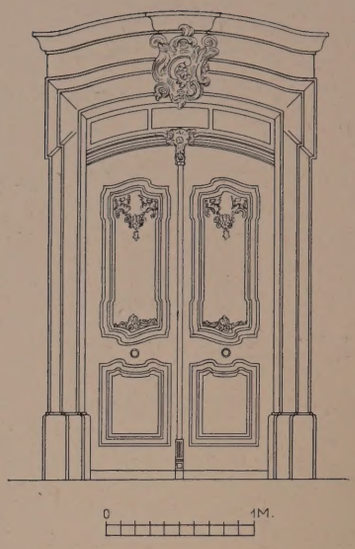
Stuckdecke im zweiten Stock

Portal

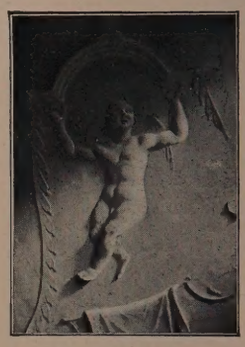
Schaffhausen, *Zunfthaus zur „Gerberstube", Platz am Bach*

Fassade gegen die Vordergasse

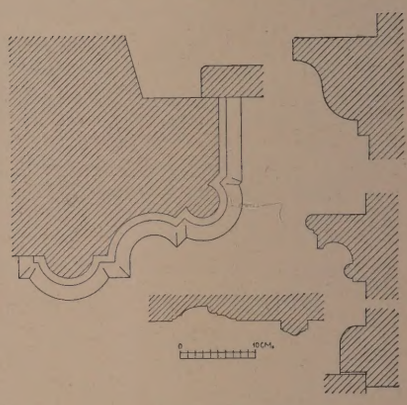




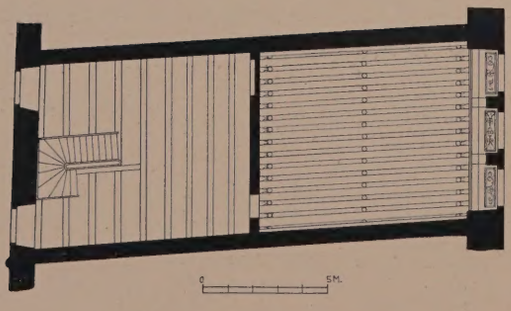
Portaltüre im Durchgang



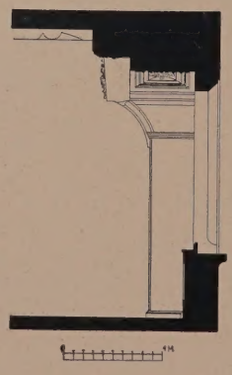
Detail der Stuckdecke im zweiten Stock



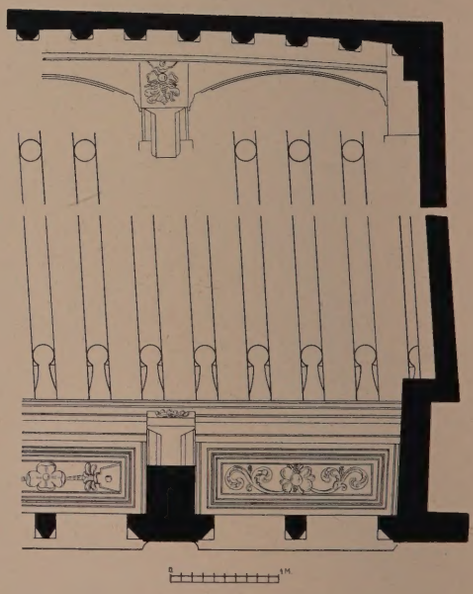
Details der Türe



Grundriss des ersten Stockes



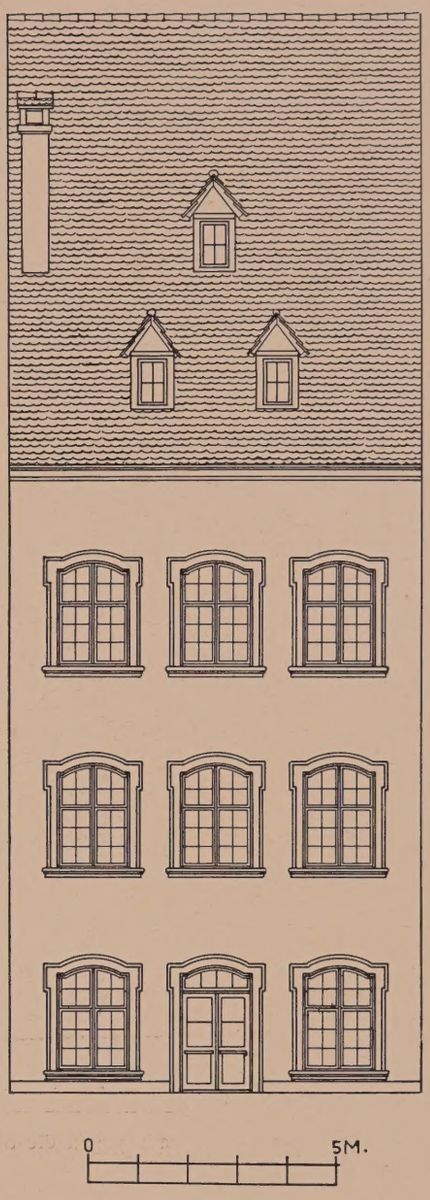
Schnitt durch die Decke



Details der gewölbten Holzdecke im ersten Stock

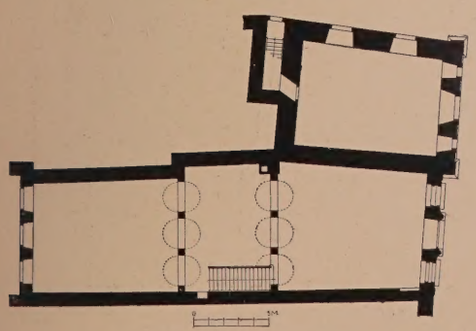
Schaffhausen, *Zunfthaus zur „Schneiderstube", Vordergasse*

Fassade der „Herrenstube“

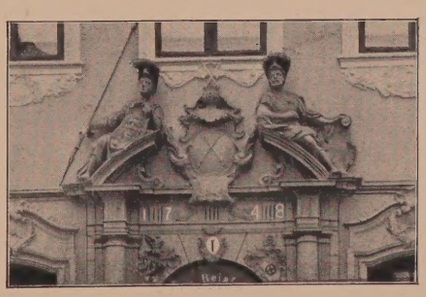


Fassade des „Fronwagturmes“

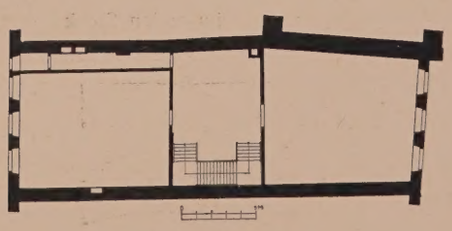
Hoffassade der „Herrenstube“



Grundriss des Erdgeschosses
der „Herrenstube“ und des „Fronwagturmes“



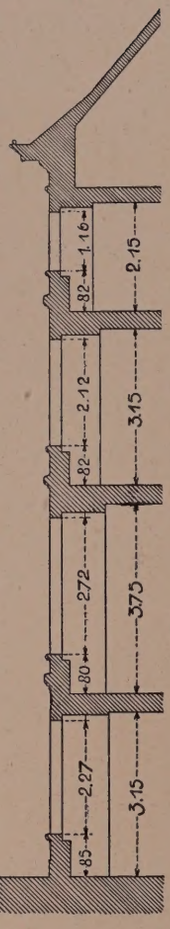
Verdachung mit Plastik



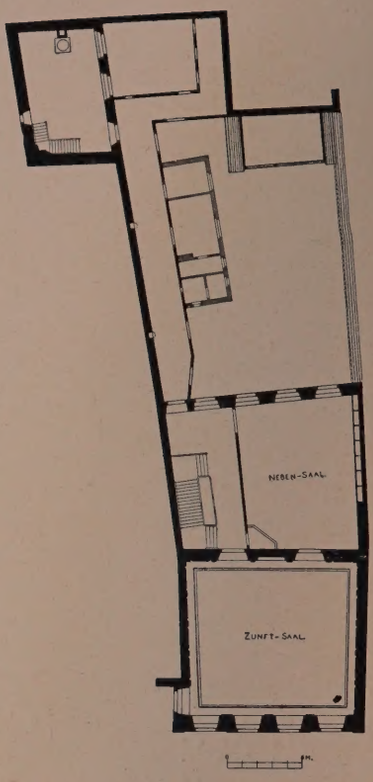
Grundriss des zweiten Stockes
der „Herrenstube“

Schaffhausen, *Häusergruppe zur „Herrenstube“ und „Fronwagturm“, am Fronwagplatz*

Fassade gegen die Strasse

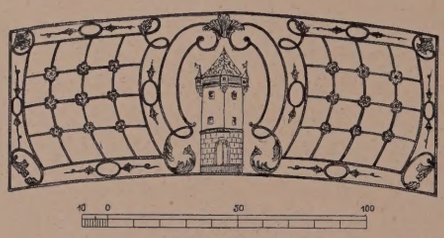


Schnitt

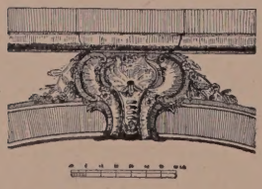


Grundriss
des ersten Stockes

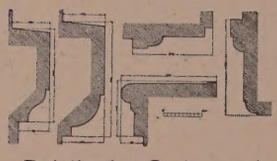
Fenstergitter im ersten Stock



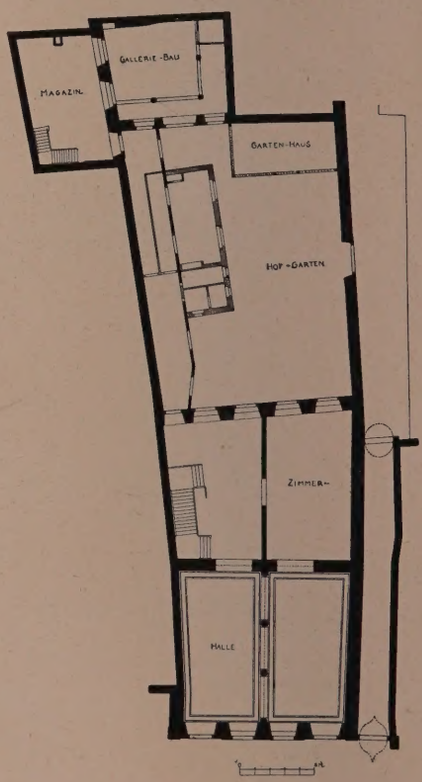
Türoblichtgitter



Detail des Türsturzes



Details der Gurten und
Fenstereinfassungen

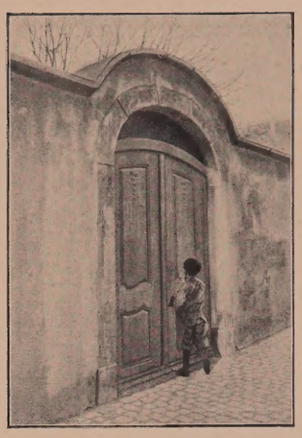


Grundriss
des Erdgeschosses

Schaffhausen, *Zunfthaus zur „Kaufleutstube", Vordergasse*

Hoftüre zum Galleriebau

Stuckdecke im Saal des ersten Stockes



Hoftüre gegen das Gässchen

Zunfthaus zur „Kaufleutstube", Vordergasse

Zunfthaus zur „Schneiderstube"

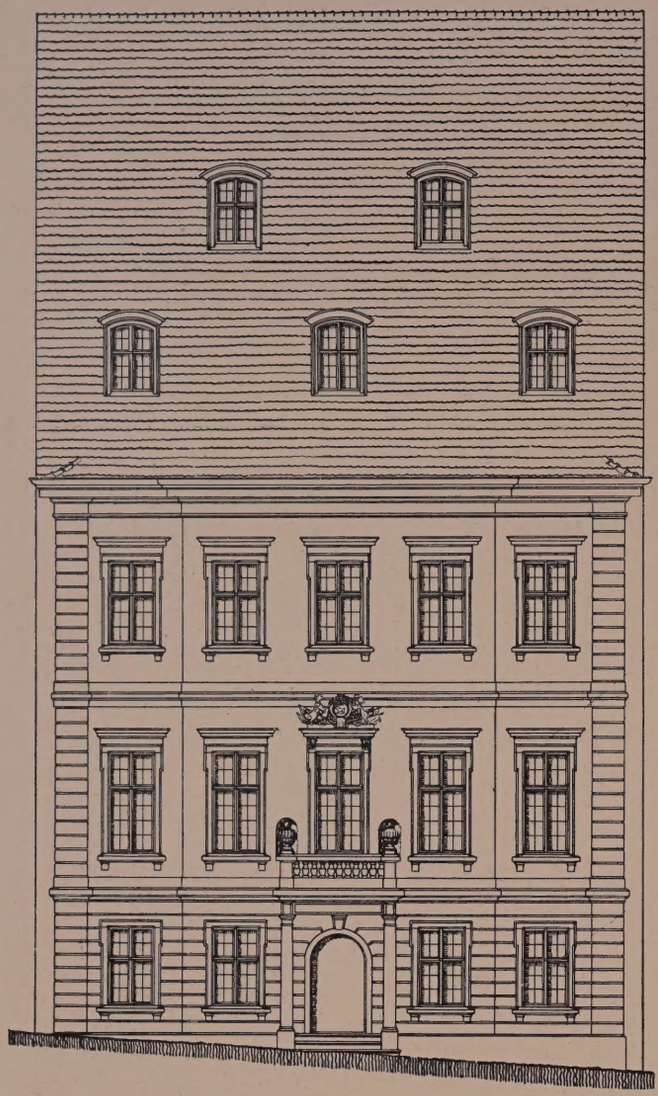
Zunfthaus zur „Schmiedstube"

Ehemaliger Turm des Zunfthauses zur „Kaufleuten"

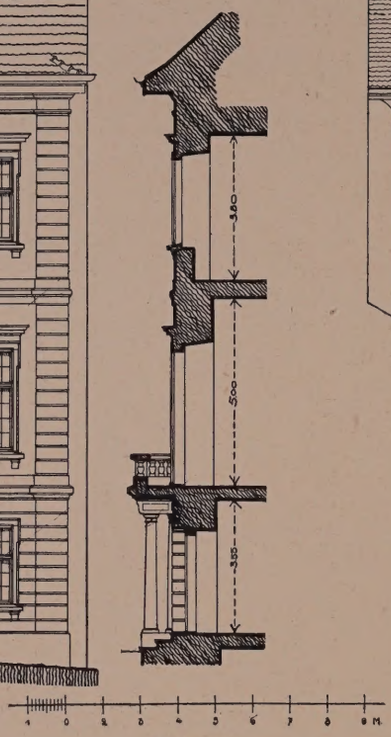
Gasthaus zur „Krone"

Strassenbild in der Vordergasse vor 1780 mit dem ehemaligen Fischmarktbrunnen nach Aquarell von J. H. Beck

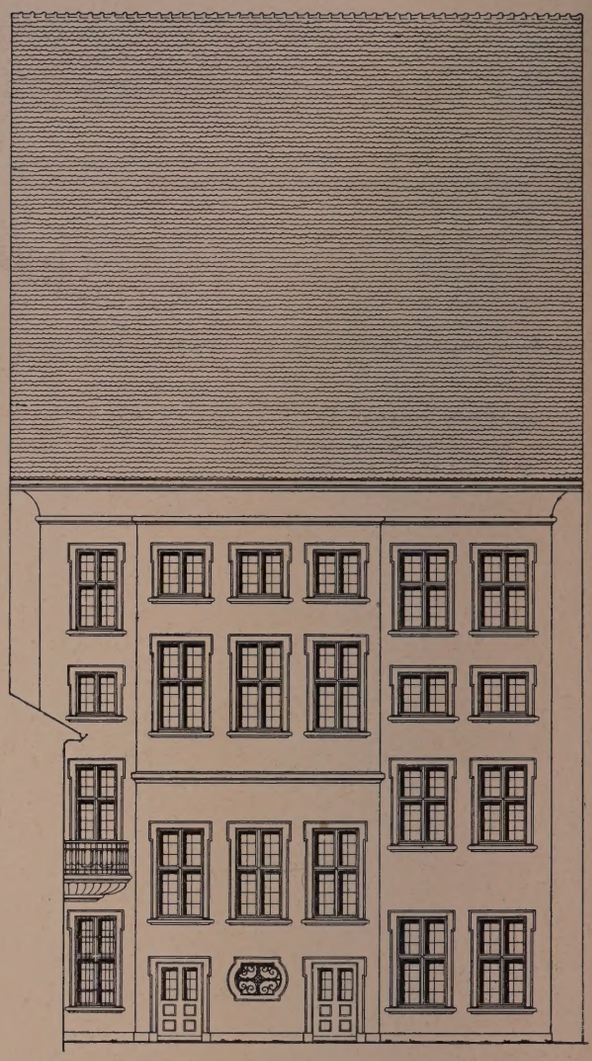
Schaffhausen



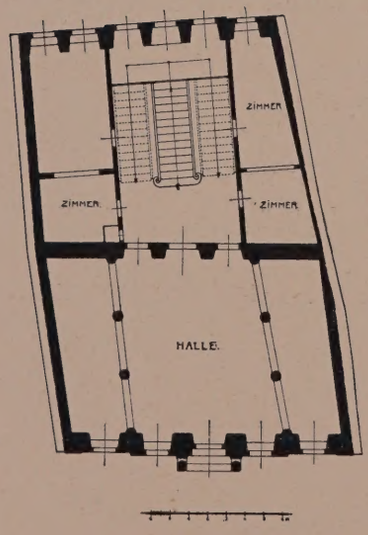
Fassade gegen die Strasse



Schnitt

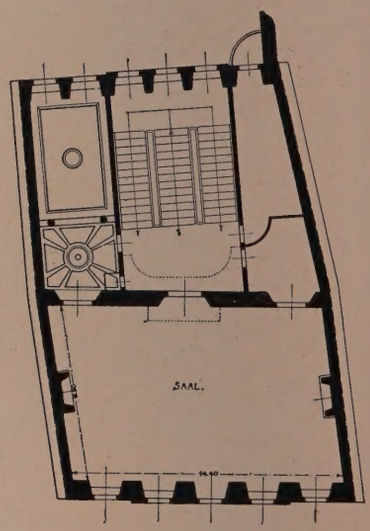


Fassade gegen den Hof



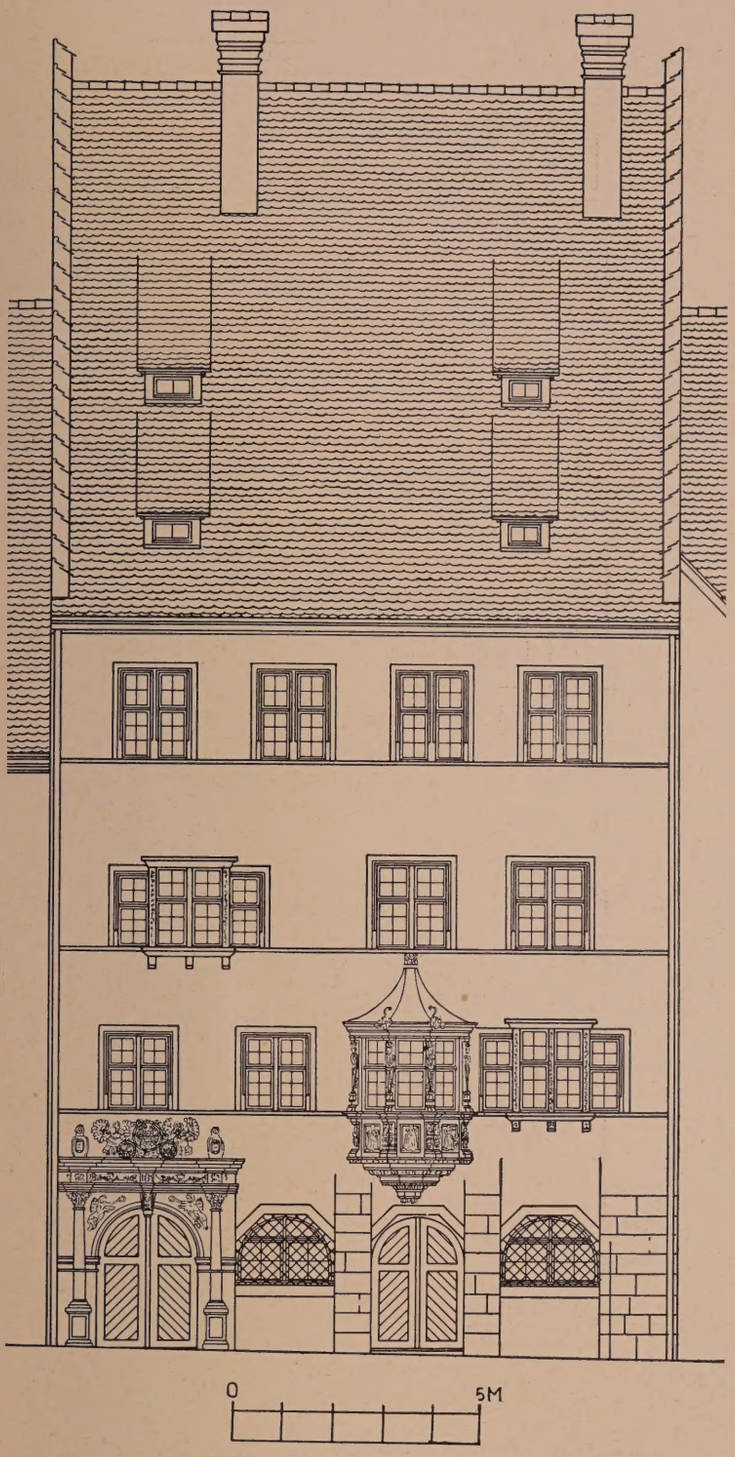
Grundriss des Erdgeschosses
(früherer Bestand)

Zunftzeichen an der Fassade

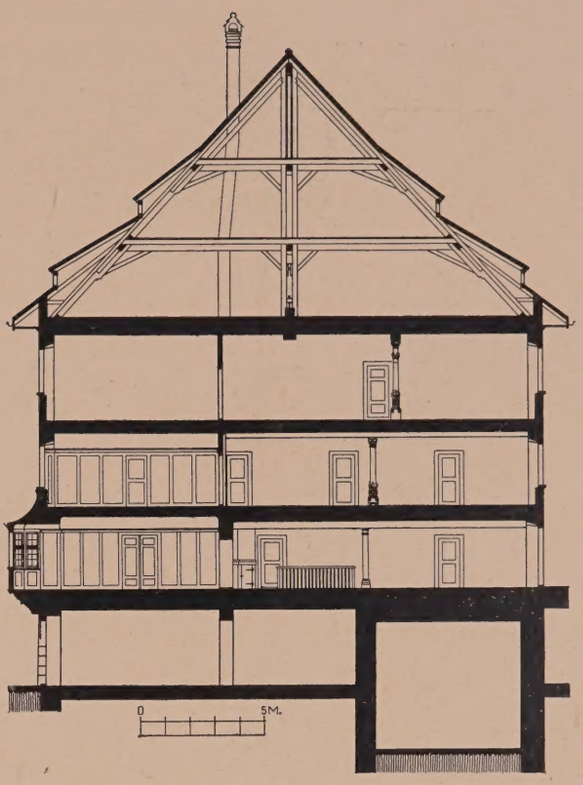


Grundriss des ersten Stockes

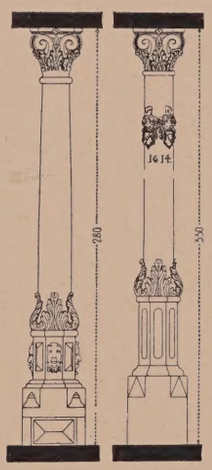
Schaffhausen, *Zunfthaus zum „Rüden", Oberstadt*



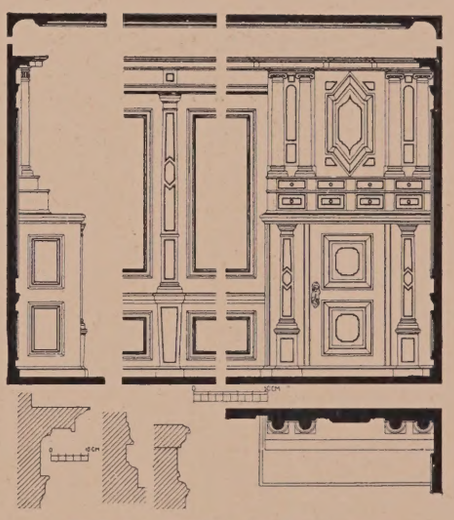
Fassade gegen die Strasse (rechter Teil des Erdgeschosses vor 1878)



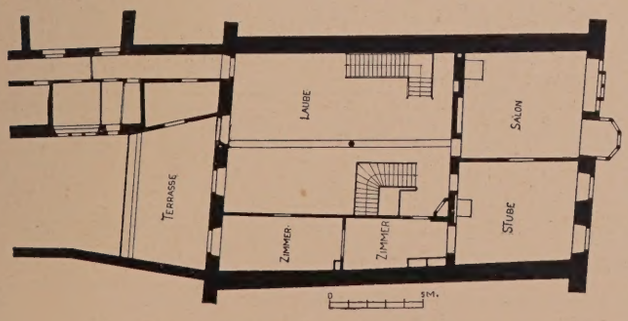
Schnitt



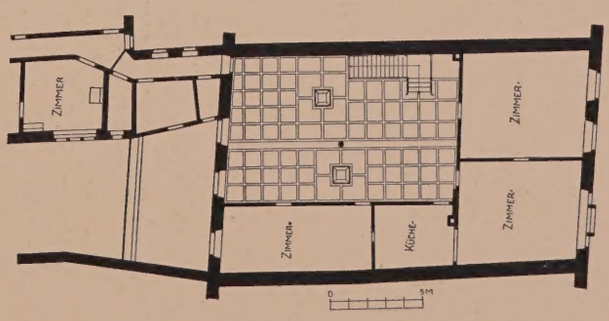
Säulen in den Hausfluren



Büffet und Täfer im Hofzimmer des zweiten Stockes

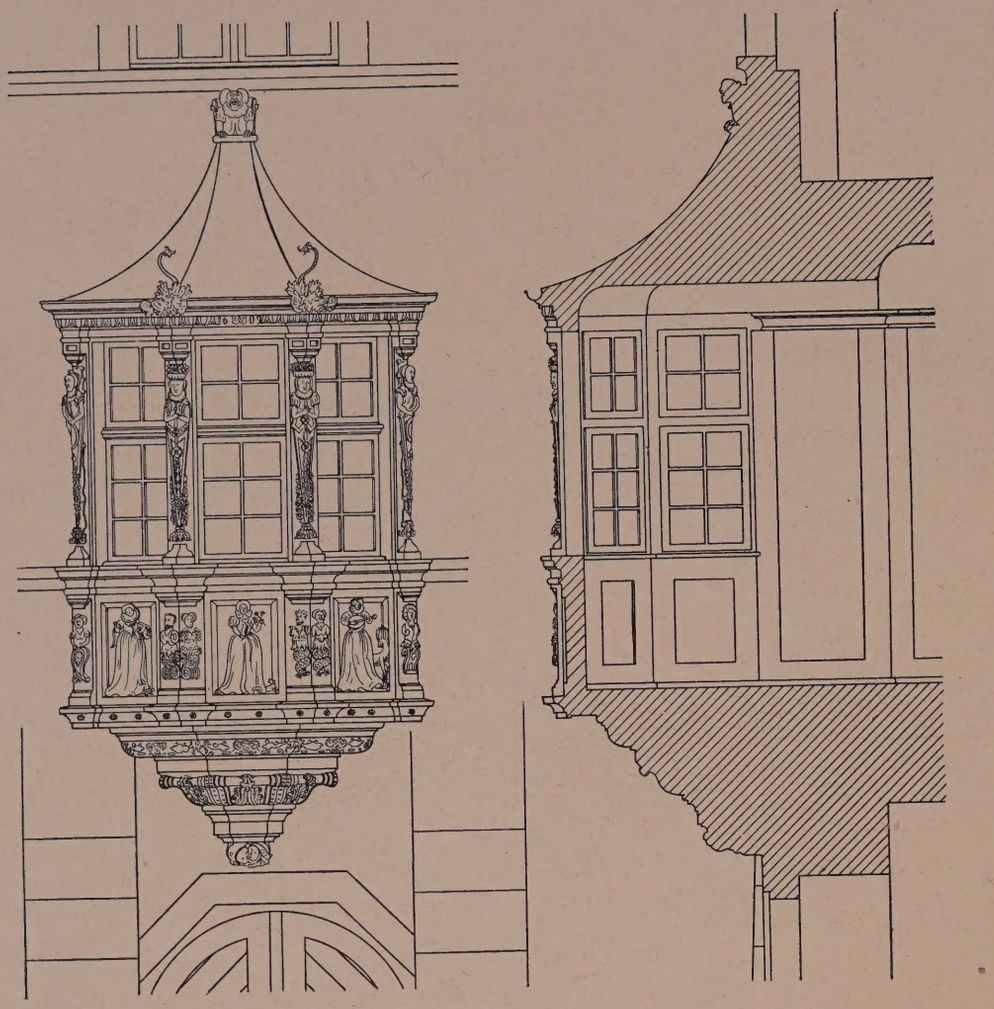


Grundriss des ersten Stockes

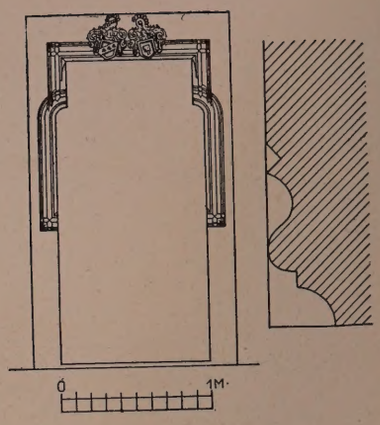


Grundriss des zweiten Stockes

Schaffhausen, *Gasthaus zum „Goldenen Ochsen", Vorstadt*



Details des Erkers



Türe im ersten Stock

Knauf des Erkerdächleins

Erkerfüllungen

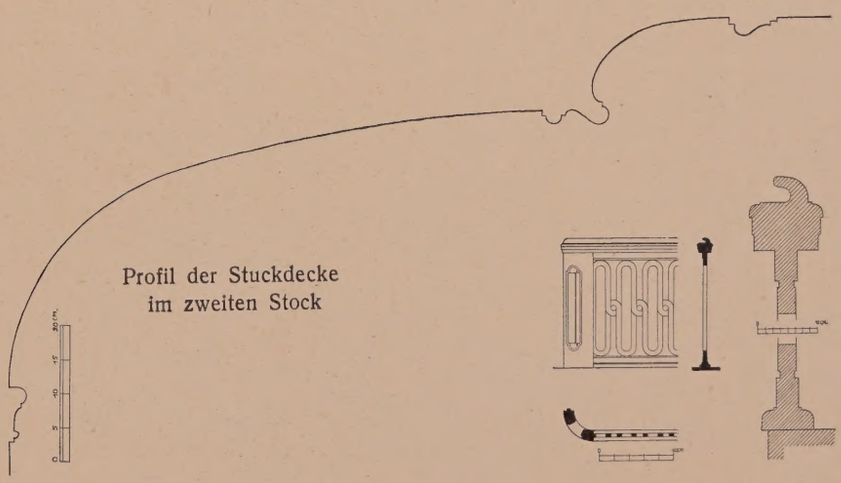
Fassadenbild mit der Malerei

Erkerfüllungen

Schaffhausen, *Gasthaus zum „Goldenen Ochsen", Vorstadt*

Stuckdecke im zweiten Stock

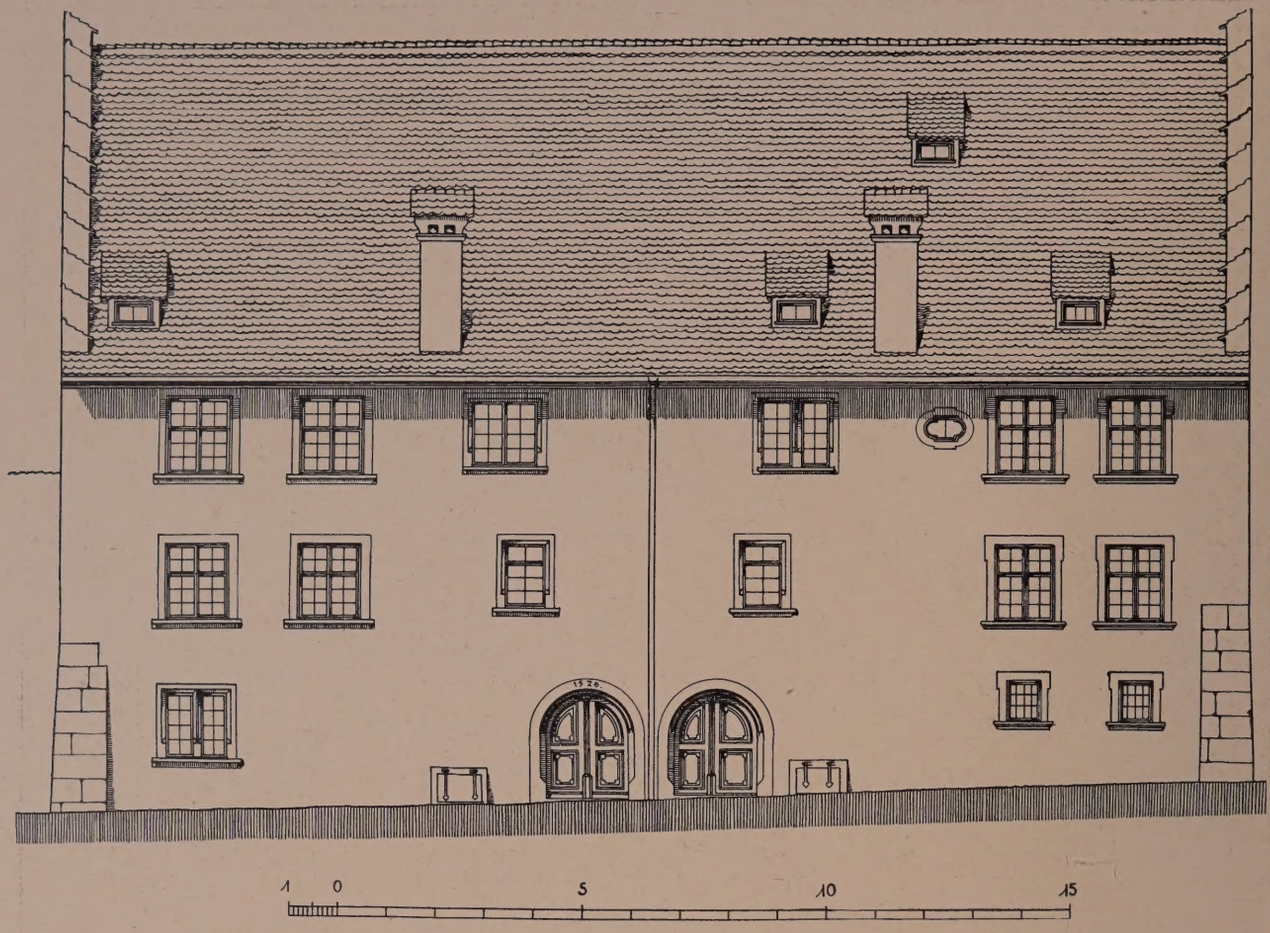
Mittelfeld der Stuckdecke
im dritten Stock



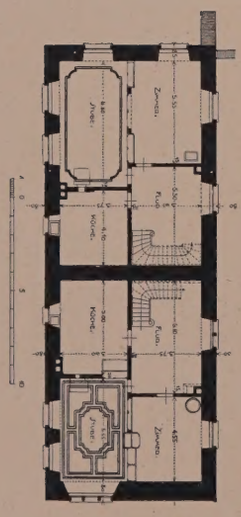
Profil der Stuckdecke
im zweiten Stock

Treppengeländer

Schaffhausen, *Gasthaus zur „Krone", am Fischmarkt*



Fassade gegen den Münsterplatz



Grundriss
des ersten Stockes

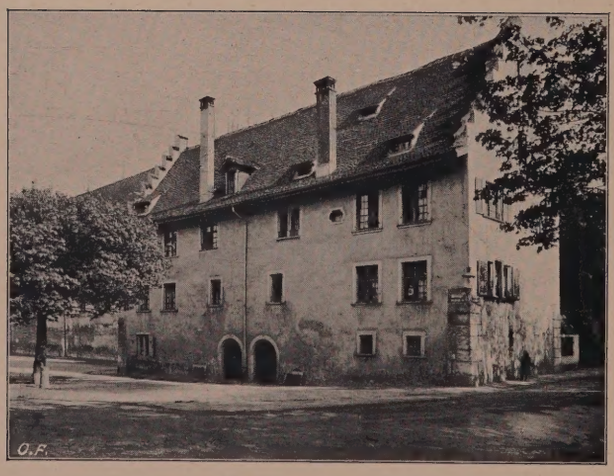
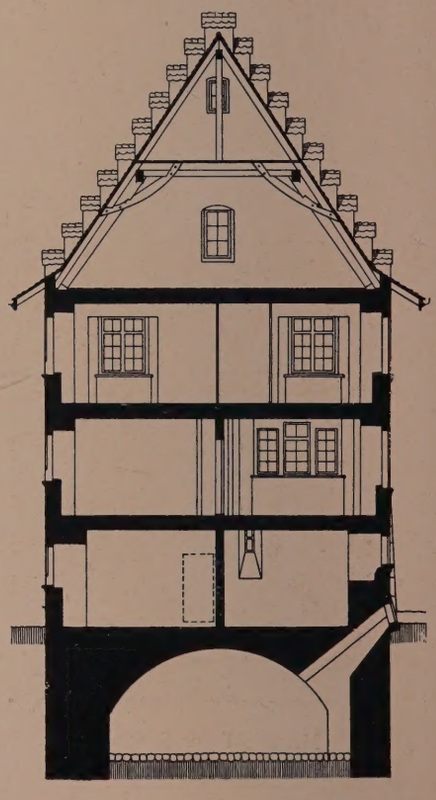
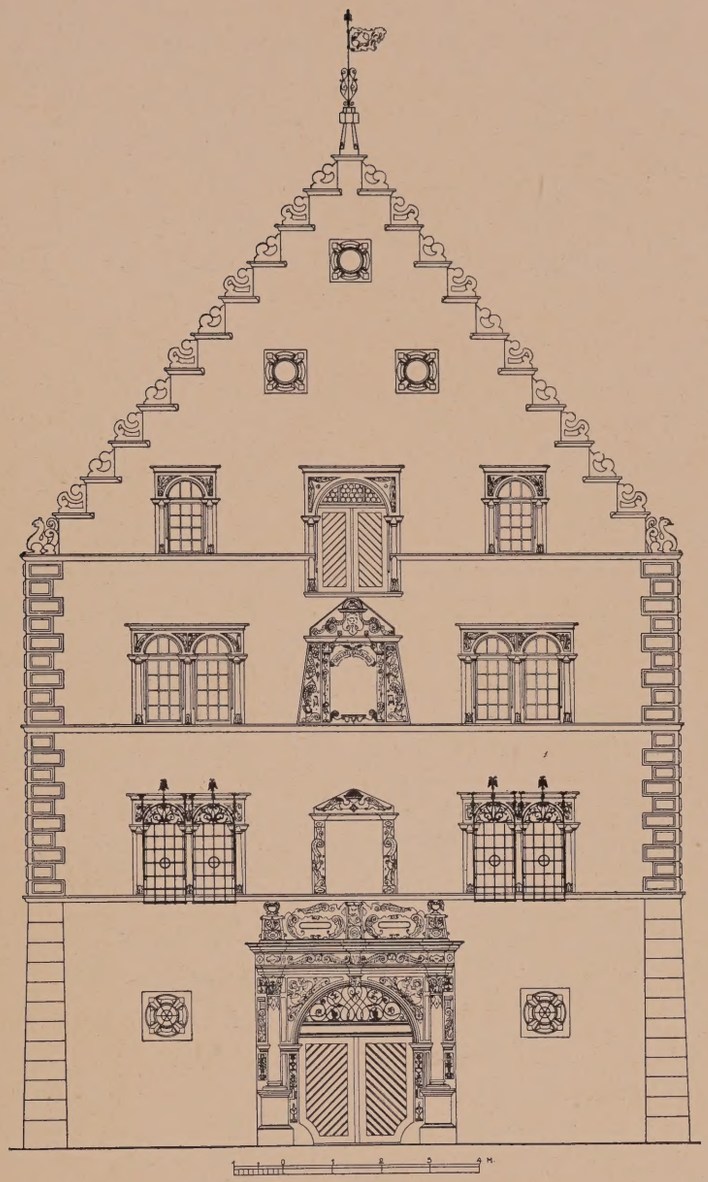


Bild von Nordwesten

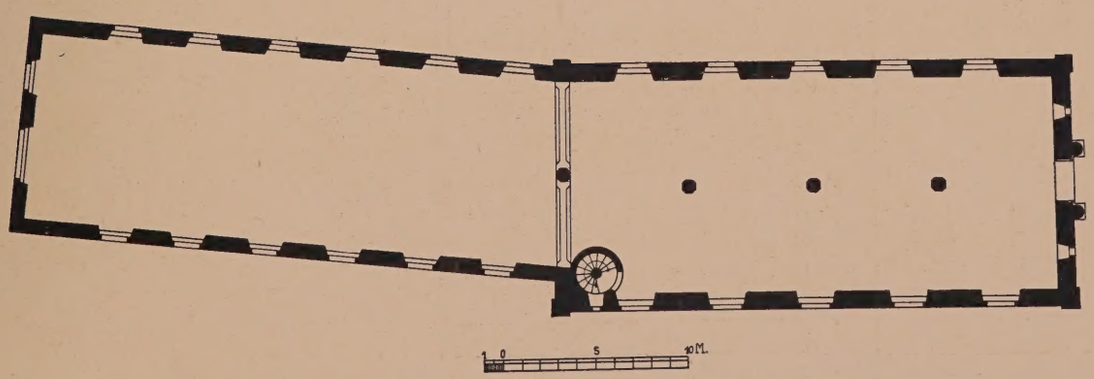


Schnitt

Schaffhausen, *die „Helferei" am Münsterplatz*

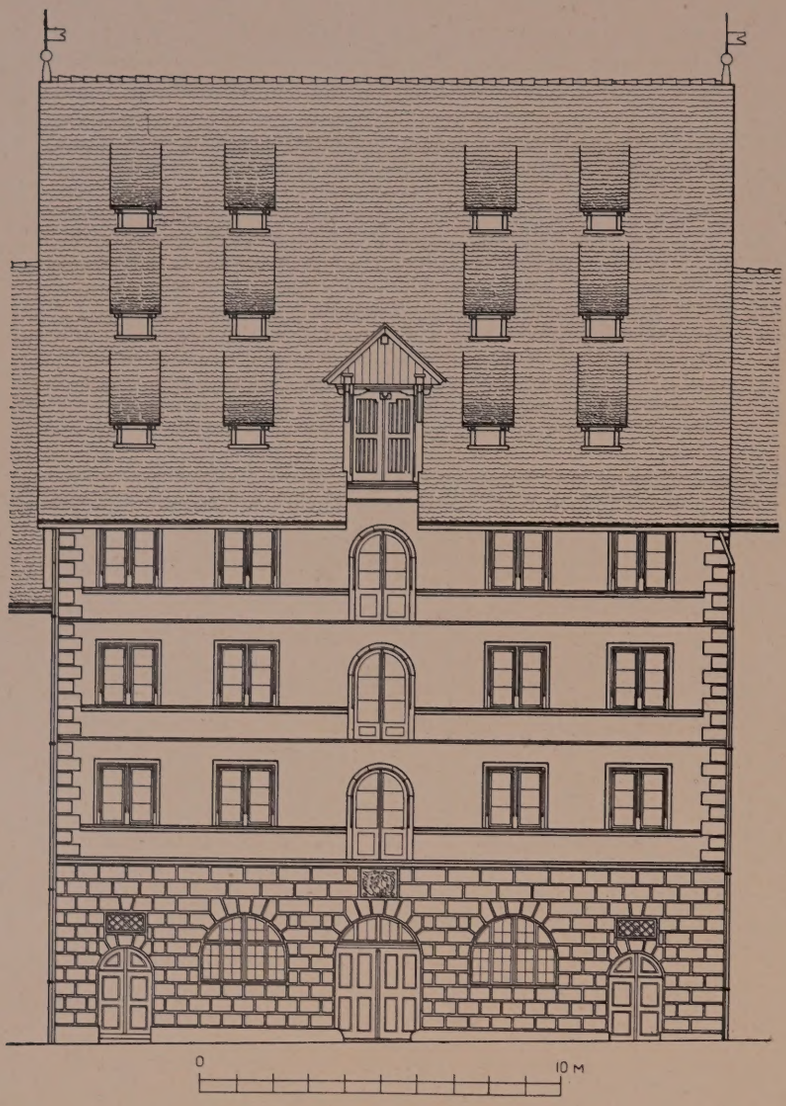


Fassade gegen den Platz

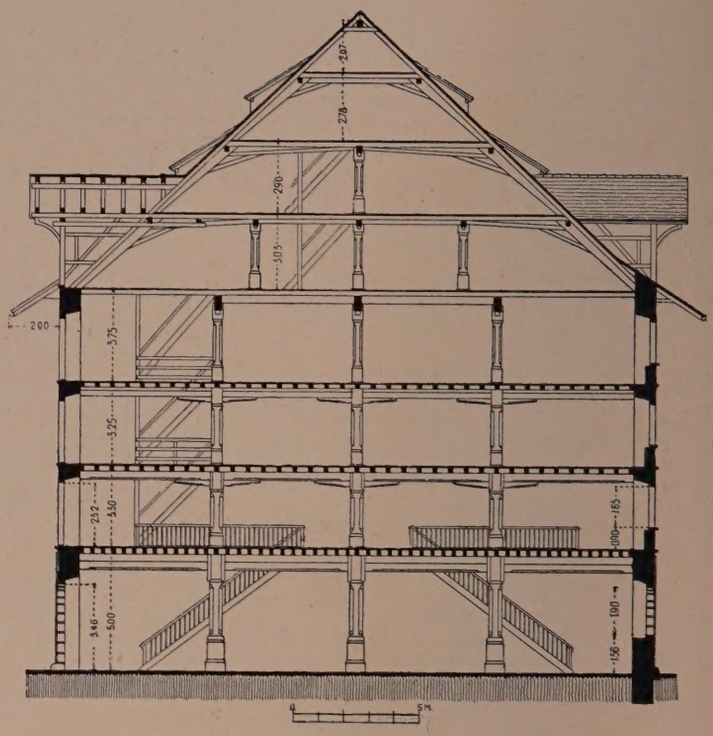


Grundriss des Erdgeschosses

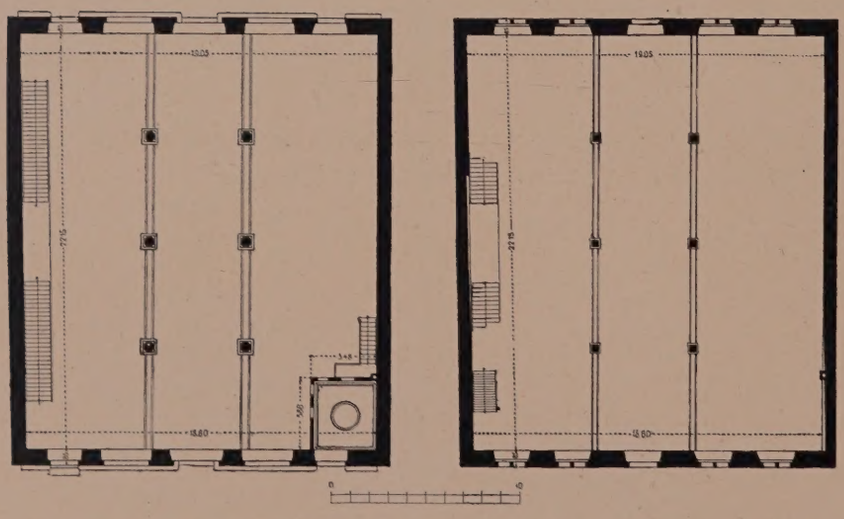
Schaffhausen, *ehemaliges Zeughaus am Platz der Beckenstube*



Fassade gegen den Herrenacker

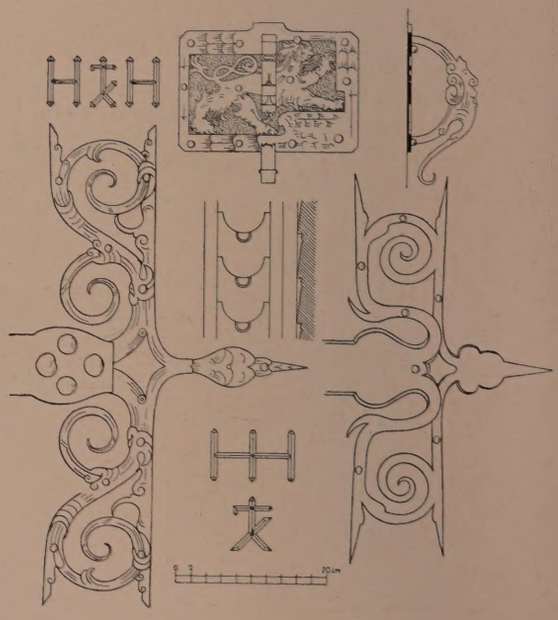


Schnitt



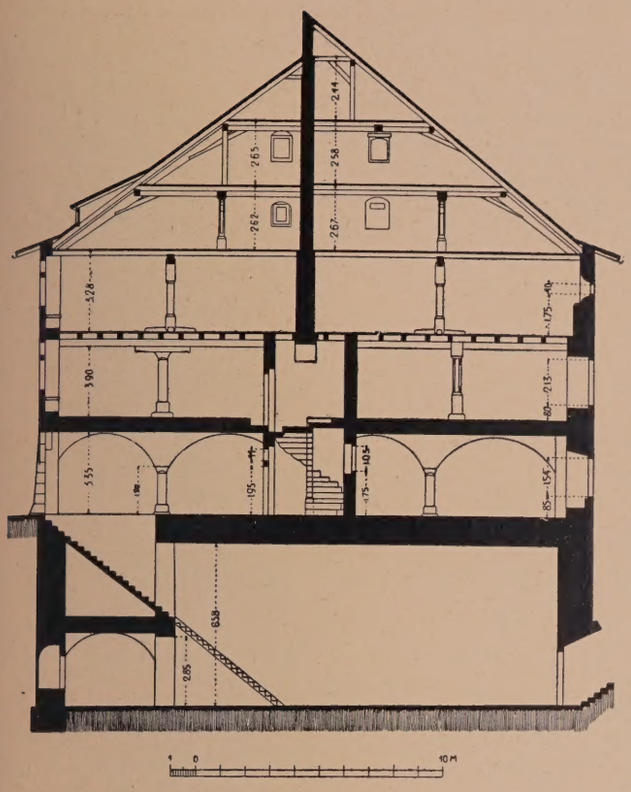
Grundriss des Erdgeschosses

Grundriss des ersten Stockes

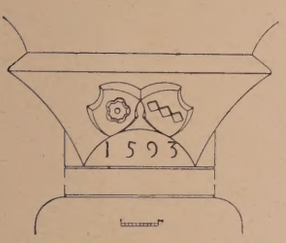


Beschläge, Schlagleiste und Steinmetzzeichen

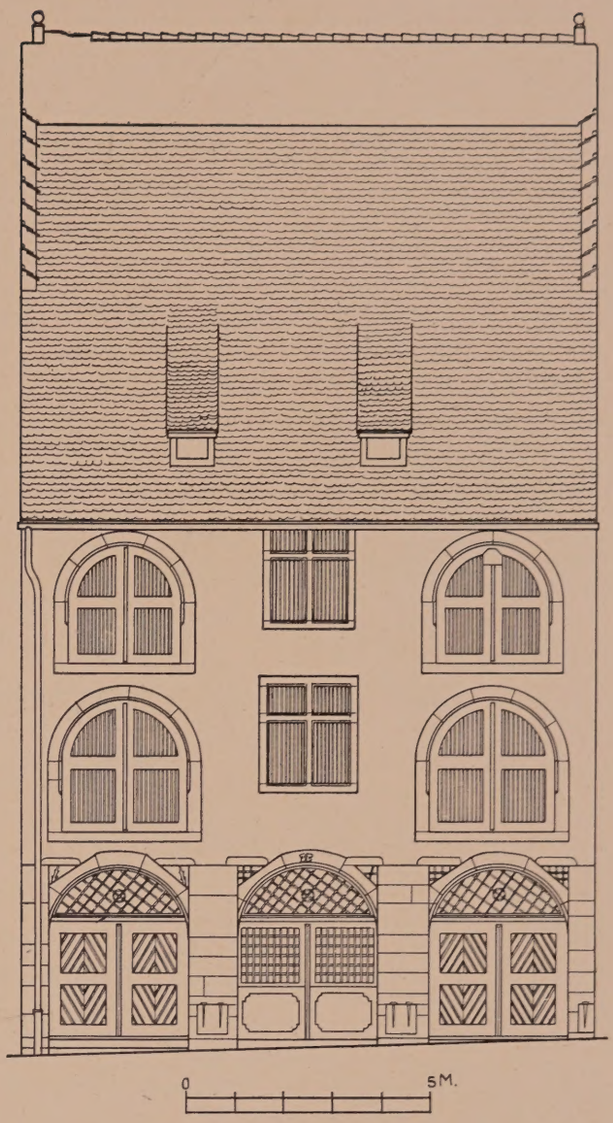
Schaffhausen, *„Kornhaus" auf dem Herrenacker*



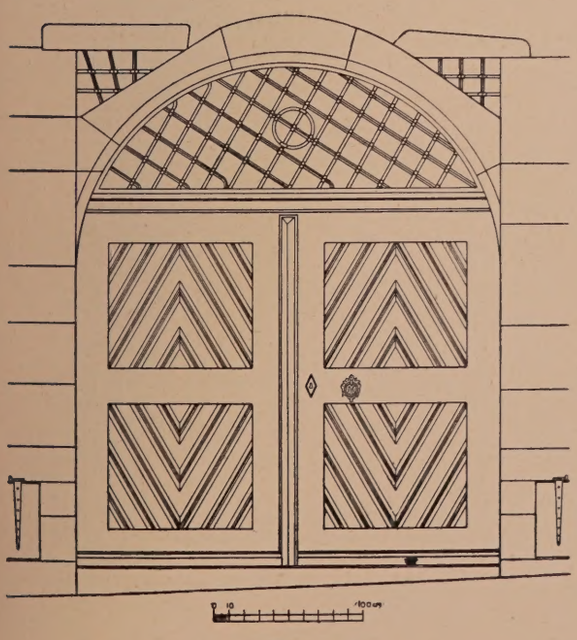
Schnitt



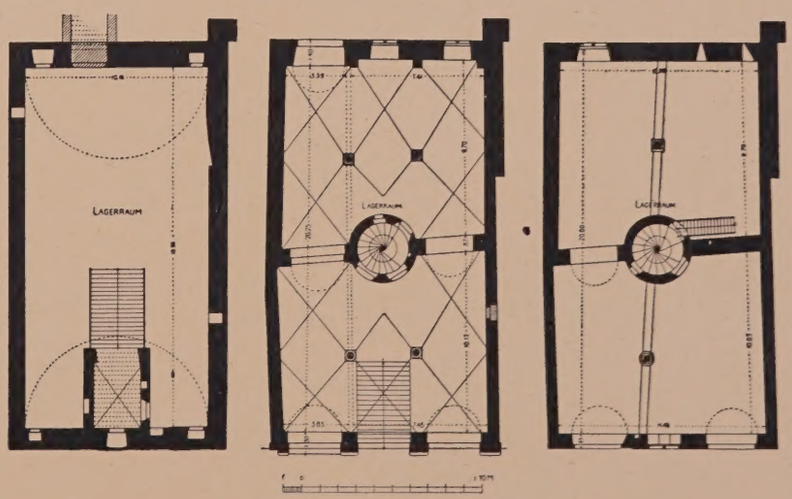
Detail der Steinsäulen im Erdgeschoss



Fassade gegen die Neustadt



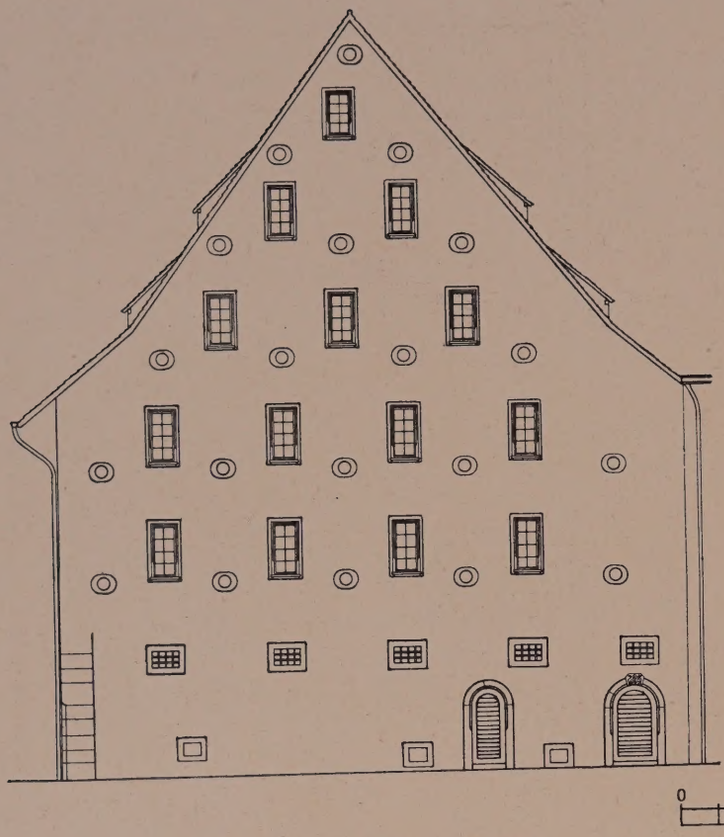
Tor



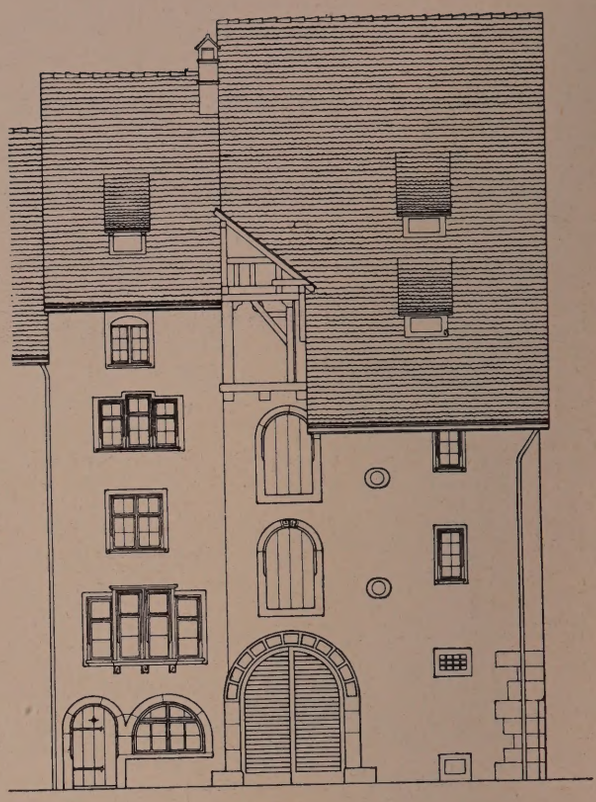
Keller Erdgeschoss Erster Stock

Grundrisse

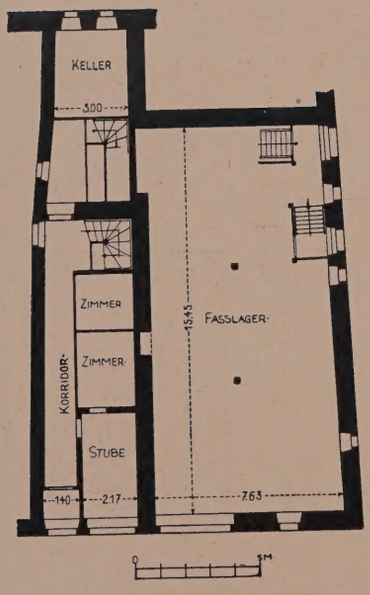
Schaffhausen, *„Haberhaus" an der Neustadt*



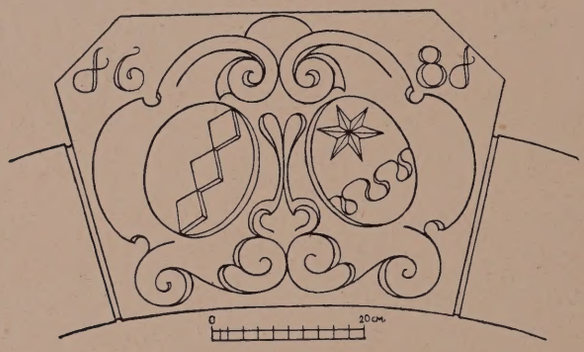
Fassade gegen das Rosengässchen



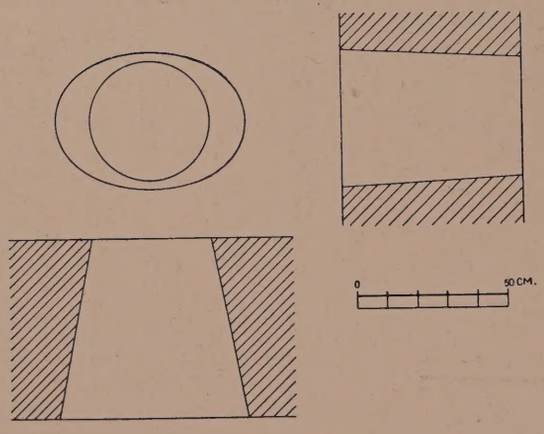
Fassade gegen die Repfergasse



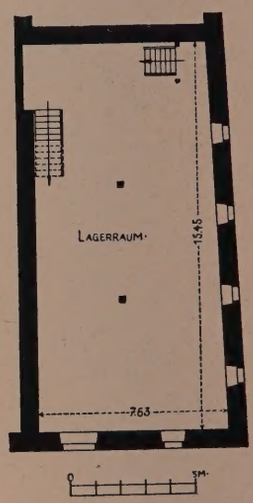
Grundriss des Erdgeschosses



Schlussstein am Törchen

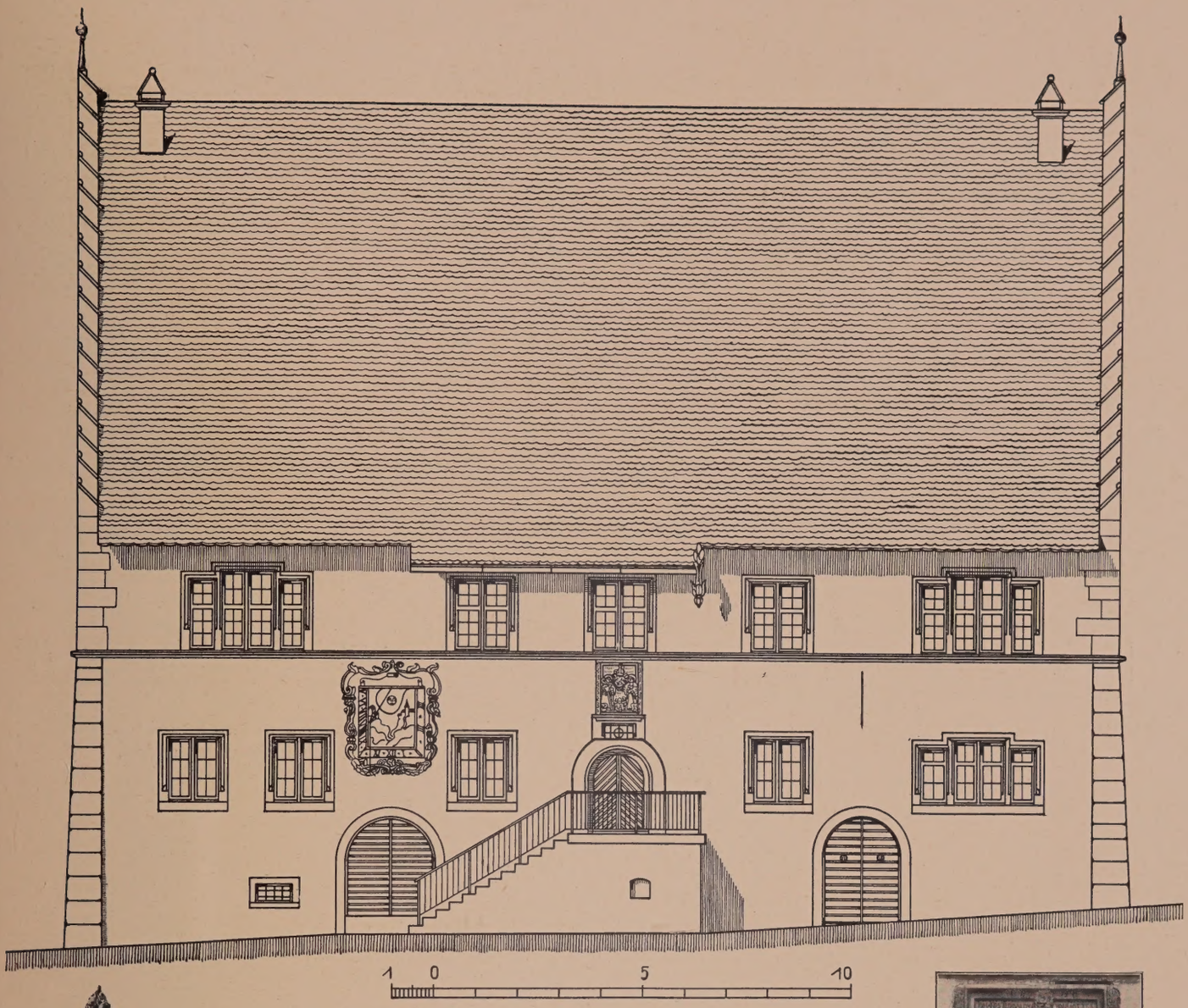


Oval gemauerte Fensteröffnungen



Grundriss des ersten Stockes

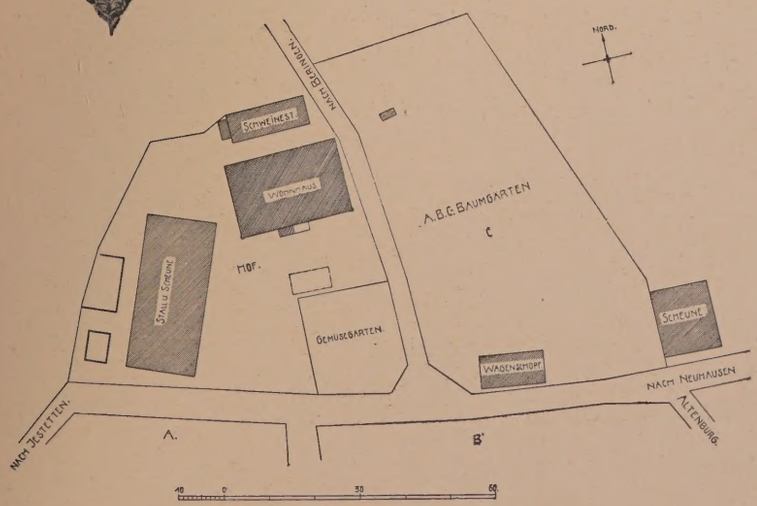
Schaffhausen, *Lagerhaus an der Repfergasse*



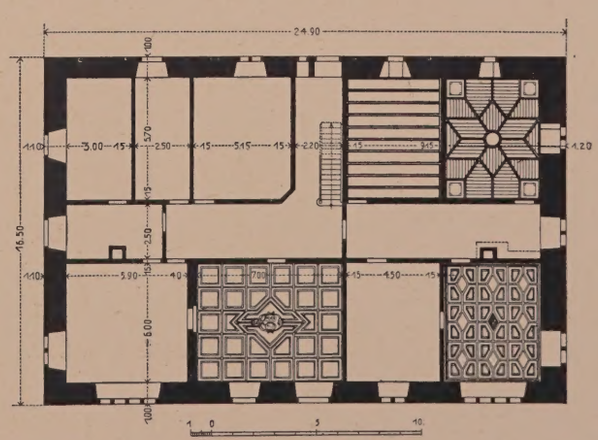
Fassade gegen Süden

Wappen in der Holzdecke des ersten Stockes

Stein-Wappen an der Fassade über der Haustüre

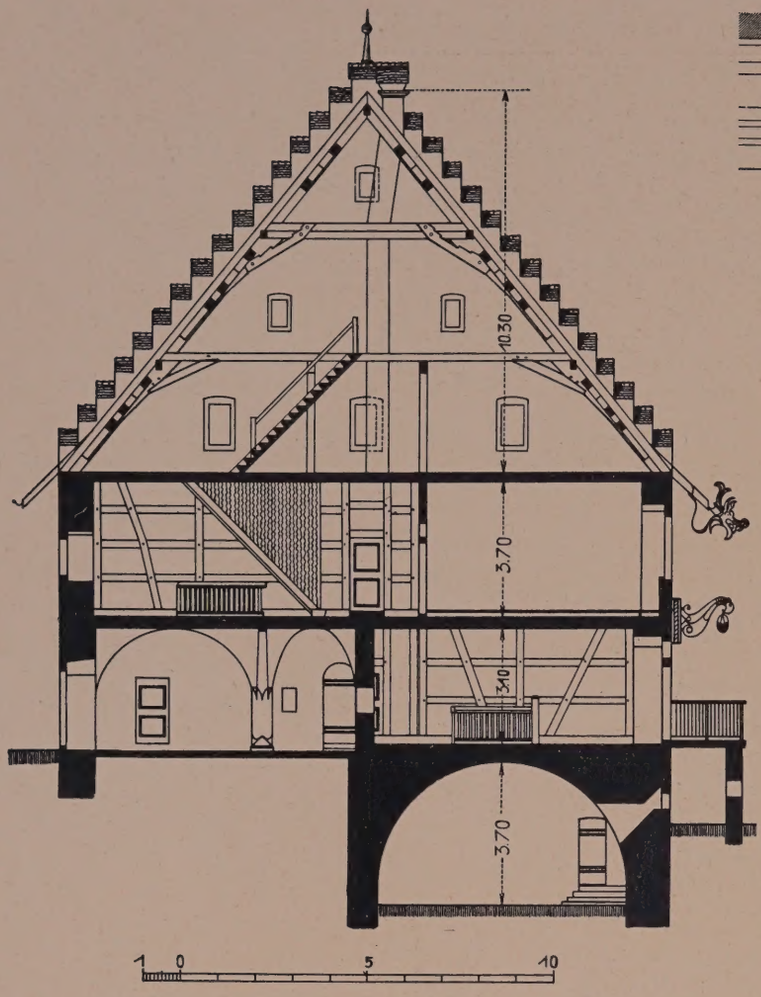


Lageplan

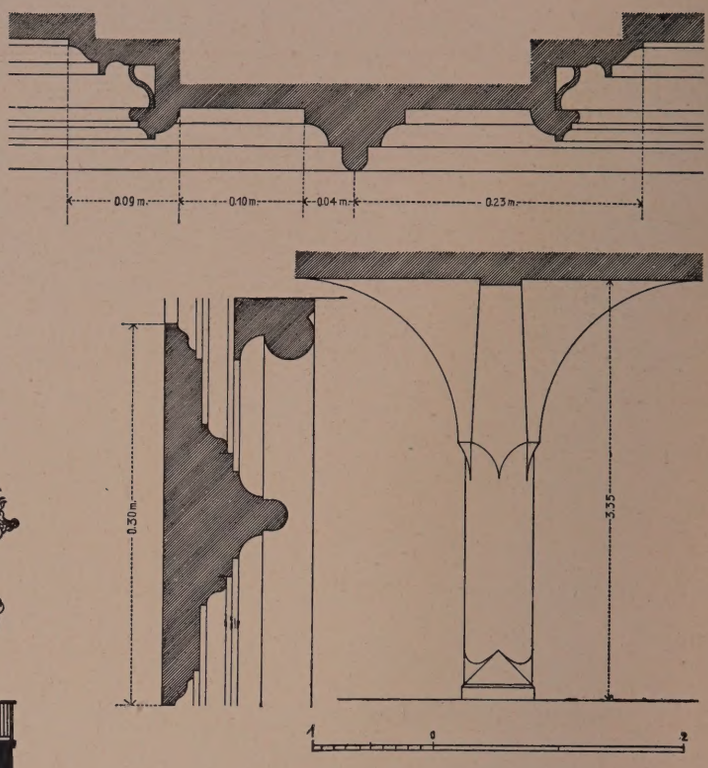


Grundriss des ersten Stockes

Neuhausen, *Der „Aazheimerhof"*



Schnitt

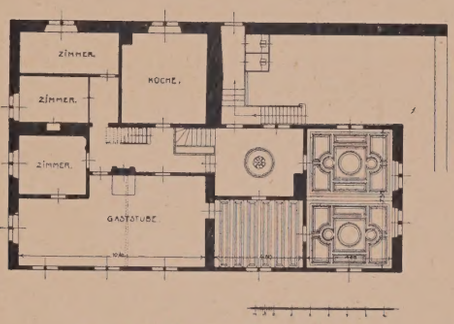


Details der Säule im Erdgeschoss
und der Decken im ersten Stock

Bild von Südosten

Neuhausen, *Der „Aazheimerhof"*

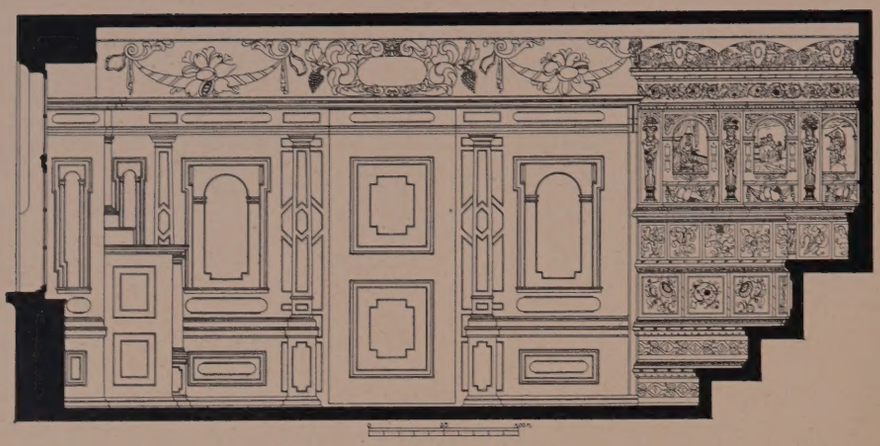
Fassade gegen Osten



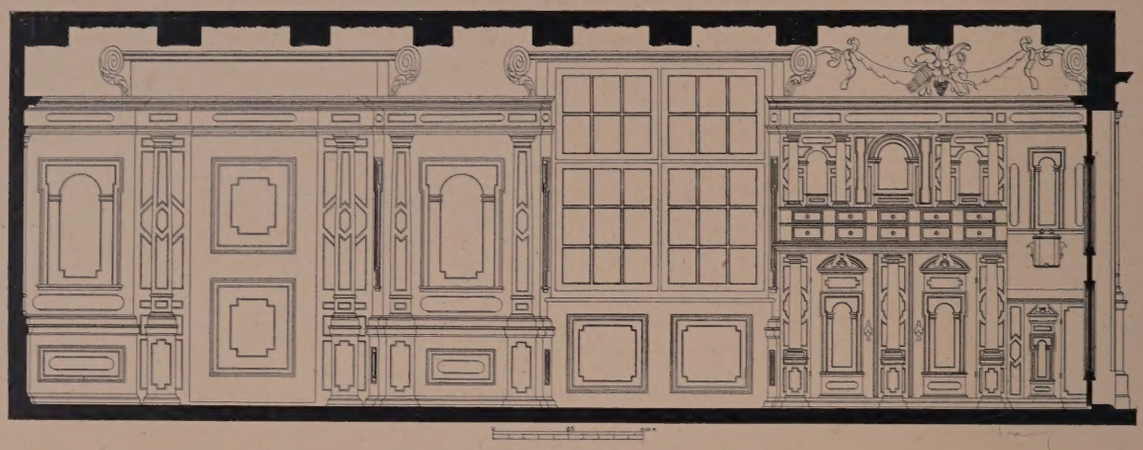
Grundriss des zweiten Stockes

Bild von Südosten

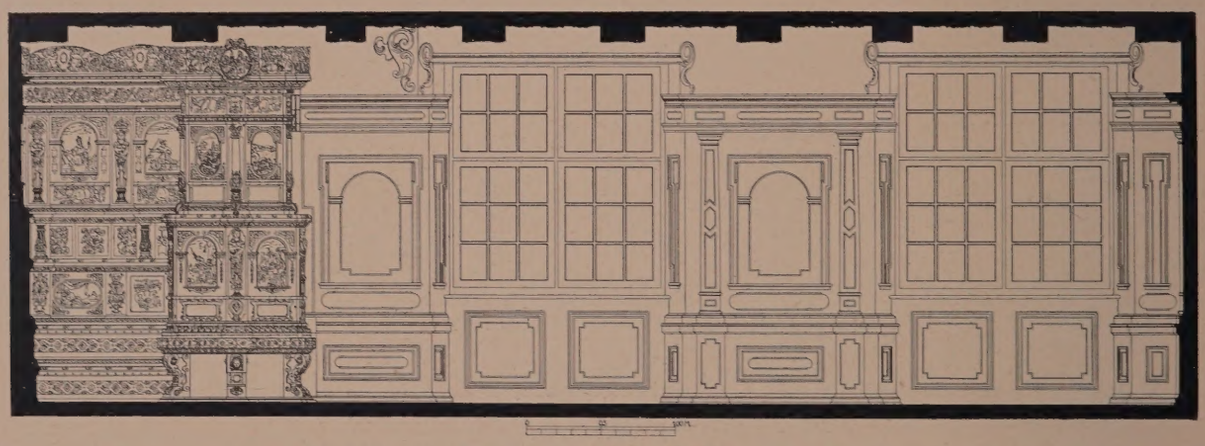
Neuhausen, *Landgut zum „Obern Bohnenberg"*



Ostwand mit Türe und Kachelverkleidung an der Seite des Ofensitzes



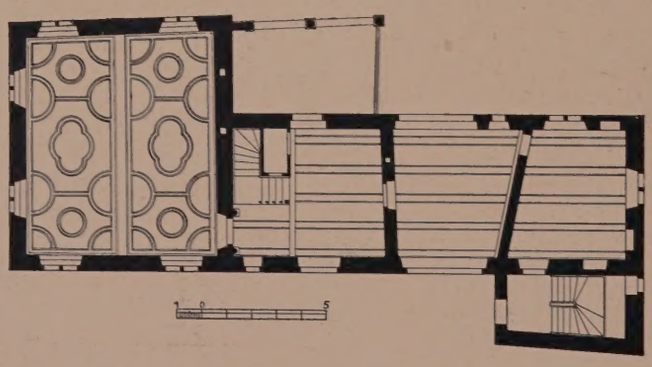
Nordwand mit Büffet



Südwand mit Ofen

Ansichten der Wände aus dem Ess-Saal im ersten Stock

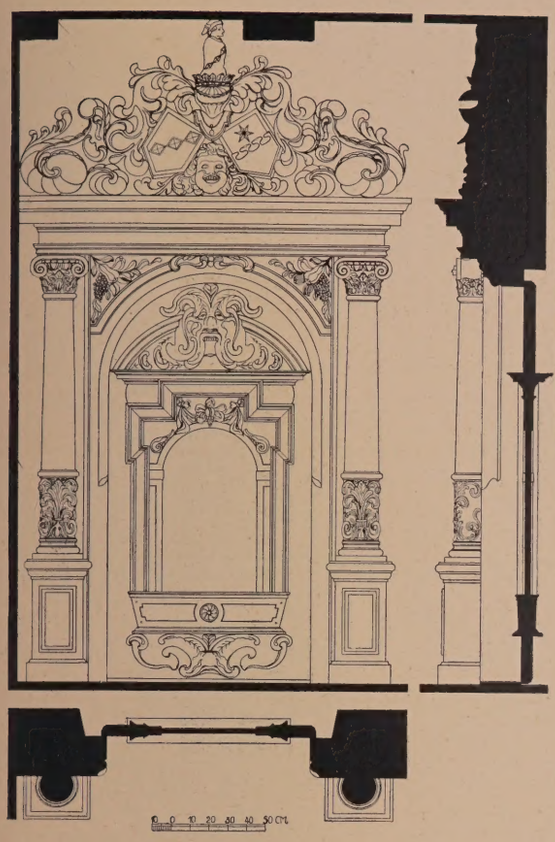
Stuckdecke im Vorplatz des ersten Stockes

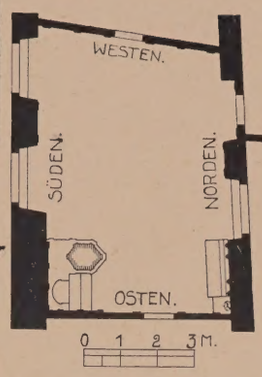


Grundriss des Erdgeschosses

Stuckdecke in der Halle des Erdgeschosses

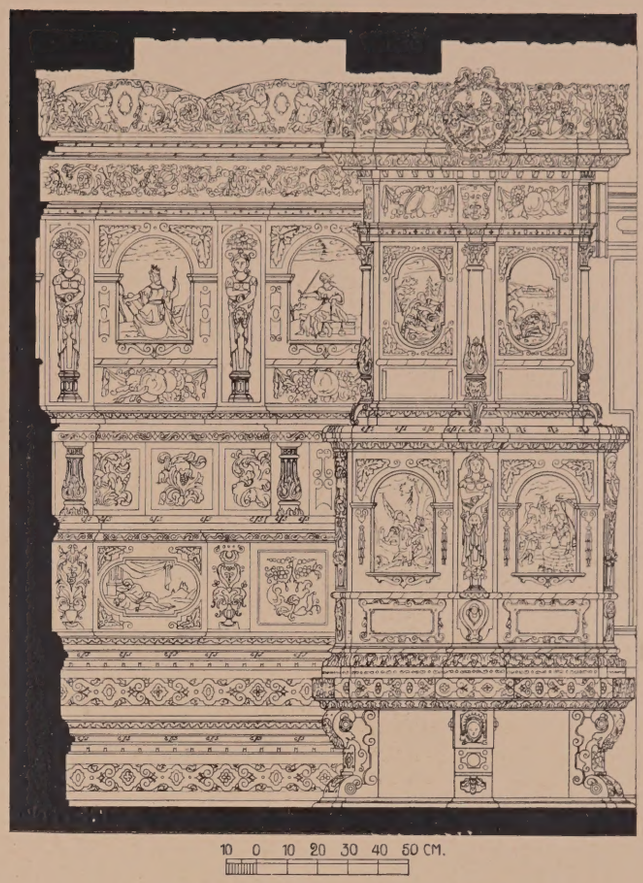
Schaffhausen, *Haus zur „Sonnenburg", auf der Breite*



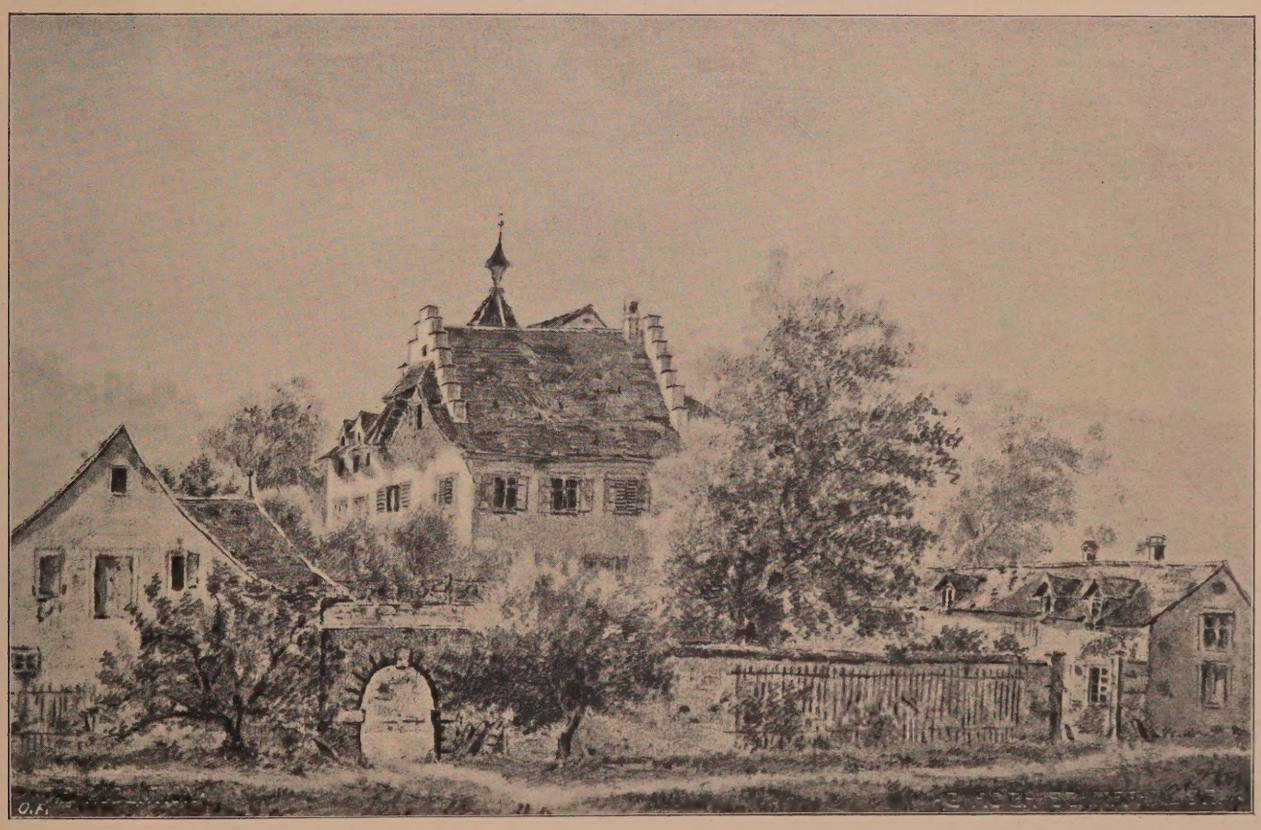


Grundriss des Ess-Saales im ersten Stock

Inneres Stuckportal zum Saal im Erdgeschoss

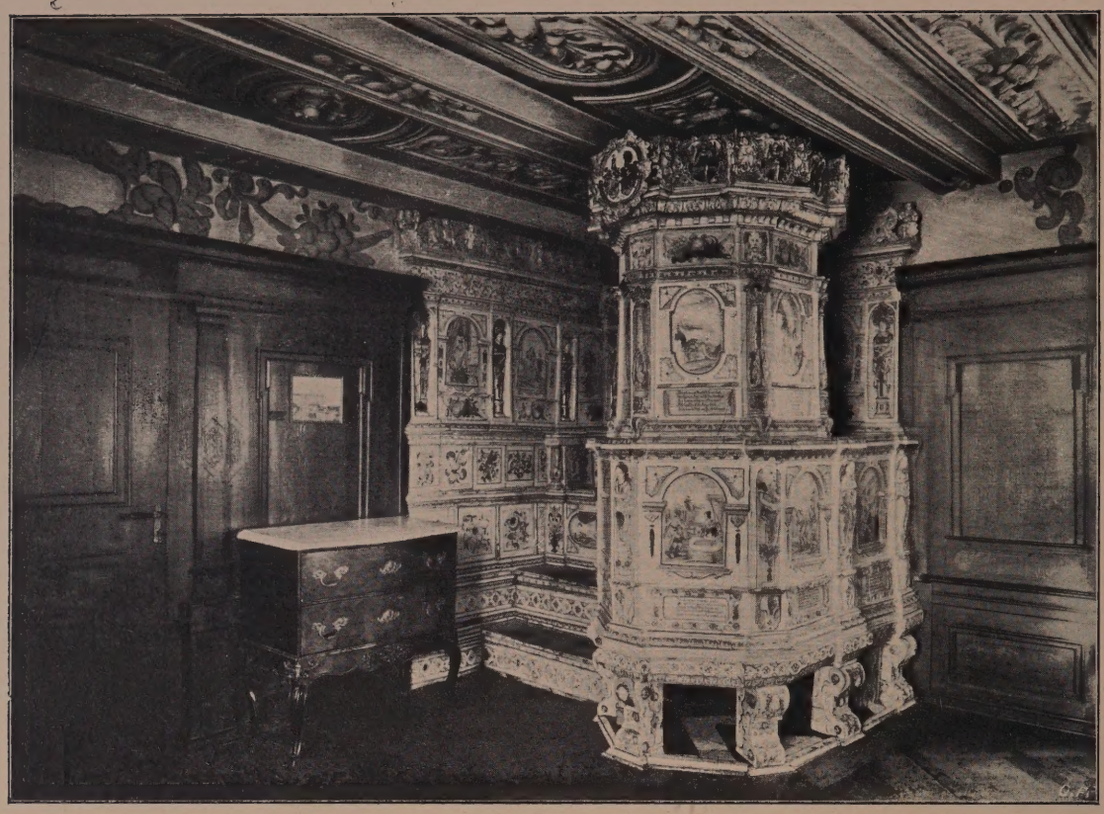


Ofen im Ess-Saal des ersten Stockes

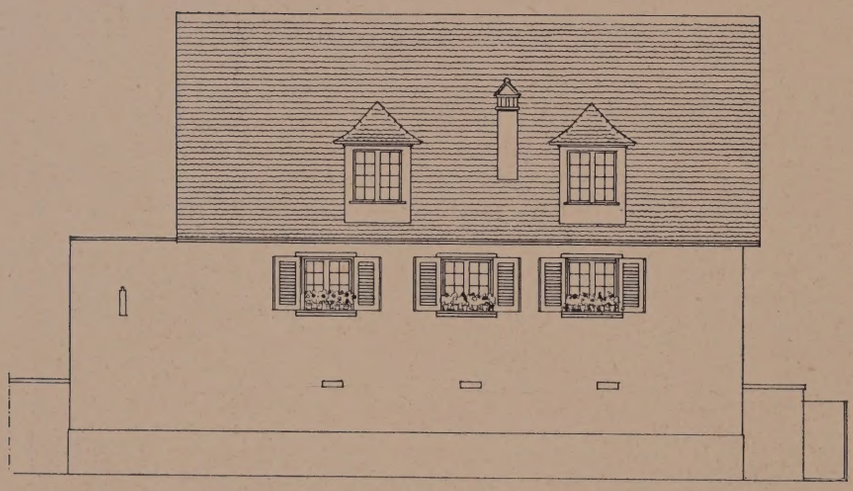


Ansicht von Osten nach einer Zeichnung mit dem Bestand vor 1850

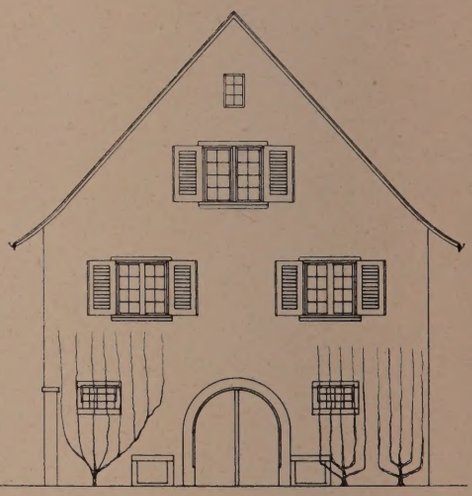
Schaffhausen, *Haus zur „Sonnenburg" auf der Breite*



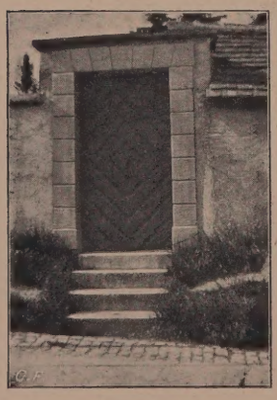
Ofenecke im Ess-Saal des ersten Stockes
Haus zur „Sonnenburg“



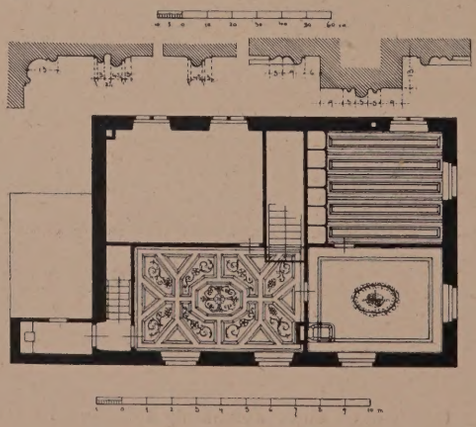
Fassade gegen die Strasse



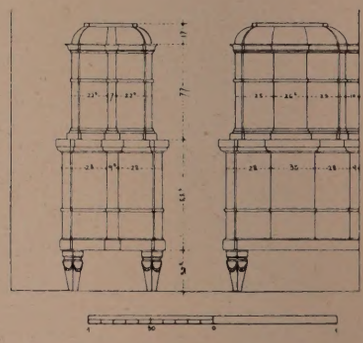
Giebelfassade nach Osten



Gartenportal

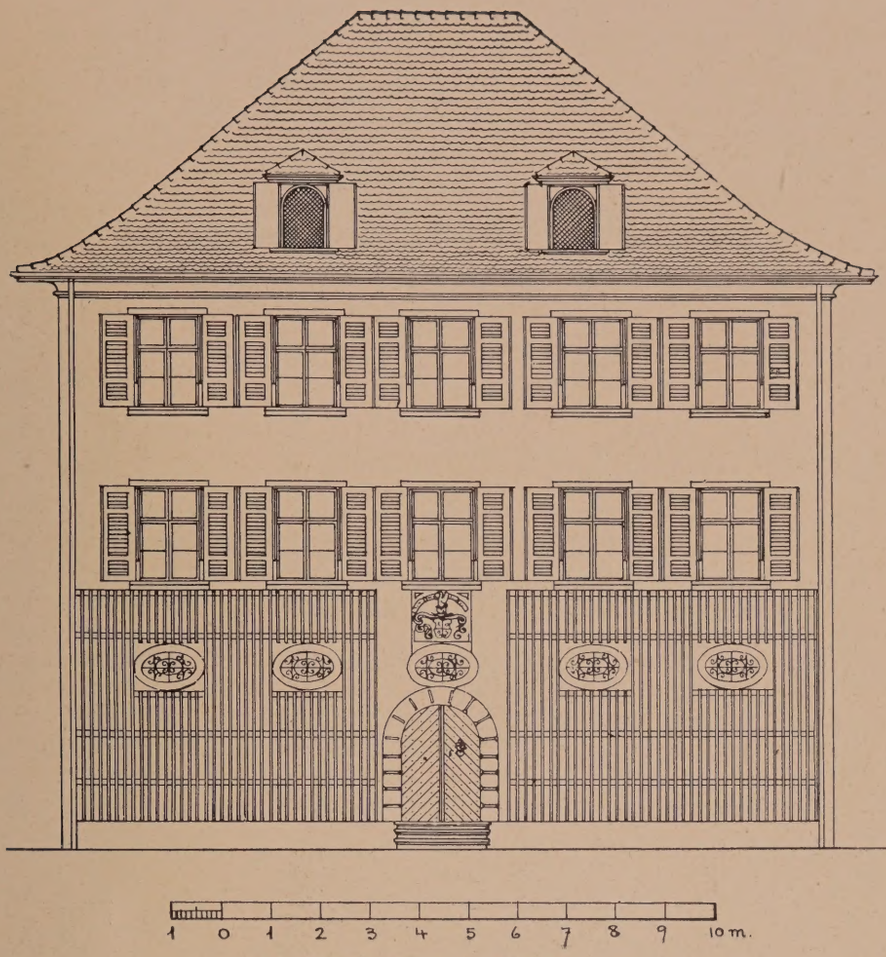


Grundriss des ersten Stockes
Haus zum „Weissturmgut“, Stokarbergstrasse

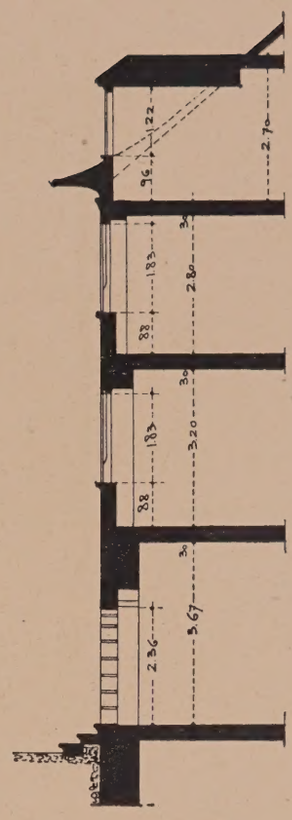


Ofen im südöstlichen Zimmer des ersten Stockes

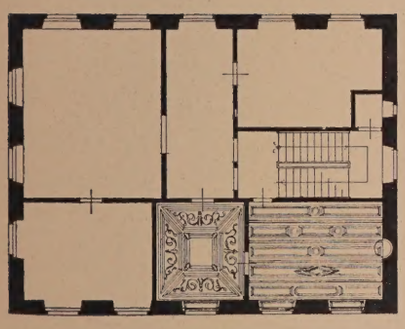
Schaffhausen



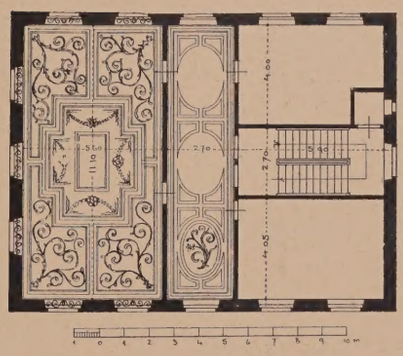
Fassade gegen den Garten



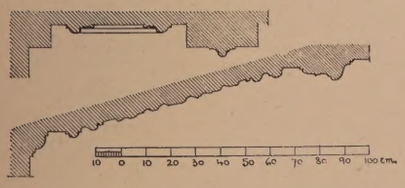
Schnitt



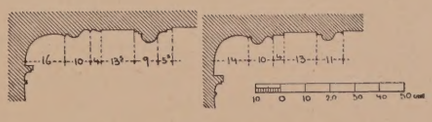
Grundriss des ersten Stockes



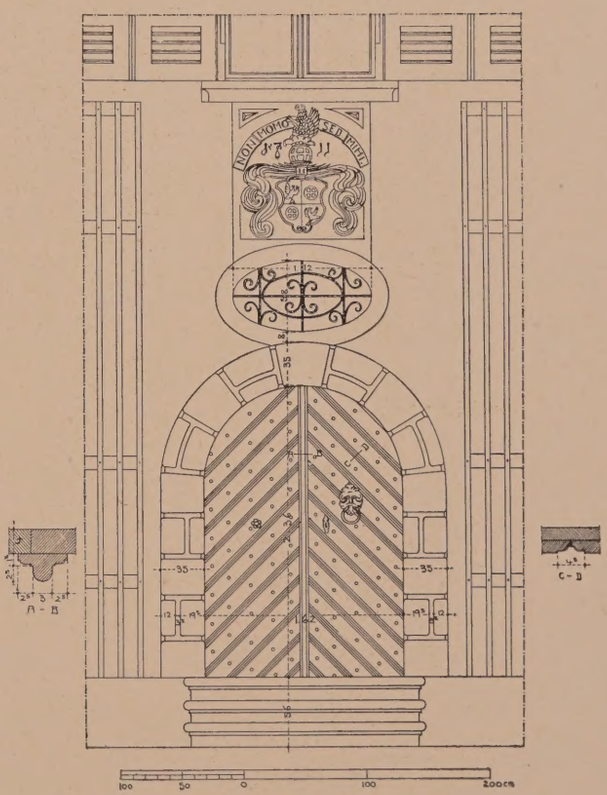
Grundriss des zweiten Stockes



Details der Stuckdecken
im ersten Stock

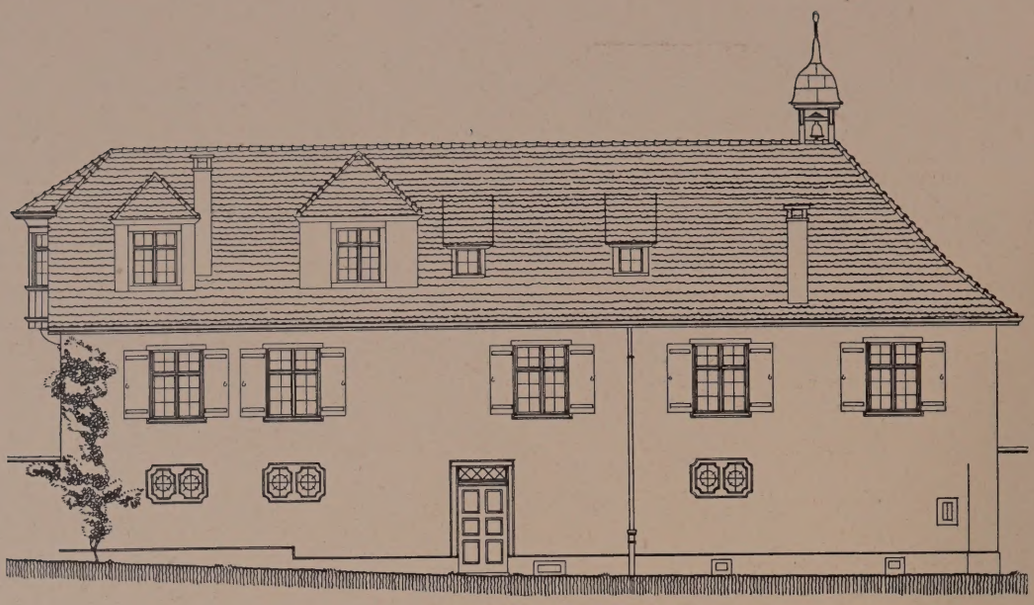


Details der Stuckdecken
im zweiten Stock

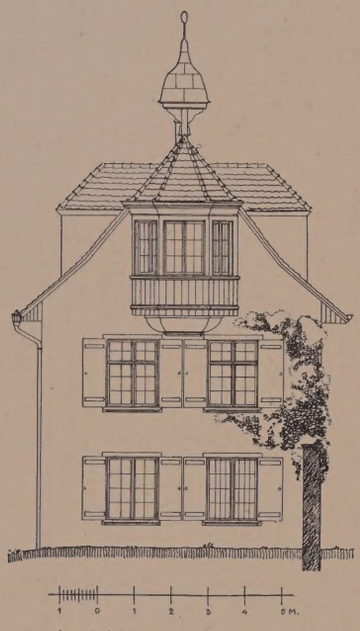


Haustüre gegen den Garten

Schaffhausen, *„Seidenhof" an der Hochstrasse*

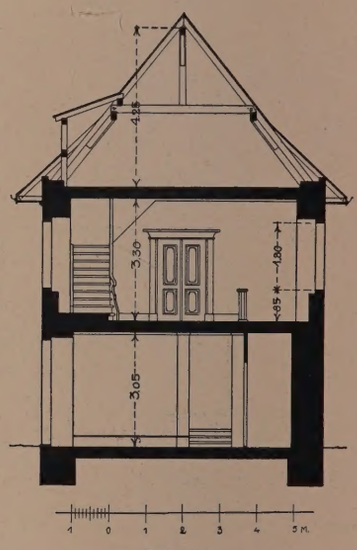


Fassade gegen Norden (Strässchen)

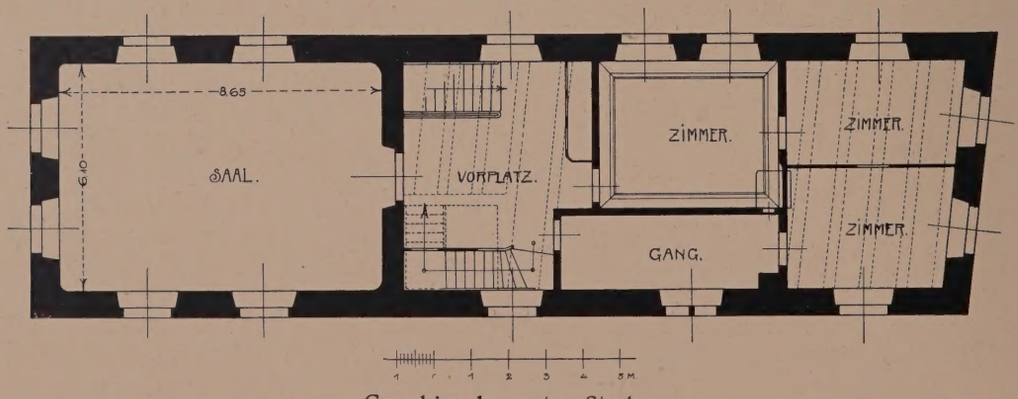


Ansicht gegen Osten

Ansicht aus dem Saal

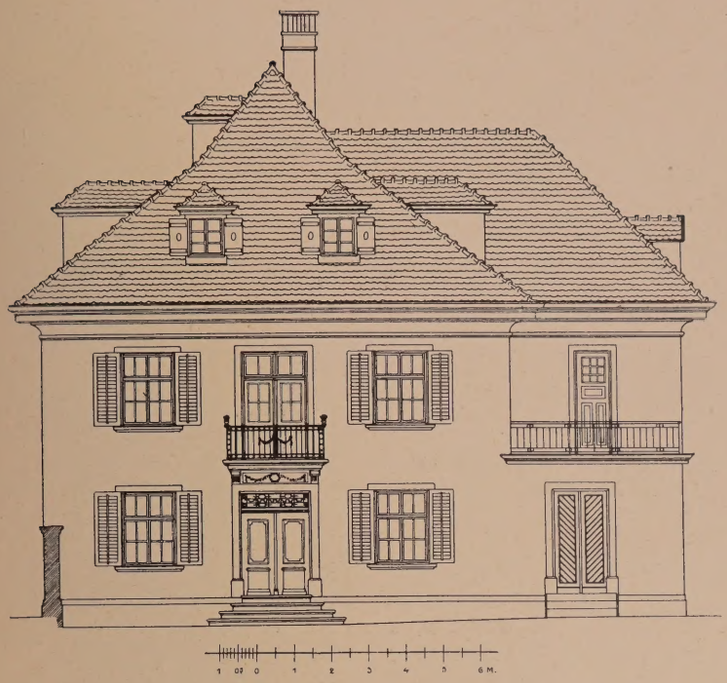


Schnitt

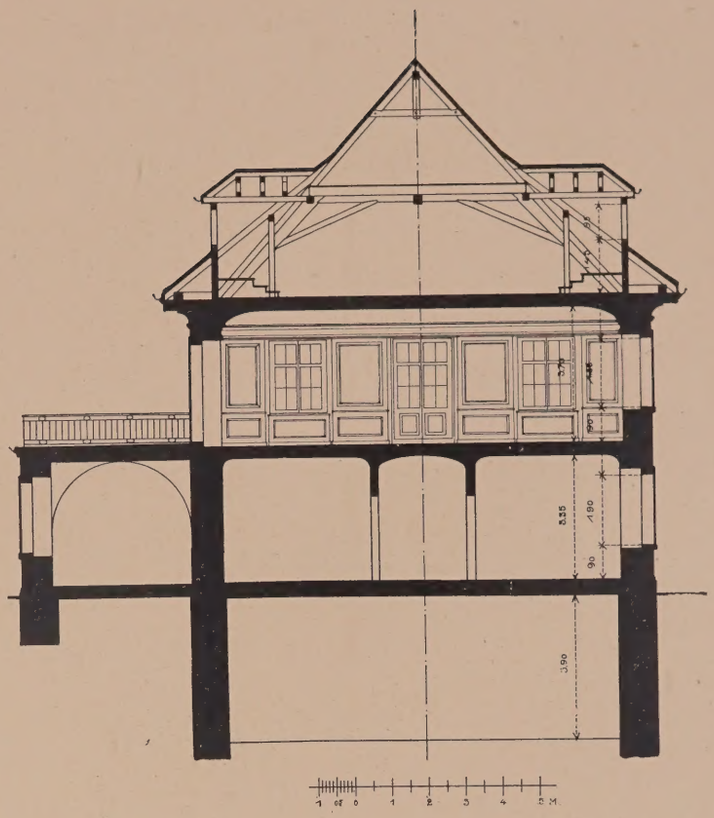


Grundriss des ersten Stockes

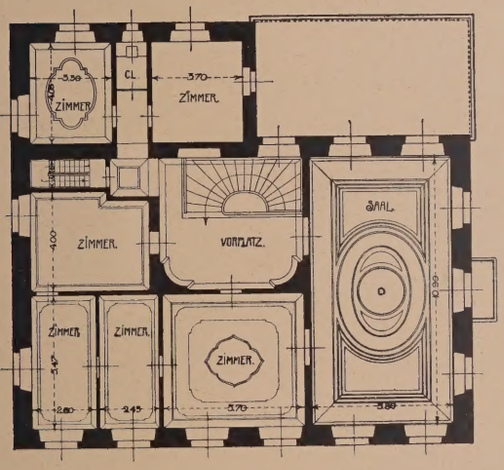
Schaffhausen, *Haus zum „Vordern Stokarberg", Kometsträsschen*



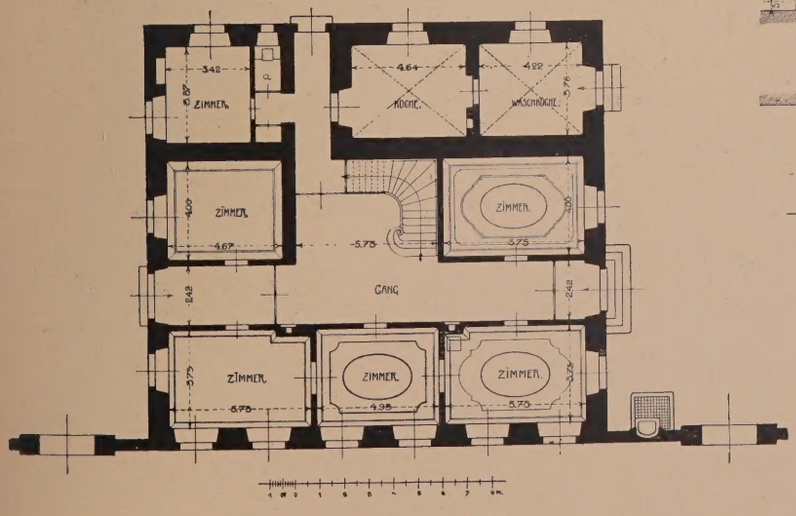
Fassade nach Osten



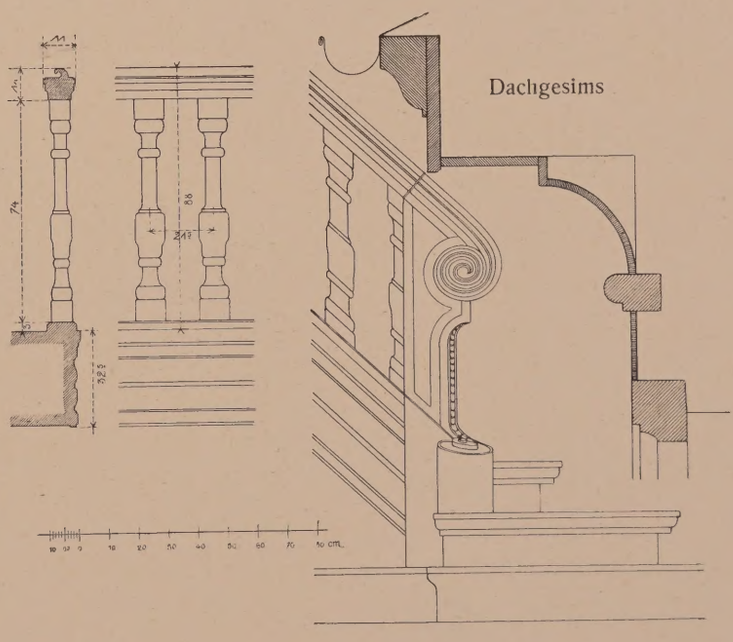
Schnitt



Grundriss des ersten Stockes

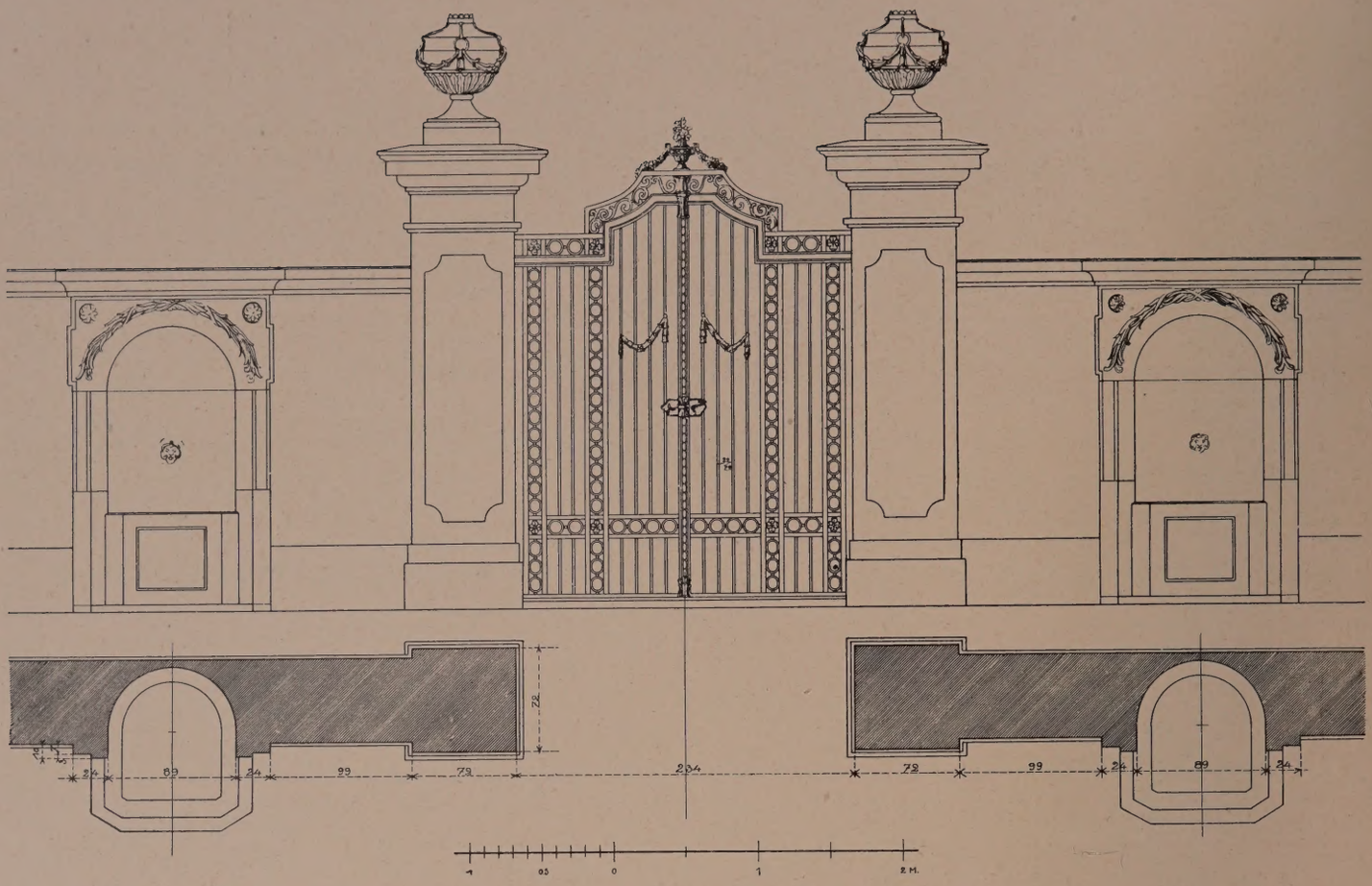


Grundriss des Erdgeschosses

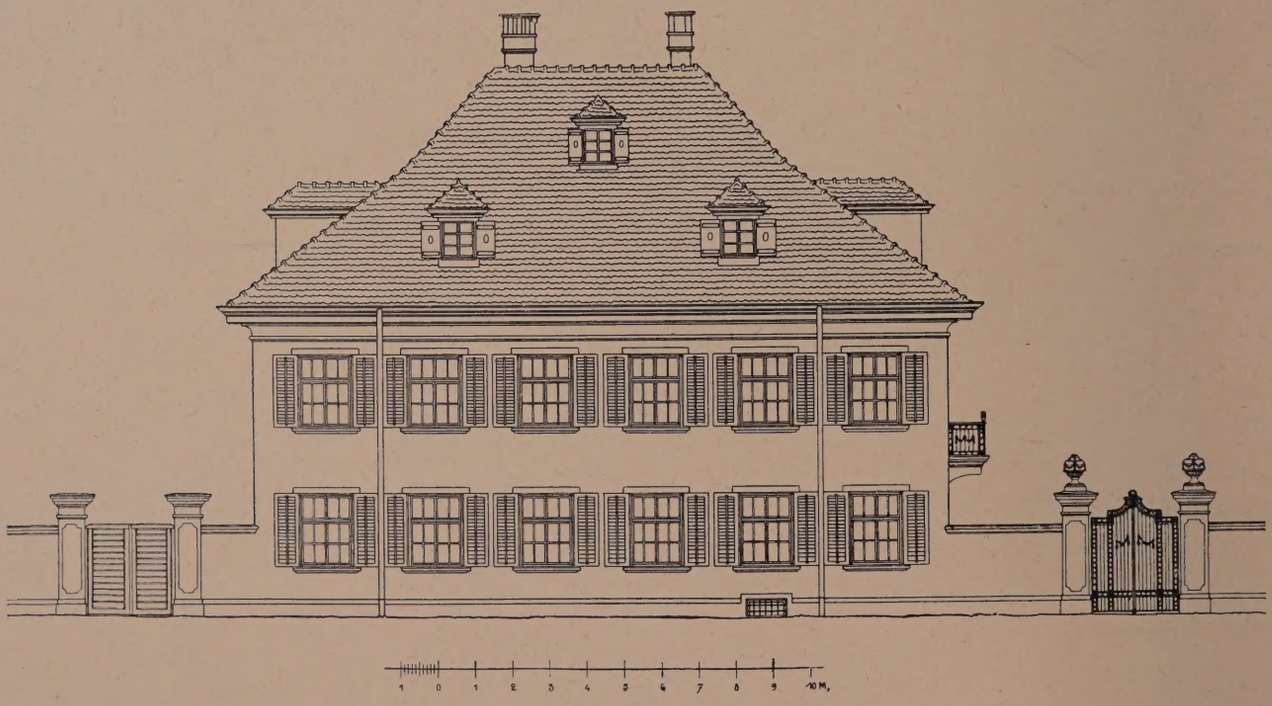


Details der Treppe

Schaffhausen, *Haus zum „Generalengut", Stokarbergstrasse*

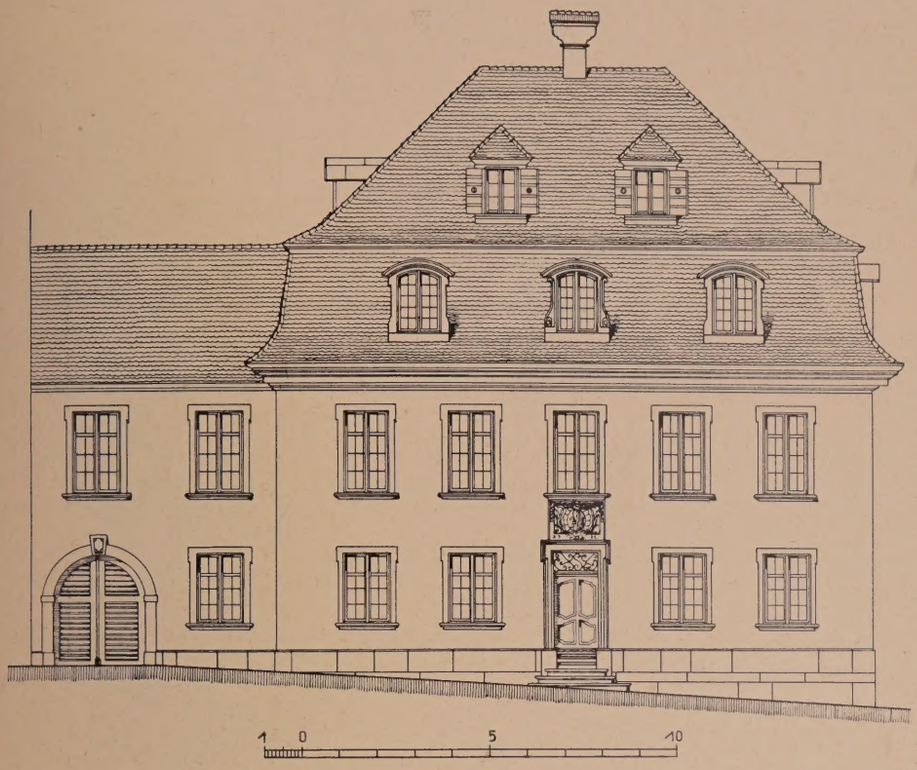


Ansicht des Gartenportals mit Brunnen (vom Garten aus)

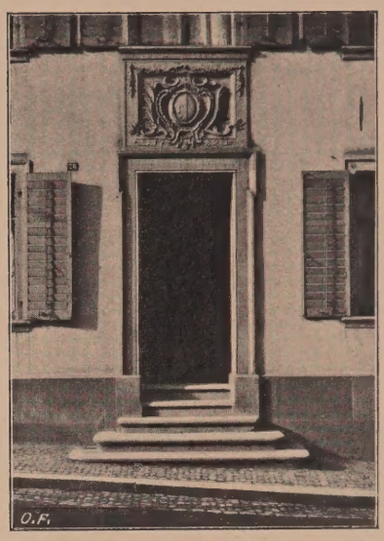


Fassade nach Süden, gegen die Strasse

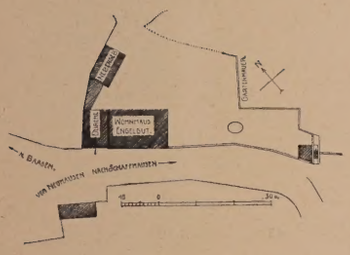
Schaffhausen, *Haus zum „Generalengut", Stokarbergstrasse*



Fassade gegen die Strasse



Haustüre mit Wappen darüber



Lageplan

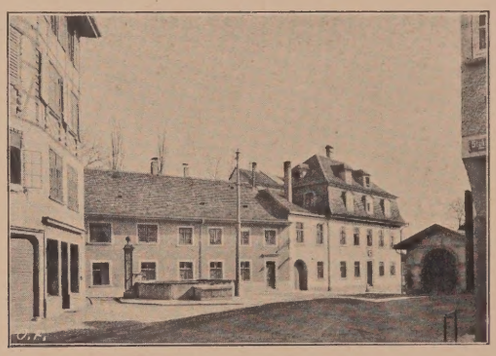
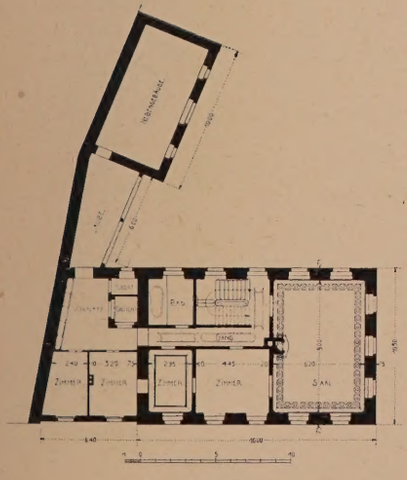
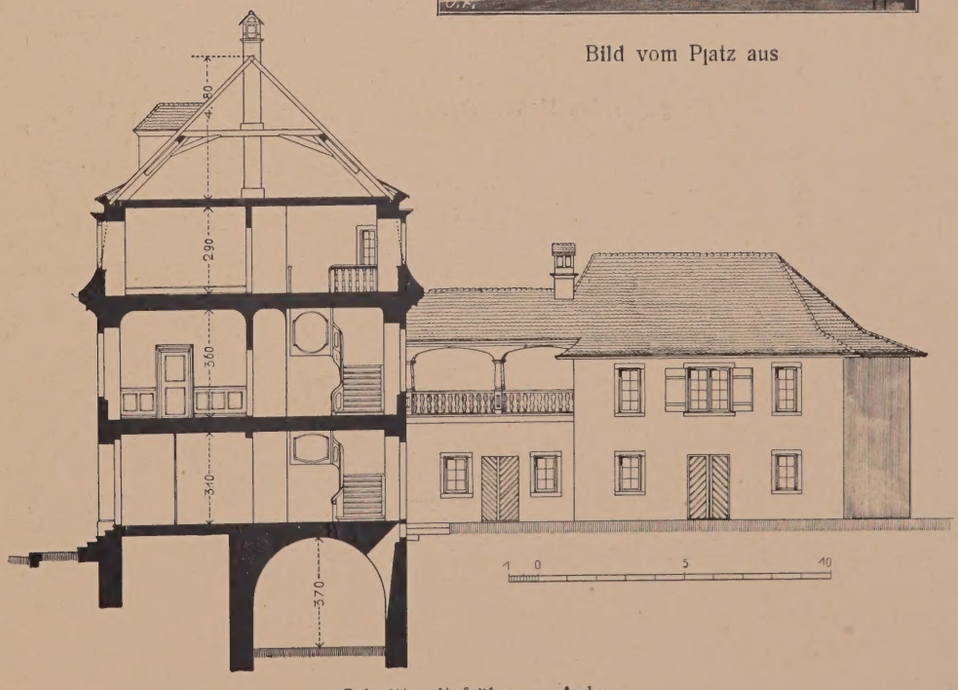


Bild vom Platz aus

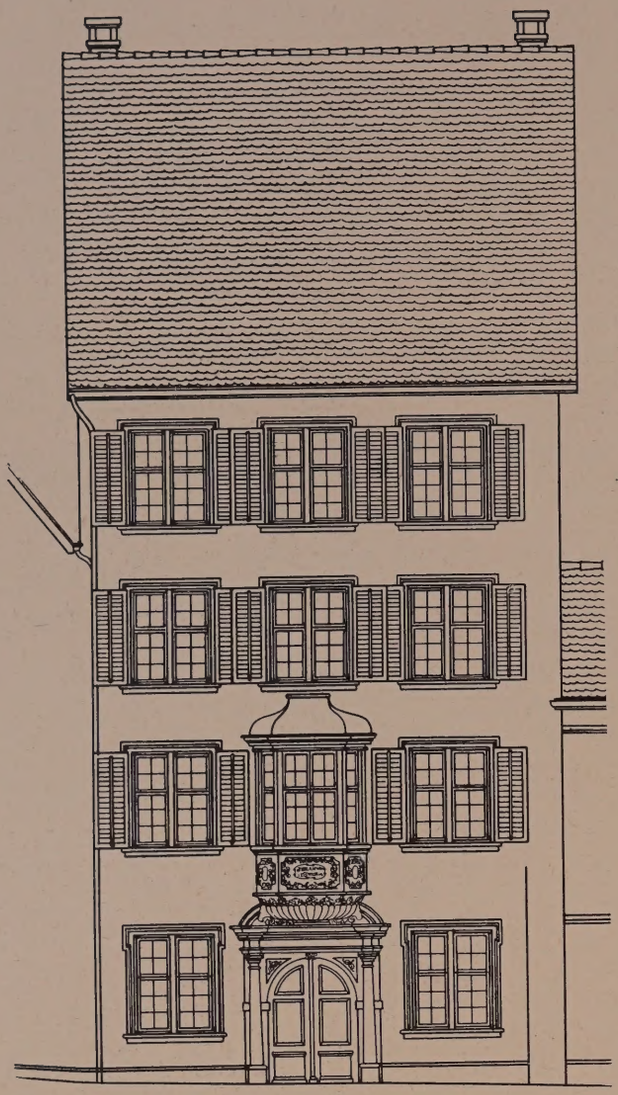


Grundriss des ersten Stockes



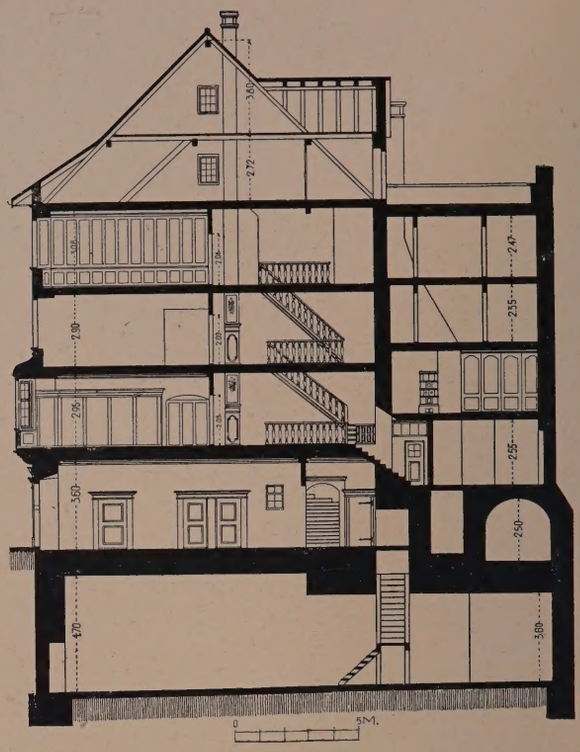
Schnitt mit früherem Anbau

Schaffhausen, *Haus zum „Engelgut", Steigstrasse*

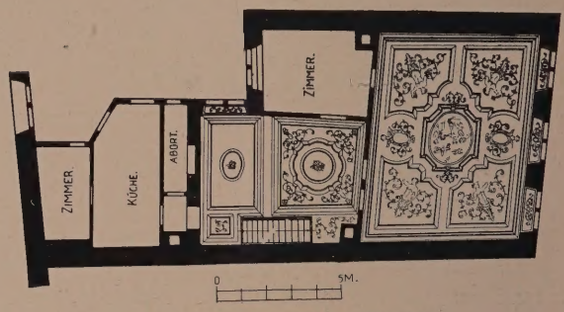


0 5M.

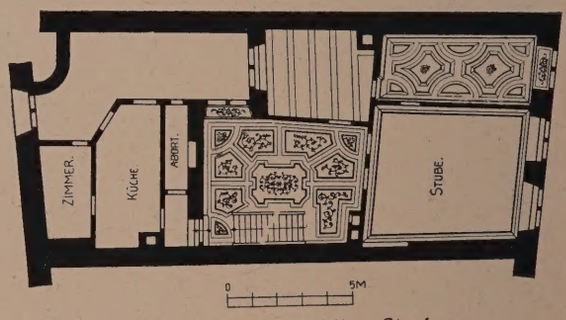
Fassade gegen den Herrenacker



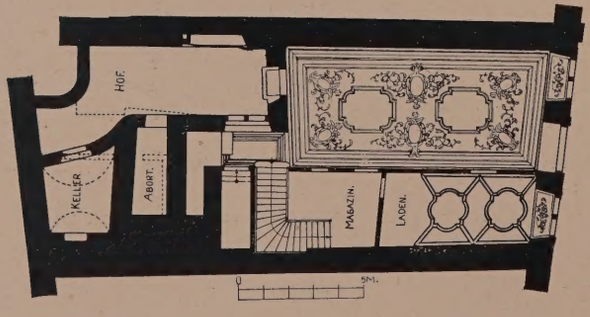
Schnitt



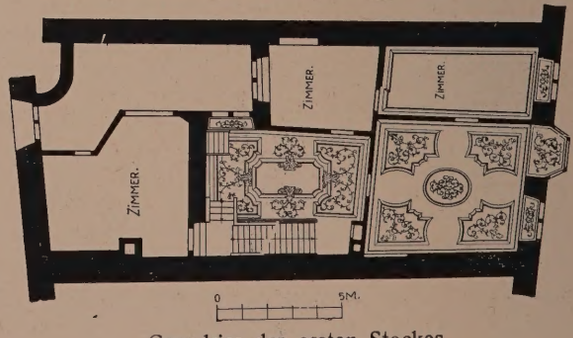
Grundriss des dritten Stockes



Grundriss des zweiten Stockes

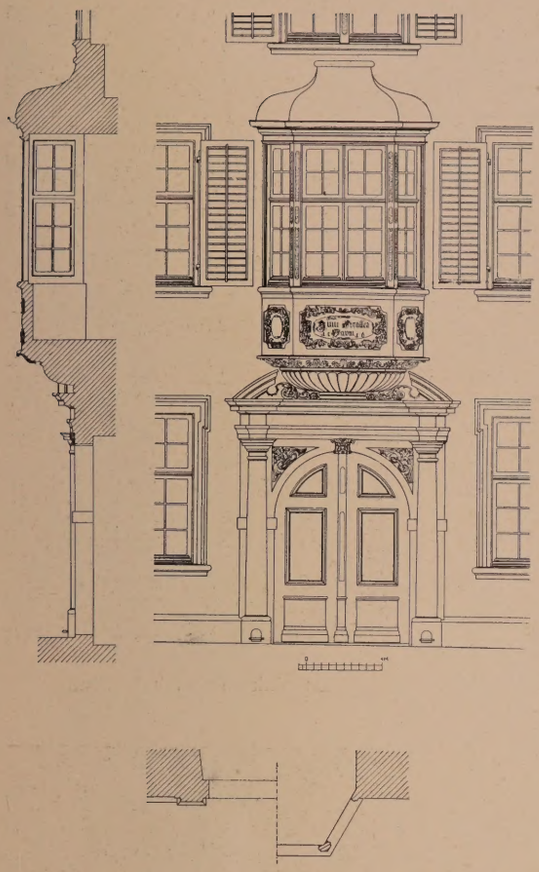


Grundriss des Erdgeschosses

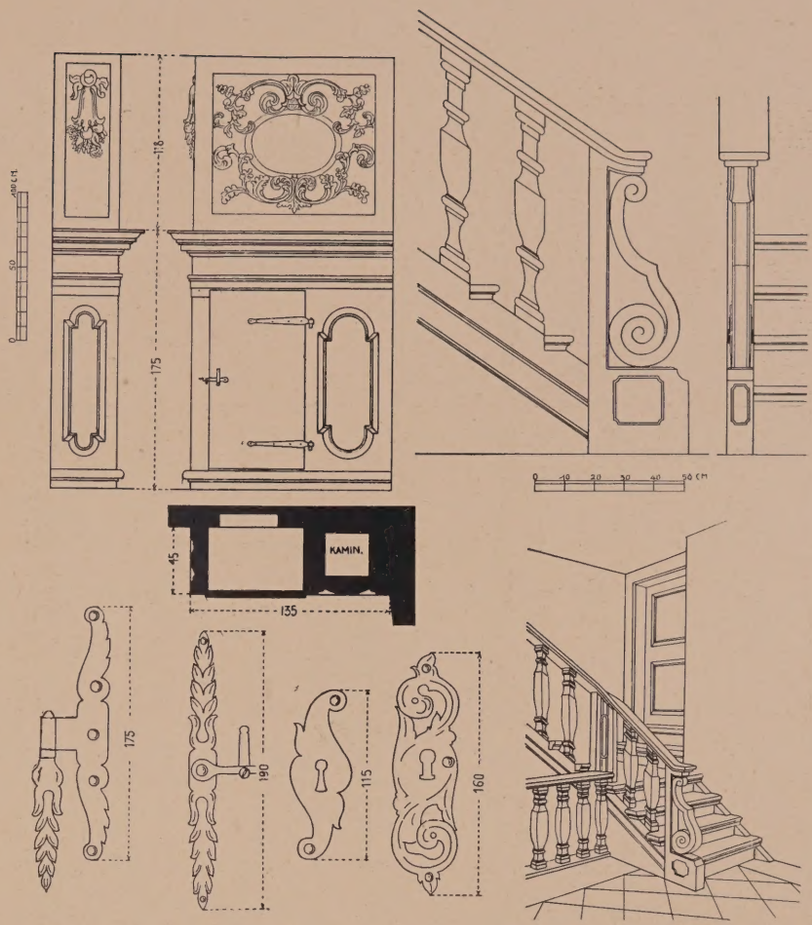


Grundriss des ersten Stockes

Schaffhausen, *Haus zum „Korallenbaum", Herrenacker*

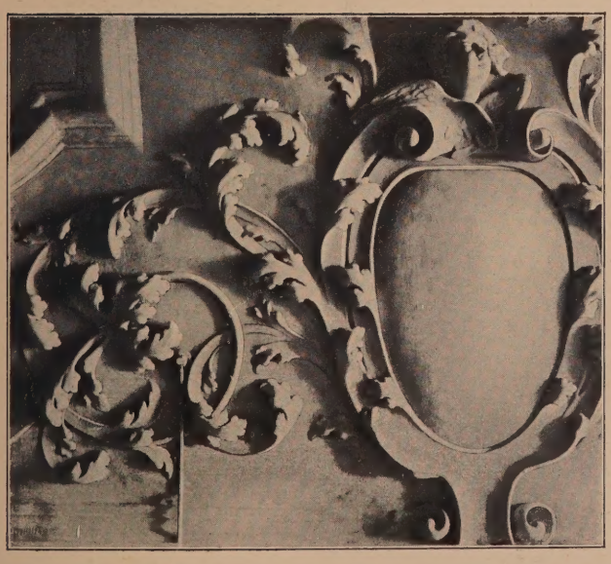


Portal mit Erker



Oben: Vorkamin im ersten Stock
Unten: Tür- und Fensterbeschläge

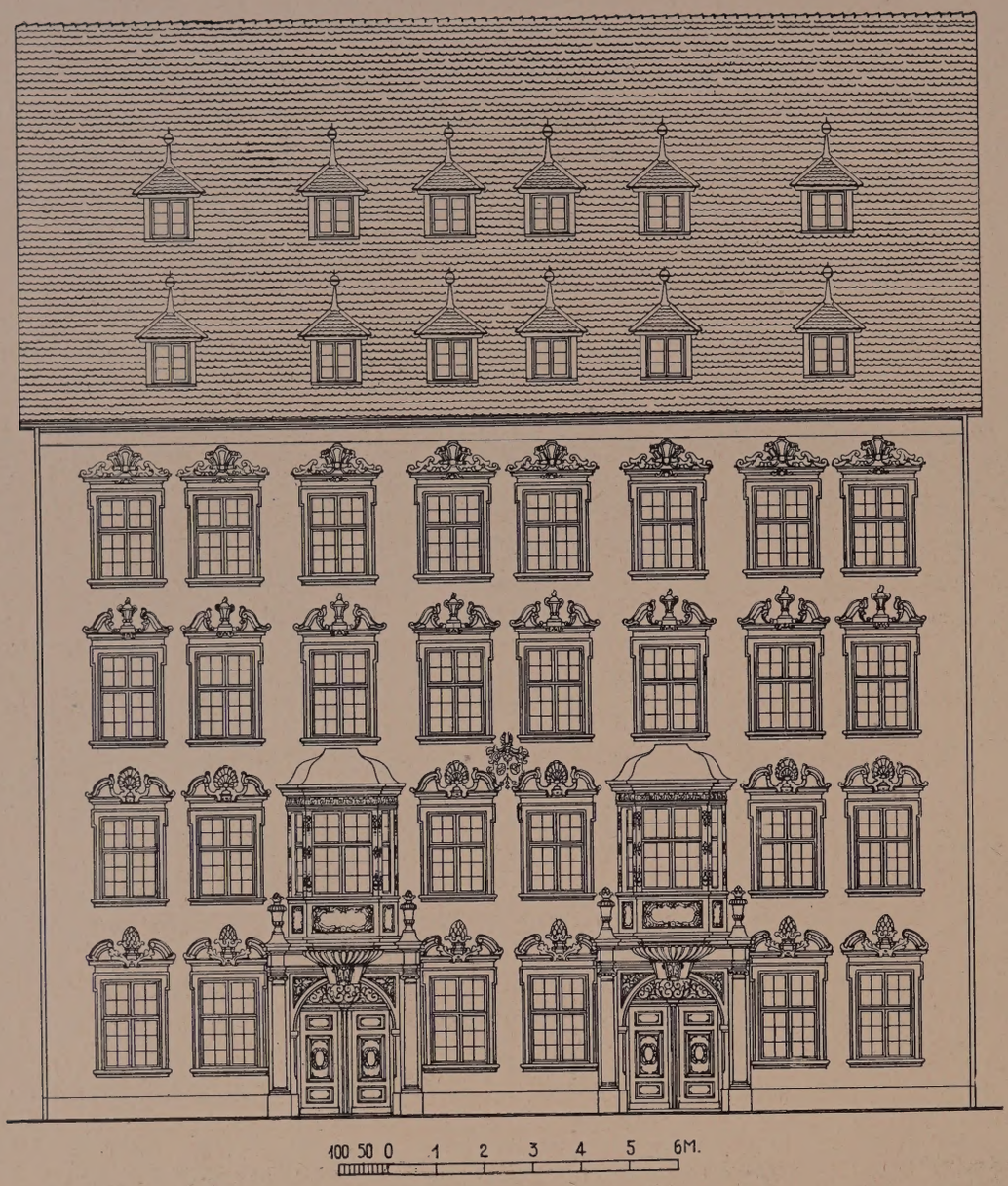
Treppenantritt
im ersten Stock



Detail der Stuckdecke im Erdgeschoss

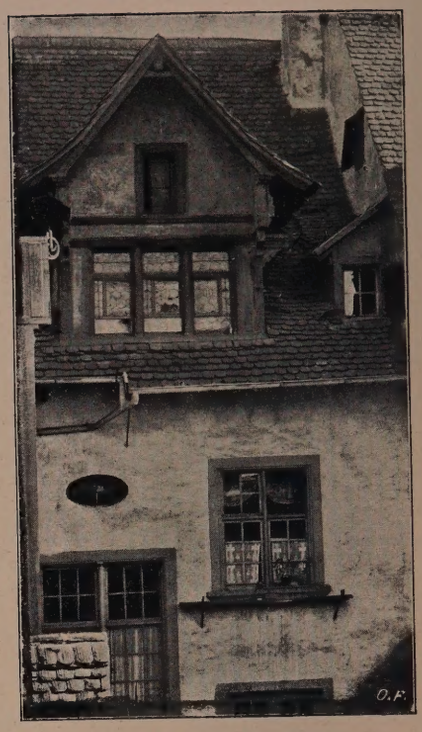
Stuckdecke im Vorplatz des ersten Stockes

Schaffhausen, *Haus zum „Korallenbaum", Herrenacker*



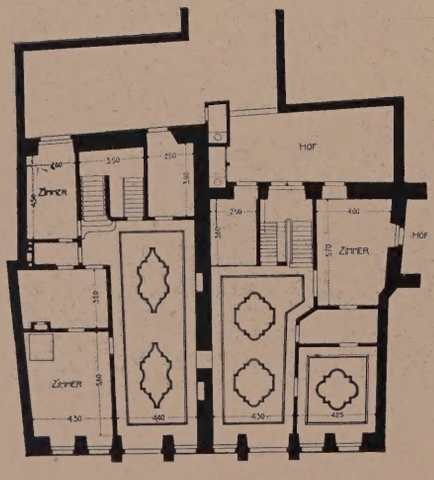
„Thiergarten“ „Wasserquelle“

Fassade gegen die Strasse (nach Süden)

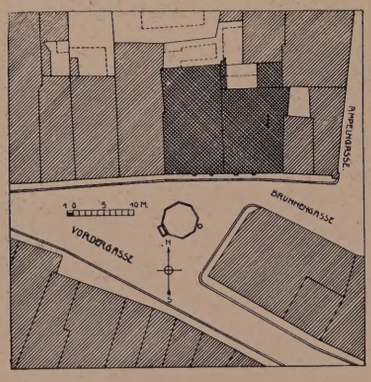


Dachlukarne nach Norden

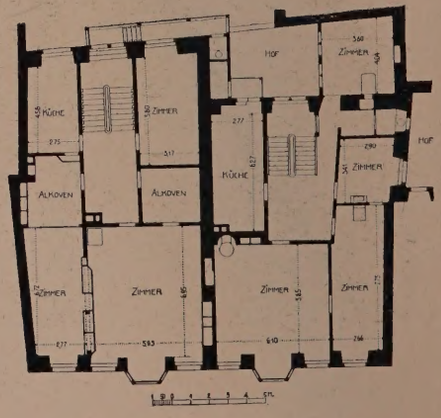
Portal mit Erker



Grundriss des Erdgeschosses

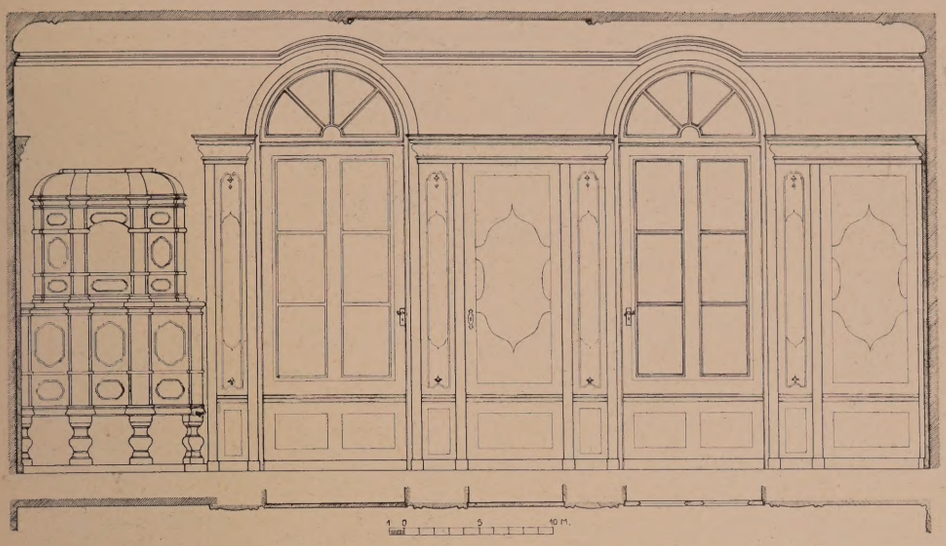


Lageplan

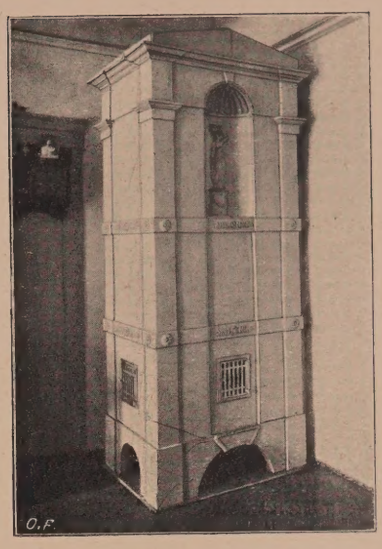


Grundriss des ersten Stockes

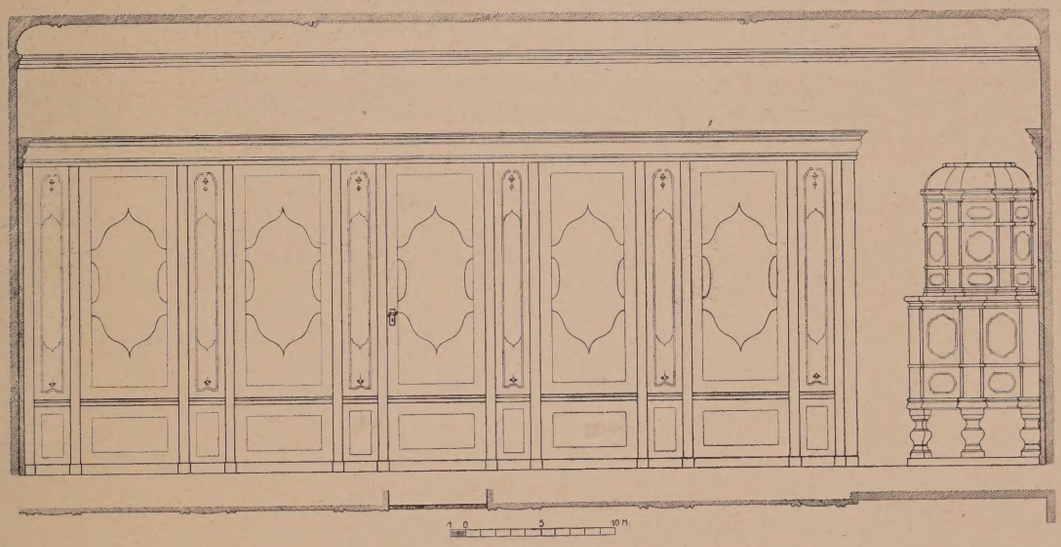
Schaffhausen, *Häuser zum „Vordern Thiergarten“ und zur „Wasserquelle“, Vordergasse*



Täfer und Ofen im Wohnzimmer des zweiten Stockes, Nordwand



Ofen im dritten Stock

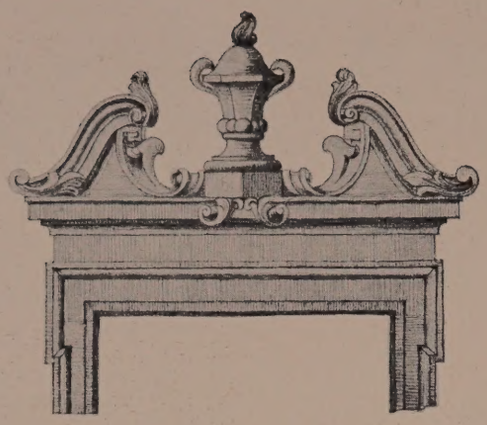


Täfer und Ofen im Wohnzimmer des zweiten Stockes, Westwand

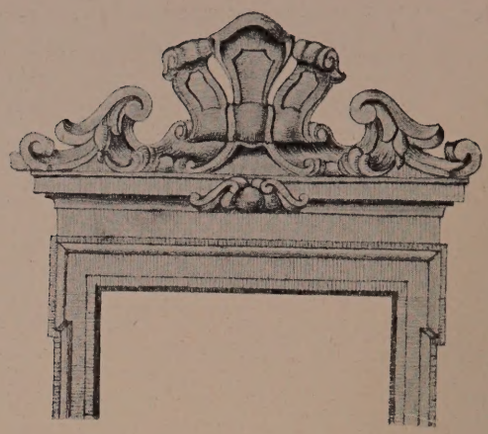
Stuckdecke im Wohnzimmer des zweiten Stockes

Schaffhausen, *Haus zum „Vordern Thiergarten", Vordergasse*

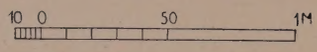
Zweiter Stock



Dritter Stock

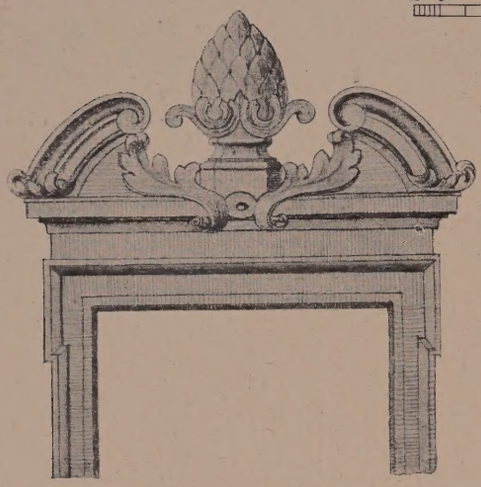


Haus zum „Vordern Thiergarten“

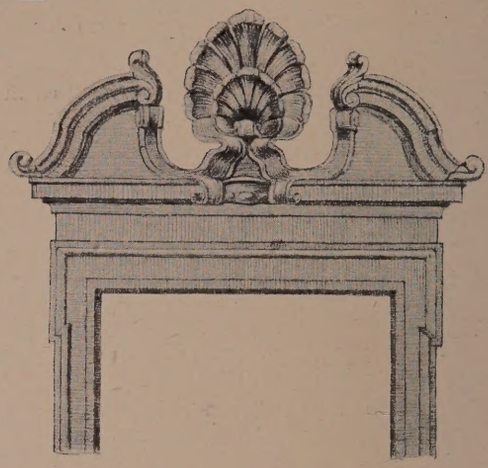


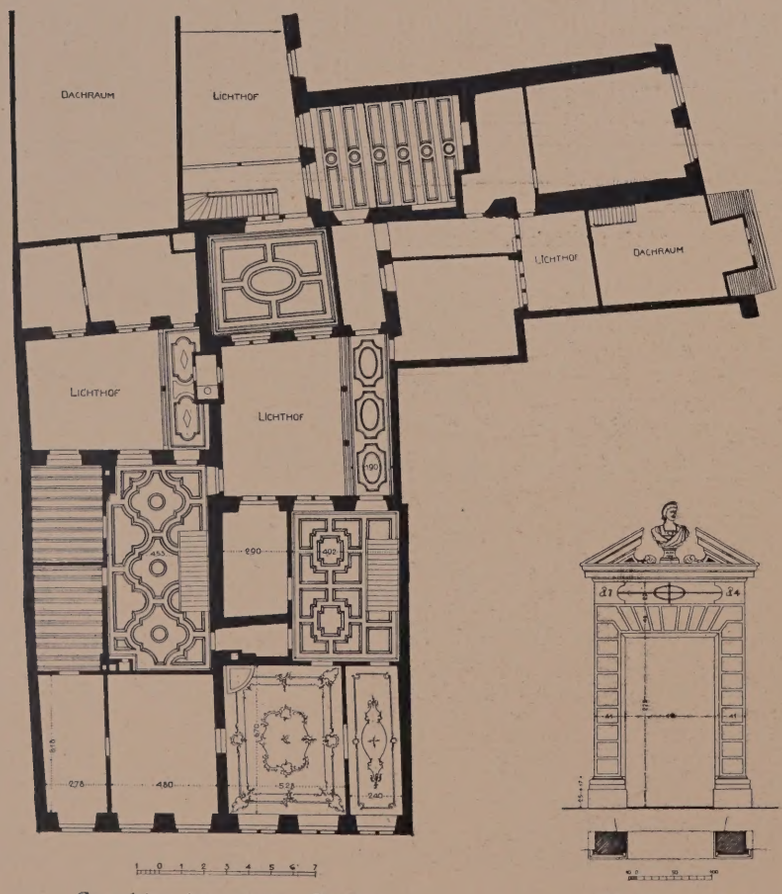
Fensterverdachungen an der Fassade

Erdgeschoss



Erster Stock

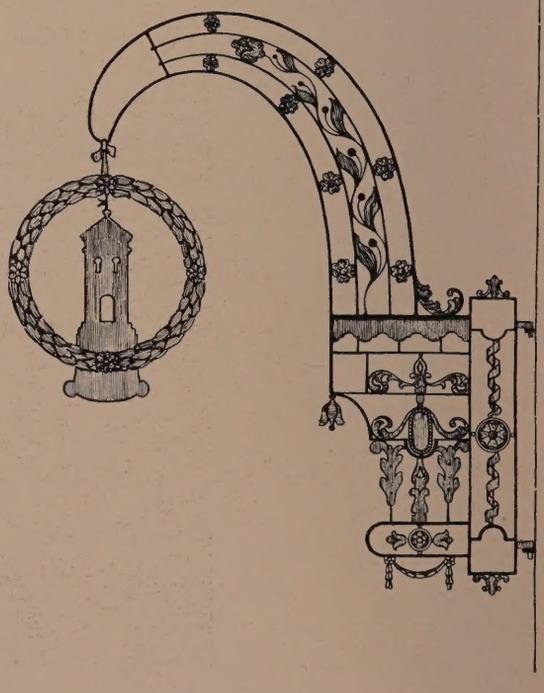




Grundriss des zweiten Stockes

Haus zum „Goldenen Falken“, Vorstadt

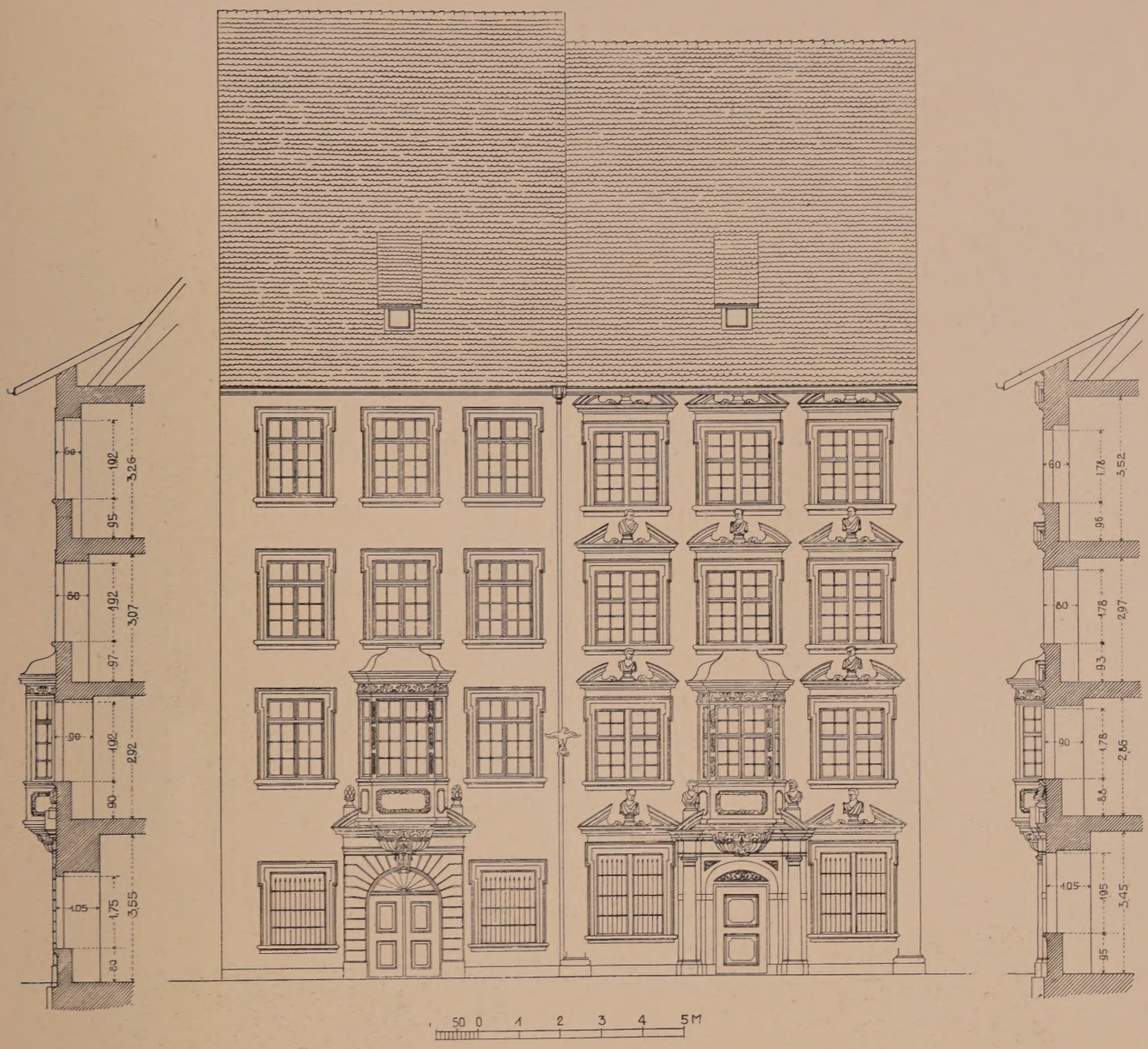
Portal im Hof



Schild

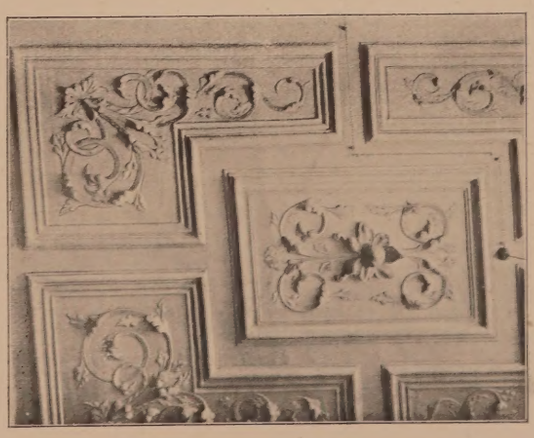
Haus zum „Roten Thurm“

Schaffhausen



Fassade gegen die Vorstadt (Erdgeschoss vor 1909)

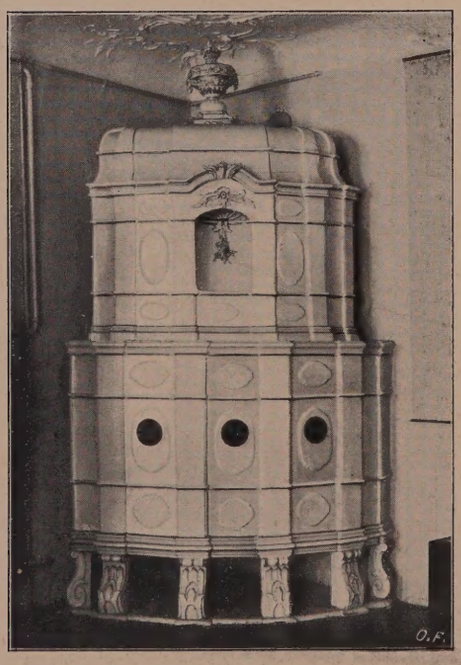
Laube gegen die Webergasse



Stuckdecke im Zimmer des zweiten Stockes

Schaffhausen, *Haus zum „Goldenen Falken", Vorstadt*

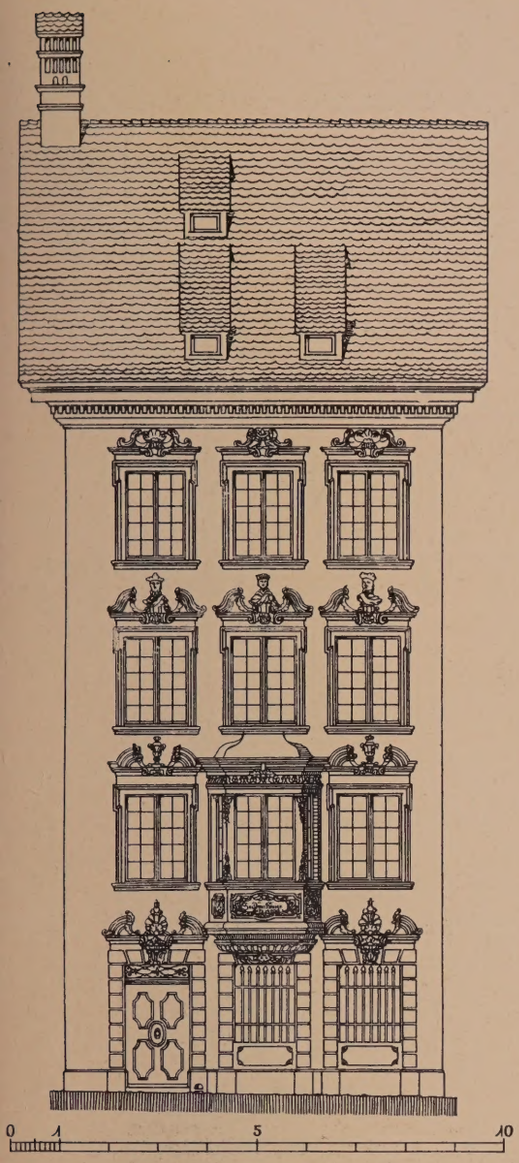
Stuckdecke im Rokokozimmer des ersten Stockes



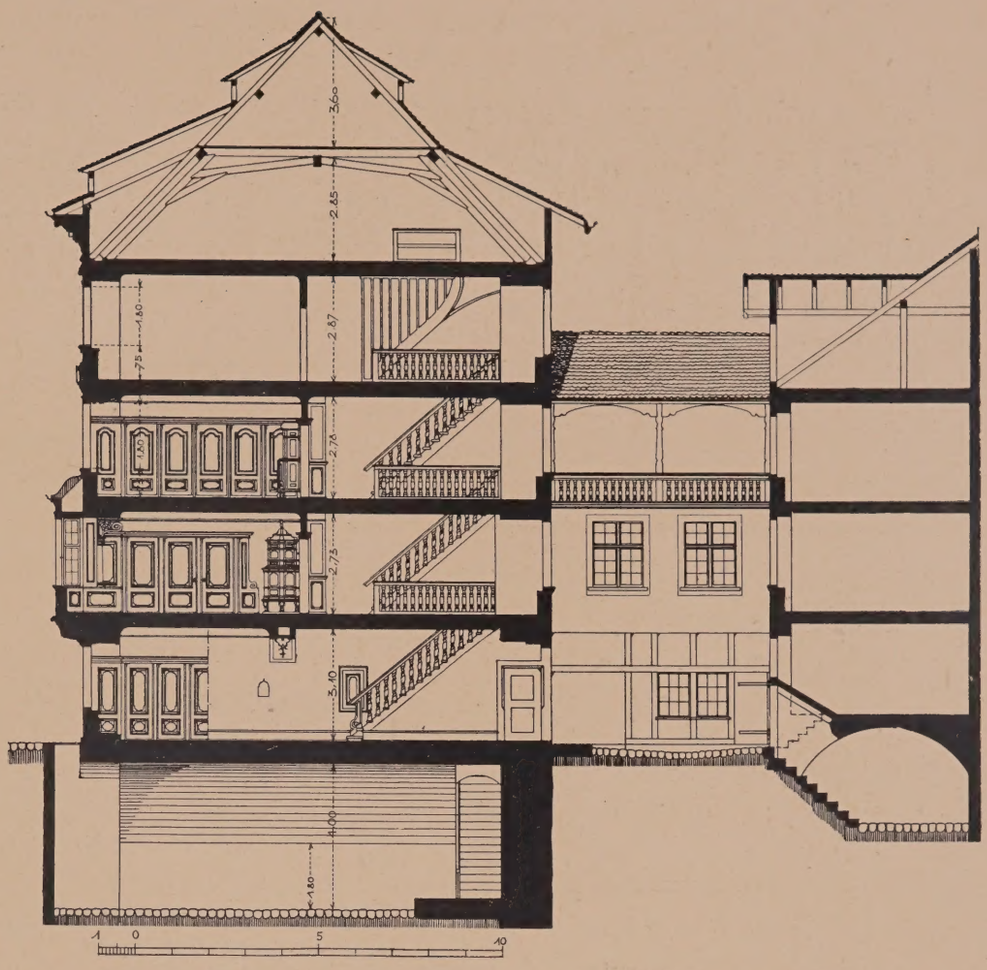
Ofenecke im westlichen Zimmer
des zweiten Stockes

Rokokozimmer im ersten Stock

Schaffhausen, *Haus zum „Goldenen Falken", Vorstadt*



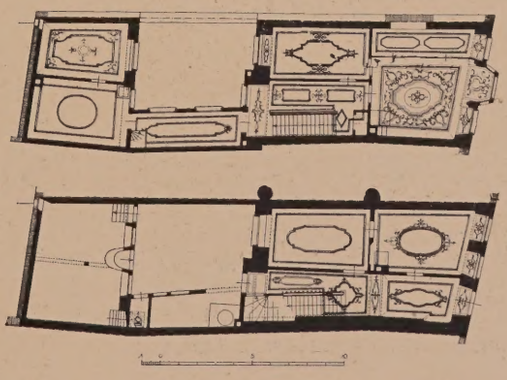
Fassade gegen den Platz



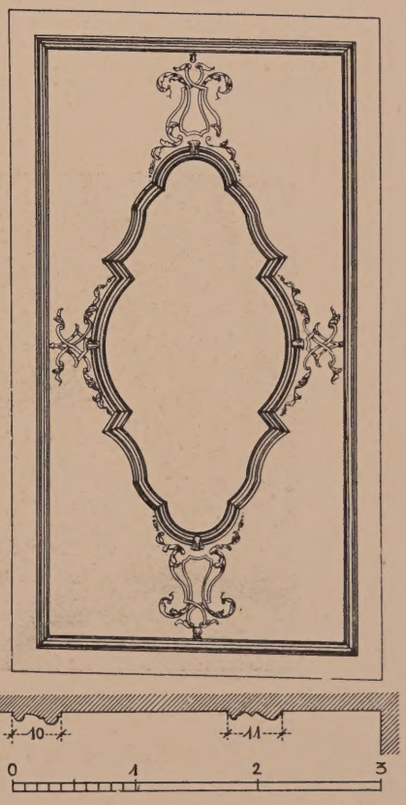
Schnitt

Bild gegen den Platz

Grundriss des ersten Stockes

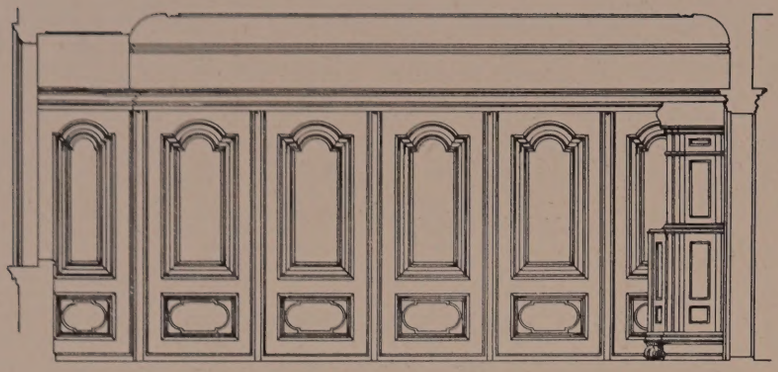


Grundriss des Erdgeschosses

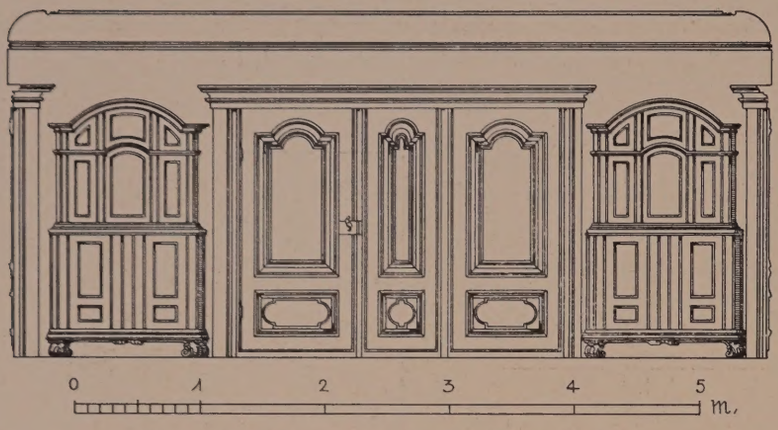


Stuckdecke im dritten Stock

Schaffhausen, *Haus zu den „Drei Königen", am Platz*

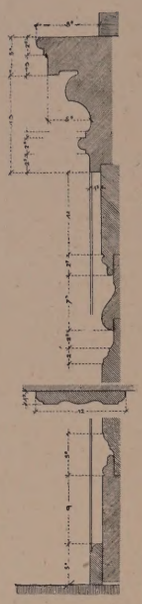


Wand gegen Westen

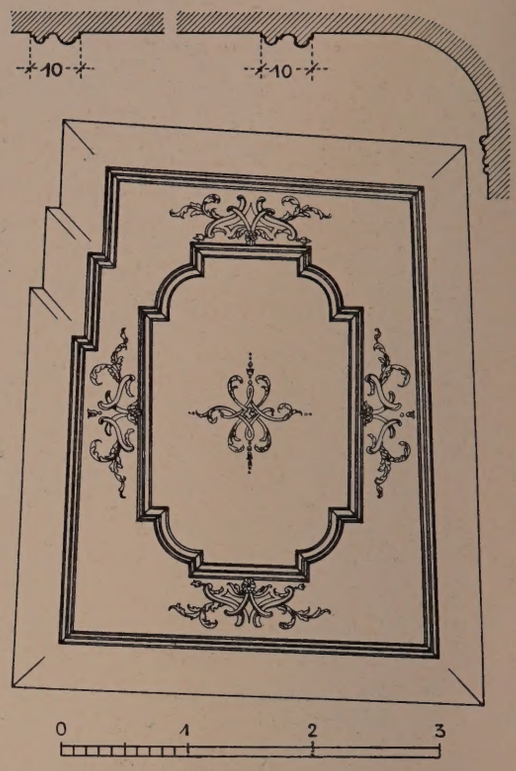


Büffet, Türe, Kasten und Ofen an der Nordwand

Wände im Wohnzimmer des zweiten Stockes



Details zum Täfer

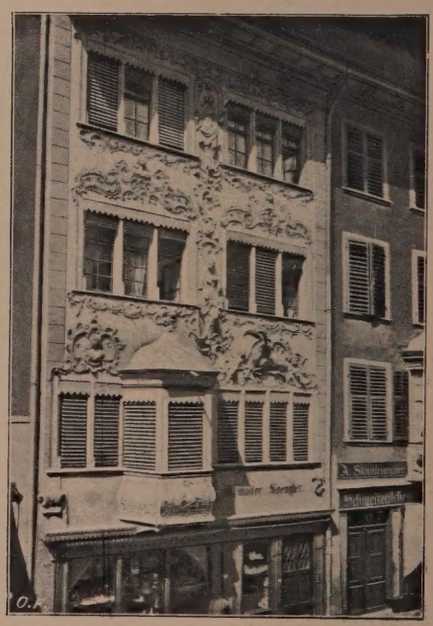


Stuckdecke im dritten Stock

Haus zu den „Drei Königen", am Platz

Stuckdecke im Wohnzimmer des zweiten Stockes

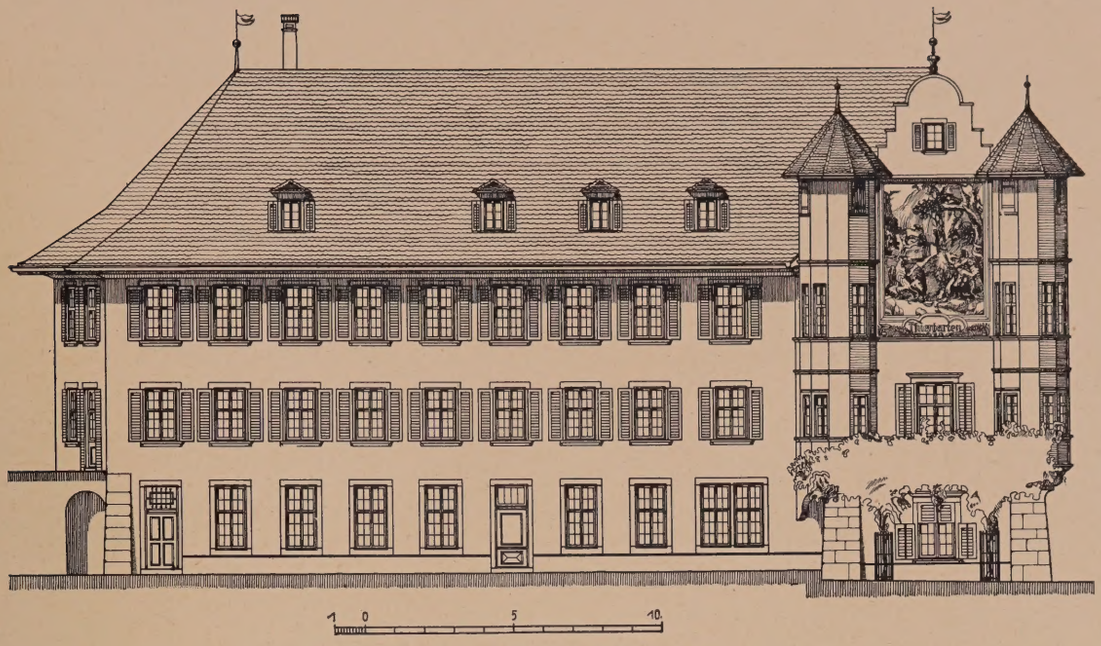
Haus zum „Goldenen Löwen", Vordergasse



Ansicht gegen die Strasse

Haus zum „Steinbock", Oberstadt

Schaffhausen



Ansicht gegen den Münsterplatz

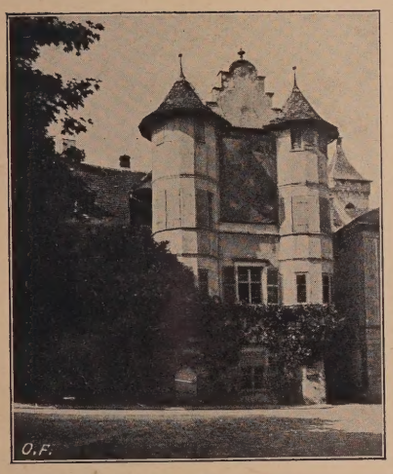


Bild des Südgiebels

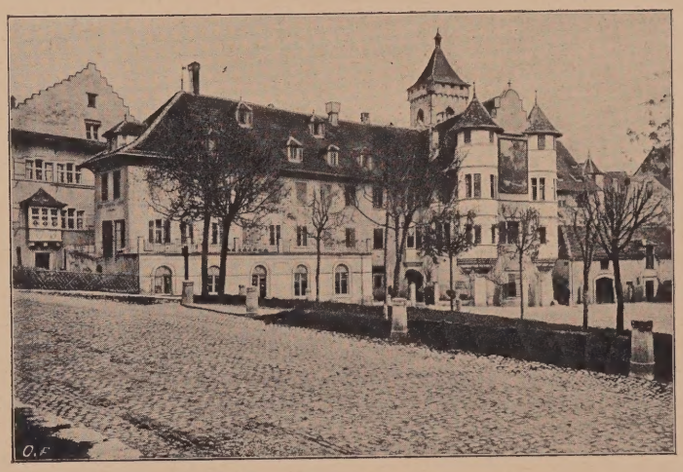
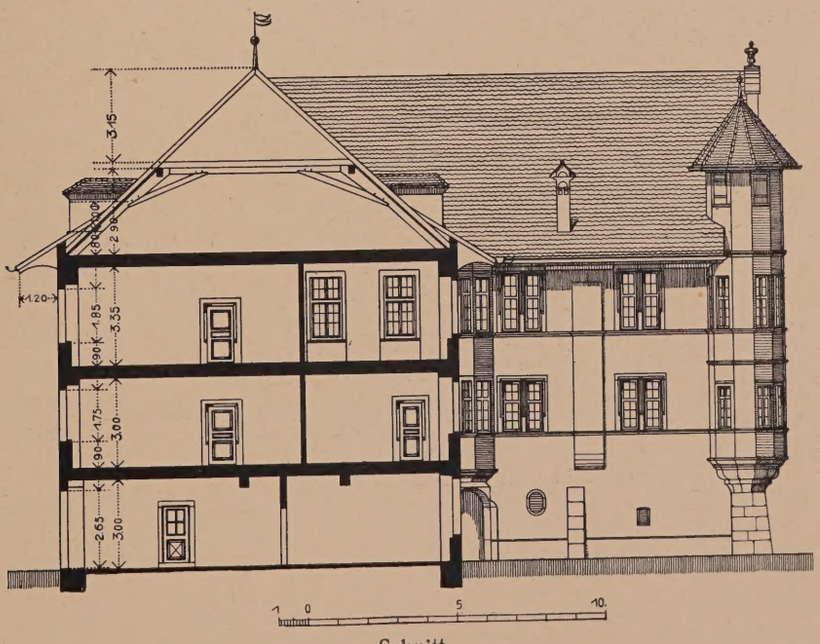
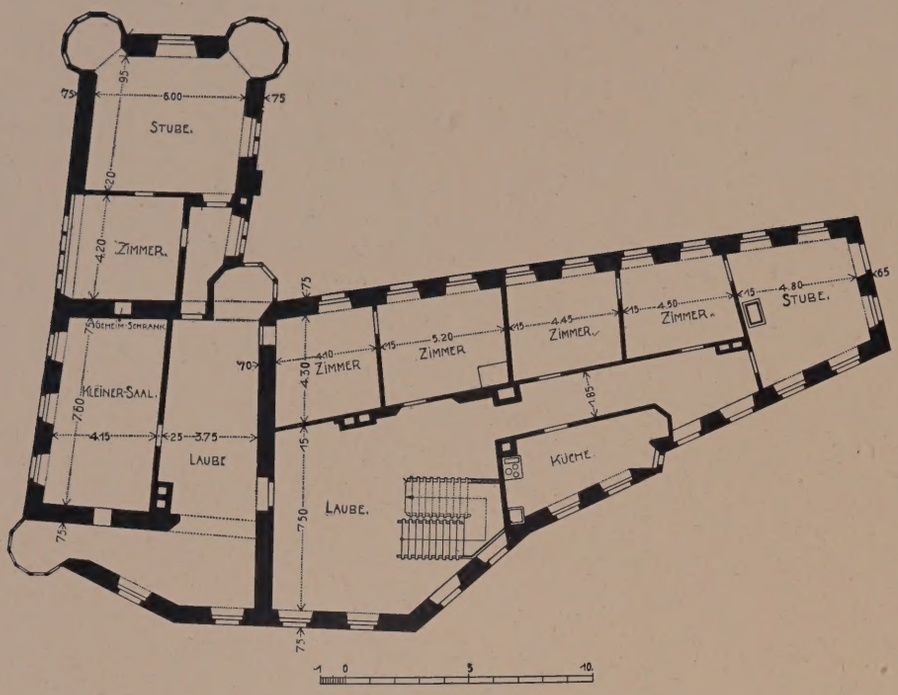


Bild von Südwesten

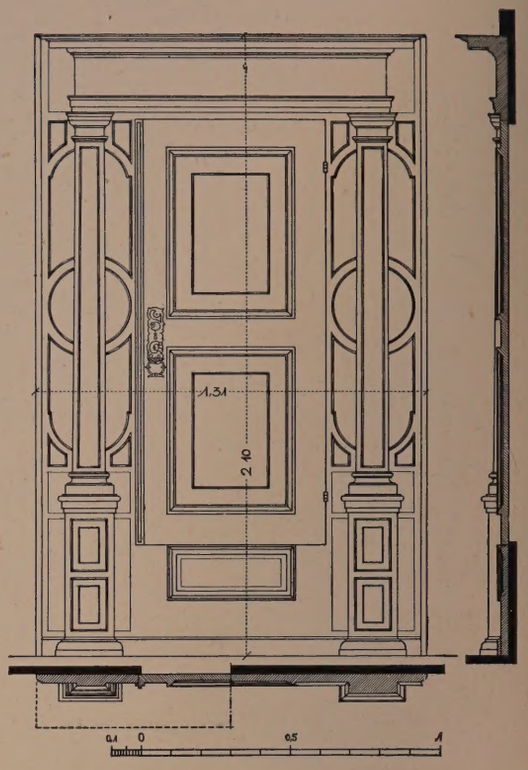


Schnitt

Schaffhausen, *Haus zum „Thiergarten", am Münsterplatz*



Grundriss des ersten Stockes



Details zum Schrank im ersten Stock

Haus zum „Thiergarten", am Münsterplatz

Geschnitzter Bug am Vordach

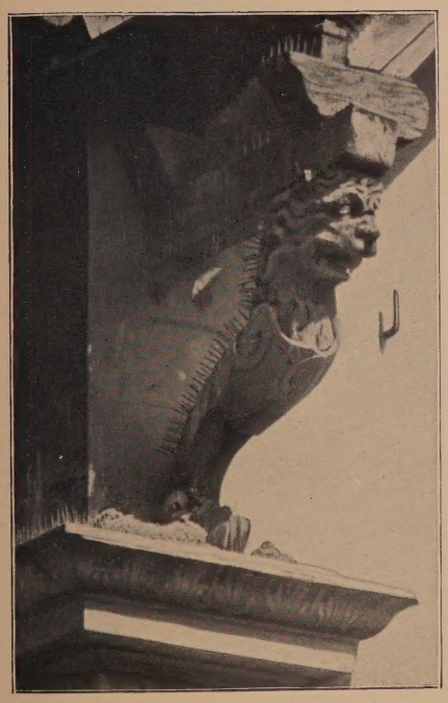
Bild vom Platz aus

Portal

Haus zur „Freudenquelle" (jetzt Stadthaus), am Stadthausplatz

Schaffhausen

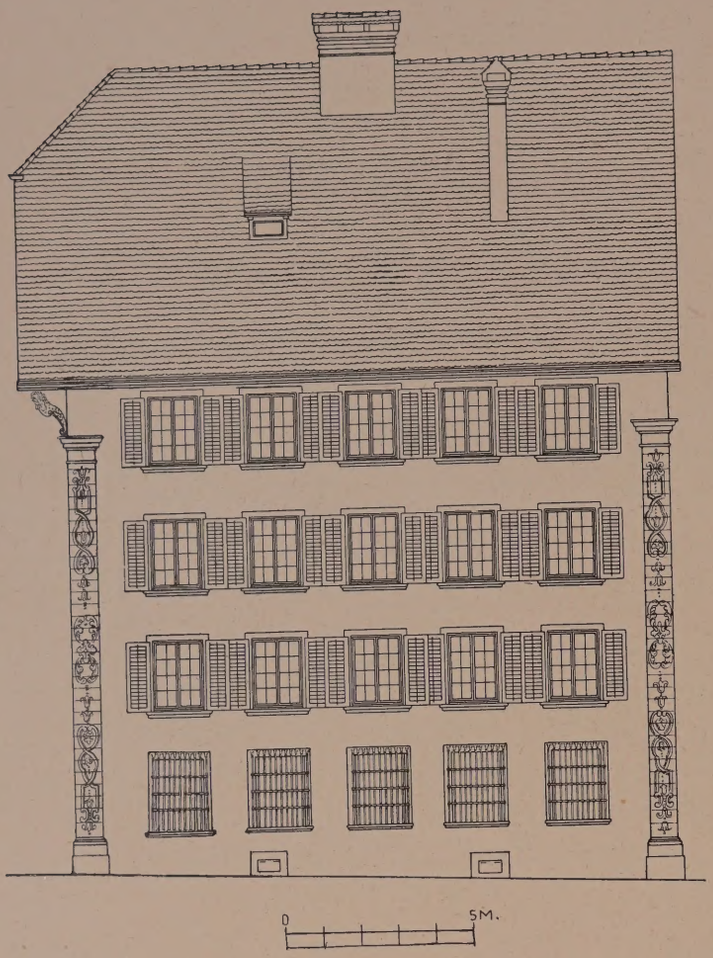
Fassade gegen den Platz



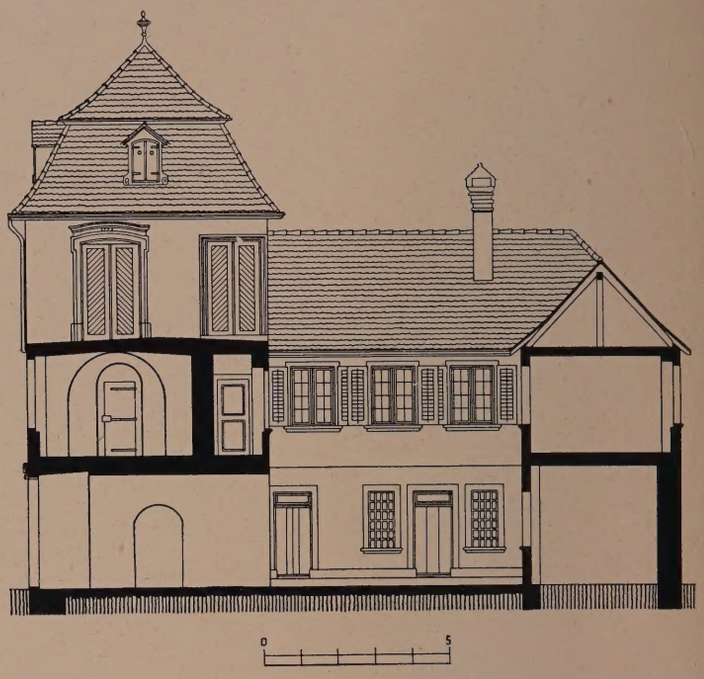
Nördlicher Bug unter der Kniepfette

Grundriss des Erdgeschosses

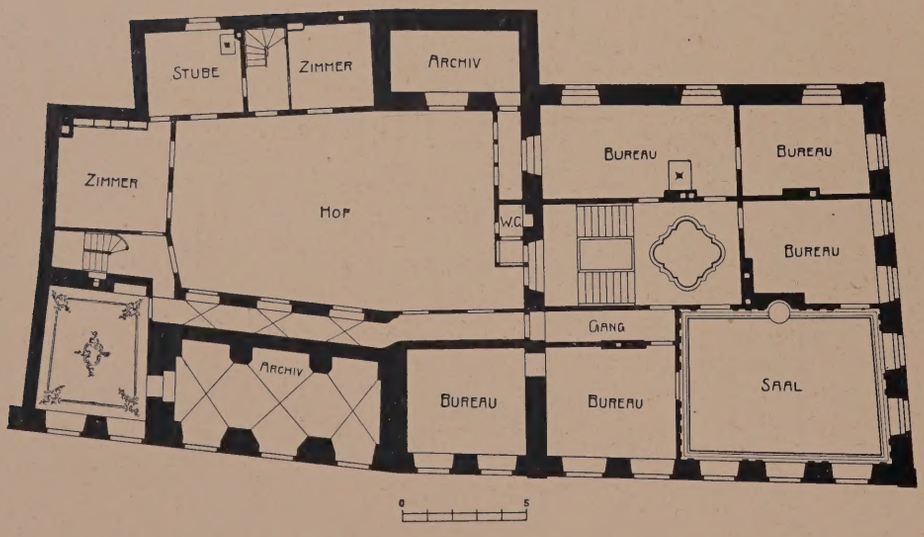
Schaffhausen, *Haus zur „Freudenquelle" (jetzt Stadthaus), am Stadthausplatz*



Fassade gegen die Stadthausgasse



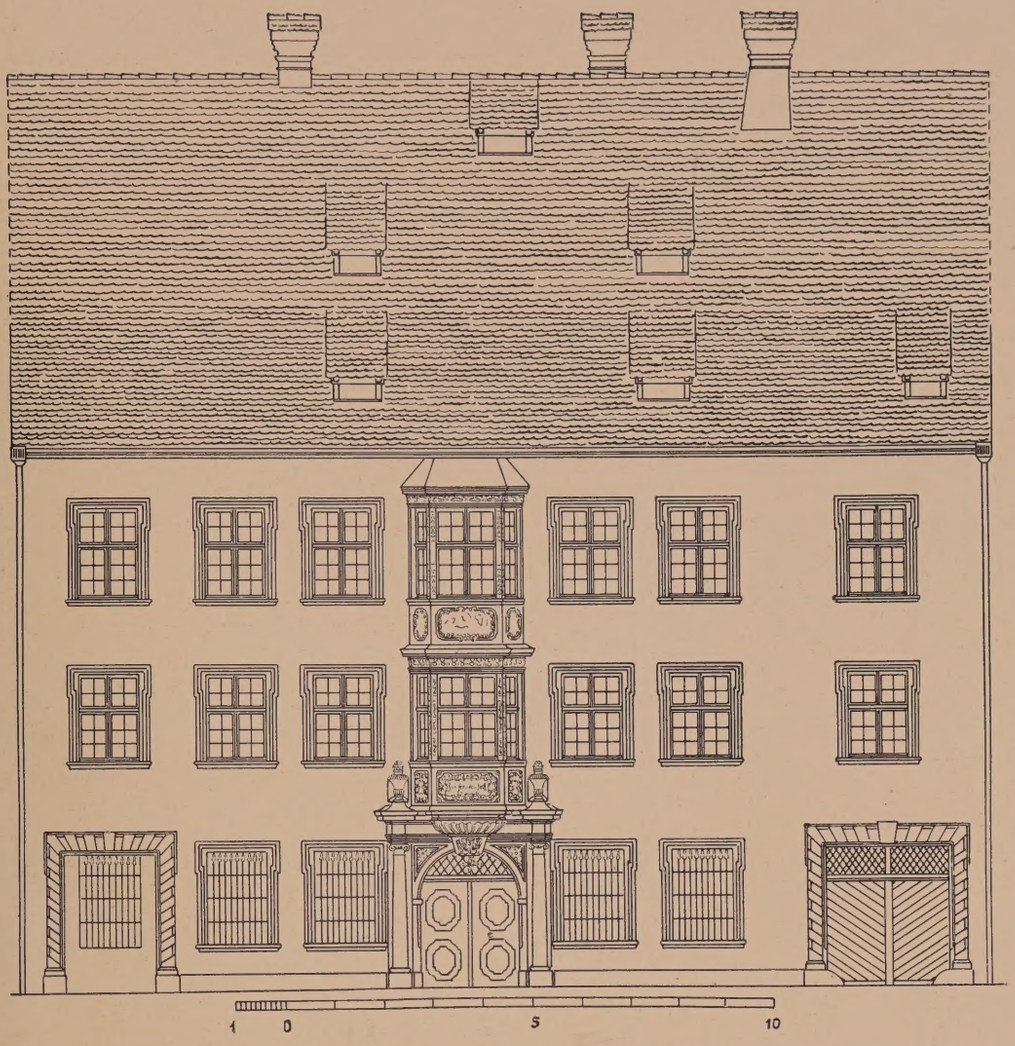
Schnitt durch Hof und Archivbau



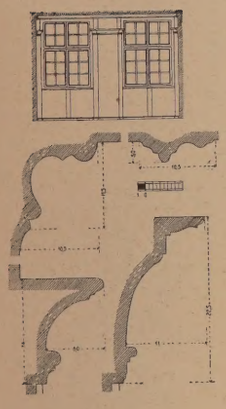
Grundriss des ersten Stockes

Nördlicher Bug unter dem Walm

Schaffhausen, *Haus zur „Freudenquelle" (jetzt Stadthaus), am Stadthausplatz*

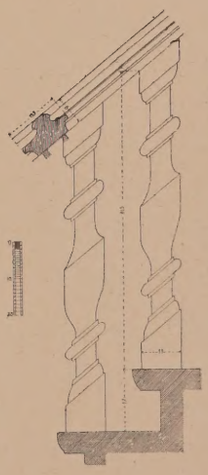


Fassade gegen die Safrangasse



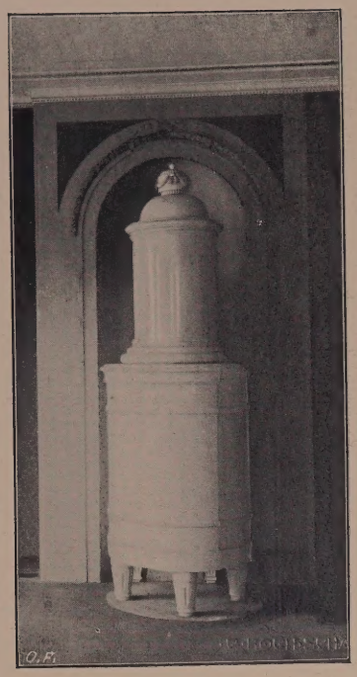
Details eines Täfers im ersten Stock

Schnitt mit Ansicht des Hofflügelbaues



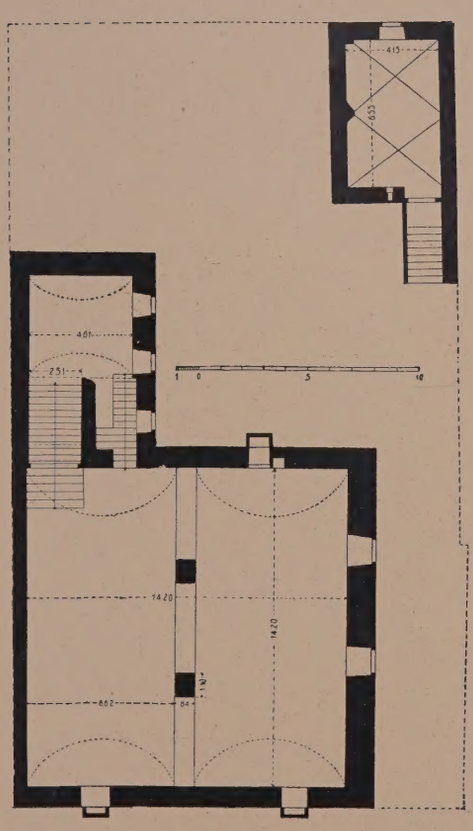
Treppen-Details

Schaffhausen, *Haus zur „Freudenfels", Safrangasse*

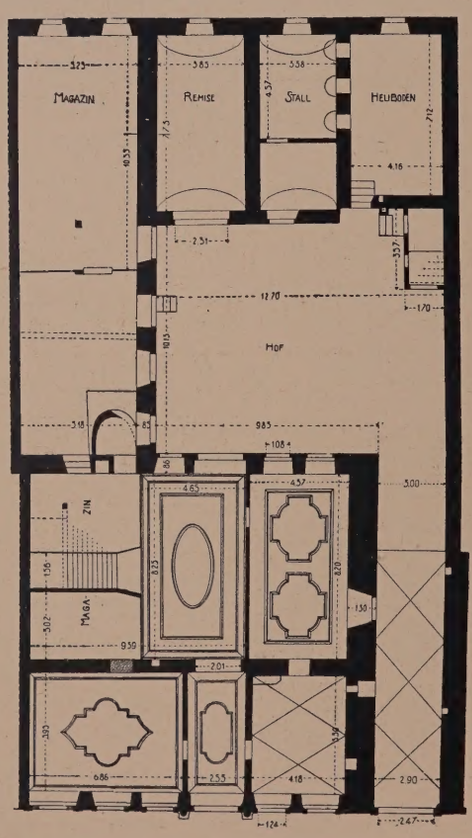


Ofen im Gartensaal
des zweiten Stockes

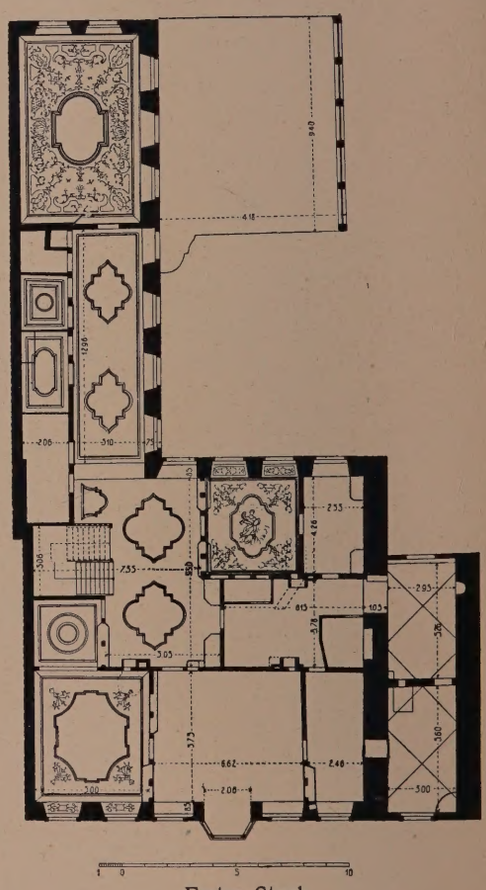
Hoffassade des Hauptgebäudes und Schnitt durch den Flügelbau



Keller

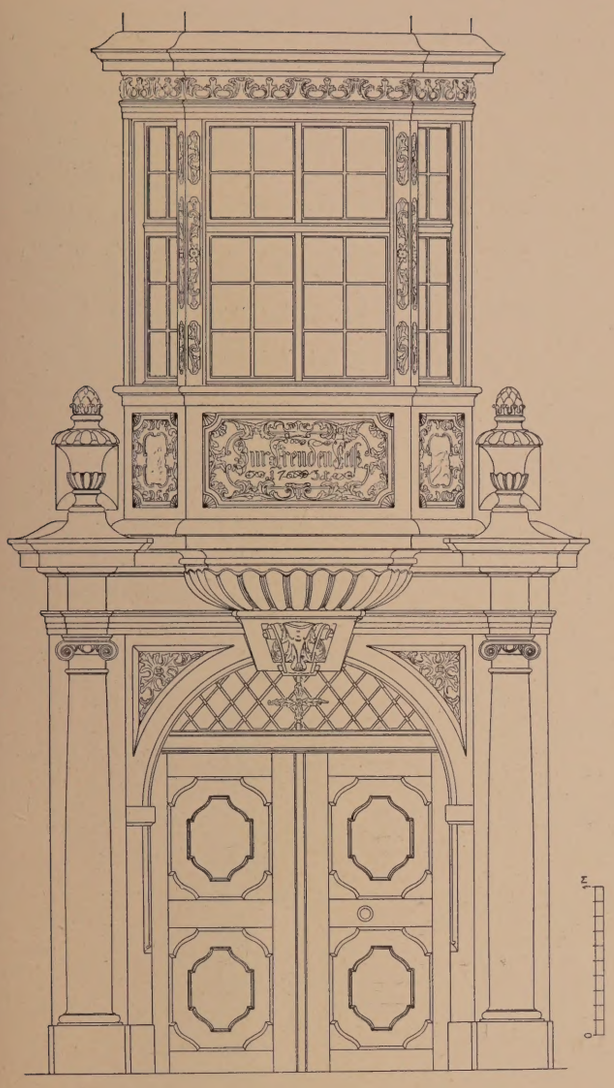


Erdgeschoss
Grundrisse

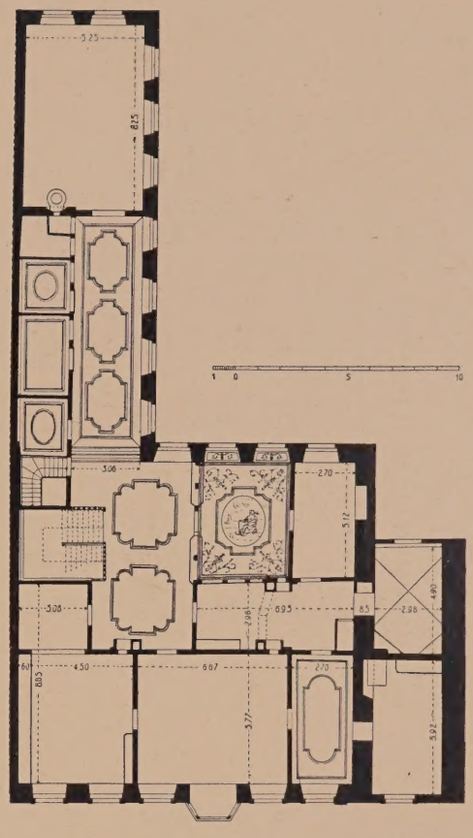


Erster Stock

Schaffhausen, *Haus zur „Freudenfels", Safrangasse*



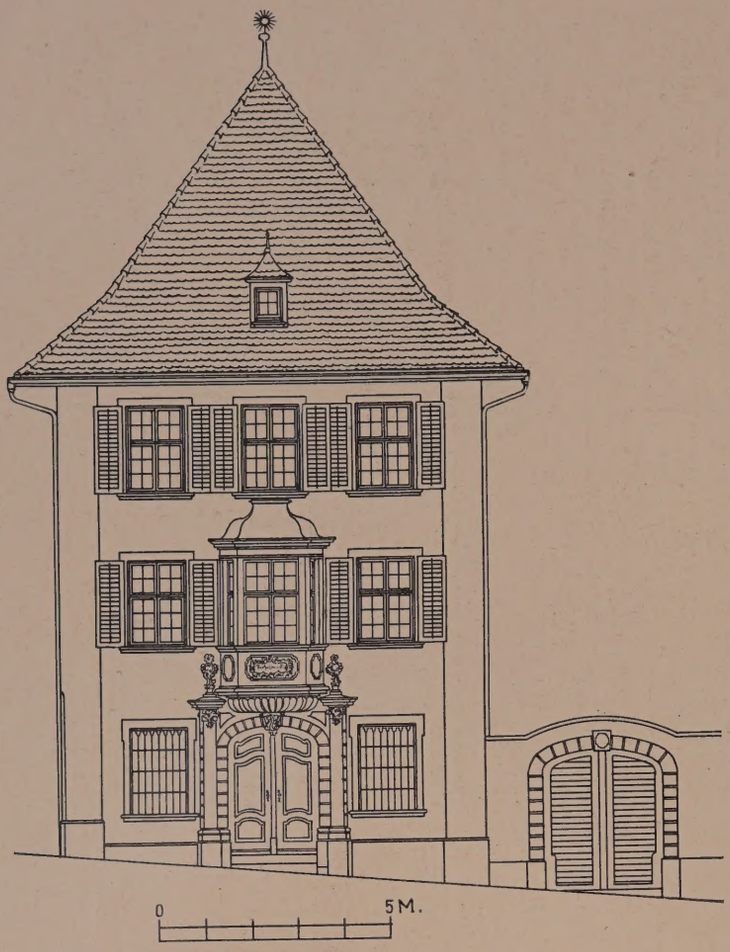
Portal mit Erker



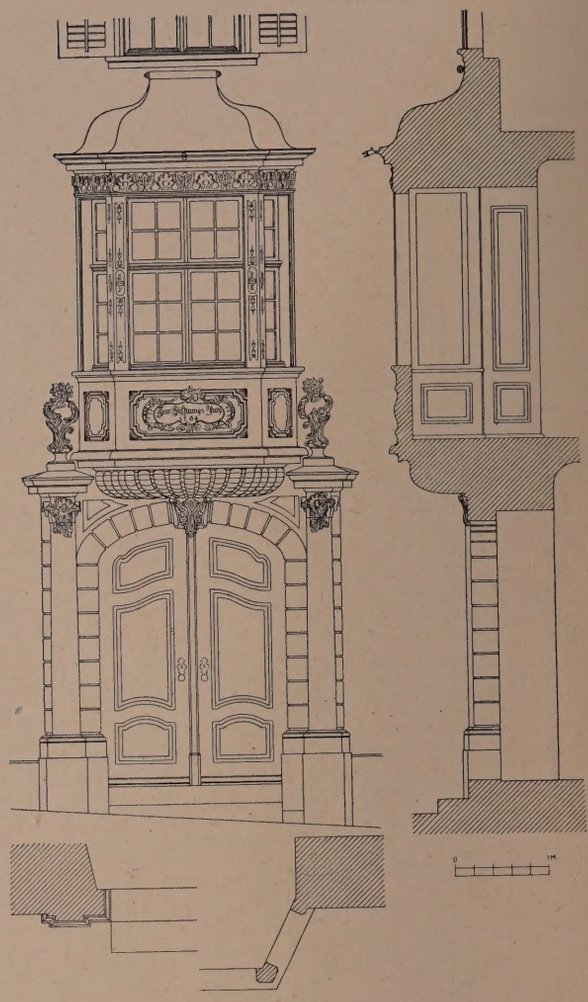
Grundriss des zweiten Stockes

Ofen und bemaltes Täfer im Schlafzimmer des ersten Stockes

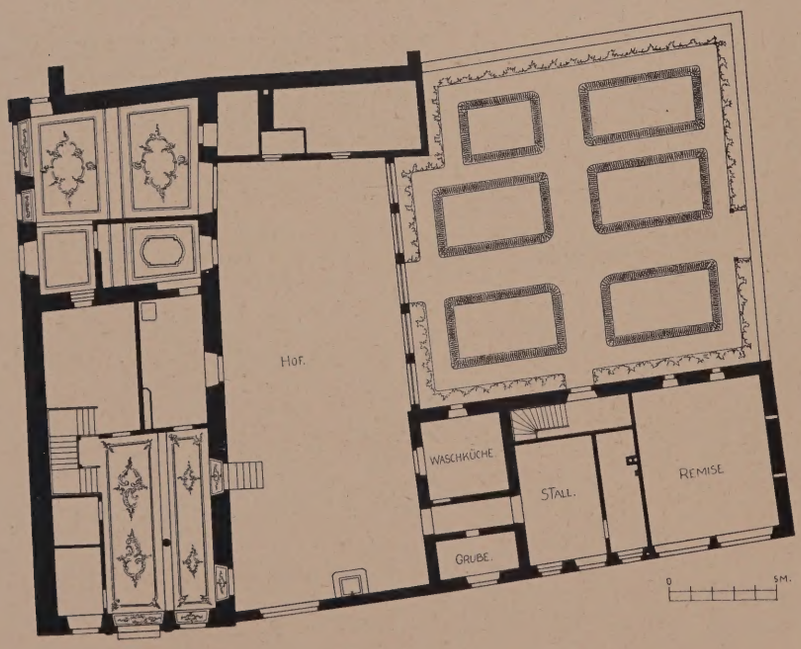
Schaffhausen, *Haus zur „Freudenfels", Safrangasse*



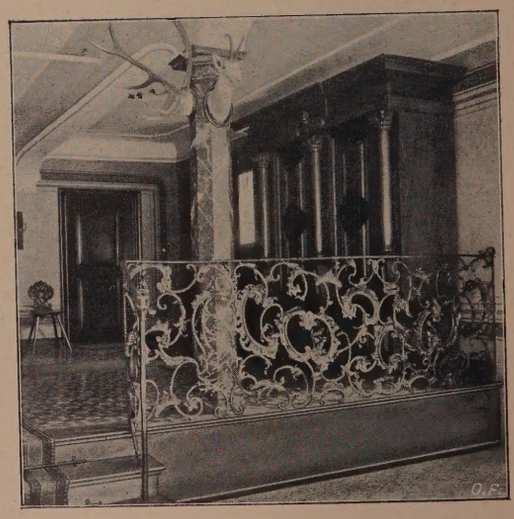
Fassade gegen die Neustadt



Portal mit Erker

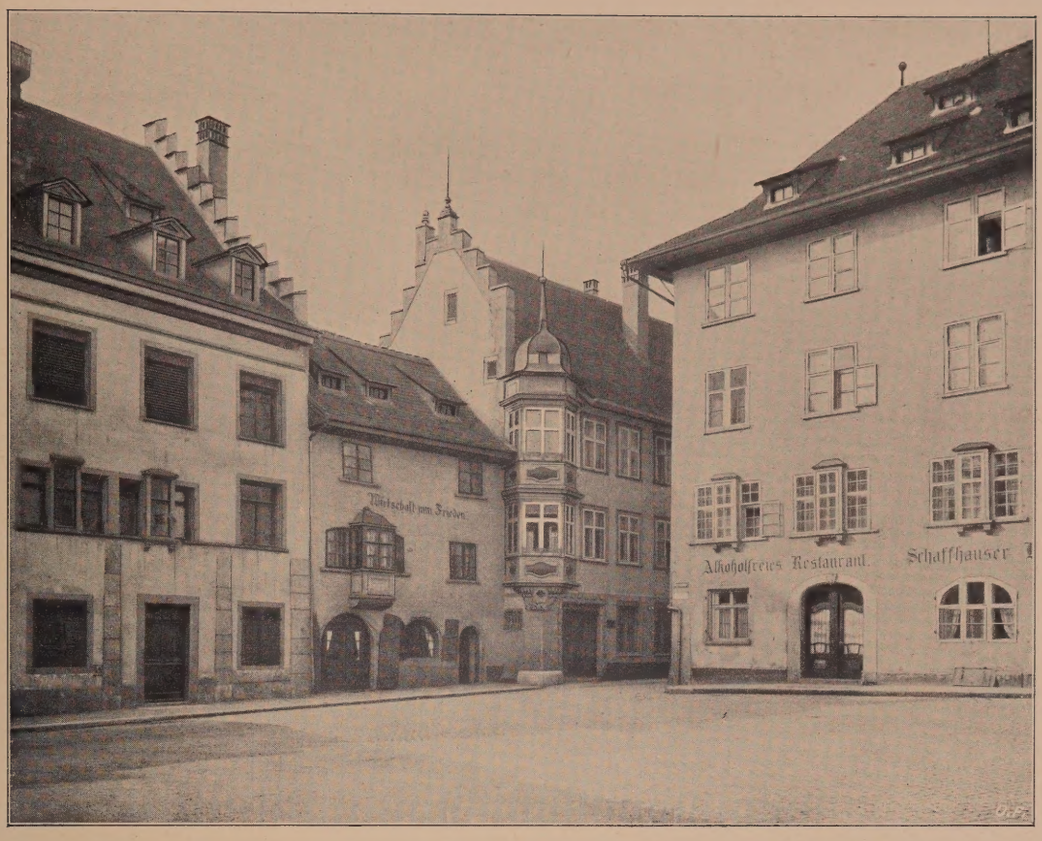


Grundriss des Erdgeschosses

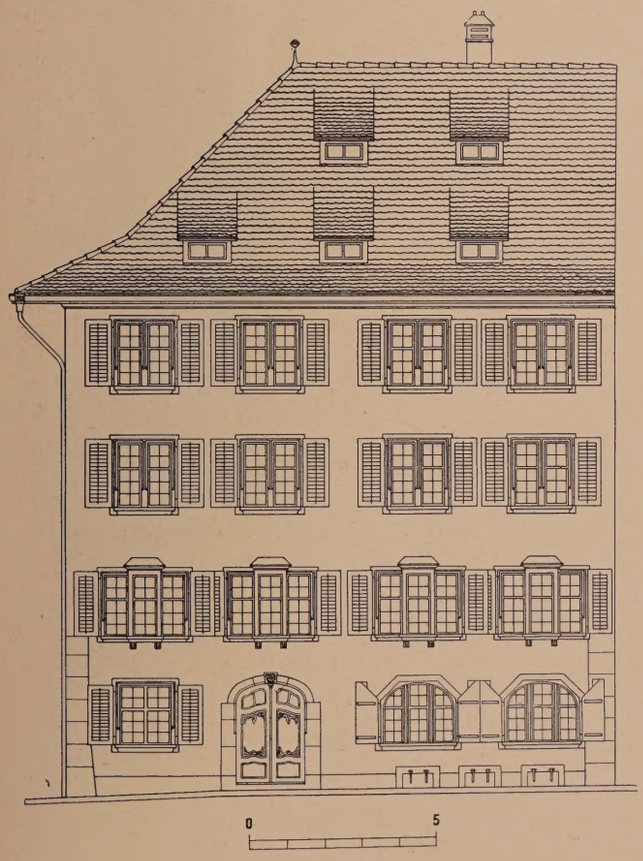


Halle des Erdgeschosses

Schaffhausen, *Haus zur „Hoffnungsburg", Neustadt*



Platzbild vom Herrenacker aus mit den Häusern zur Peyerburg, Frieden, Hoffnungsburg und Glocke

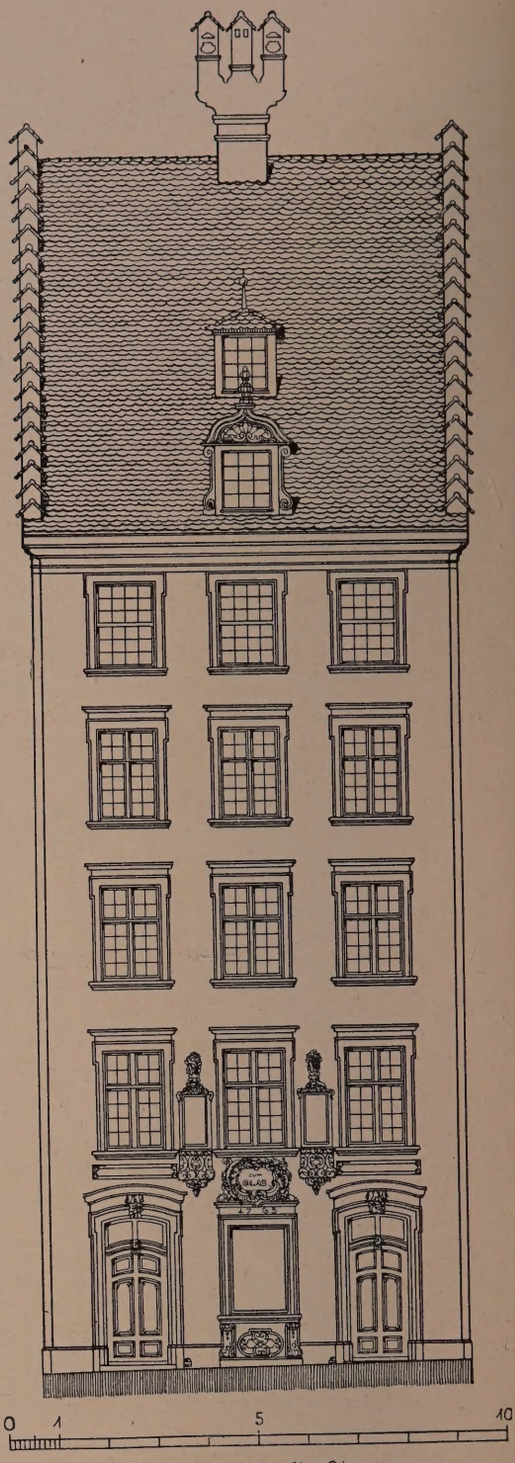


Fassade gegen den Herrenacker
Haus zur „oberen Glocke", Herrenacker

Strassenbild in der Rheinstrasse mit Haus
zur „Beckenburg"

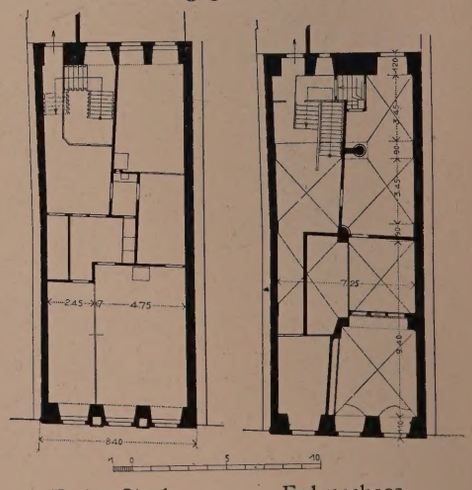
Schaffhausen

Schnitt



Fassade gegen die Strasse

Strassenbild



Erster Stock Erdgeschoss

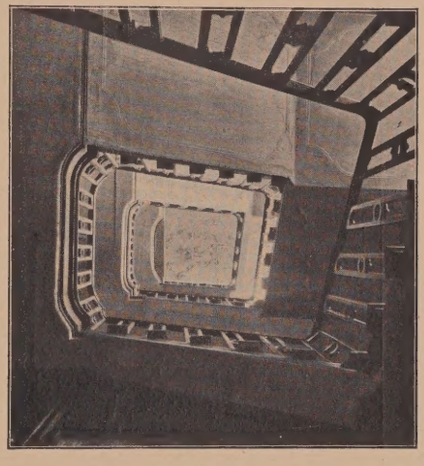
Grundrisse

Schaffhausen, *Haus zum „Glas", Vordergasse*

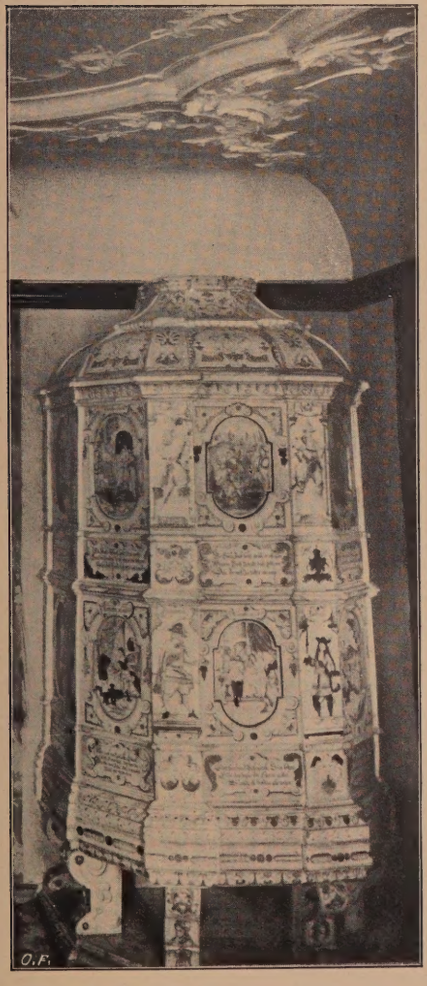
Portal

Haus zur „Walche," Mühlenstrasse Schaffhausen

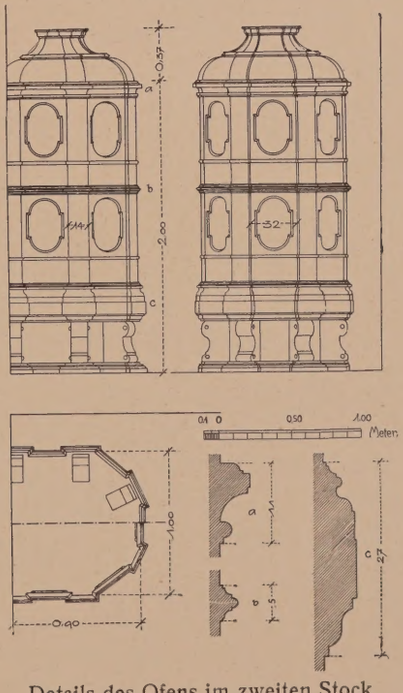
Vorplatz im zweiten Stock



Treppenhaus



Zimmerecke mit bemaltem Ofen im zweiten Stock

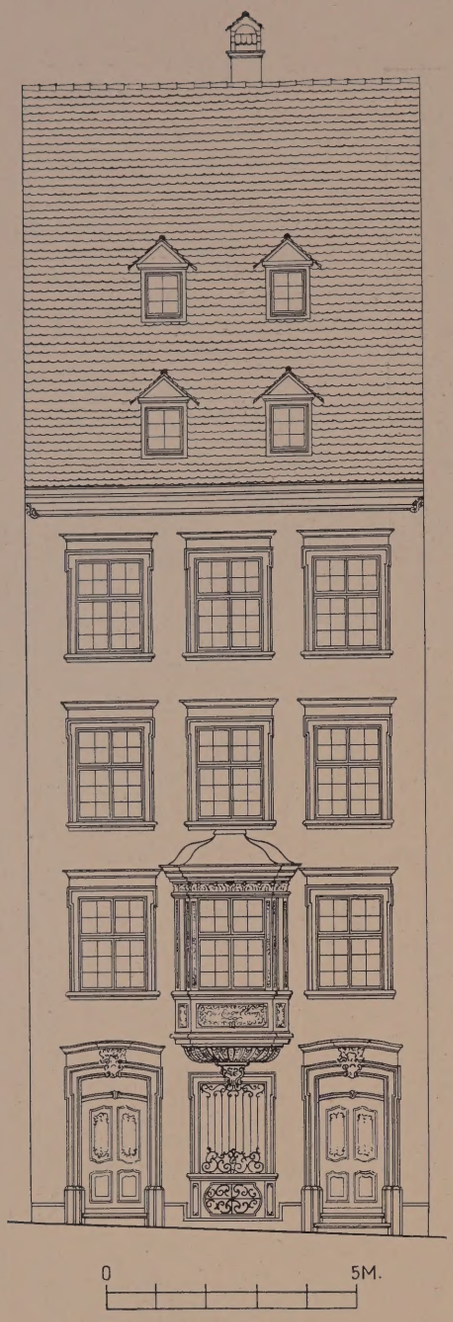


Details des Ofens im zweiten Stock

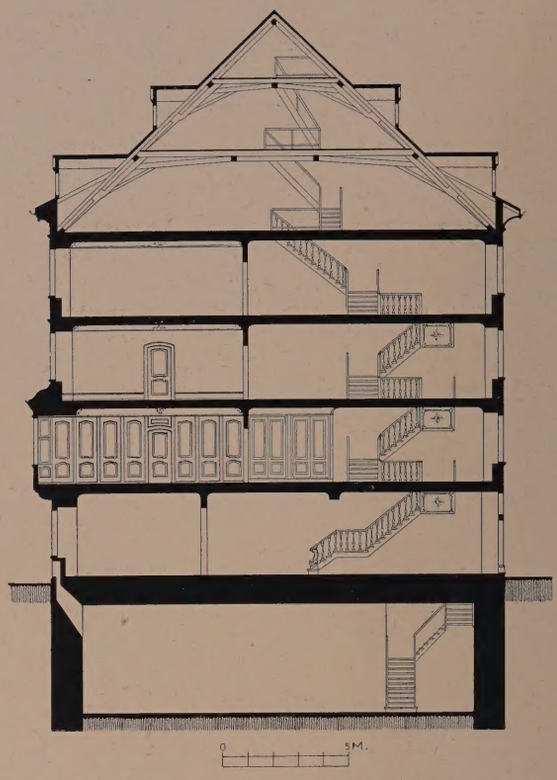
Haus zum „Glas", Vordergasse

Schaffhausen

Oben Hoffassade, unten Allianzwappen an derselben

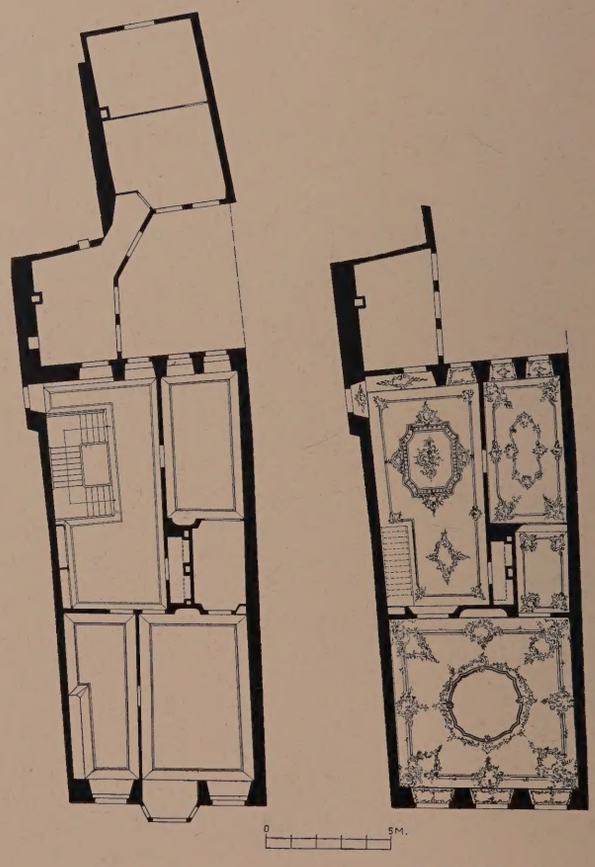


Fassade gegen die Strasse



Schnitt

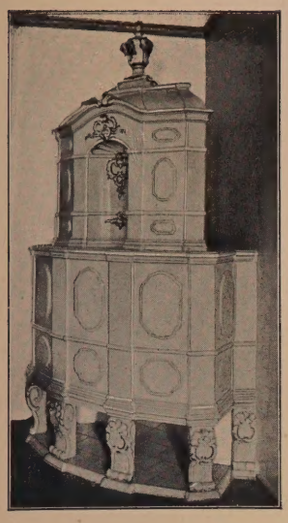
Detail vom Treppenvorplatz
im zweiten Stock



Erster Stock Dritter Stock

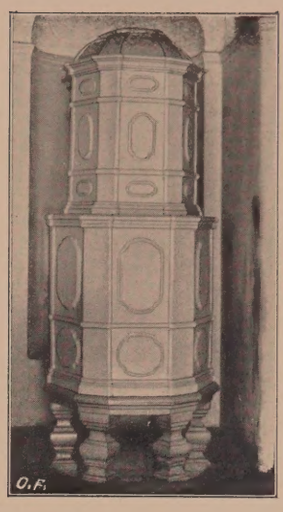
Grundrisse

Schaffhausen, *Haus zur „Engelburg", Vordergasse*

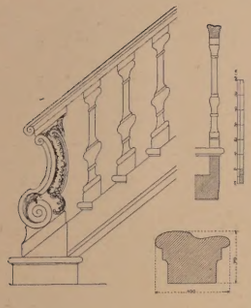


Ofen im dritten Stock

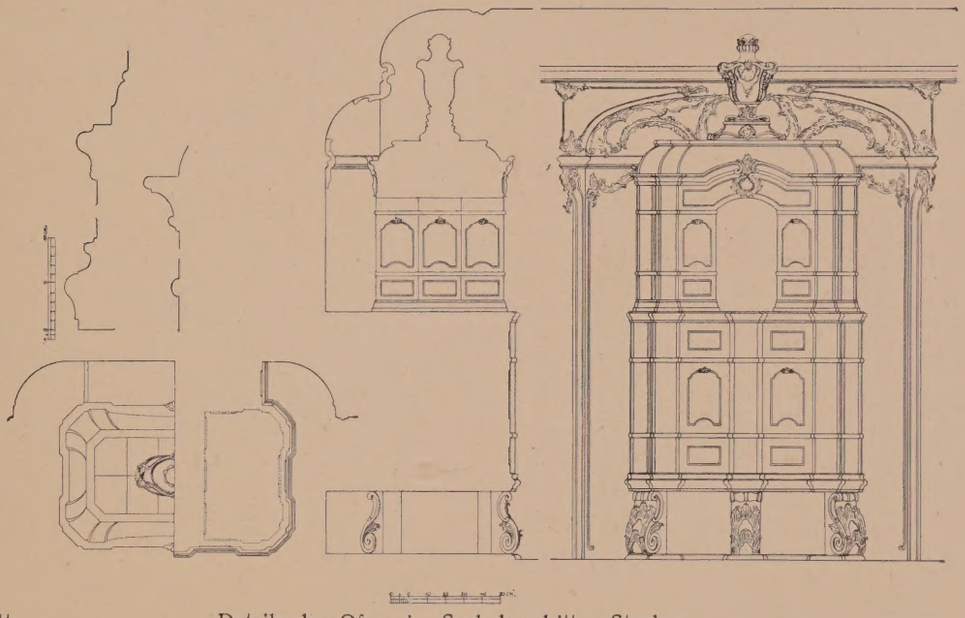
Details der Stuckdecke im Saal des dritten Stockes



Ofen im zweiten Stock

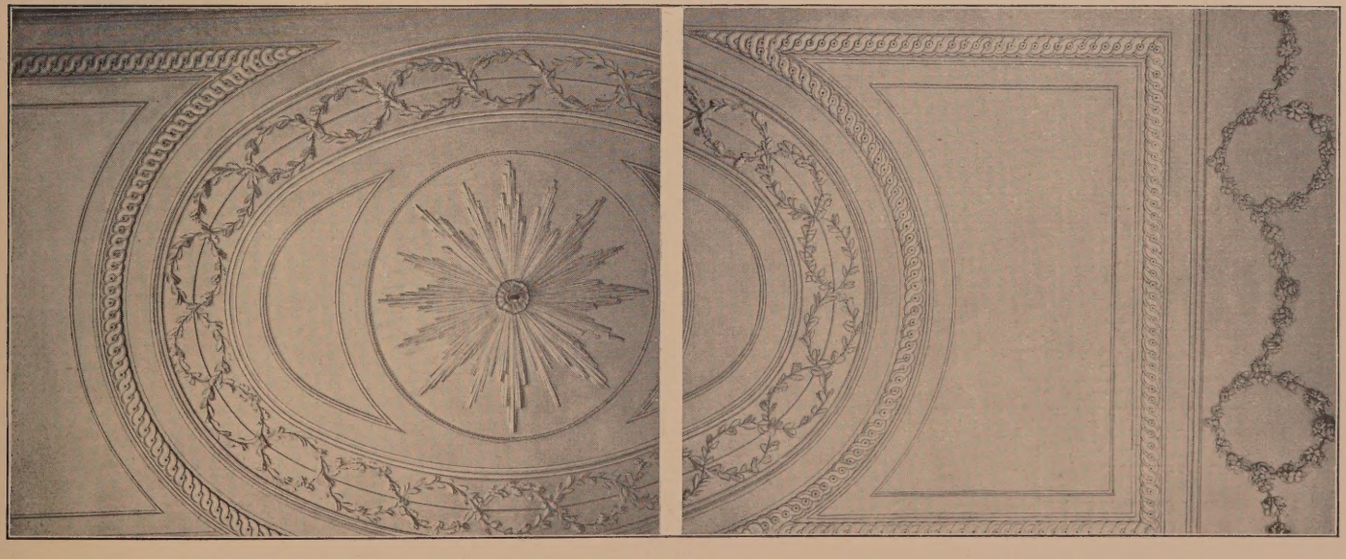


Treppengeländer mit Antritt
im Erdgeschoss



Details des Ofens im Saal des dritten Stockes

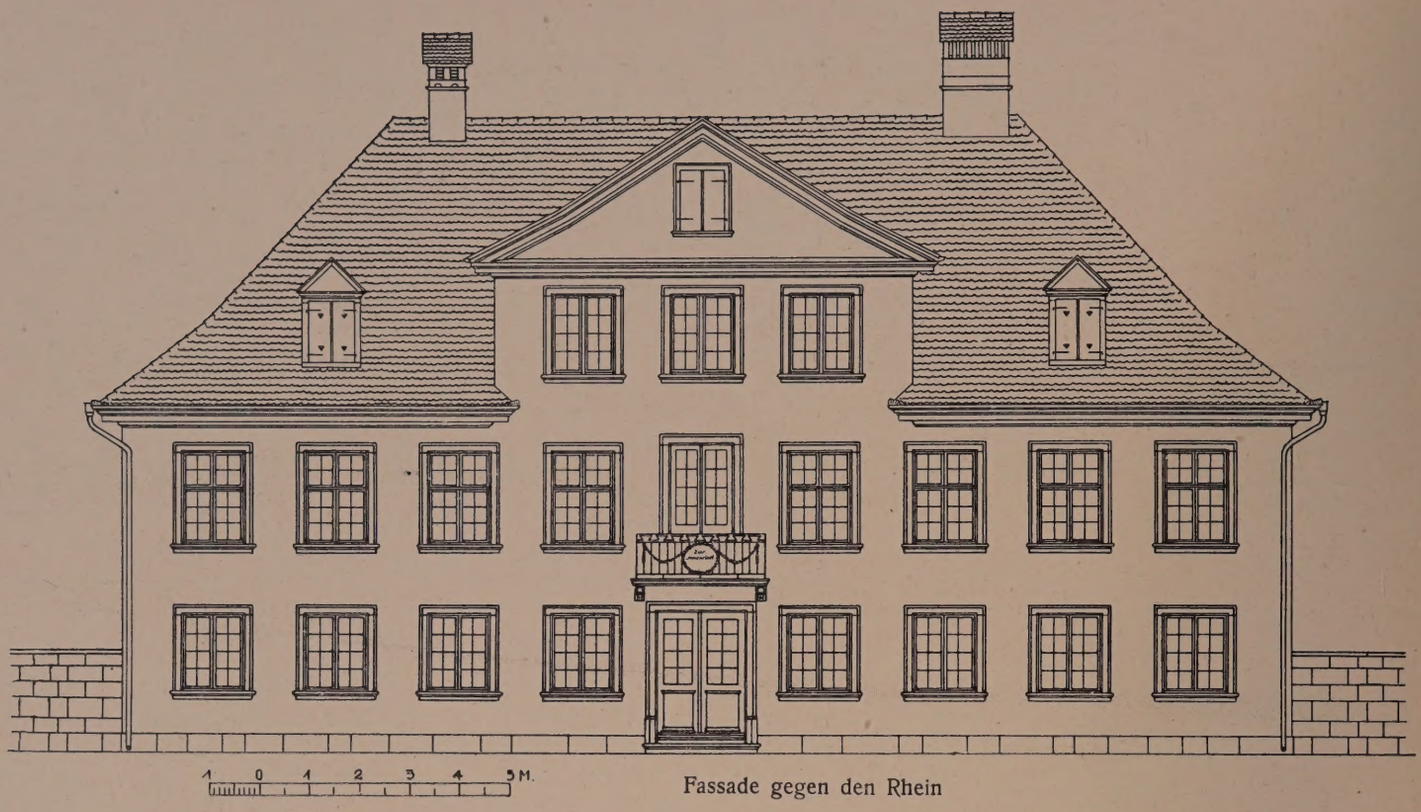
Haus zur „Engelburg", Vordergasse



Stuckdecke im Saal des ersten Stockes

Haus zum „Generalengut", Stokarbergstrasse

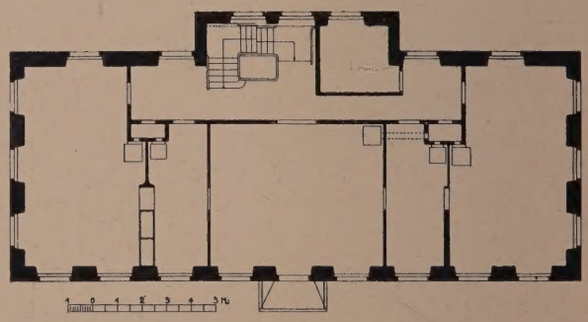
Schaffhausen

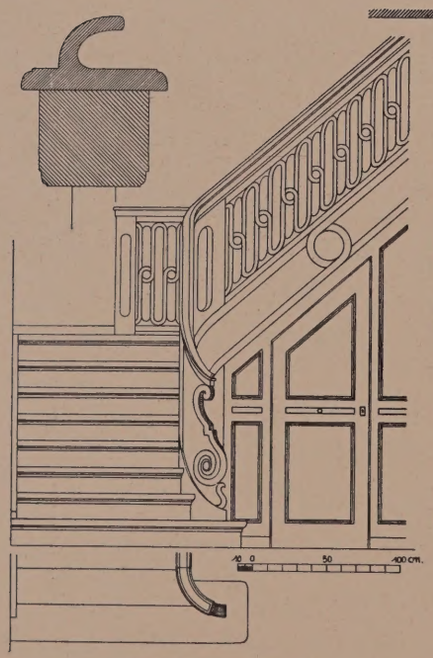


Fassade gegen den Rhein

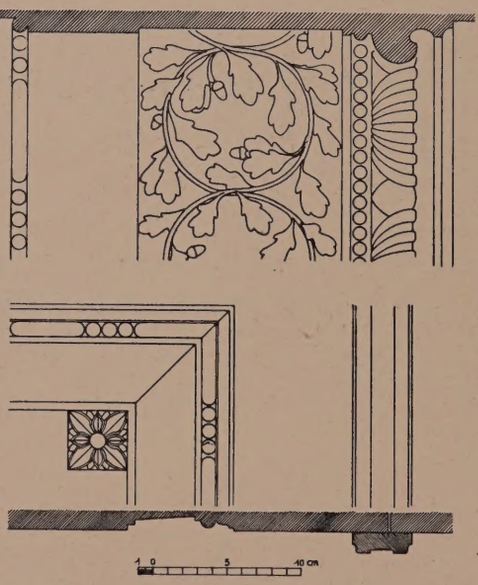
Bild von Südosten

Grundriss des ersten Stockes

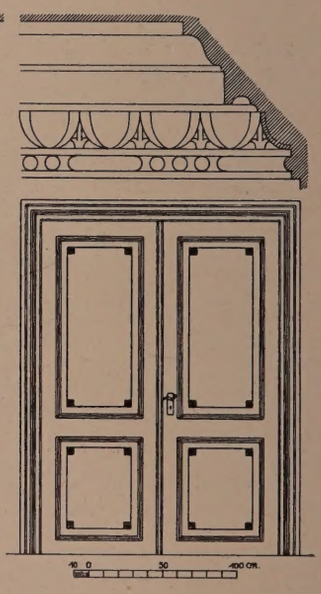




Details zur Treppe

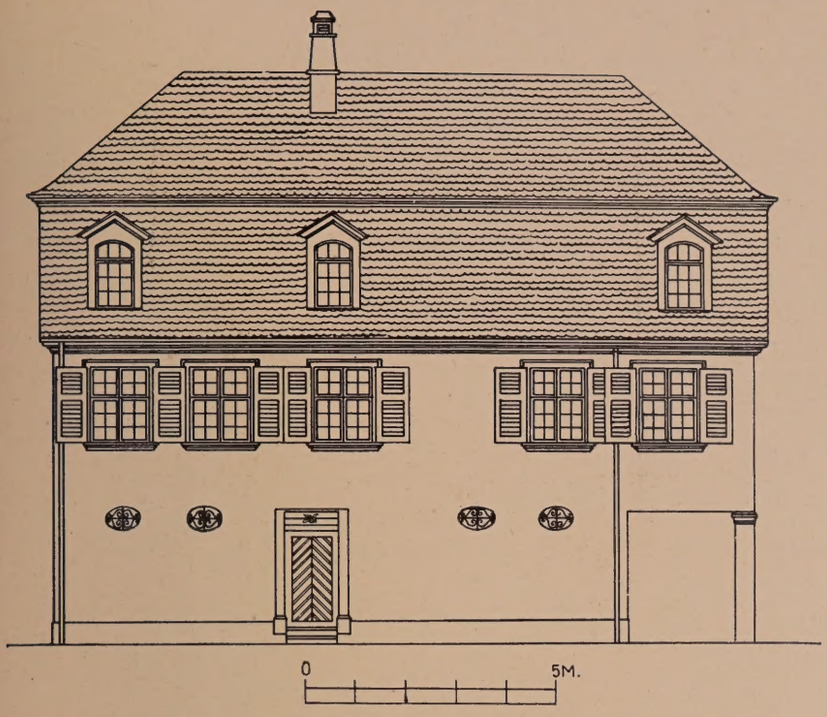


Details der Stuckdecke im Saal des ersten Stockes



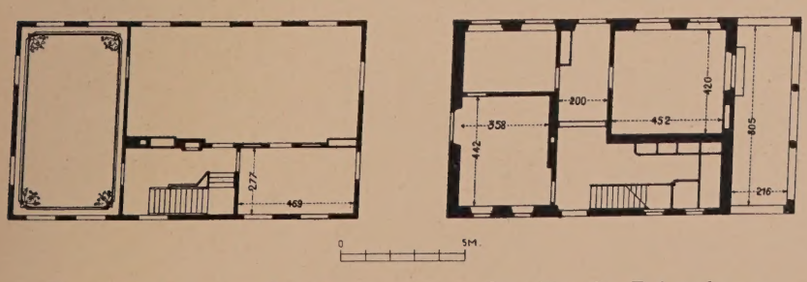
Zimmertüre

Schaffhausen, *Haus zur „Sommerlust", Fischerhäuserstrasse*



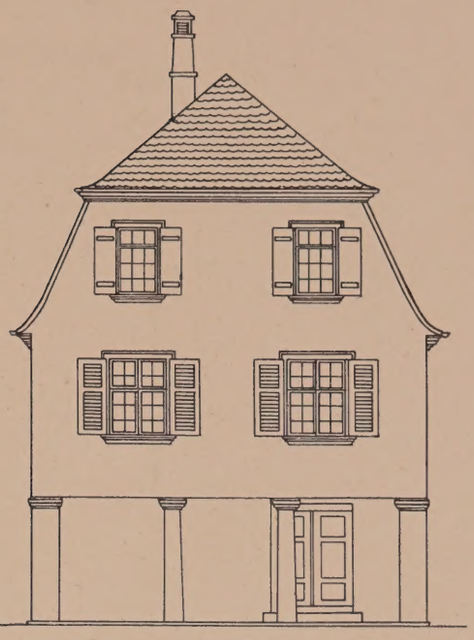
Fassade gegen den Garten (S.-O.)

Fassade gegen die Strasse (N.-W.)

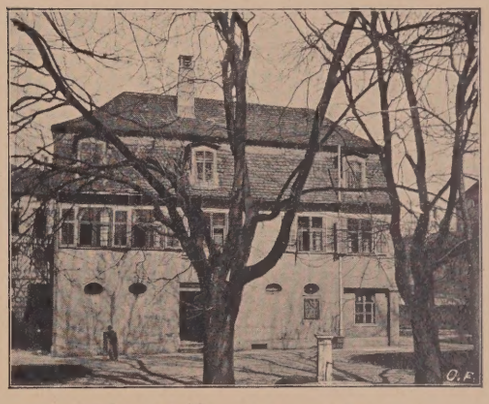


Grundriss des ersten Stockes Grundriss des Erdgeschosses

Sommerhaus



Giebelfassade gegen N.-O.



Gartenbild mit Sommerhaus

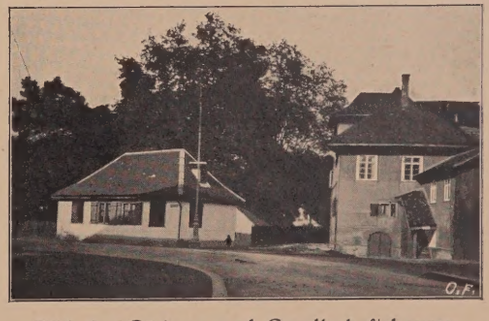
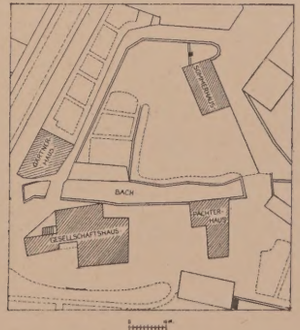
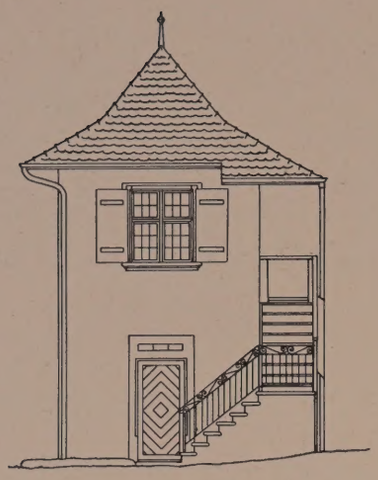


Bild des Gärtner- und Gesellschaftshauses

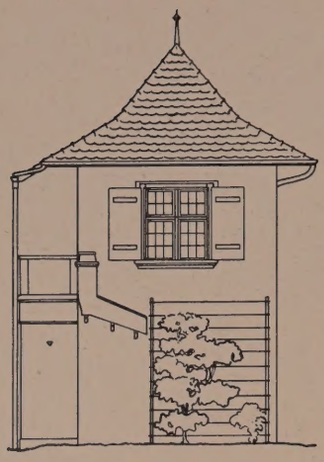


Lageplan

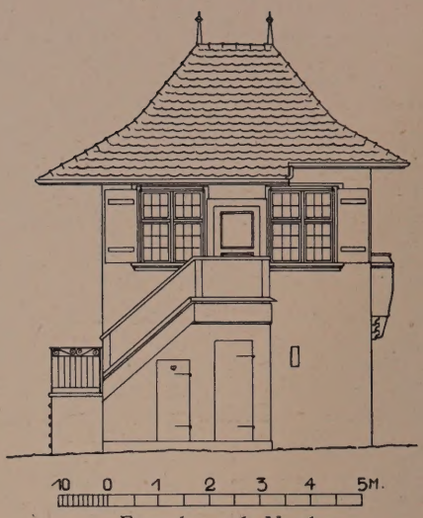
Schaffhausen, *Häusergruppe zum „Gelbhausgarten", vor dem Schwabentor*



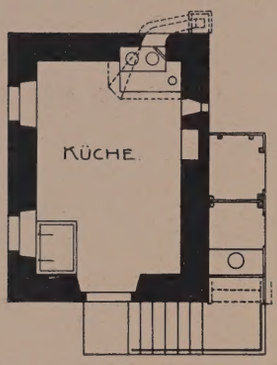
Fassade nach Osten



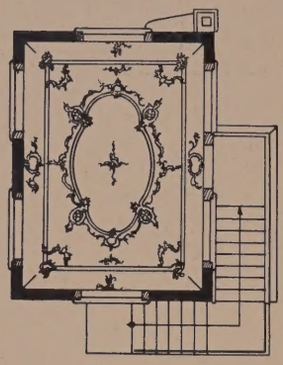
Fassade nach Westen



Fassade nach Norden

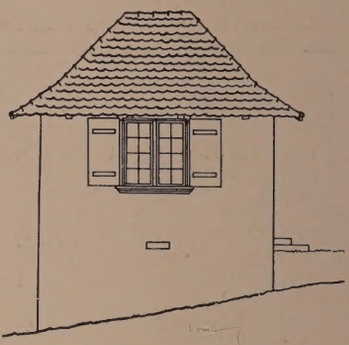


Erdgeschoss



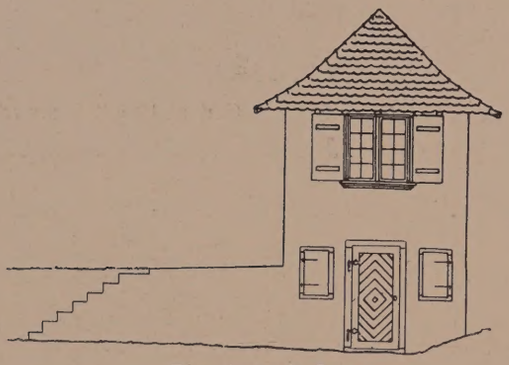
Erster Stock

Rebhäuschen auf der „Windegg“



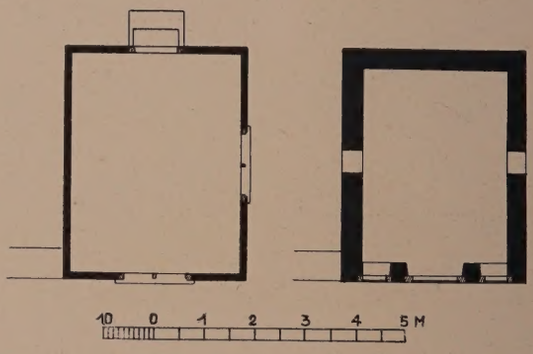
Fassade nach Süden des

Rebhäuschens an der „Rheinhalde“



Fassade nach Osten

Rebhäuschen an der „Rheinhalde“



Erster Stock Erdgeschoss

Rebhäuschen an der „Rheinhalde“

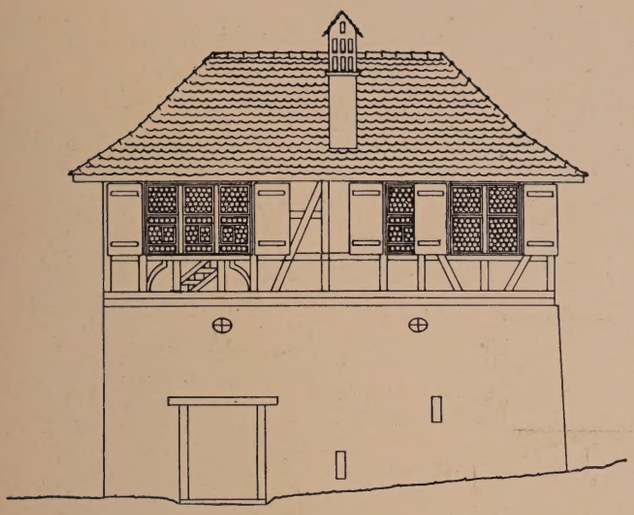
Bild von Nordosten

Rebhäuschen auf der „Windegg“

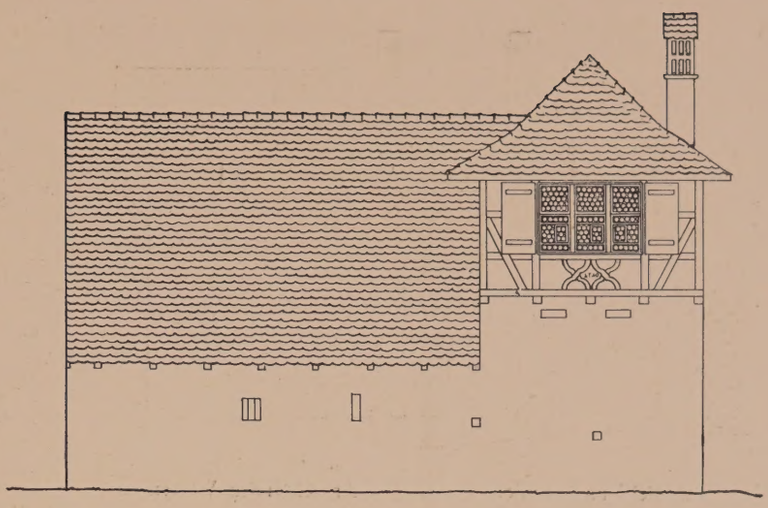
Bild von Nordosten

Rebhäuschen

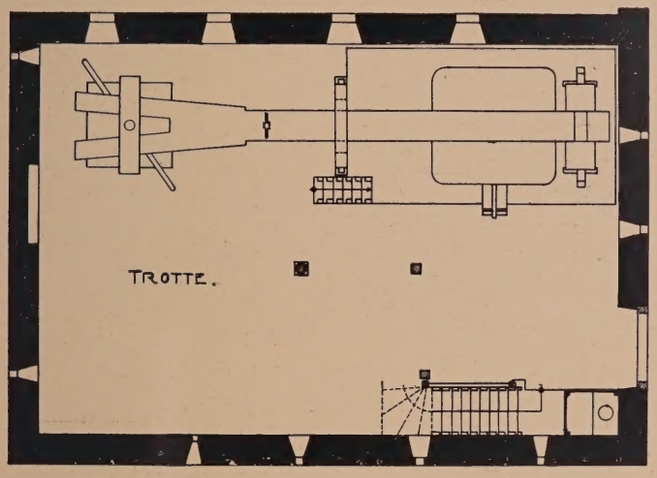
Schaffhausen



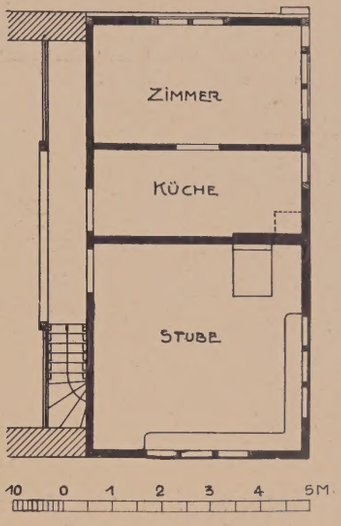
Fassade nach Osten



Fassade nach Süden

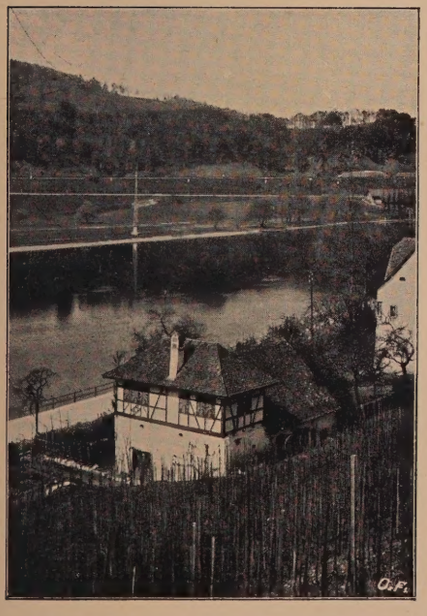


Erdgeschoss

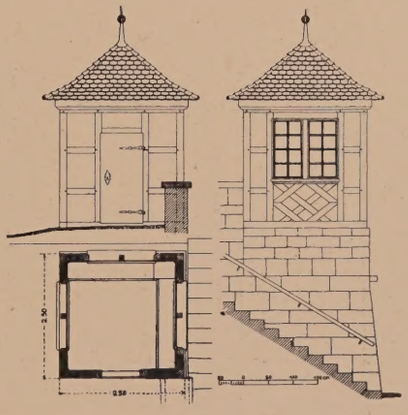


Erster Stock

Rebhäuschen mit Trotte am „Rhein“

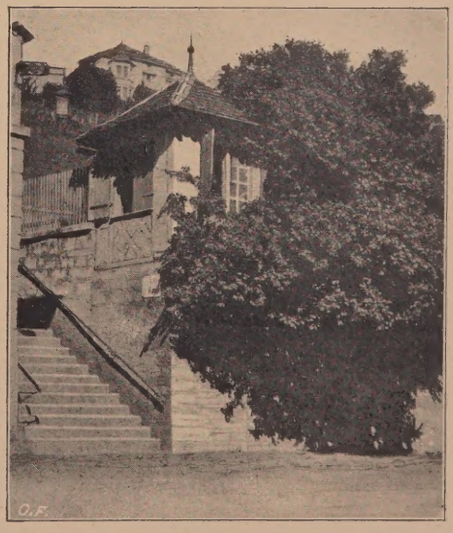


Rebhäuschen am „Rhein“



Grundriss; Fassade nach Westen und Norden

Rebhäuschen am „Munotstieg“

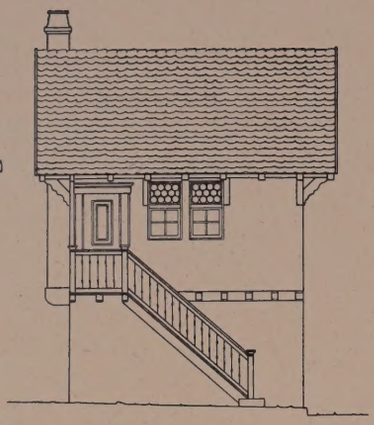


Rebhäuschen am „Munotstieg“
Fischerhäuserstrasse

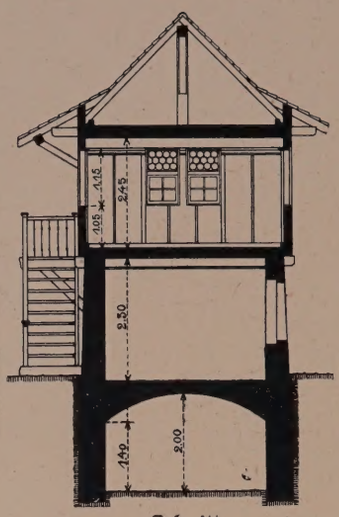
Rebhäuschen

Schaffhausen

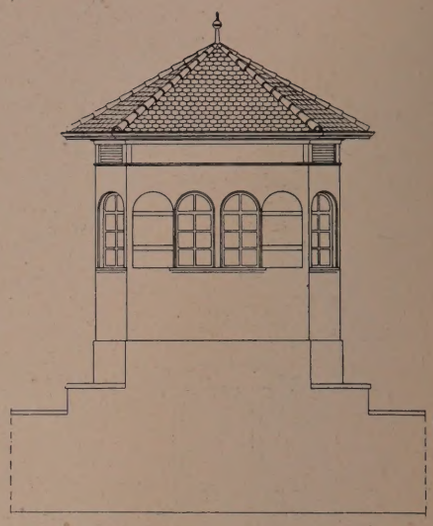
Ansicht nach Süden



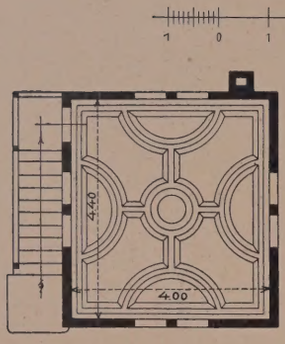
Ansicht nach Westen



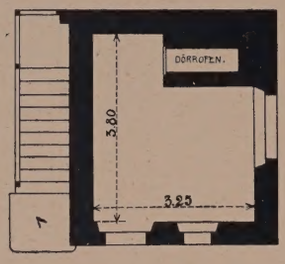
Schnitt



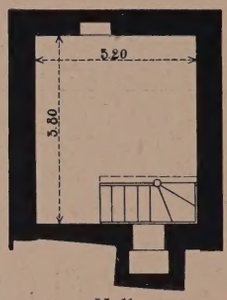
Fassade gegen die Strasse



Erster Stock



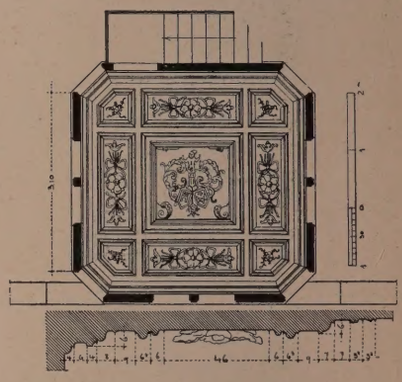
Erdgeschoss



Keller

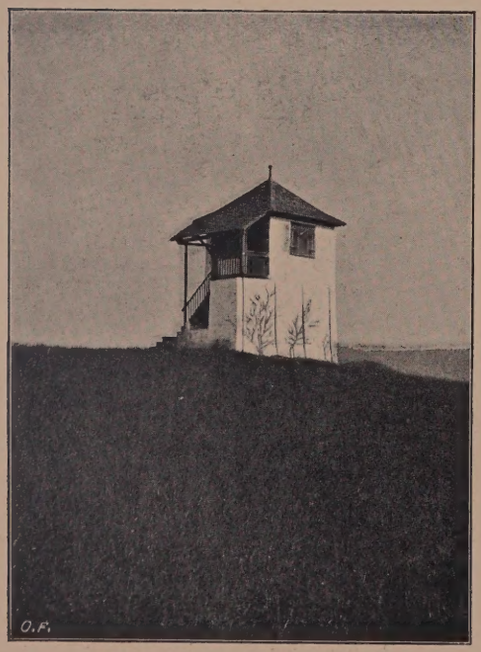
Grundrisse

Rebhäuschen im ehem. Kellerschen Gut des Herrn Prof. Bendel

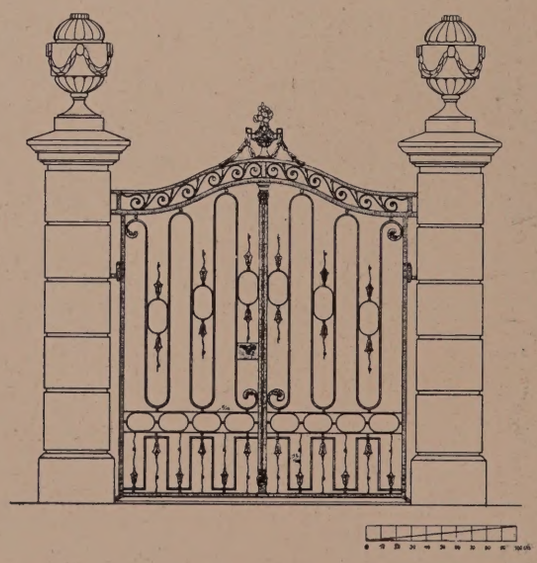


Grundriss und Profil der Stuckdecke

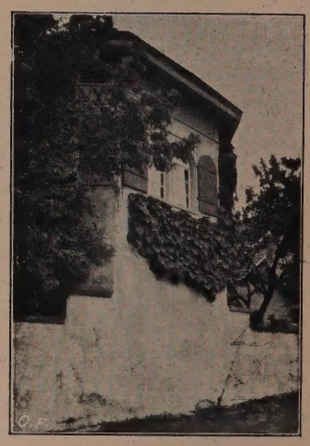
Rebhaus zum „Kronengut"



Rebhaus im Landgute zur „Sonnenburg"



Portal zum „Thiergartengütli"

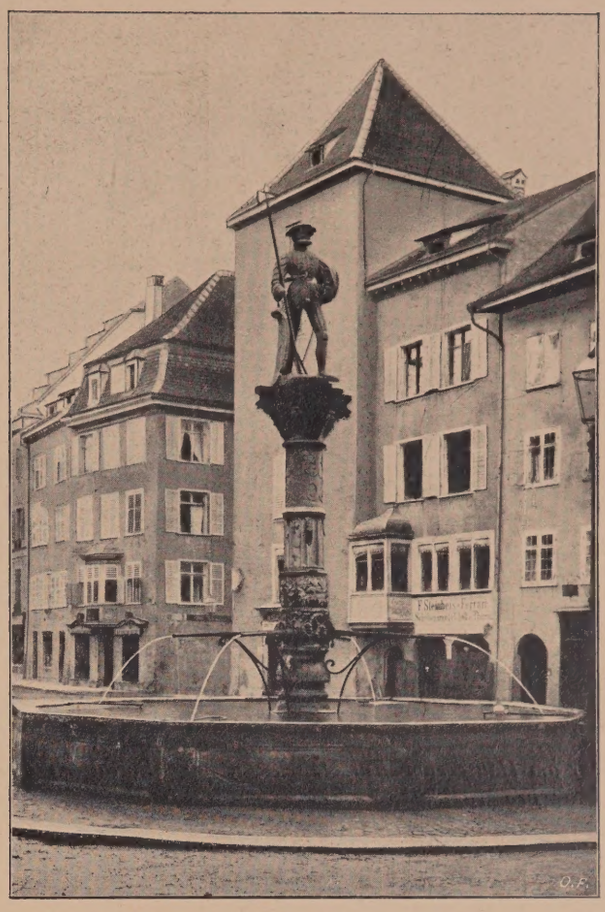


Ansicht

Rebhaus zum „Kronengut"

Schaffhausen

Tell-Brunnen auf dem Platze zur „Granate“



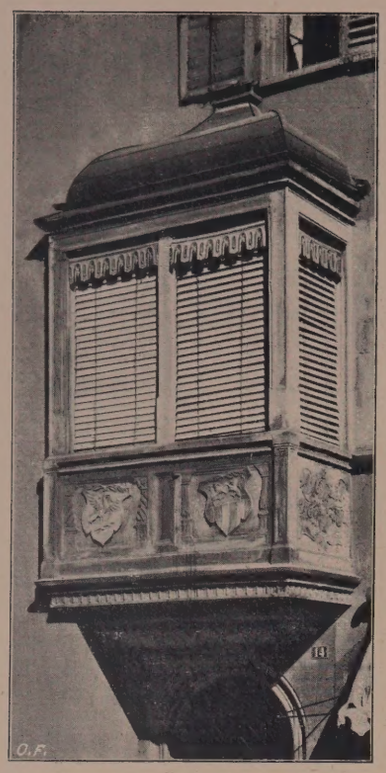
Vierröhriger Brunnen auf dem „Fronwagplatz“

Mohrenbrunnen auf dem „Schwertplatz“

Steigbrunnen

Brunnen mit Platzbildern

Schaffhausen



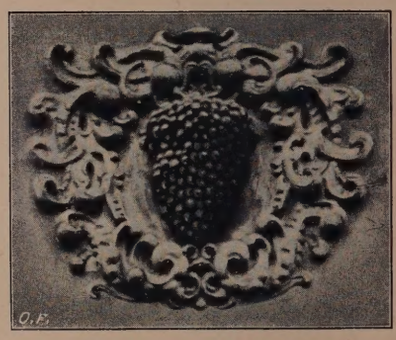
Erker am Hause zum „Turm“, Fronwagplatz

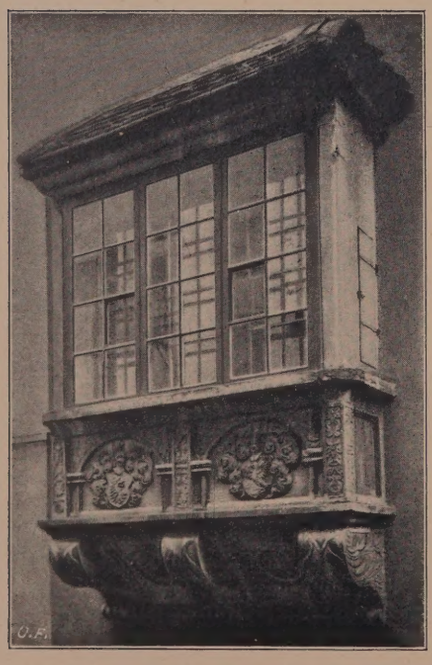
Portal am Zunfthaus zur „Schmiedstube“, Vordergasse

Erker am Hause zum „Erker“, Oberstadt

Wappen des Bischofs Christoph Metzler von Konstanz 1555 *am Amthaus, Vorstadt*

Hauszeichen *am Hause zum „blauen Trauben“, Vorstadt*



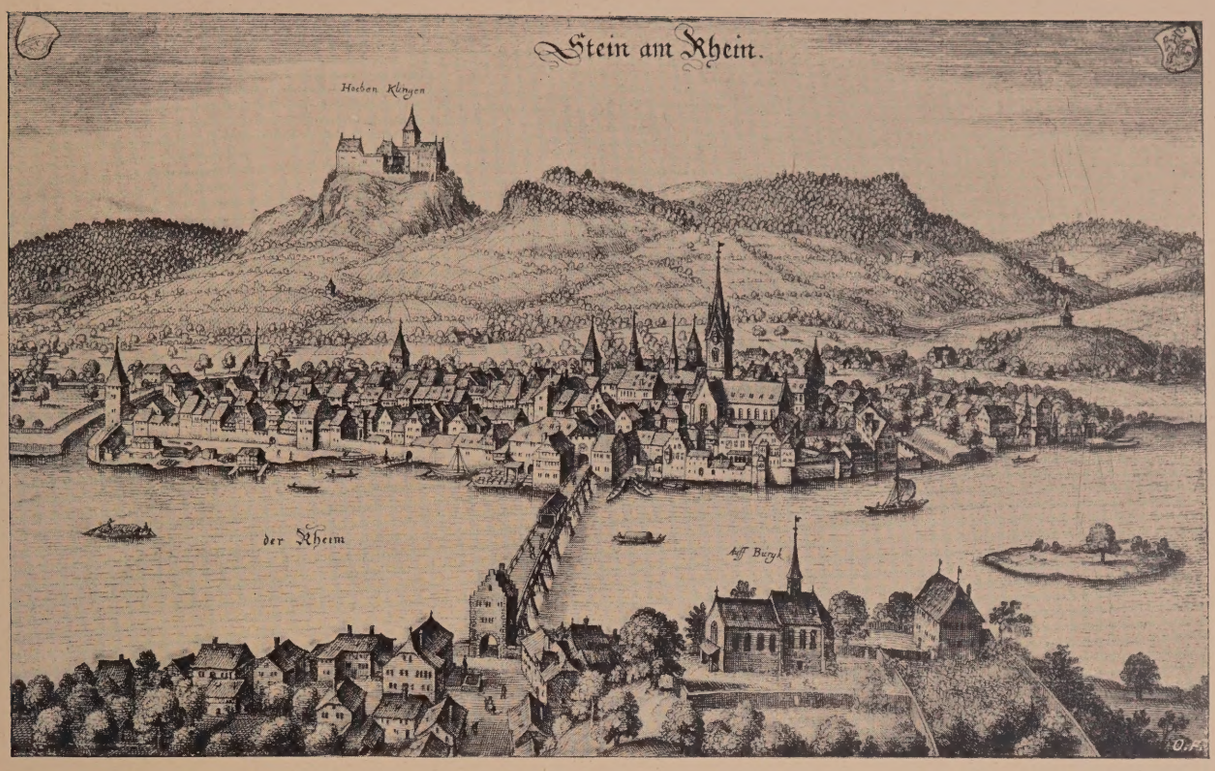


Erker am Hause zum „Turm“, Stadthausgasse

Platzbild an der „Beckenstube“

Erker am Hause zum „schönen Maien“

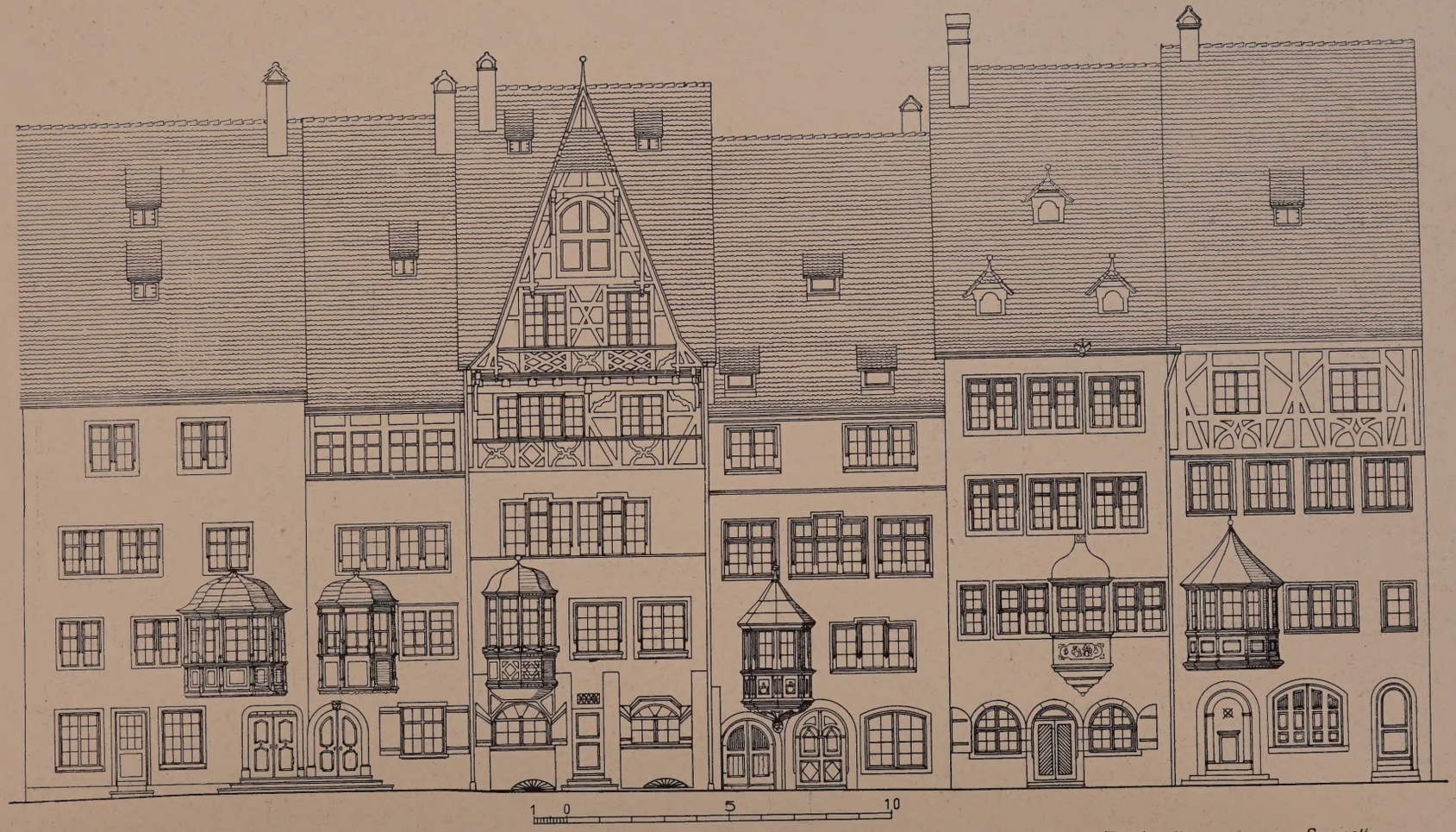
Schaffhausen



Stadt-Ansicht von Süden; aus Merians Topographia; ca. 1640

Stadtplan mit Bestand vor 1850

Stein a. Rhein

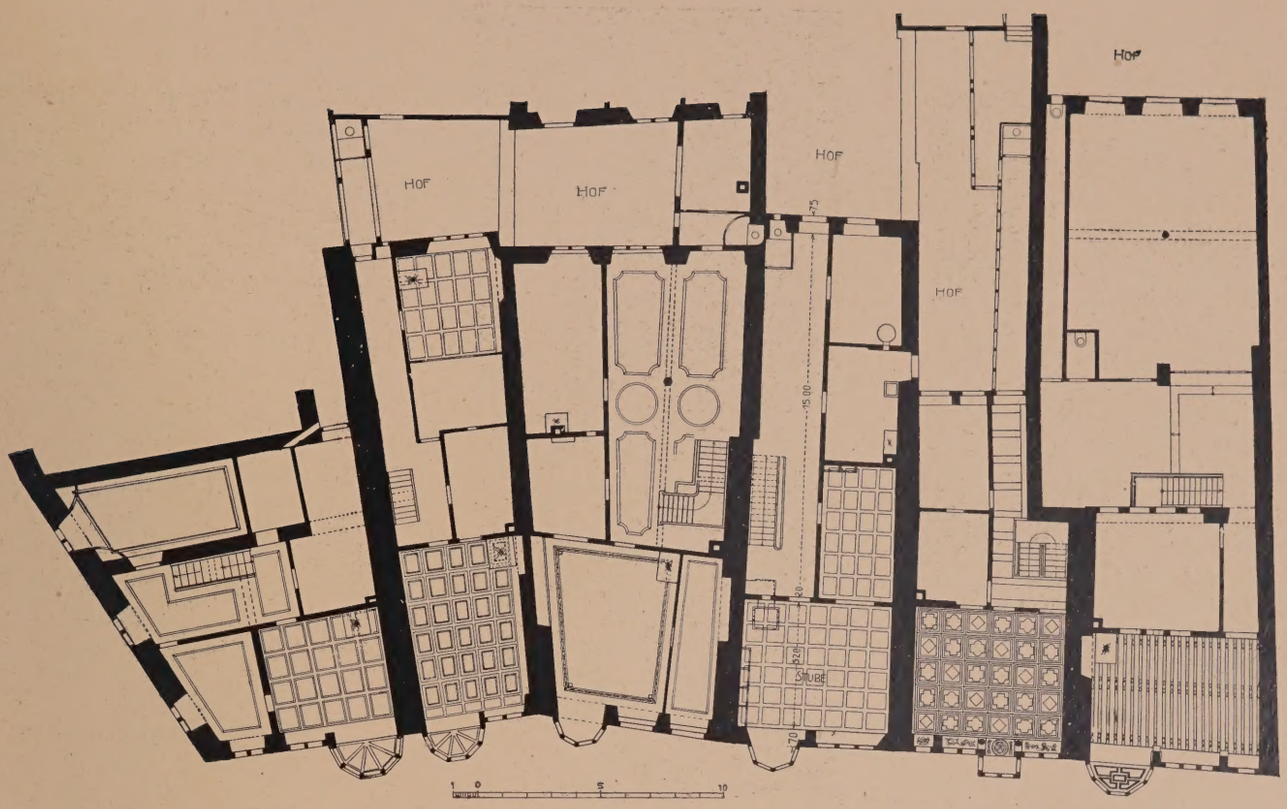


zum „Hirschen" zur „Krone" zur „vordern Krone" zum „roten Ochsen" zum „steinernen Trauben" zur „Sonne"

Fassaden gegen den Platz

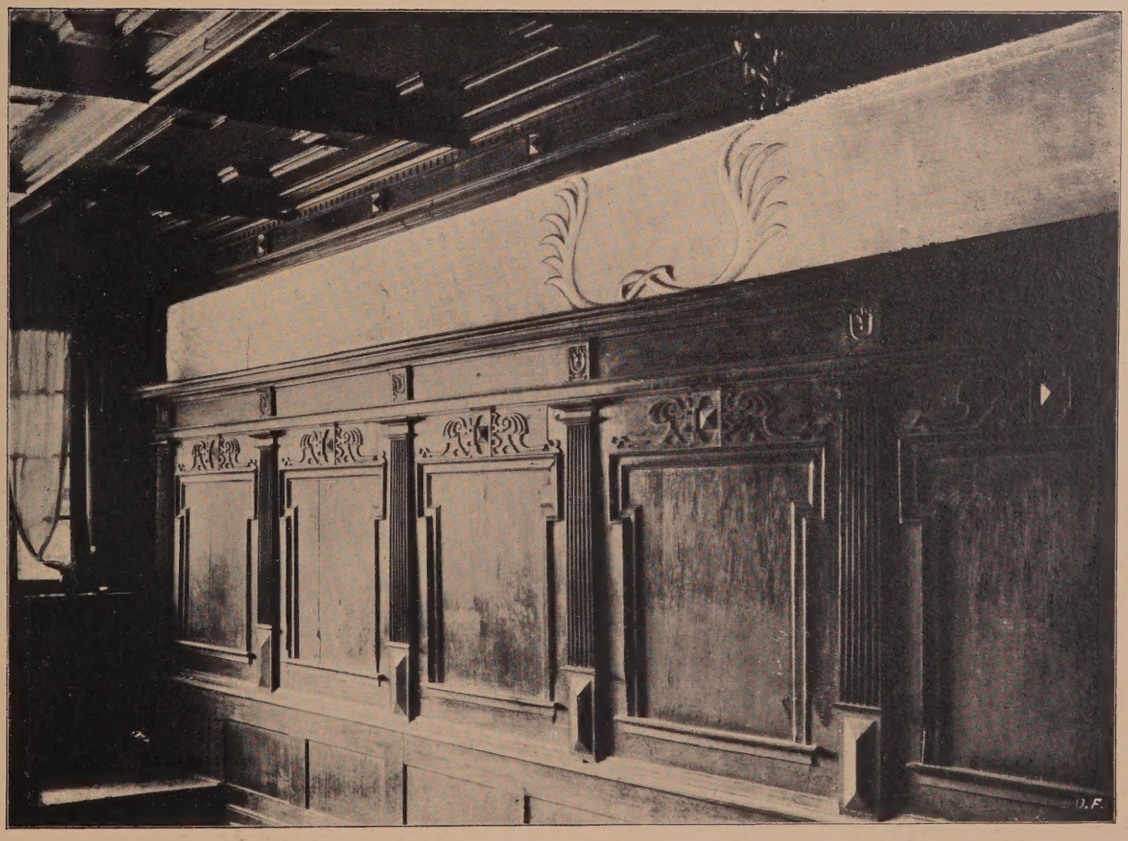
Häusergruppe am Marktplatz

Stein a. Rhein



„Hirschen" „Krone" „Vordere Krone" „Roter Ochsen" „Steinerner Trauben" „Sonne"
Grundrisse

Häusergruppe am Marktplatz

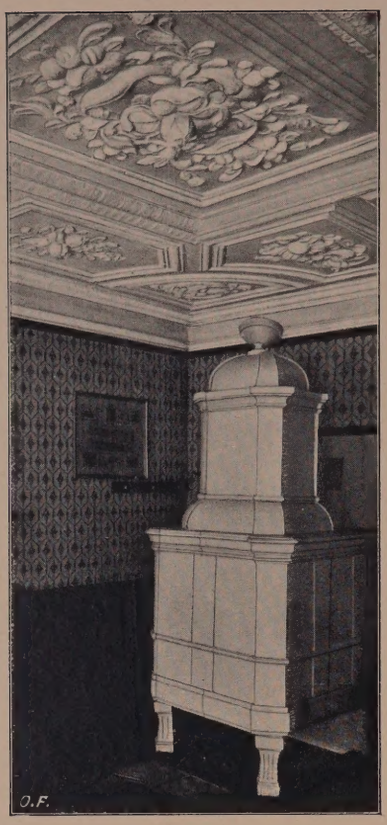


Zimmer im dritten Stock

Haus zur „vordern Krone"

Stein a. Rhein

Stuckdecke im dritten Stock

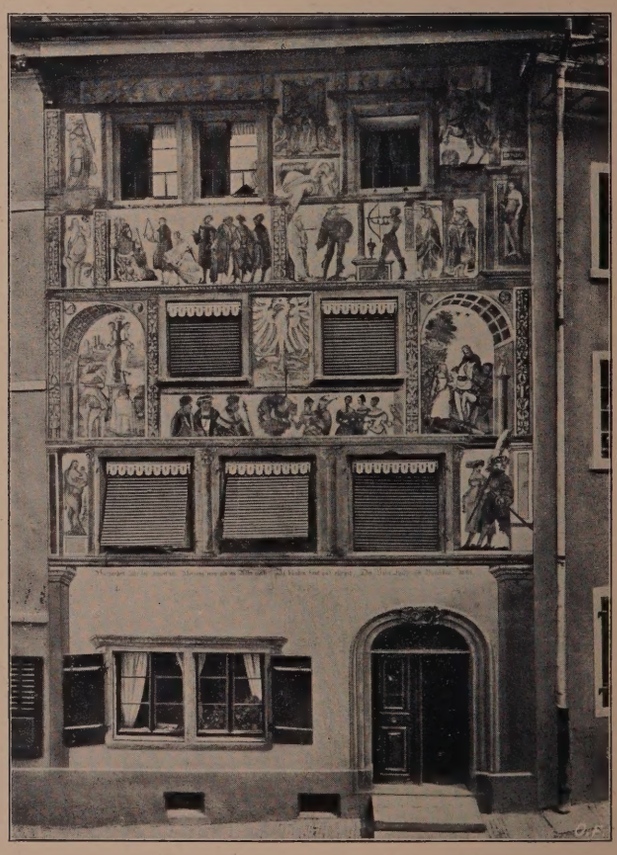


Ofenecke im zweiten Stock

Haus zum „steinern Trauben", Marktplatz

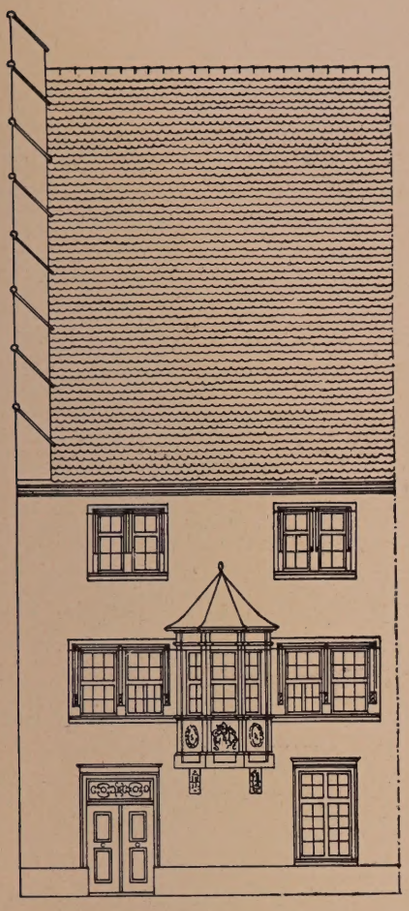
Stuckdecke im zweiten Stock

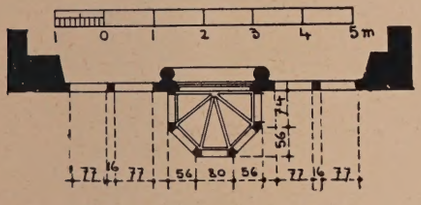
Haus zum „obern Raben", Brotlaubengasse



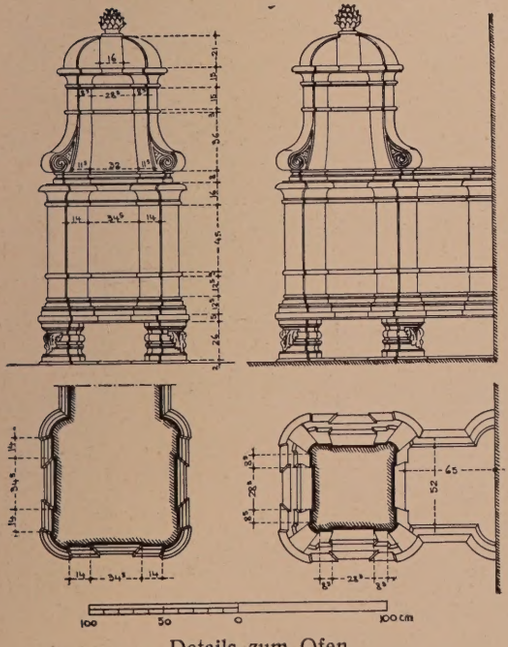
Haus zum „weissen Adler", Marktplatz

Stein a. Rhein



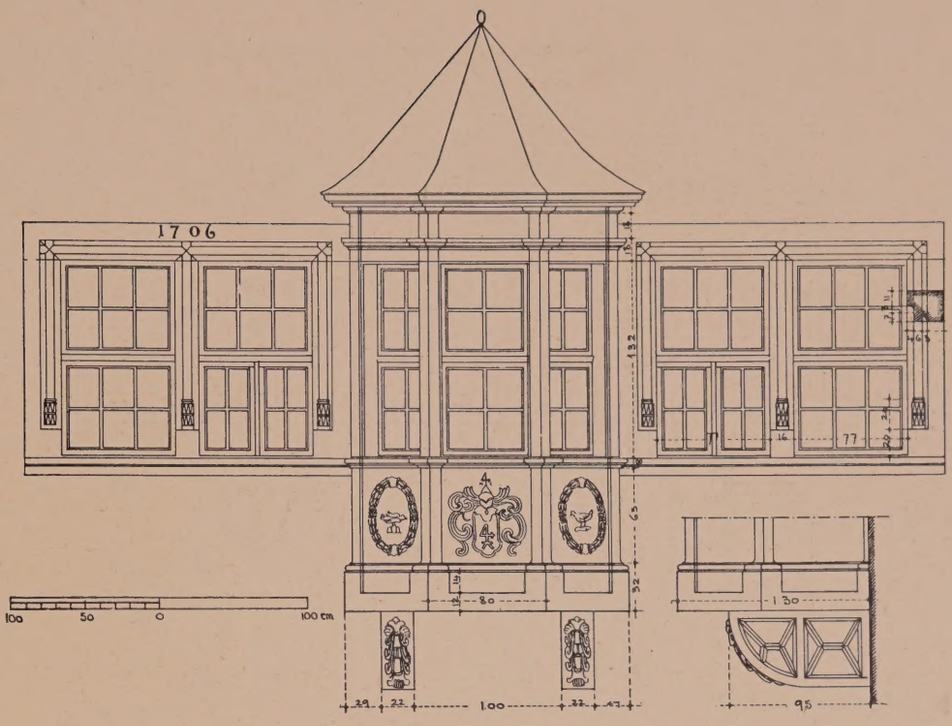


Fassade gegen die Strasse



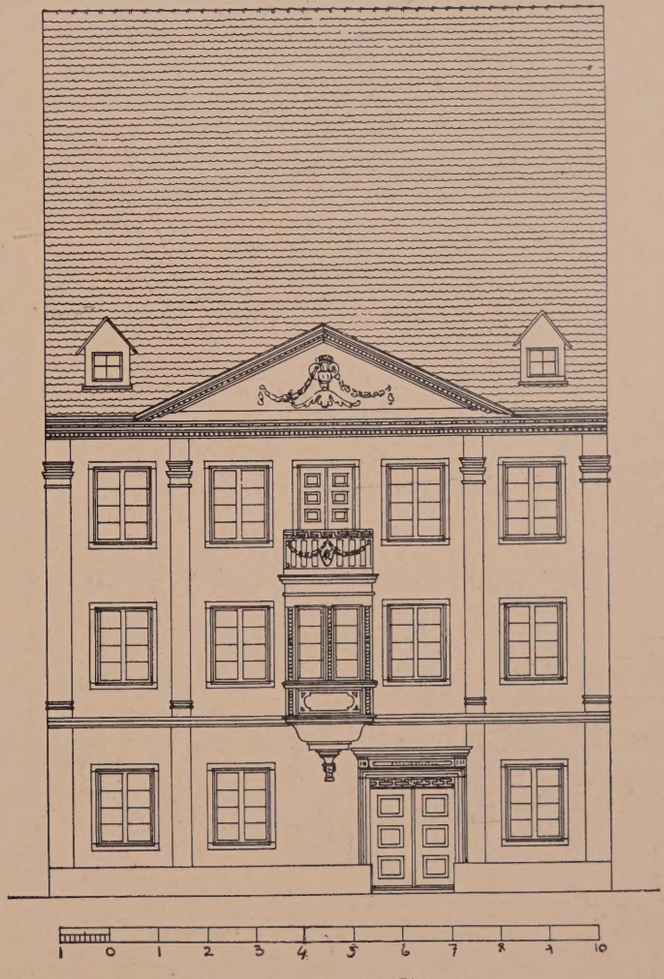
Details zum Ofen

Haus zum „Raben", Hauptstrasse



Erker mit Fenstergruppen im ersten Stock

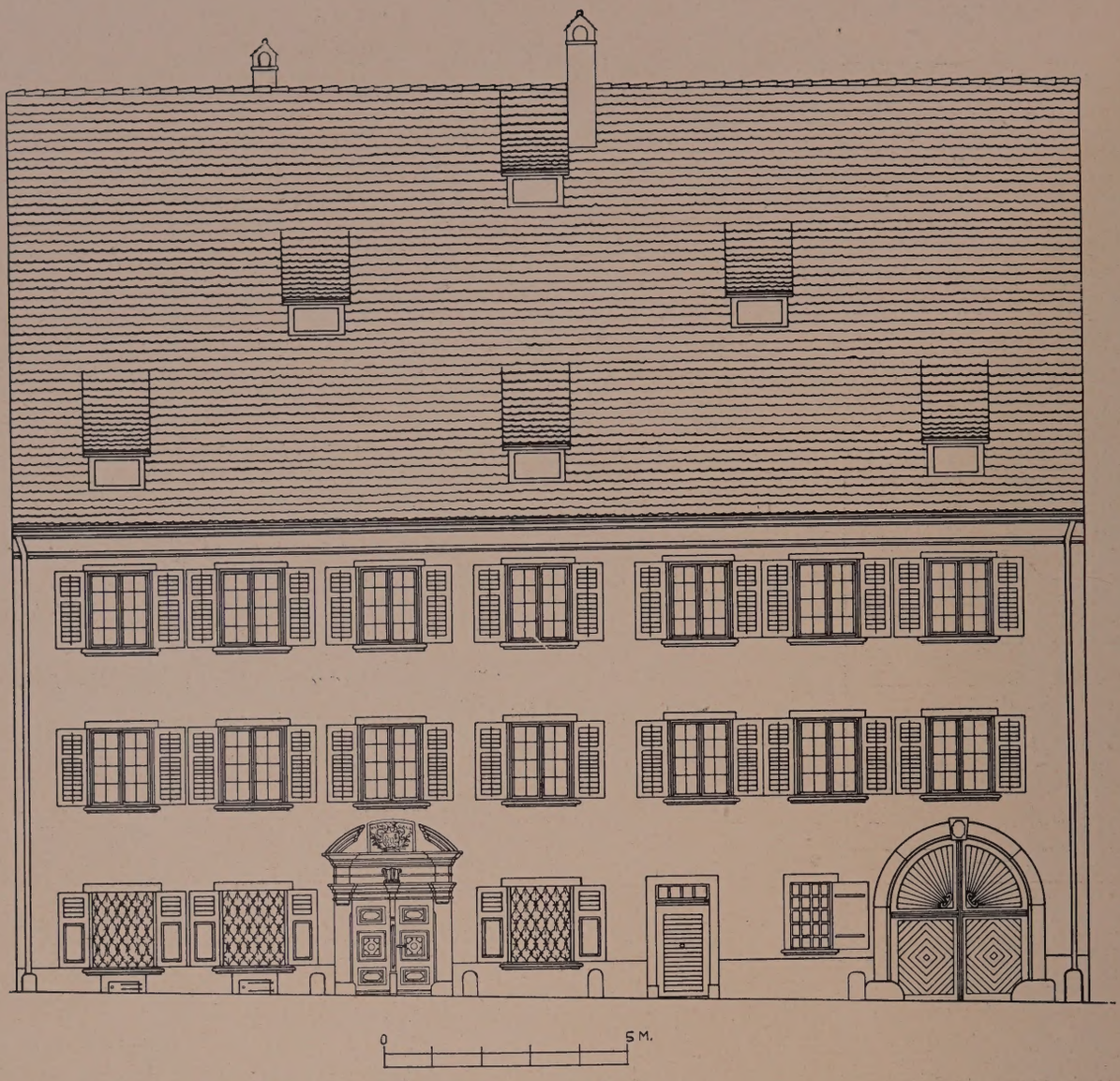
Haus zum „Raben", Hauptstrasse



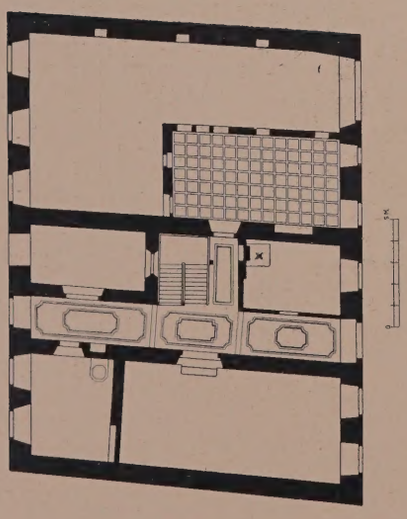
Fassade gegen die Strasse

Haus zum „Lindwurm", Hauptstrasse

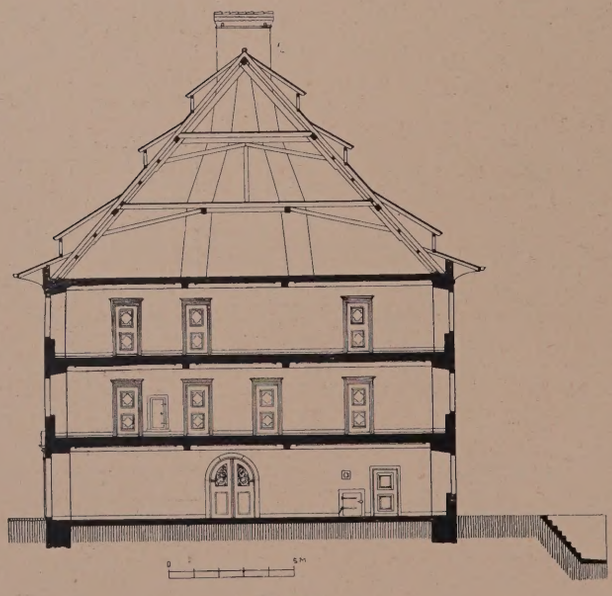
Stein a. Rhein



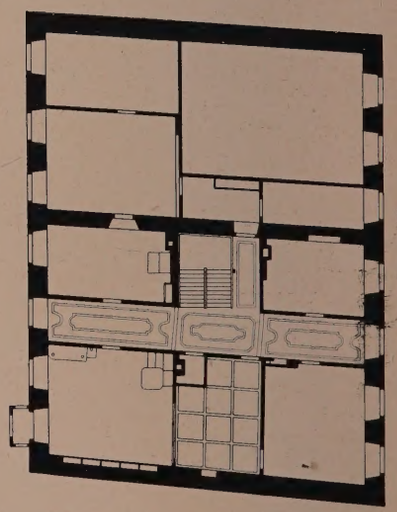
Fassade gegen die Untergasse



Grundriss des Erdgeschosses

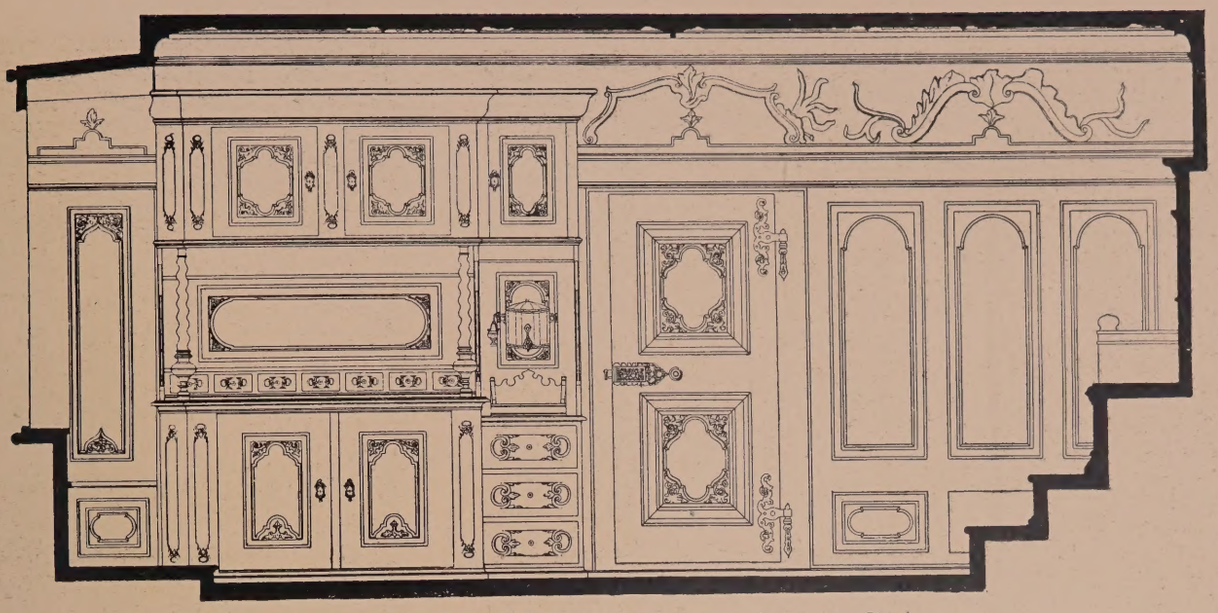


Schnitt

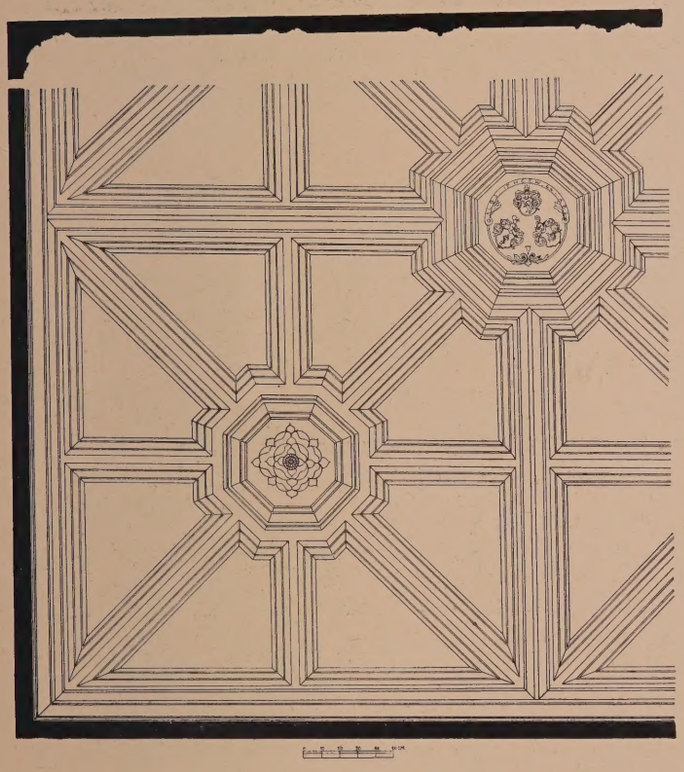


Grundriss des ersten Stockes

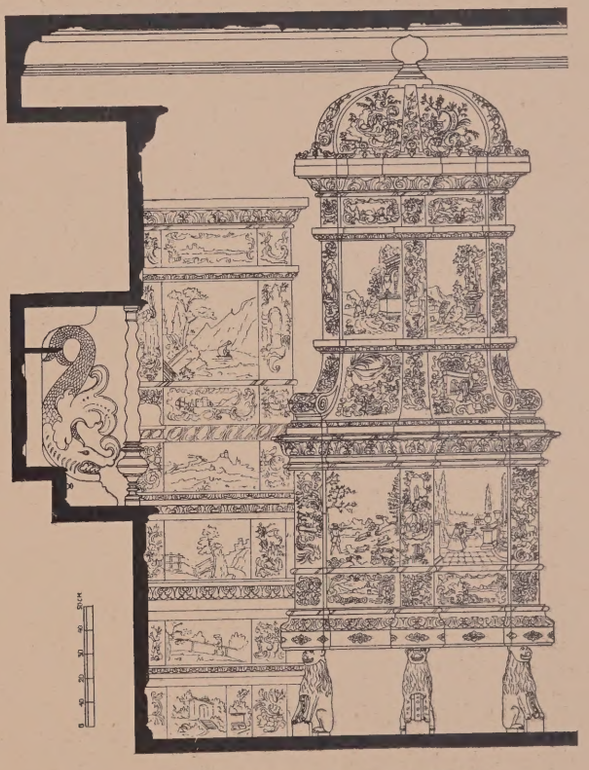
Stein a. Rhein, *Haus zum „Neubau", Untergasse*



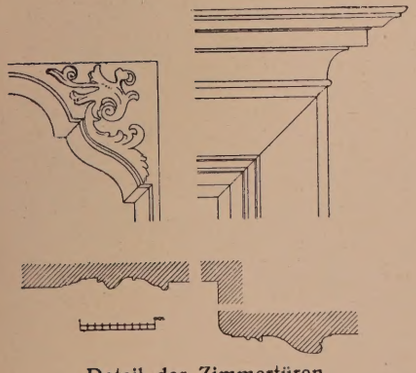
Wand mit Buffet und Täfer im Erkerzimmer des ersten Stockes



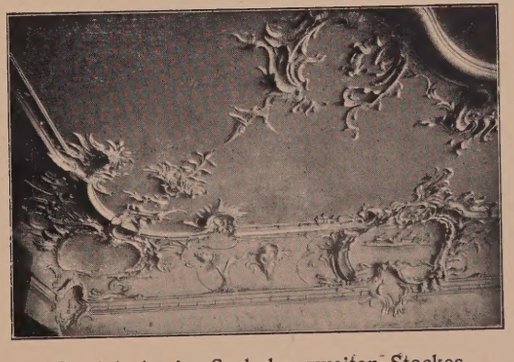
Holzdecke im Erkerzimmer des ersten Stockes



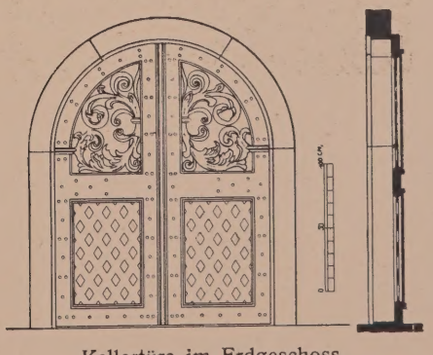
Ofen im Erkerzimmer des ersten Stockes



Detail der Zimmertüren

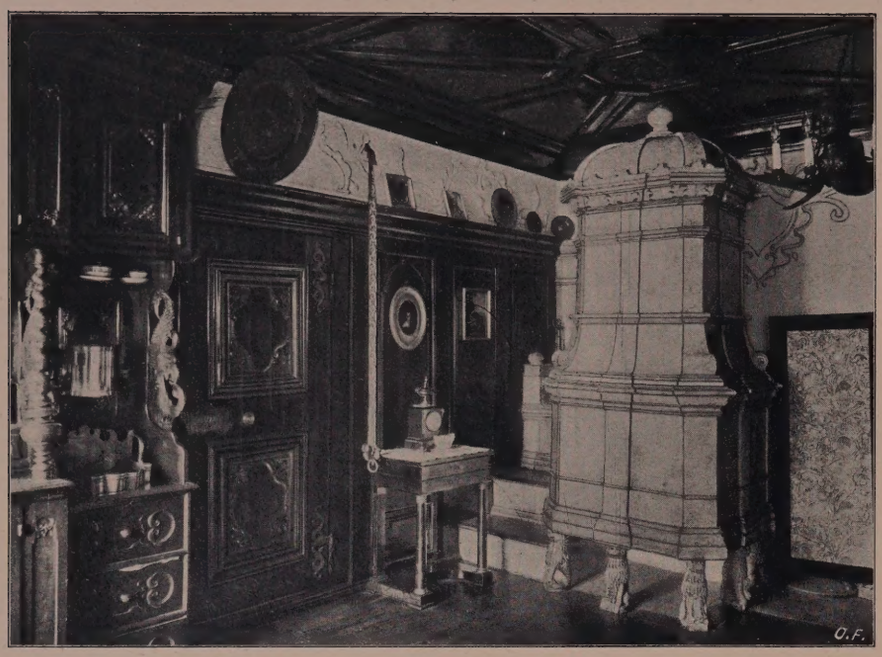


Stuckdecke im Saal des zweiten Stockes

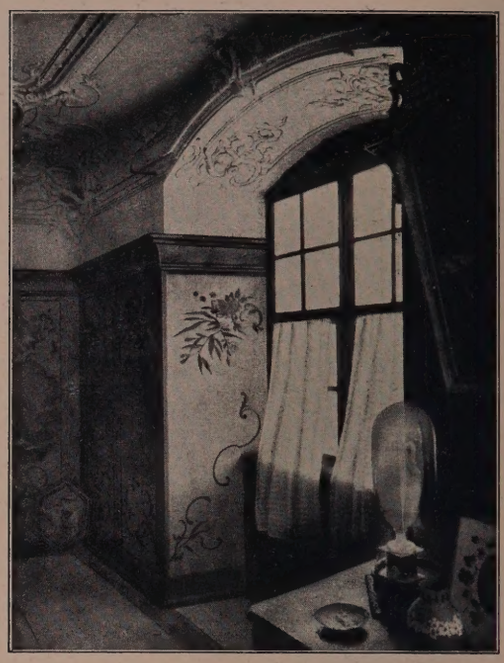


Kellertüre im Erdgeschoss

Stein a. Rhein, *Haus zum „Neubau", Untergasse*

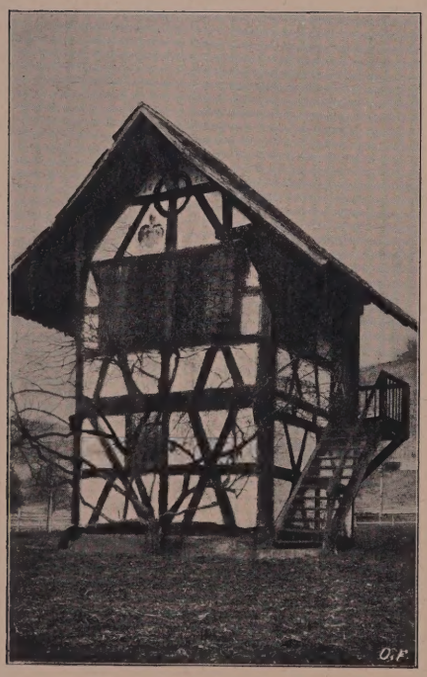


Erkerzimmer im ersten Stock mit bemaltem Ofen



Fensterpartie mit bemaltem Täfer und Stuckdekoration

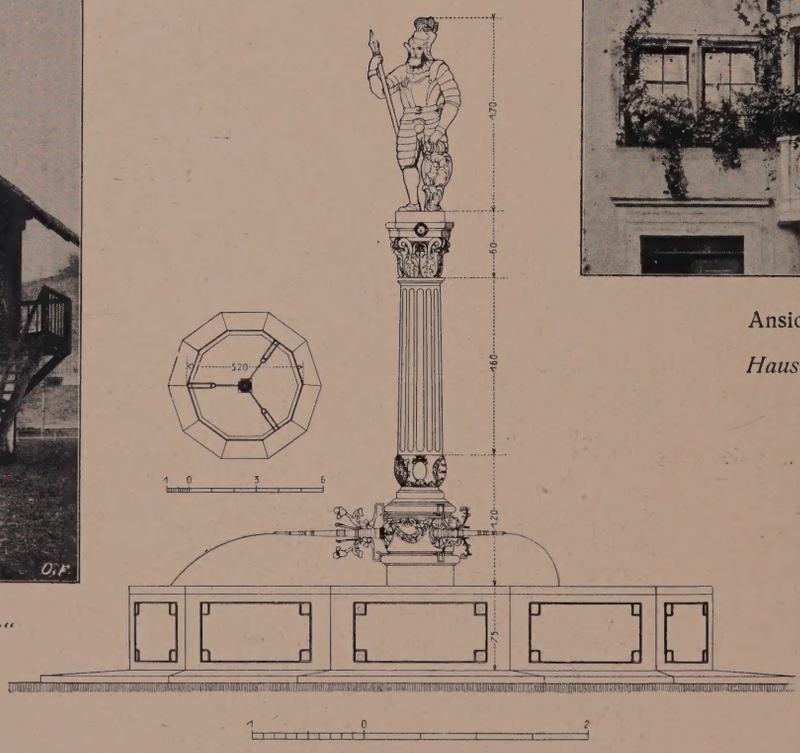
Haus zum „Neubau", Untergasse



Rebhäuschen im „Hettler"

Ansicht des Erkers

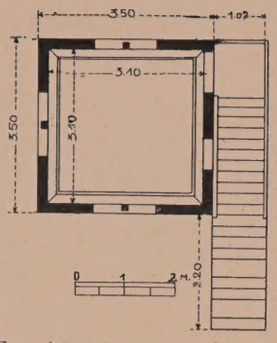
Haus zum „Raben"



Stadtbrunnen

Stein a. Rhein

Stube im ersten Stock

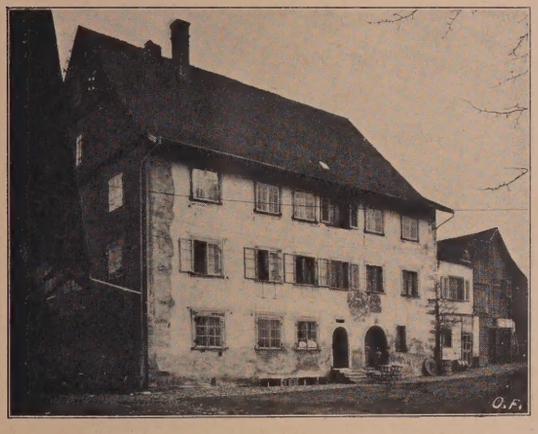


Grundriss des ersten Stockes

Bild von Nordosten

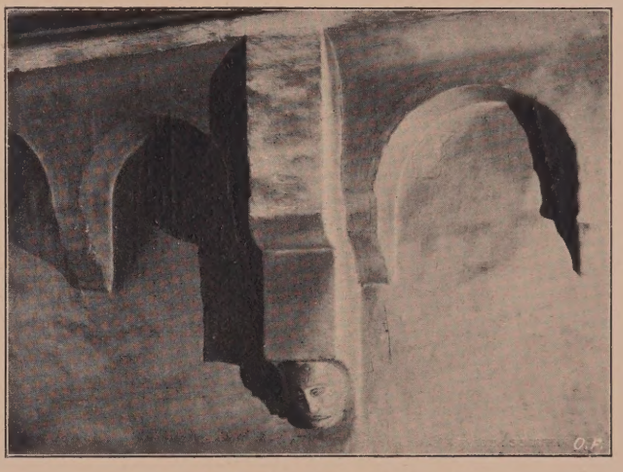
Rebhäuschen Etzweiler zum „Steinbock"

Bild von Südosten



Haus zur „obern Mühle"

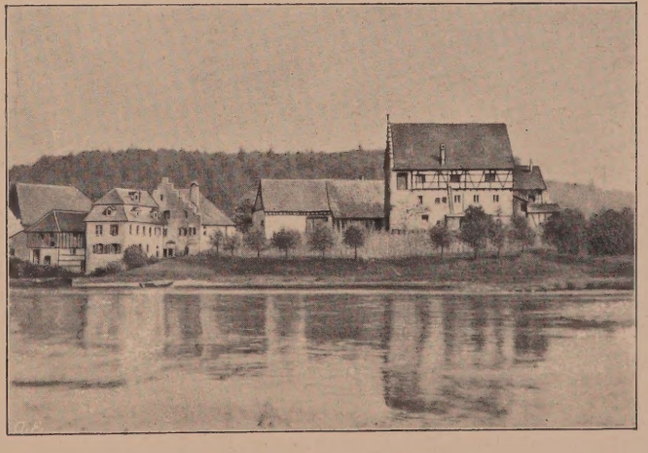
Romanische Architektur im Innern



Gasthaus zur „Sonne"

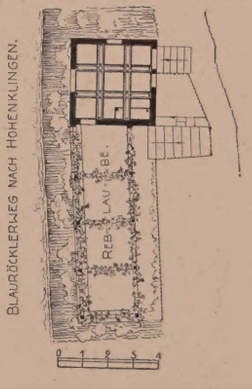
Ansicht von Osten

Rebhäuschen „Rümeli"



Ansicht gegen den Rhein

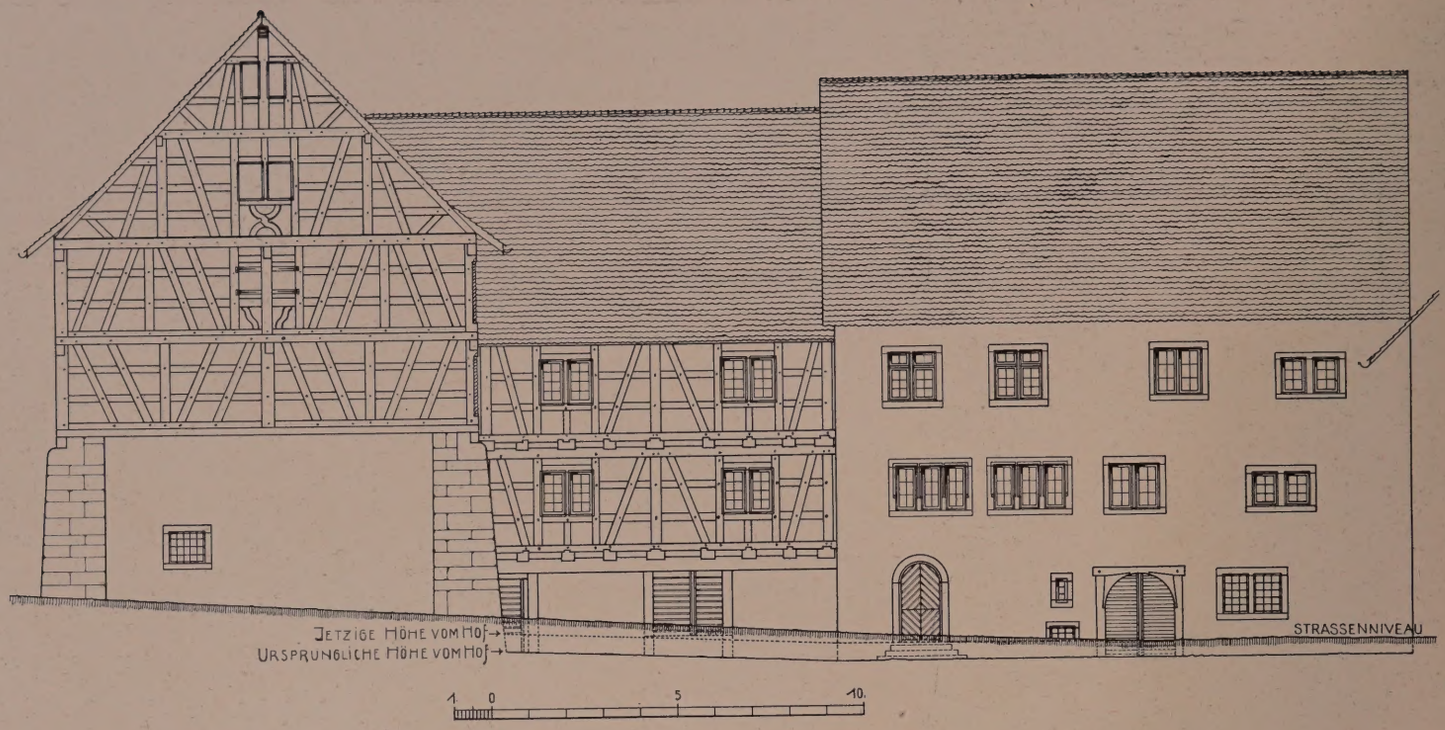
Pachthof „Bibern"



Grundriss

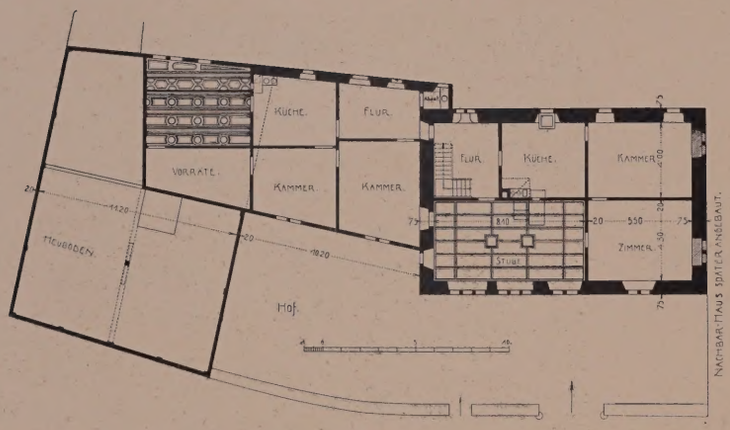
Rebhäuschen „Rümeli"

Stein a. Rhein

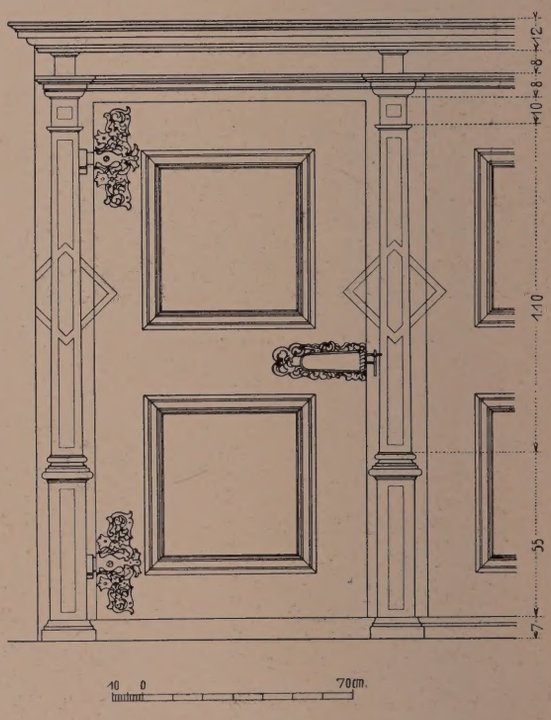


Fassade gegen die Strasse

Haus zum „Rebstock"



Haus zum „Rebstock" — Grundriss des ersten Stockes

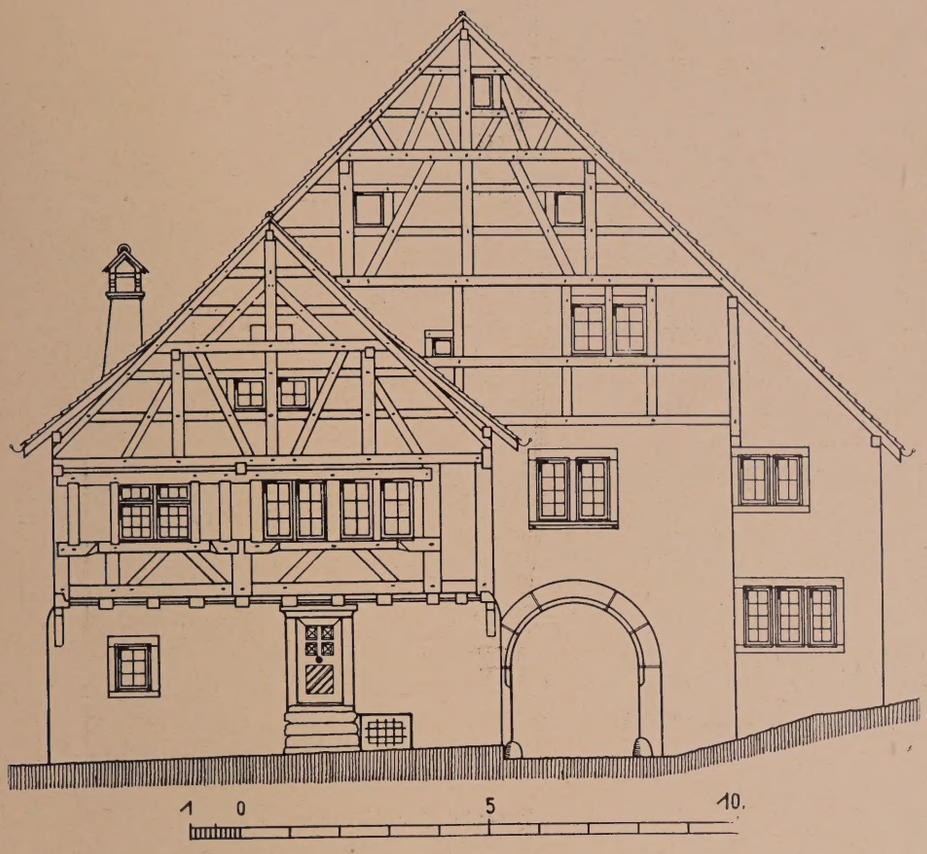


Zimmertüre im ersten Stock

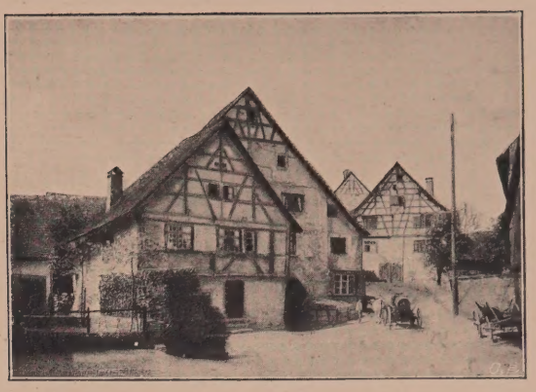
Haus zum „Rebstock"

Platzbild vor dem Hause zum „Sternen"

Thayngen



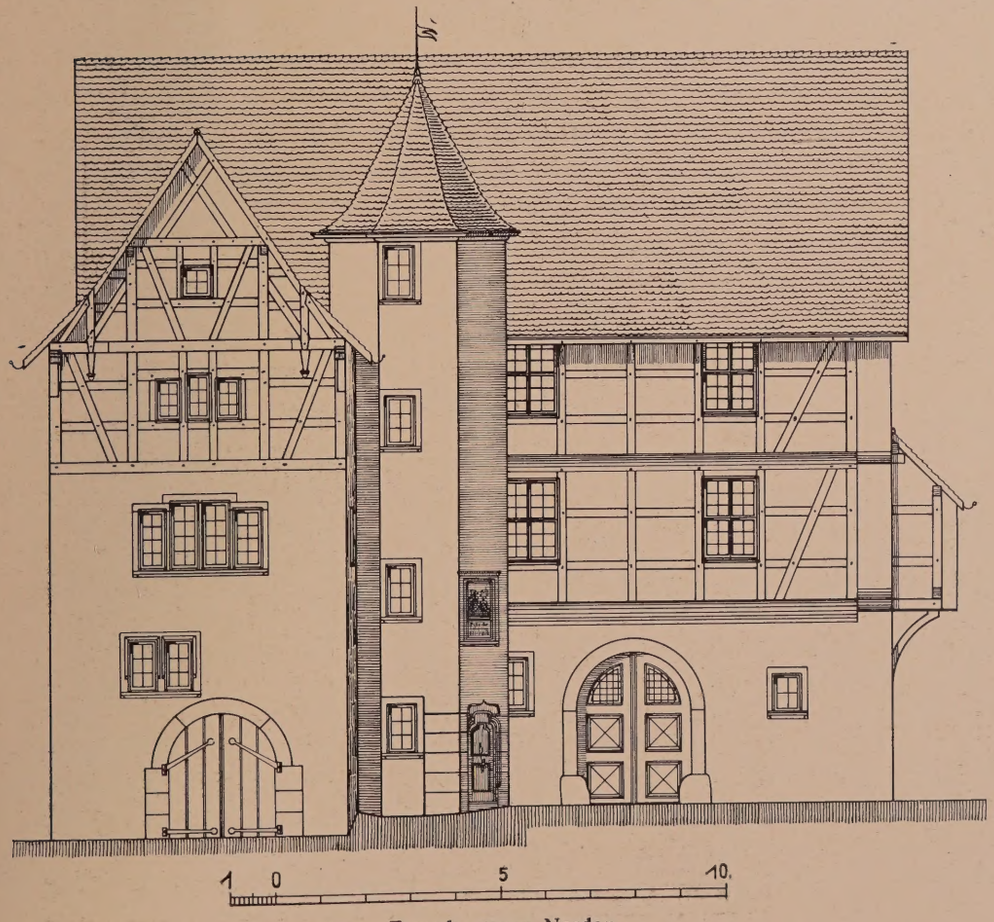
Fassade gegen Osten



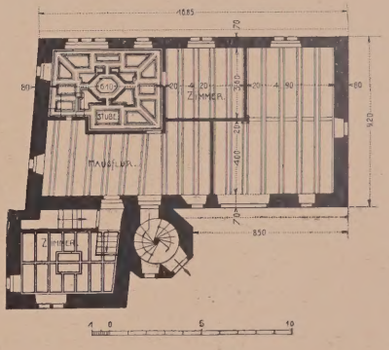
Platzbild

Grundriss des ersten Stockes

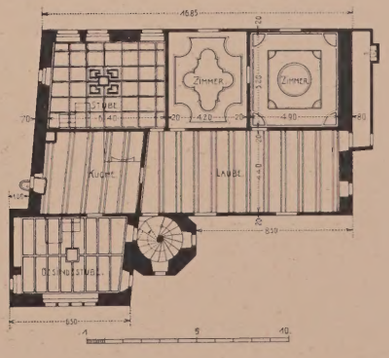
Haus zum „Hirzen"



Fassade gegen Norden



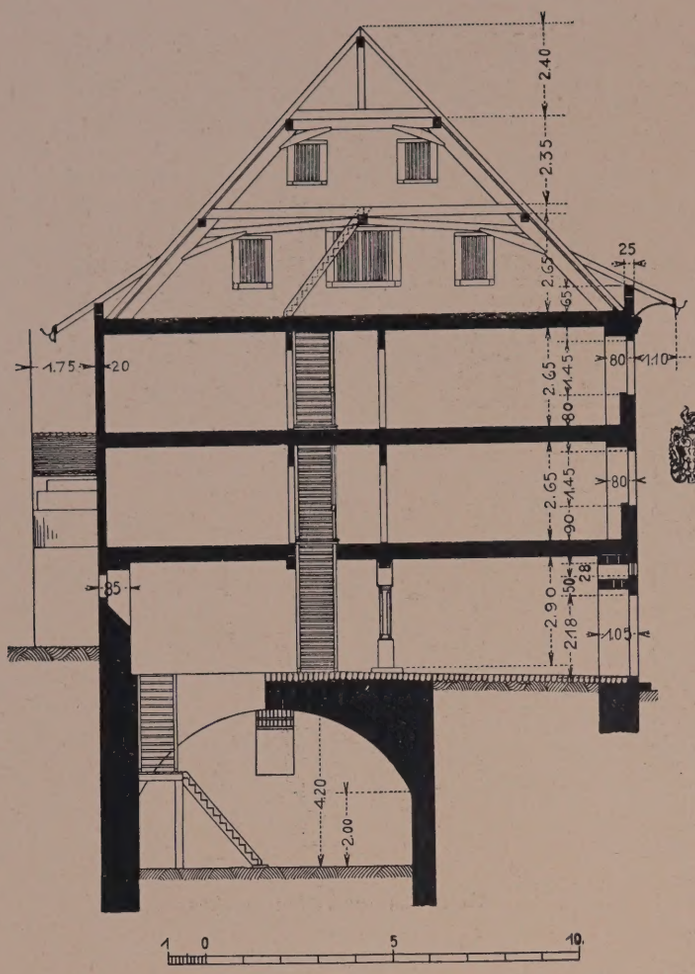
Grundriss des Erdgeschosses



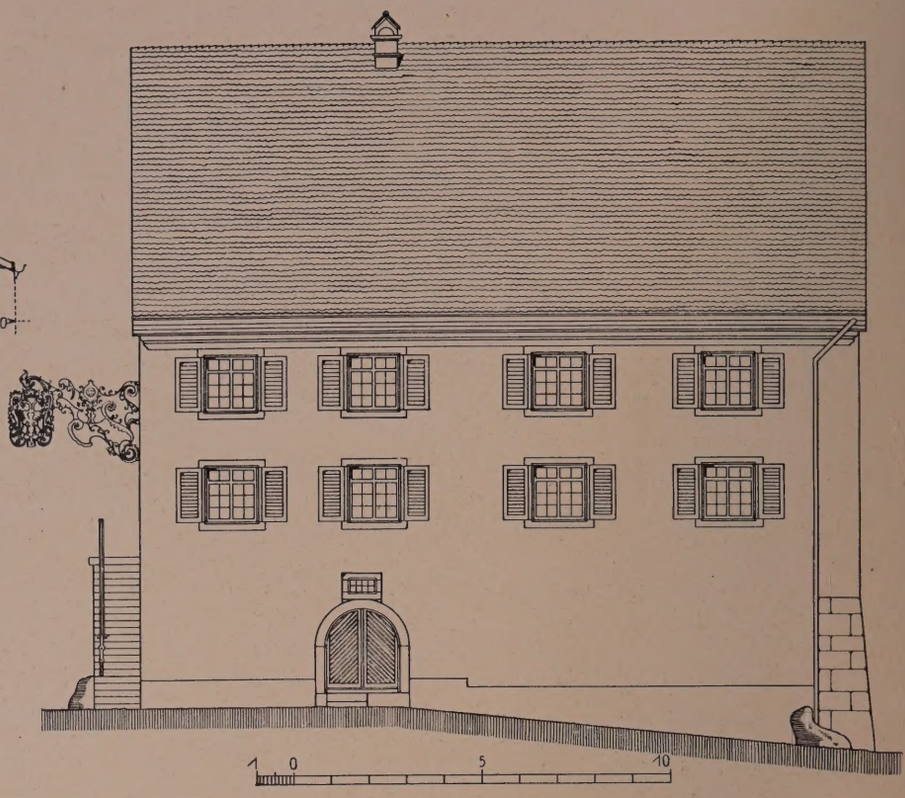
Grundriss des ersten Stockes

Haus zum „Oberhof"

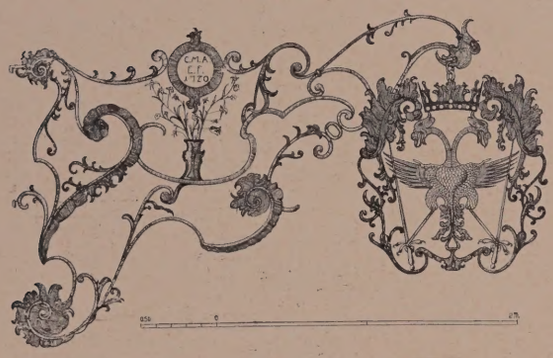
Thayngen



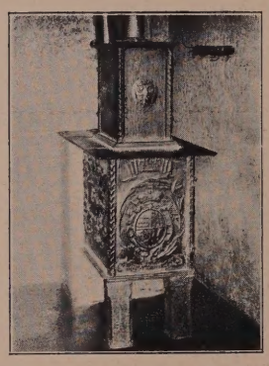
Schnitt



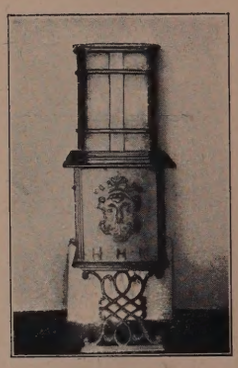
Fassade gegen Westen

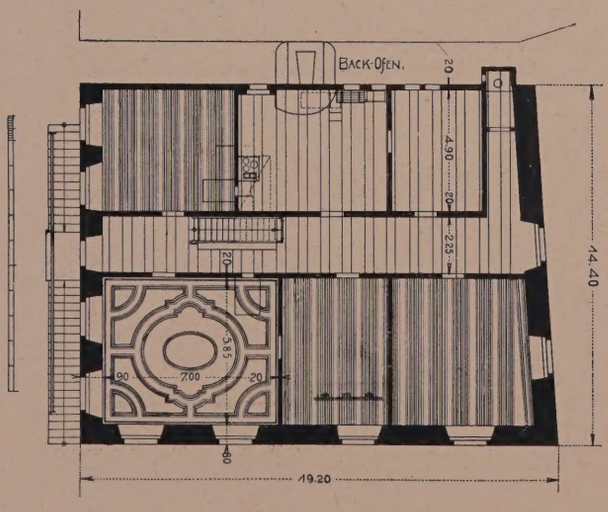


Gasthaus-Schild

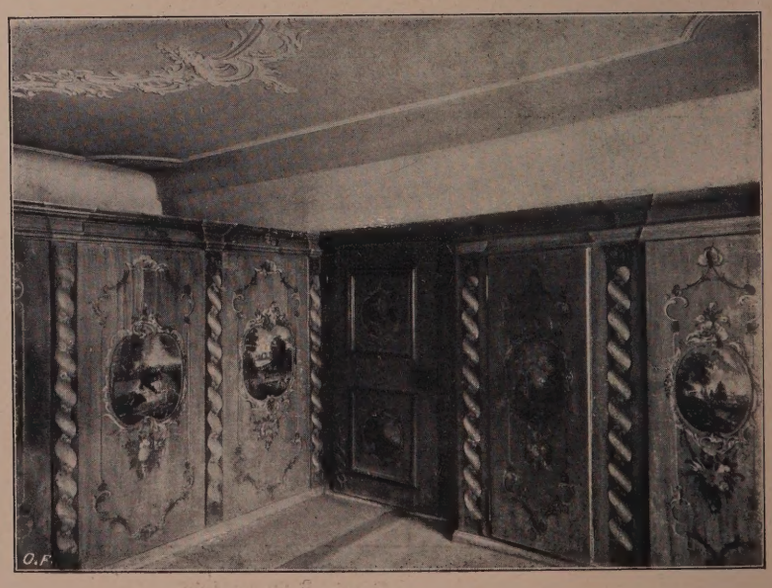


Eiserne Öfen im zweiten Stock



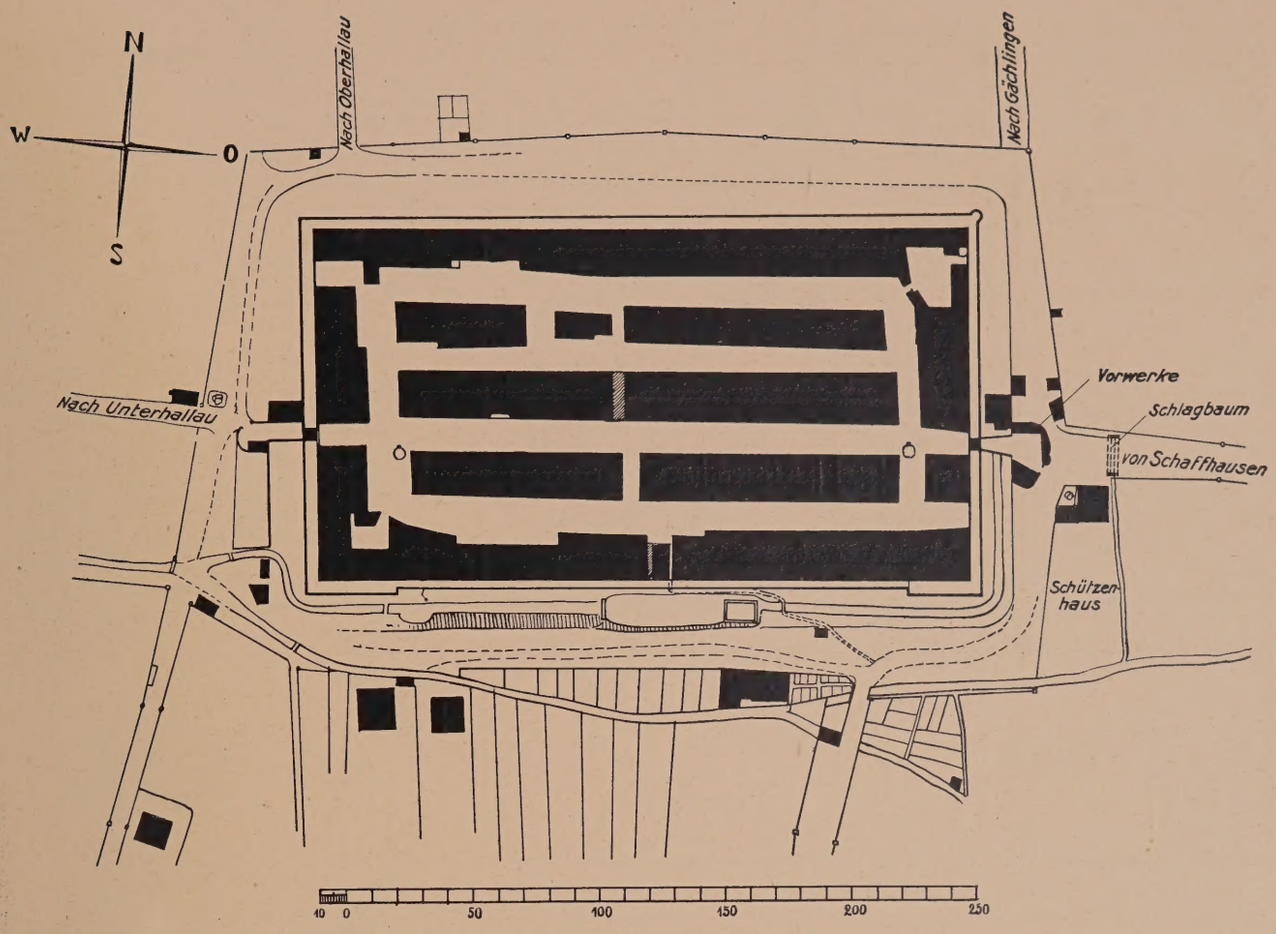


Grundriss des ersten Stockes



Das sogenannte Goethezimmer

Thayngen, *Haus zum „Adler"*



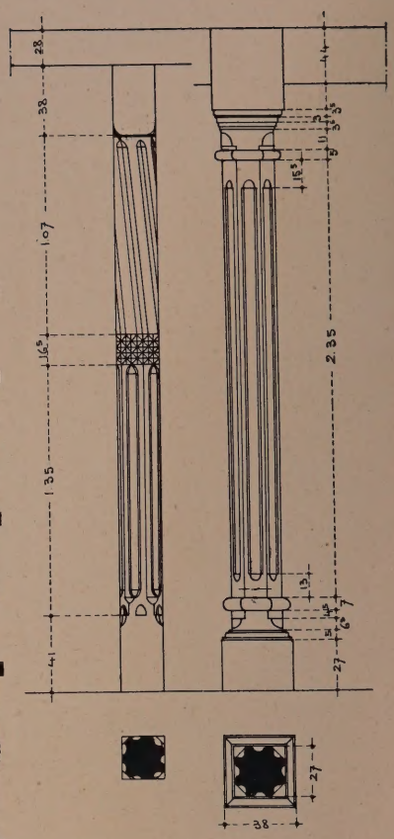
Ortsplan vor 1825

Häuser an der Hauptstrasse

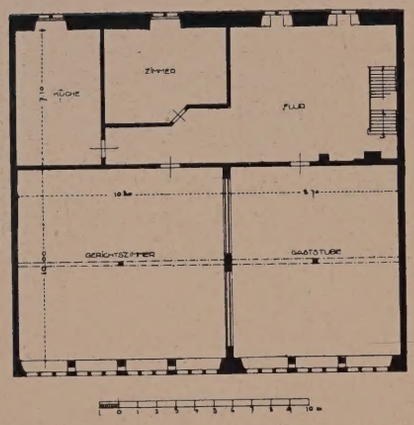
Scheunentor mit Sonnen-Uhr darüber
Die Rietmann'sche Häusergruppe

Neunkirch

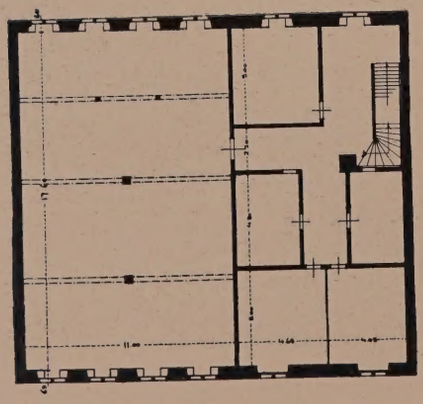
Fassade gegen die Hauptstrasse



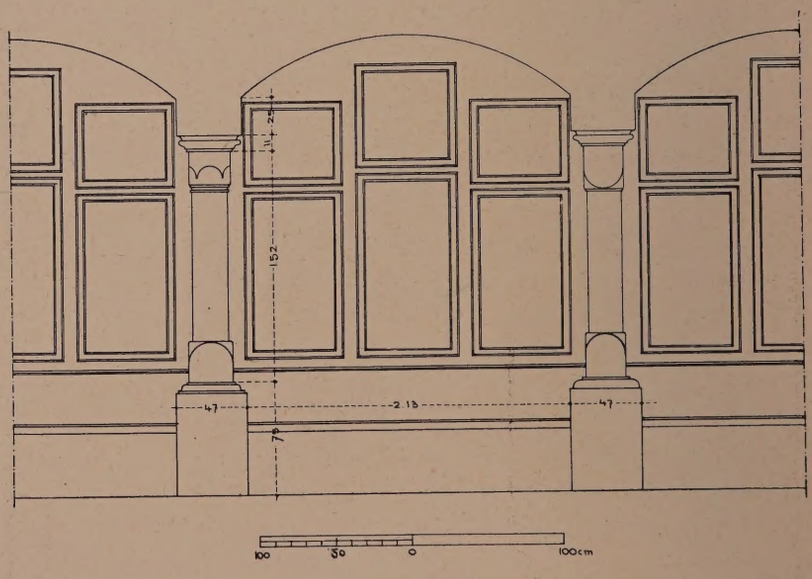
Details der Holzsäulen
im ersten Stock



Grundriss des ersten Stockes

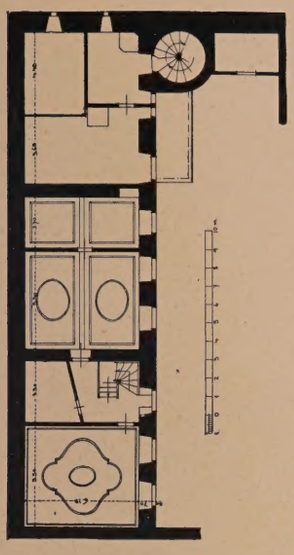


Grundriss des zweiten Stockes



Fensterwand im ersten Stock

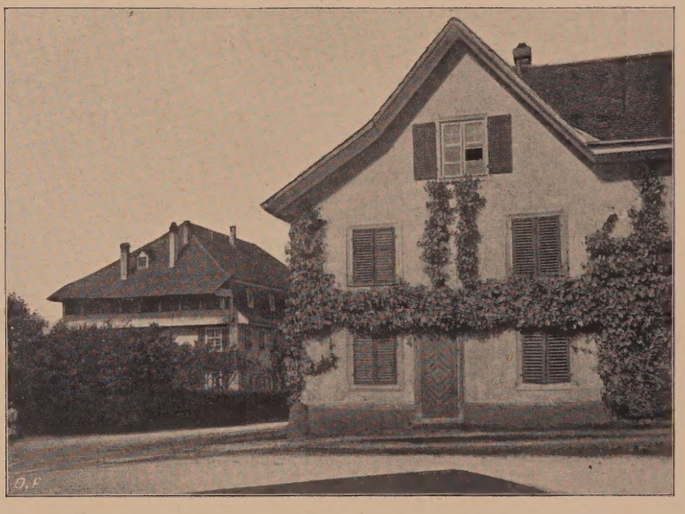
Neunkirch, *Das Gemeindehaus*



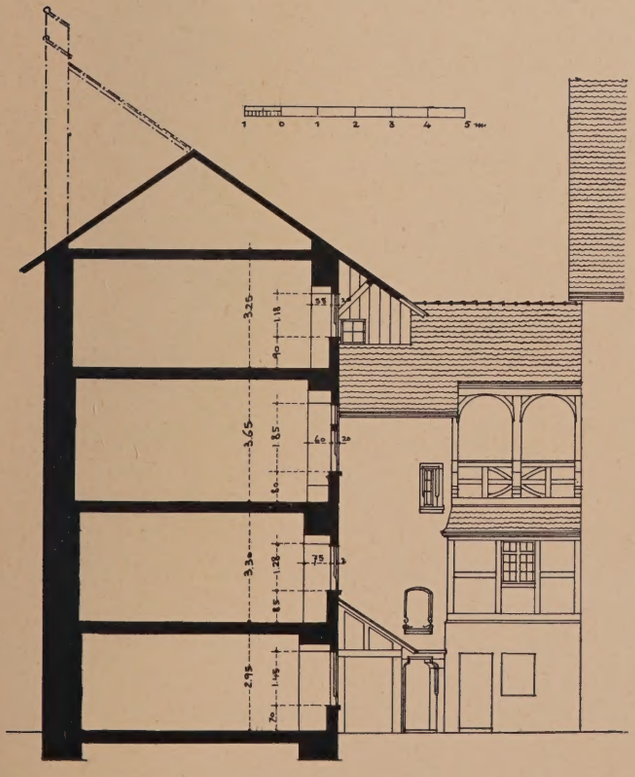
Grundriss des ersten Stockes

Fassade nach Süden

Haus zum „Oberhof"



Haus zur „Farb"



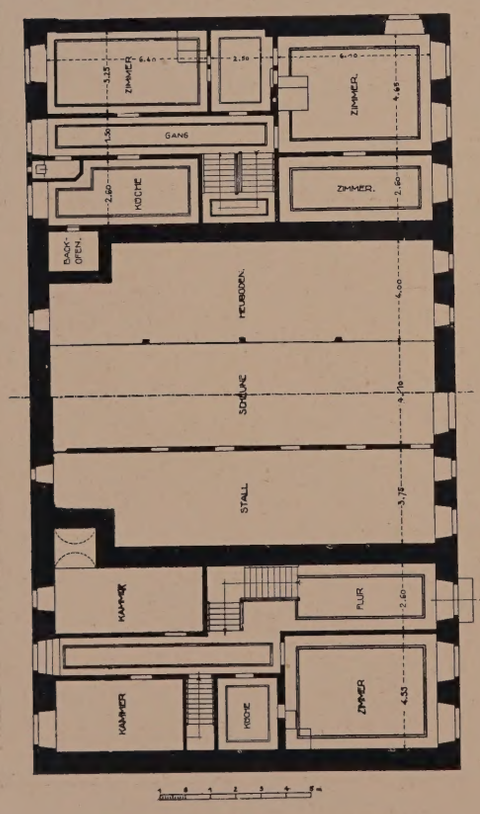
Schnitt

Brunnen

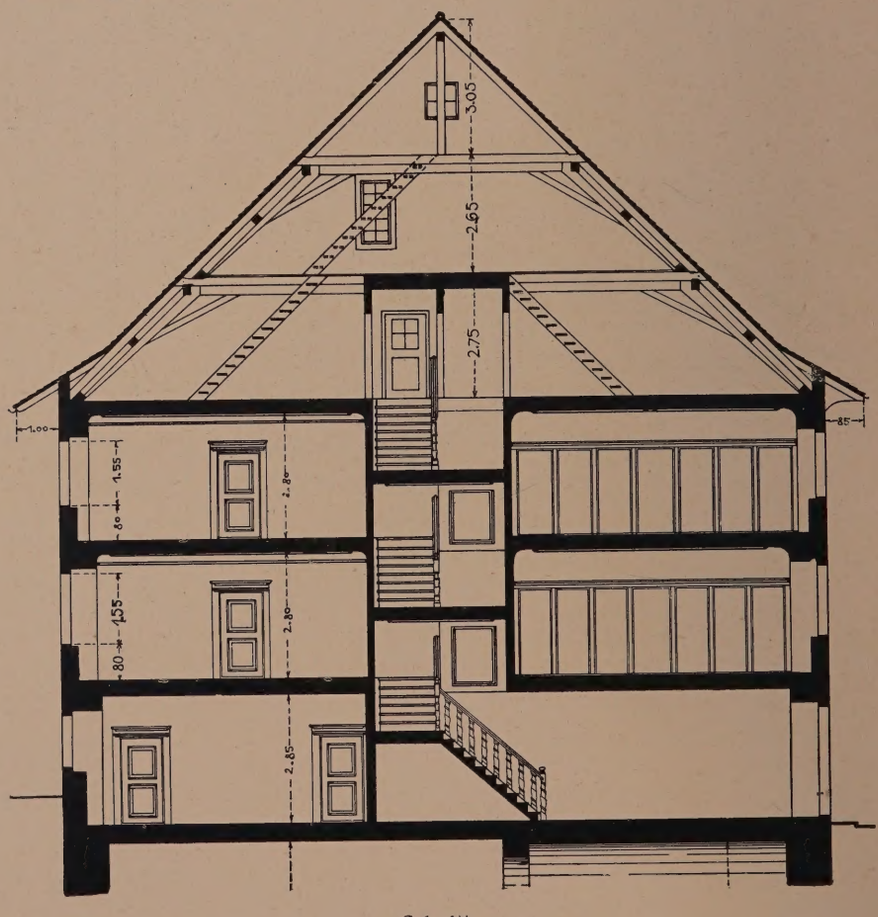
Neunkirch

Fassade gegen die Strasse

Grundriss des ersten Stockes

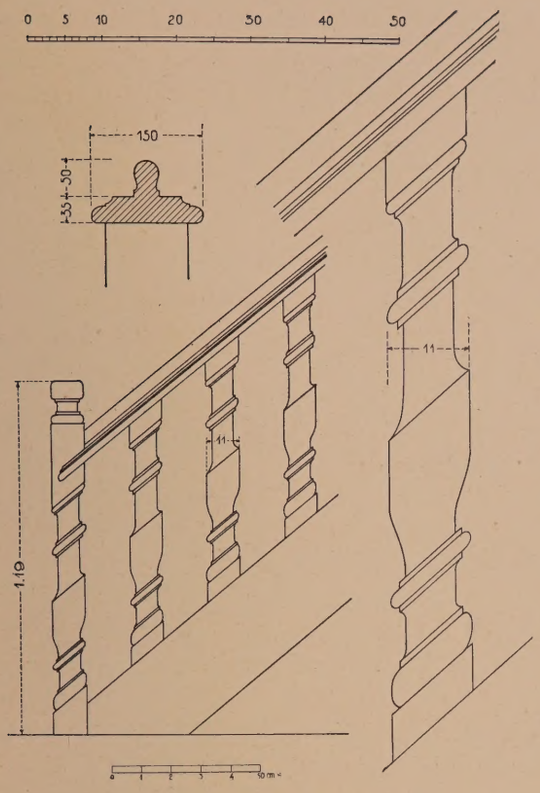


Grundriss des Erdgeschosses

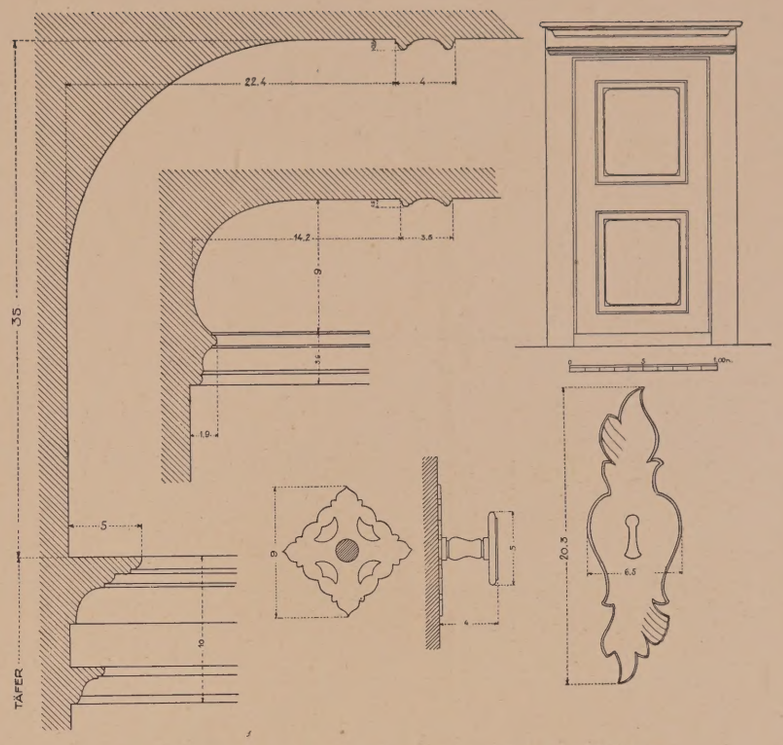


Schnitt

Neunkirch, *Die Rietmann'sche Häusergruppe*



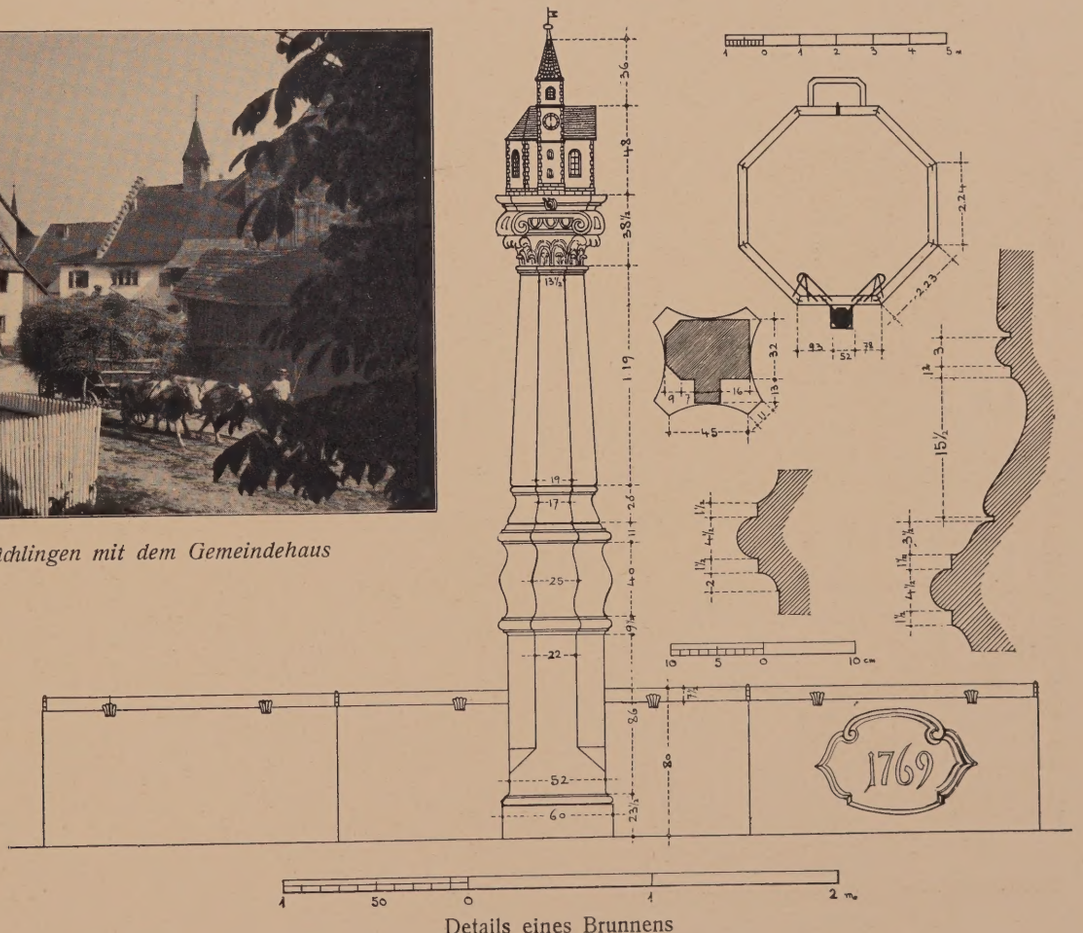
Details der Treppe



Details über Stuck- und Täferprofile, Türe und Beschläge

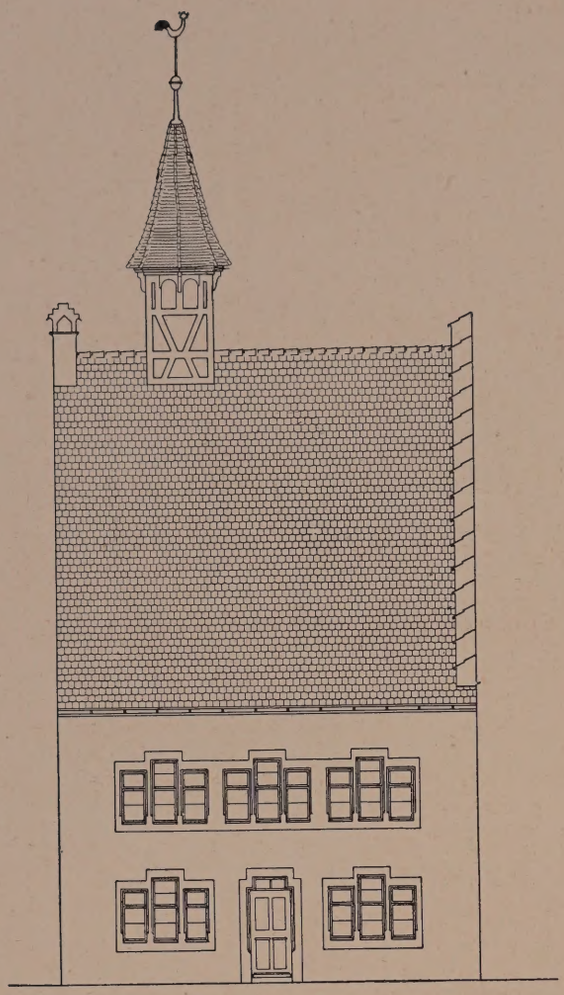
Haus Rietmann

Platzbild aus Gächlingen mit dem Gemeindehaus

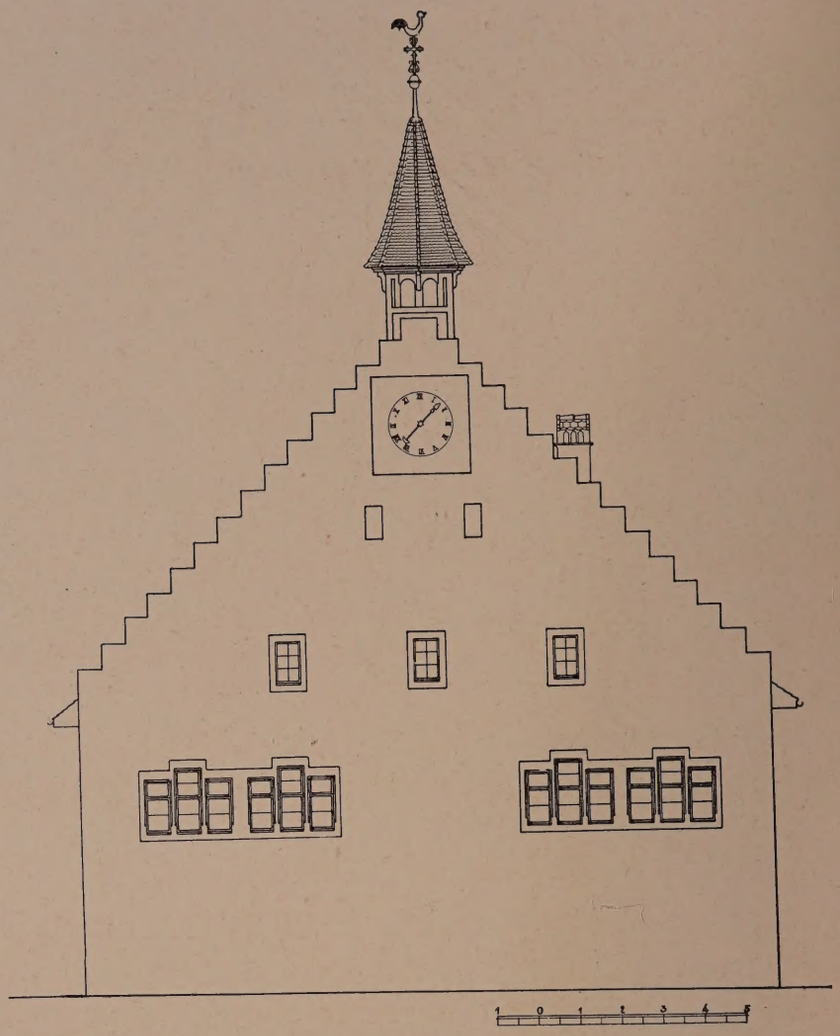


Details eines Brunnens

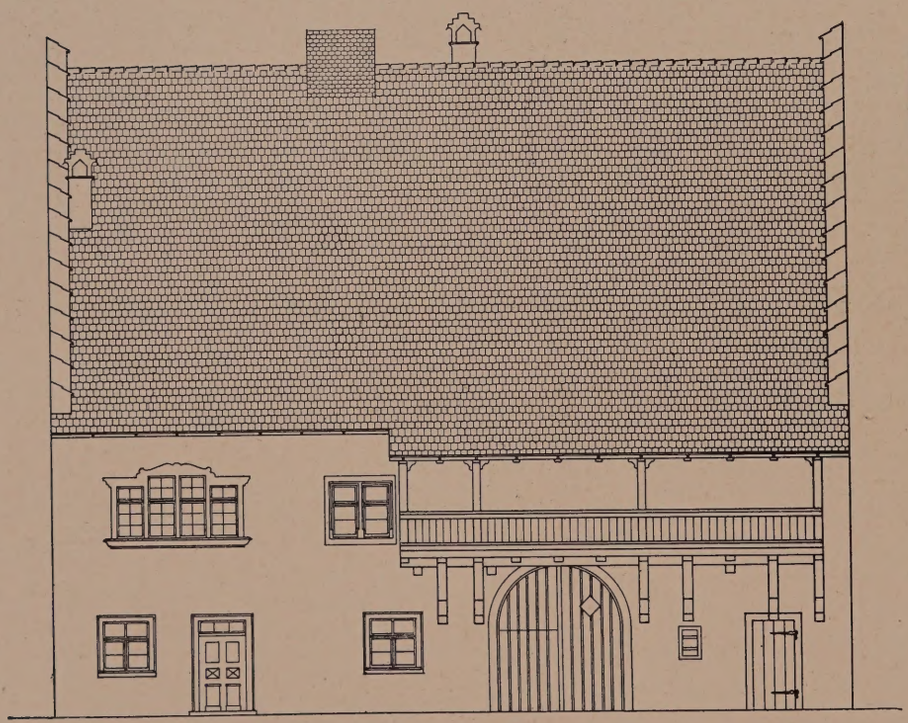
Neunkirch



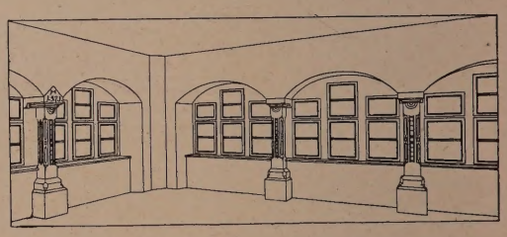
Fassade gegen Süden



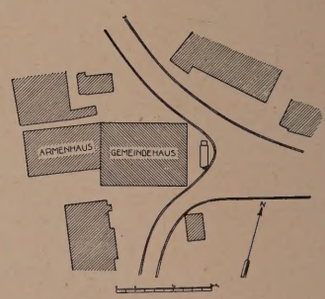
Fassade gegen Osten



Fassade gegen Norden

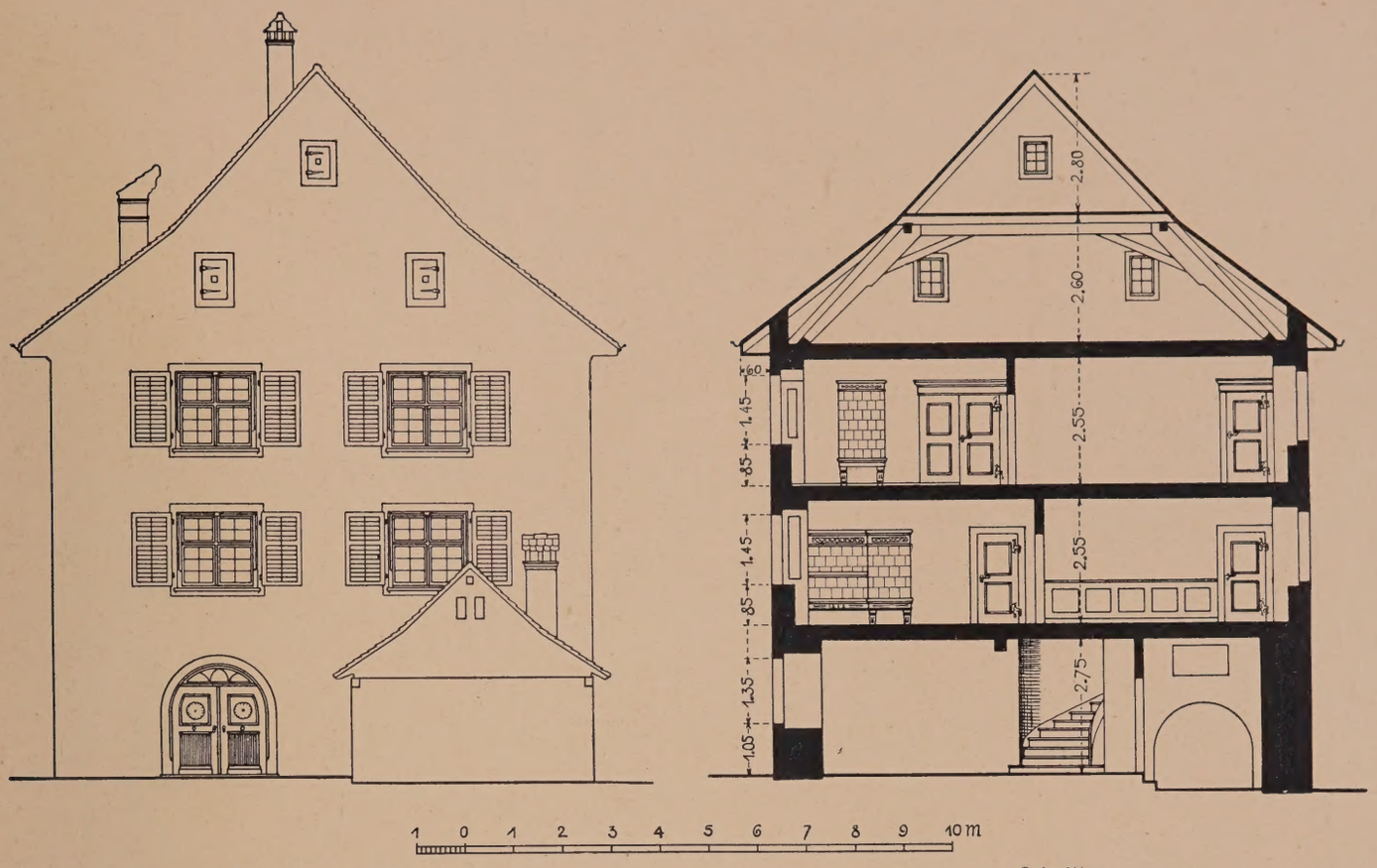


Innenansicht des Saales im ersten Stock



Lageplan

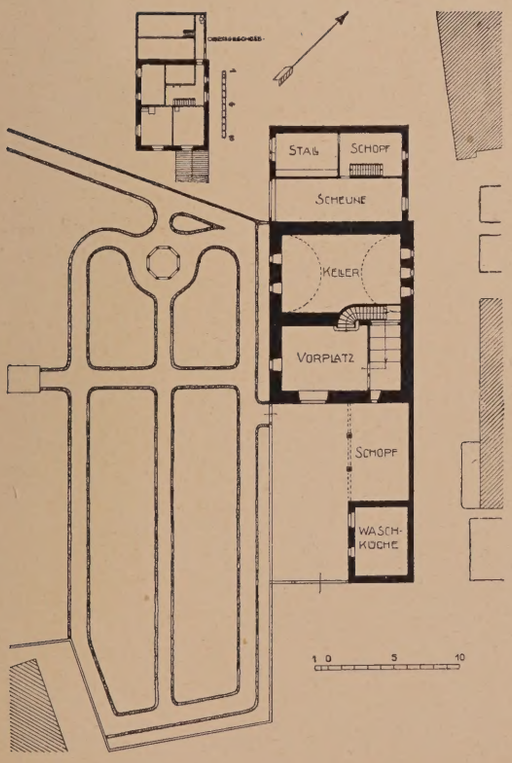
Gächlingen, *Das Gemeindehaus*



Fassade gegen Osten

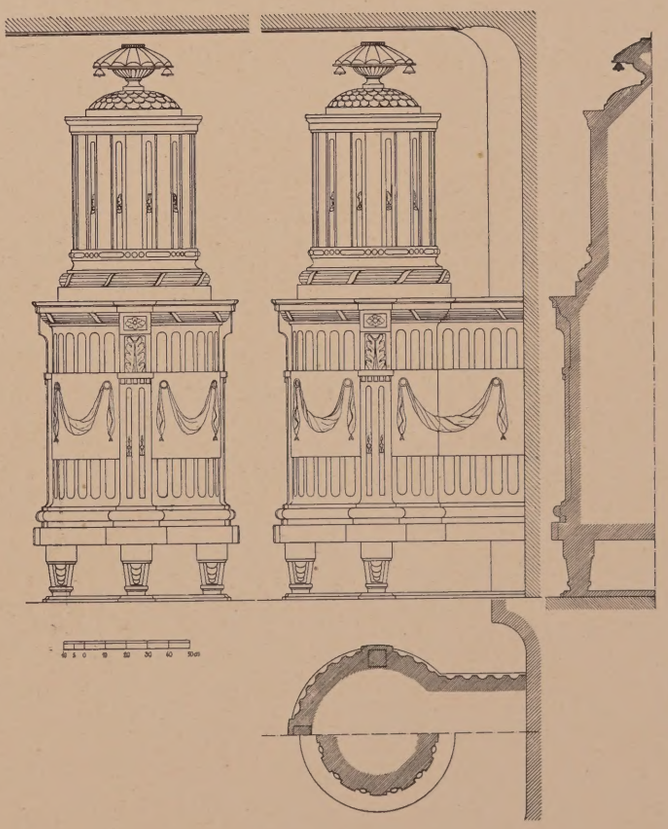
Schnitt

Das Pfarrhaus in **Oberhallau**



Lageplan mit den Grundrissen des Erdgeschosses und des ersten Stockes

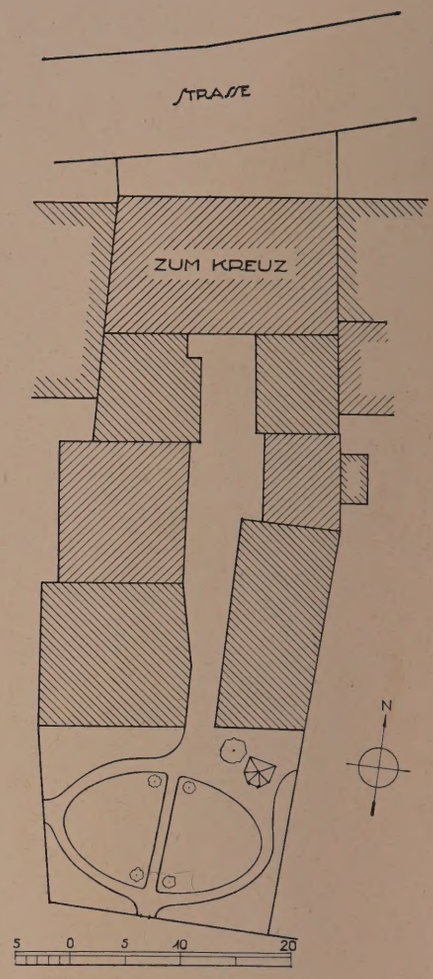
Das Pfarrhaus in **Oberhallau**



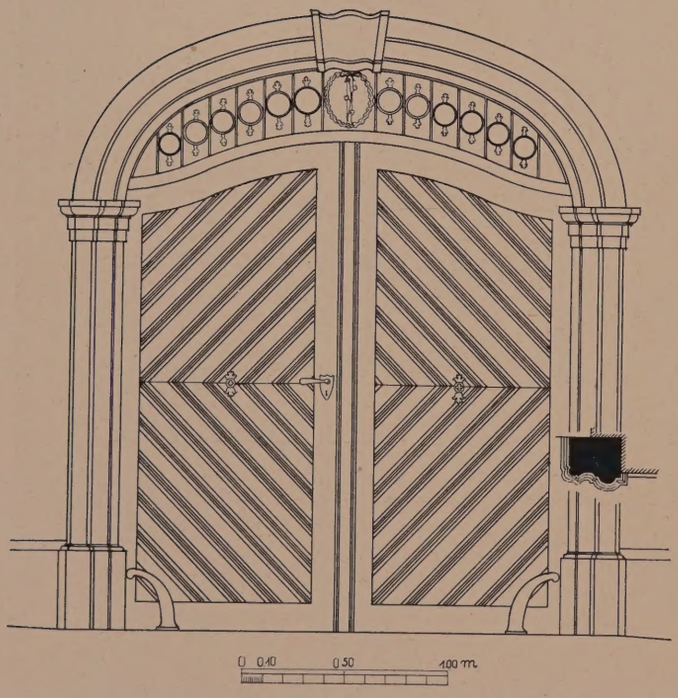
Ofen im Hause zum „Kreuz"

Unterhallau

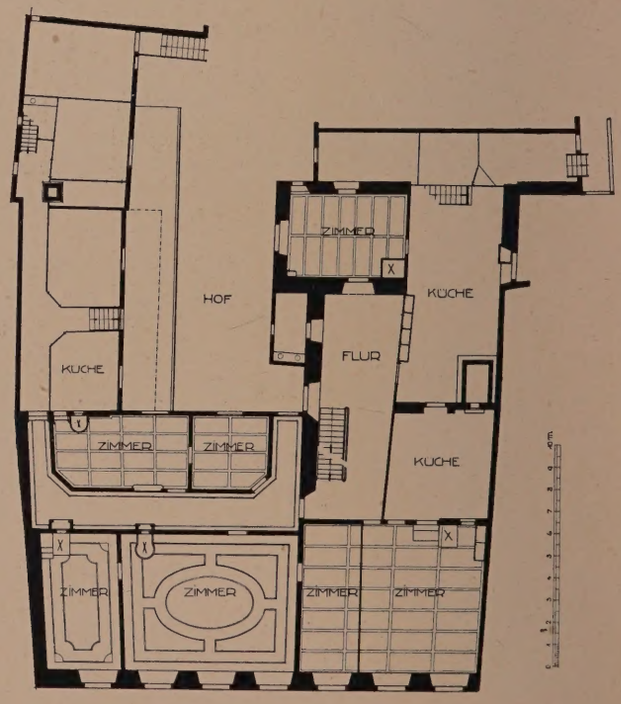
Fassade gegen die Strasse



Lageplan

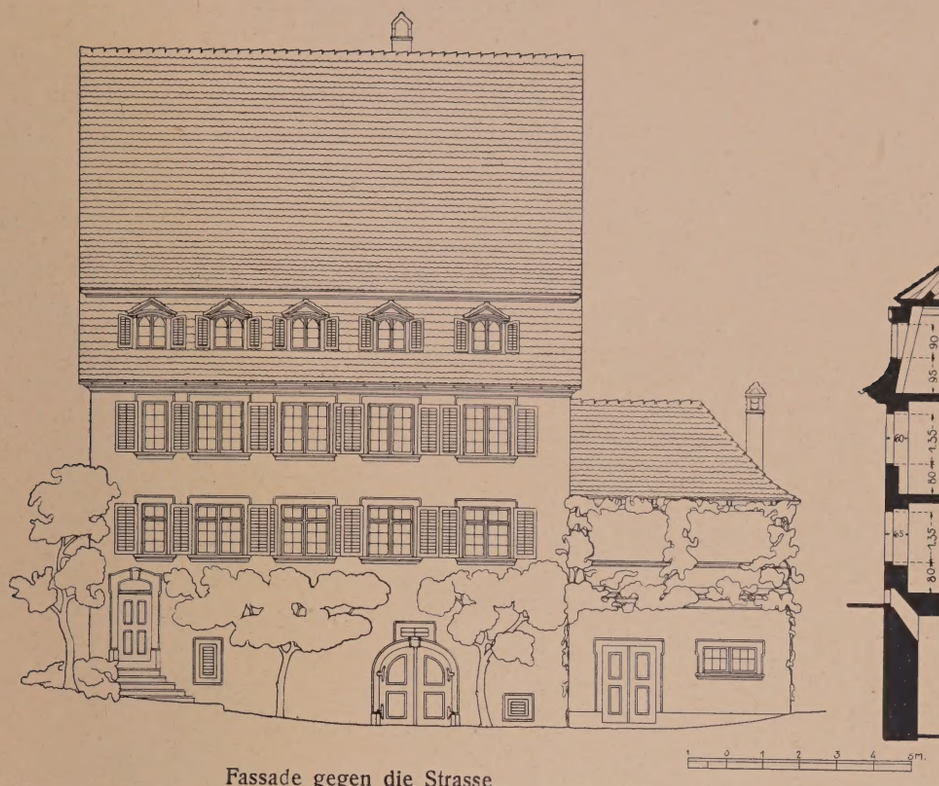


Portal

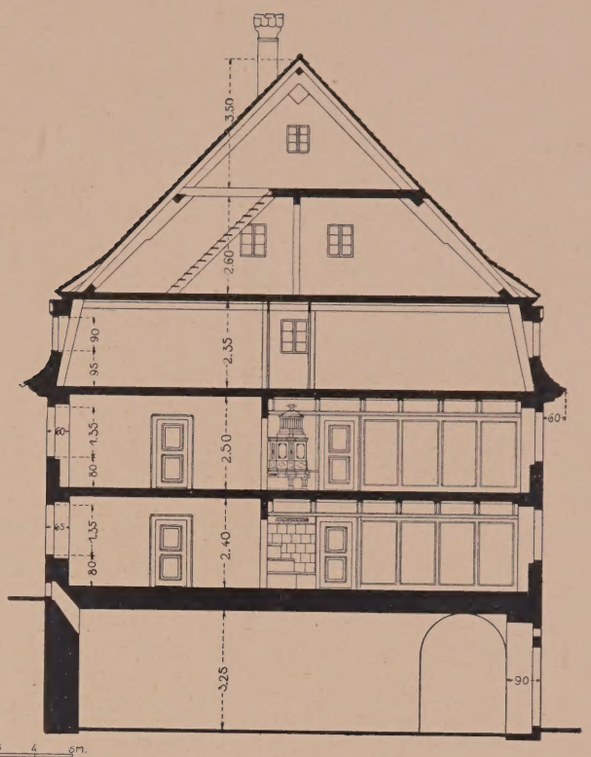


Grundriss des ersten Stockes

Unterhallau, *Haus zum „Kreuz"*

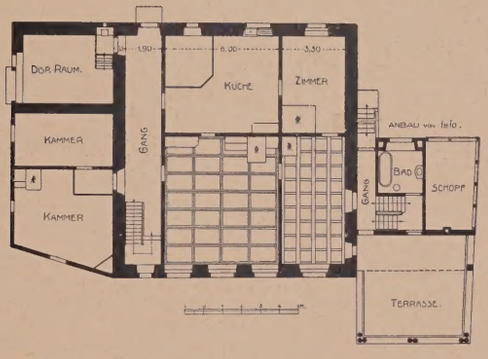


Fassade gegen die Strasse

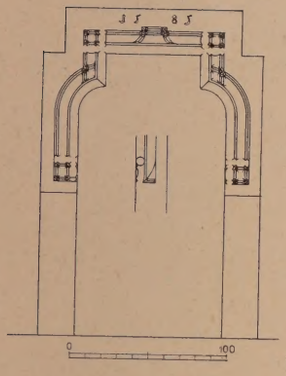


Schnitt

Haus zum „Metzgerrain“

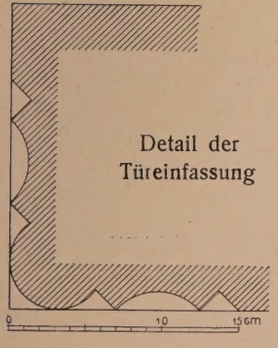


Grundriss des ersten Stockes

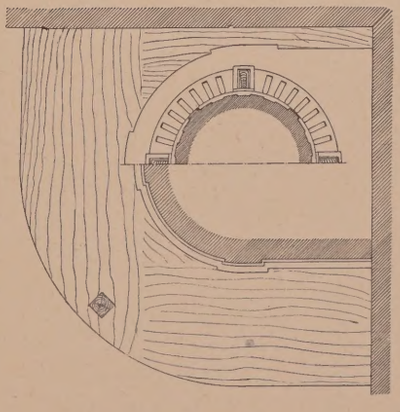


Ansicht

Türeinfassung am Hause „Regli“

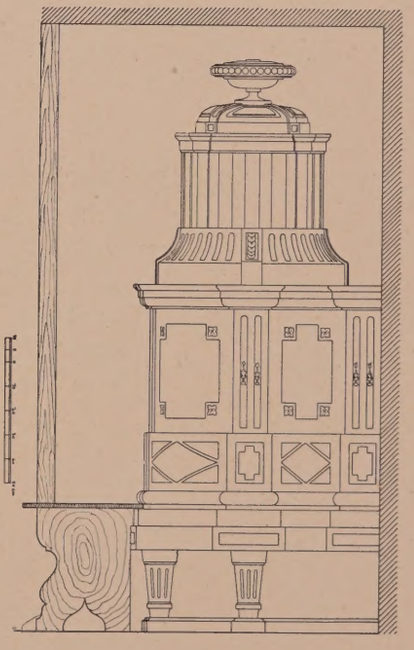


Haus „Regli“



Grundriss

Ofen aus dem Hause zum „Metzgerrain“



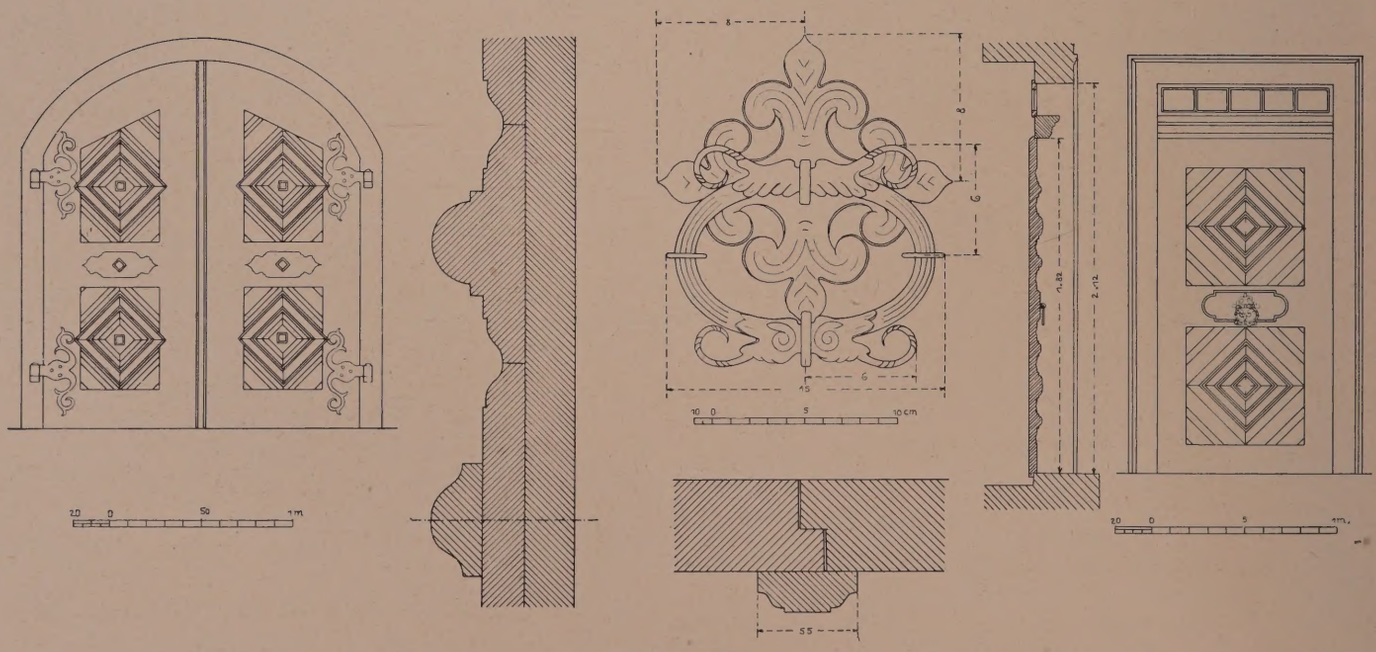
Seitenansicht

Haus zum „Metzgerrain“

Unterhallau

Strassenbild von Unterhallau mit dem Haus zum „Kreuz“ und dem früheren Gemeindehaus vor 1870

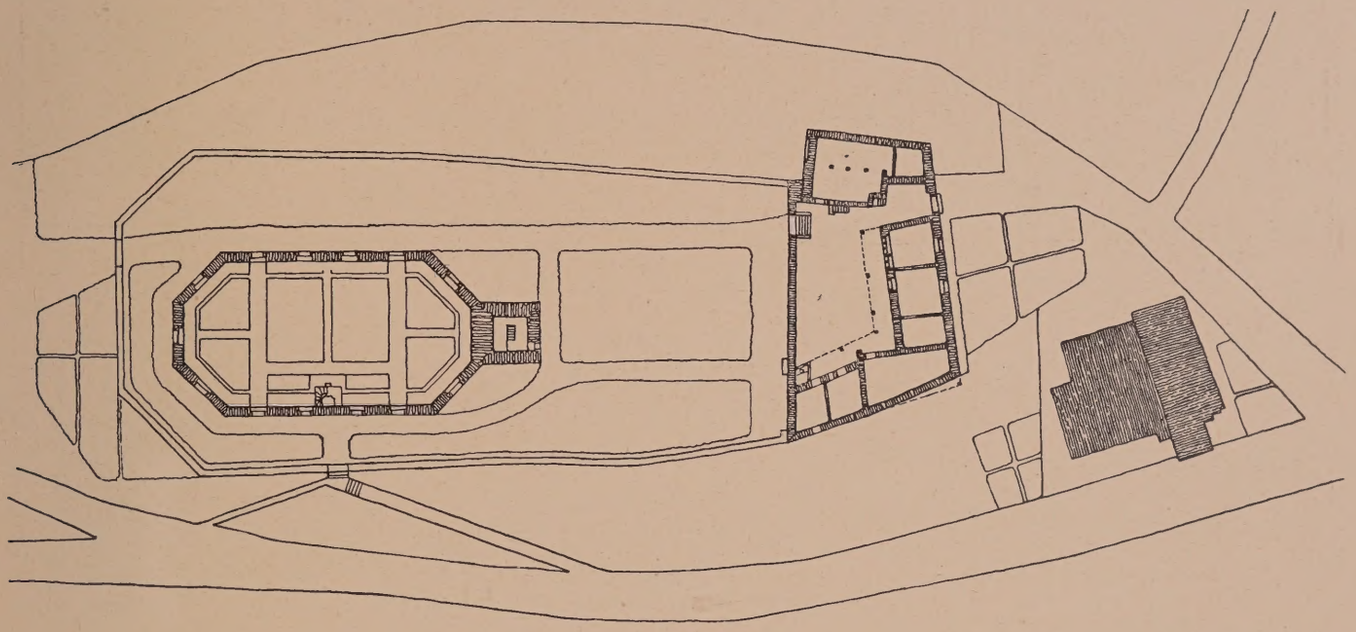
Unterhallau



Haustüren

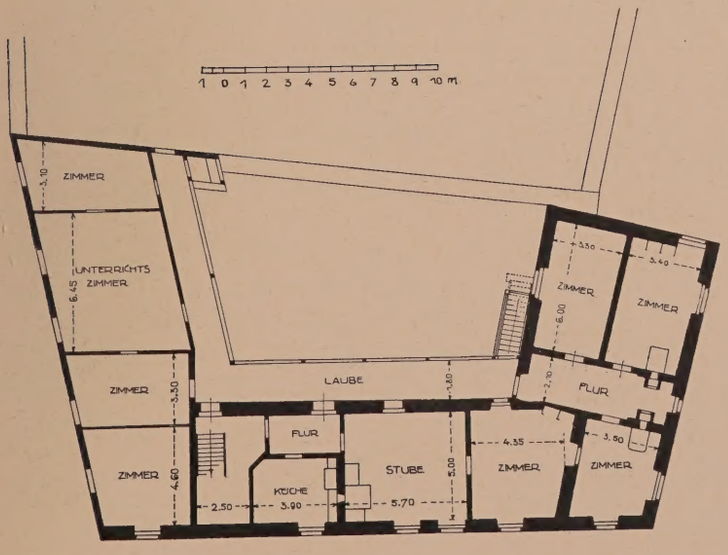
Wilchingen

Gesamtansicht nach Norden



Lageplan

Das Pfarrhaus mit Kirche Wilchingen

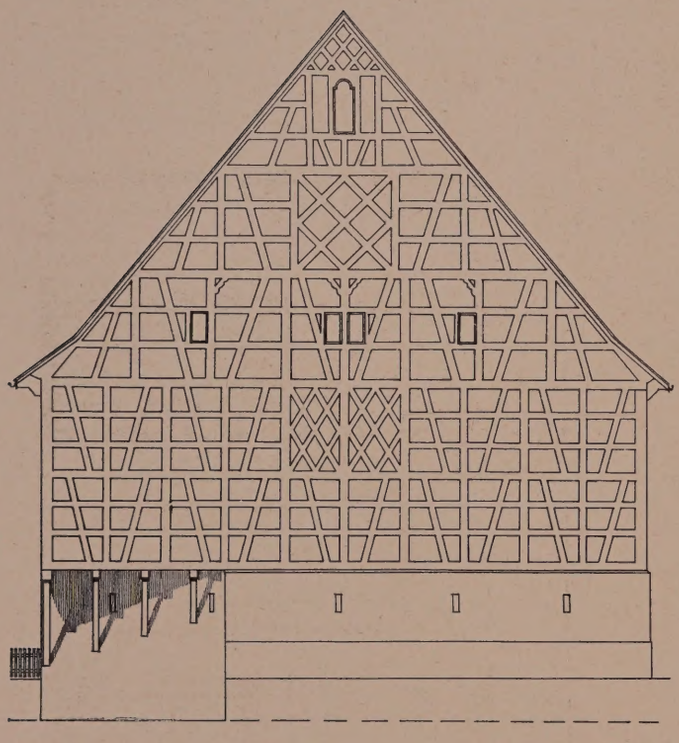


Grundriss des Pfarrhauses

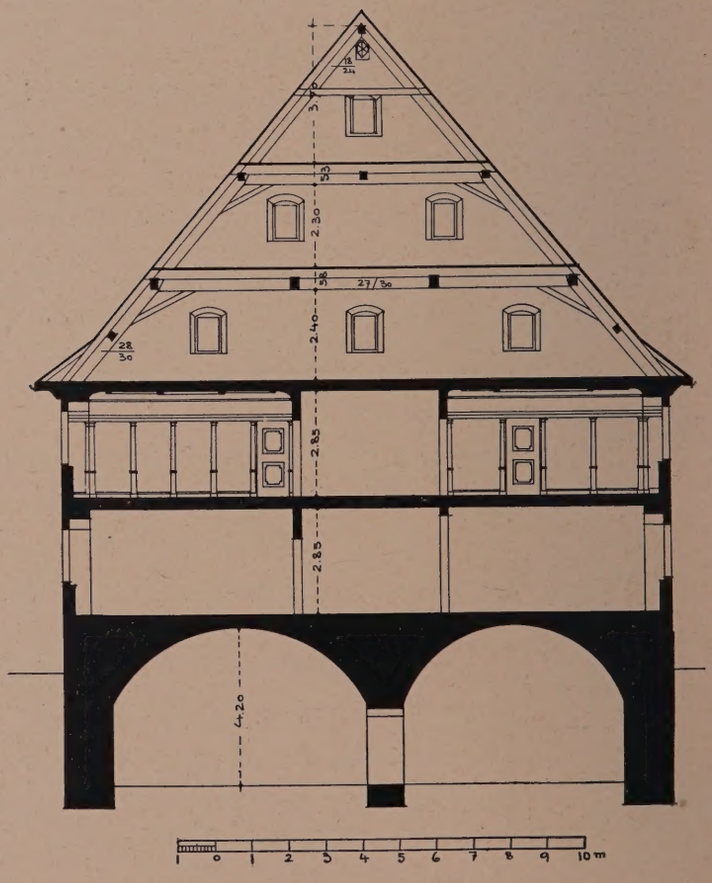
Ansicht des alten Schulhauses nach Süden mit Strassendurchgang

Wilchingen

Fassade nach Norden



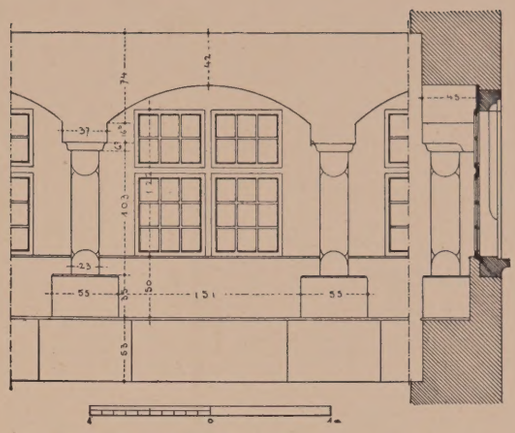
Fassade nach Osten



Schnitt

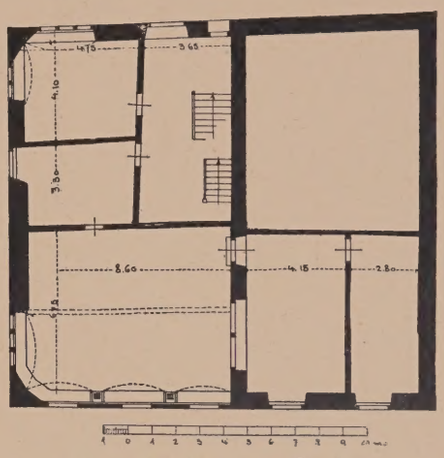
Schleitheim, *Haus zur „Brauerei“*

Westfassade des Gemeindehauses

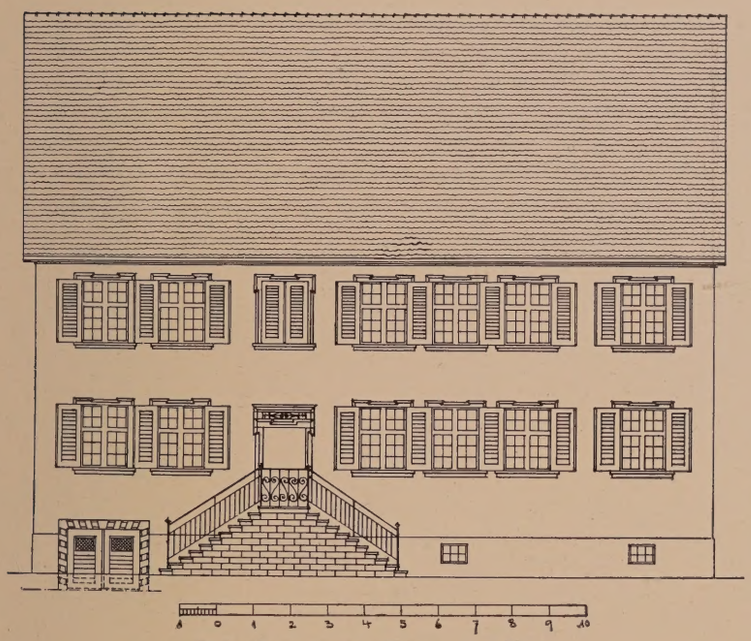


Fensterwand im Saal des ersten Stockes

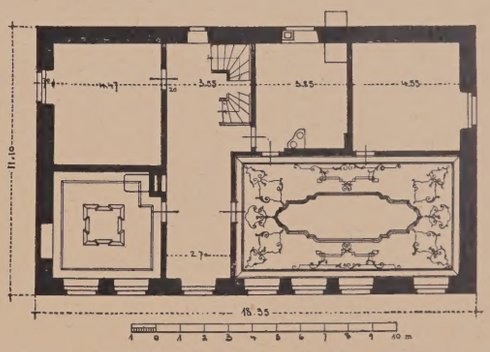
Das Gemeindehaus in Merishausen



Grundriss des ersten Stockes

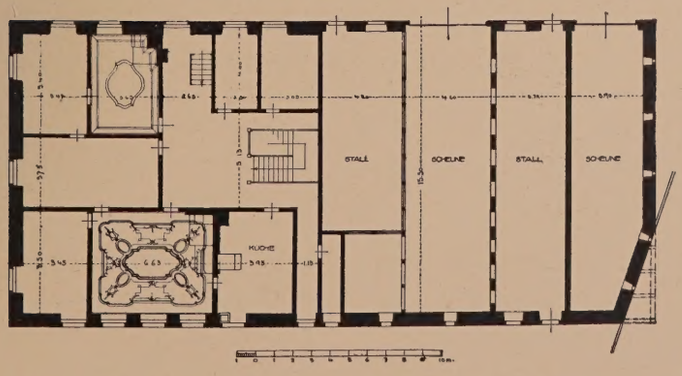


Südostfassade des Hauses zur Kasse



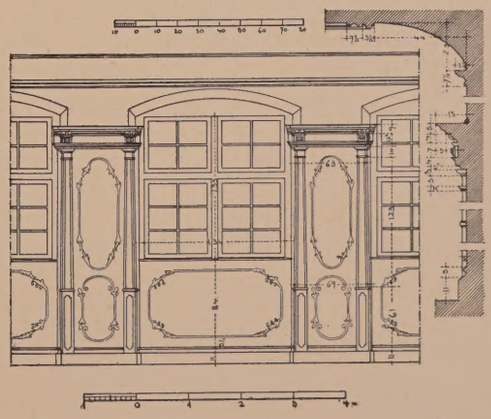
Grundriss des ersten Stockes

Haus zur „Kasse", Schleitheim



Grundriss des ersten Stockes

Grundriss des Erdgeschosses



Täfer im ersten Stock

Haus zur „Brauerei", Schleitheim

Merishausen und **Schleitheim**

GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01130 3977

OF